ERNST JSER

HEIMAT IN BÖHMEN
HEIMAT IM ERZGEBIRGE

ORTSKUNDE

VON

REISCHDORF

BEZIRK PRESSNITZ

NEU GEFASST

1. TEIL

1367–1918

Meiner lieben Frau
voll Dankbarkeit zugeeignet.

Mit anregendem Interesse
begleitete sie
das Werden dieser Ortskunde.

VERGASS DEI HAAMIT NET!
SU SINGT JEDS VECHELA.
VERGASS DEI HAAMIT NET!
SU RAUSCHT DR WOLD.
ES HEILT DR STORM UNS ZU
EN KOLTR WINTRSCHZEIT:
VERGASS DEI HAAMIT NET,
DORT IS DEI HOLT!

GRÜSS DICH GOTT, O DU MEI ARZGEBARCH! GRÜSS DICH GOTT, DU SCHIENR WOLD!
O WIE GARN WOR ICH BE DIR DRHAMM, WU'S SU HAAMLICH KLINGT ON SCHOLLT.

Liebe Freunde aus Reischdorf,
jetzt durch die Vertreibung verstreut
im Gefolge des unseligen 2.Weltkrieges!

Hier lege ich Euch, wie auf unseren Heimattreffen in Königstein im Taunus angekündigt, die neu gefaßte ORTSKUNDE von Reischdorf vor, und zwar ihren 1.Teil, der sich mit der Geschichte von der erstmaligen Erwähnung unseres Ortes in einer Urkunde von 1367 an bis zum Ende des 1.Weltkrieges 1918 befaßt.Der im Manuskript bereits weitgehend gediehene 2.Teil soll die Zeit von 1918 bis etwa 1946 umspannen, auf die Geschichte unserer Kirche und unserer Schulen eingehen, Aussagen über das Bauernhaus machen und vielleicht auch in Anlehnung an die Ortskunde von Ernst Fischer aus dem Jahre 1921 die Kapitel „Humor und Dichtung" sowie „Sagen" enthalten.

Nehmt die ORTSKUNDE mit Wohlwollen auf und seht bitte über die vielfältigen Mängel vor allem im Schriftspiegel hinweg, denn ich schrieb sie auf meiner kleinen mechanischen Schreibmaschine, und meine diesbezüglichen Fertigkeiten stammen ja noch aus der Zeit, da ich im Schuljahr 1931/32 die 4.Klasse Bürgerschule in Preßnitz besuchte.

Die ORTSKUNDE in einer Auflage von nur 75 numerierten Exemplaren ist nicht zur allgemeinen Veröffentlichung, sondern nur für den heimatlichen Abnehmerkreis bestimmt und daher im Buchhandel nicht erhältlich, womit ich urheberrechtlichen Fragen aus dem Wege gehen konnte. Es ging mir bloß darum, über die Geschichte unsres Dorfes,über die Menschen dort oben am Erzgebirgskamm, über ihr Tun und Denken soviel wie möglich festzuhalten, denn die Generation nach uns könnte dies begreiflicherweise nicht mehr tun, weil ihr der unmittelbare Bezug fehlt Unser Reischdorf wäre dann ganz und gar verschwunden, selbst weitgehend in der geschichtlichen Erinnerung, so wie unsere Häuser und Gräber ja inzwischen von den Tschechen eingeebnet worden sind.

In vielfältiger Weise habe ich herzlichst zu danken, wobei es mir wahrscheinlich nicht voll gelingt, alle zu erwähnen, die mir Hilfe gaben:

Meine Schulfreundin aus der Schule in Ober-Reischdorf, die Schiel-Gertrud (Gertrud Peinelt, früher Reischdorf Nr.340, jetzt Hamburg), stellte mir in selbstloser Weise je eine Ablichtung der
„Ortskunde von Reischdorf, zusammengestellt von Ernst Fischer"
und die Schrift
„Alte Heimat - Der Kreis Preßnitz. Ein Buch der Erinnerung von Alfred Mittelbach (1965)"
zur Verfügung.

Meine Schulfreundin aus der 4.Bürgerschulklasse in Preßnitz und spätere Kollegin an den Schulen in Schmiedeberg Trude Walch,geborene Bartl (früher Weipert, jetzt Übersee am Chiemsee) überließ mir für eine geraume Zeit die
„Chronik der Stadt Weipert von Walter Behrbalk"
und das Büchlein
„Verlorene Heimat Böhmisch Wiesental, die einstige Königliche Bergstadt, und die Gemeinde Stolzenhain von Josef Taschner".

Von meinem Schulfreund in Ober-Reischdorf, dem Sola-Ed (EduardHahn früher Reischdorf Nr.23, jetzt Darmstadt-Eberstadt) stand mir auszugsweise die Schrift
„Der Ladnkreis Preßnitz. Die wichtigsten heimatkundlichen Daten, zusammengestellt von Josef Spinler (1942)"
zur Verfügung.

Unser Heimatbetreuer in „Rund um den Keilberg", der Sola-Ernst (Ernst Hahn, früher Reischdorf Nr.133, jetzt Gustavsburg) übergab

† 3.Sept.1989

mir eine ganze Reihe seiner Federzeichnungen, die vornehmlich im 2. Teil (1918-1946) Verwendung finden.

Eine wertvolle Hilfe waren mir vielfach Beiträge der verschieden = sten Verfasser in unserer Heimatzeitung „Rund um den Keilberg", die vorher „Rund um den Haßberg" hieß. Frühe Exemplare konnte ich von meiner Base Leni Iser, geborene Zebisch (früher Reischdorf Nr. 300 beziehunsgweise Nr.345, jetzt Königstein-Mammolshain) erhalten.

Einen Einblick in das Geschehen in unserem erweiterten Heimatraum konnten die beiden Bücher von Dr.Viktor Karell

„Kaaden - Duppau, ein Heimatbuch der Erinnerung und Geschichte des Landkreises" und

„Das mittlere Egertal und die Geschichte der Stadt Klösterele an der Eger im Sudetenland"

geben, die mir meine liebe Frau aus dem Nachlaß ihres Vaters (Ober = studiendirektor i.R. Professor Dr.Josef Reinelt, früher Kaaden, Hö = here landwirtschaftliche Landesschule, verstorben in Künzelsau) zu= eignete.

Außerdem zog ich folgende Werke zu Rate:

Emil Franzel, Sudetendeutsche Geschichte (Adam-Kraft-Verlag,Mannheim)

Josef Mühlberger, Sudetendeutscher Schicksalsweg (Aufstieg-Verlag in München)

Franz Herre, Kaiser Franz Joseph von Österreich (Wilhelm-Heyne-Verlag in München)

Rolf Bauer, Österreich (Wilhelm-Heyne-Verlag in München)

Viktor Karell, Das böhmische Erzgebirge, Band 1 und Band 2 (Verlag Das Viergespann in Frankfurt am Main)

Albert Schmiedl,Siega Steiner, Dörnsdorf-Orpus, Erzgebirge, 1445/1945 (Arbeitskreis derDörnsdorfer, Kronstadt im Taunus)

Julius Schlosser, Ortskunde und Adreßbuch der Marktgemeinde Schmiede= berg 1923 (Kolonia G.m.b.H. Schmiedeberg)

Dr.Karl Ploetz, Auszug aus der Geschichte (A.G.Ploetz-VerlagWürzburg)

Lexikon-Redaktion des Verlages F.A.Brockhaus, Lexikon (Lingen-Verlag in Köln)

Die drucktechnische Vervielfältigung der ORTSKUNDE besorg= ten Frau Rosemarie Winkler und Frau Barbara Lazar von der Druckerei der Pädagogischen Hochschule in Schwäbisch Gmünd.

Mögen die beiden Teile unserer ORTSKUNDE bei Euch, liebe Freunde aus der Heimat, und bei allen, die sie lesen, soviele Erinne = rungen wachrufen, wie es bei mir während der Arbeit an dieser Schrift der Fall war, auf daß unser Reischdorf nicht in Vergessenheit versinke. Wir sind es unseren Vorfahren schuldig und unseren Nachkommen darin im= merdar verpflichtet.

Mit herzlichen Grüßen

Euer Hudl = Ernst

(Ernst Iser, früher ReischdorfNr.142, Gasthaus „Scharfes Eck", jetzt in Schwäbisch Gmünd - Bettringen)

Schwäbisch Gmünd im Feber 1986.

I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

WIE REISCHDORF ENTSTANDEN IST 11
Reischdorf wird zum ersten Male in einer Urkunde genannt 11
Warum entstand unser Reischdorf gerade hier an diesem Ort? 13
Wie ging nun eine solche Dorfgründung vor sich? 15
DIE SCHÖNBUGRER - UNSERE ERSTEN GRUNDHERREN 20
Woher kommt das Geschlecht der Schönburger? 20
Die Schönburger waren auch die Herren der Feste Hassenstein 21
DAS LEBEN UNSERER VORFAHREN DAMALS IM 14.JH. 23
Wie entstand das alte Zollstädtchen Preßnitz? 23
Preßnitz gab dem Paß über das Erzgebirge den Namen 24
Der Verkehr auf der Paßstraße 25
Die Herrscher Böhmens sicherten die Handelswege 26
Was tat sich damals noch an Wichtigem in deutschen Landen und hier in Böhmen? 27
DIE HUSSITENKRIEGE 1419 - 1436 28
DIE EDLEN VON LOBKOWITZ, DIE NEUEN GRUNDHERREN 30
Nikolaus Chudy von Lobkowitz, unser erster Grundherr aus dem neuen Geschlechte auf dem Hassenstein 30
Unter Nikolaus II. erschien Reischdorf wieder einmal in einer Urkunde 31
Nikolaus II., unser Grundherr auf Hassenstein 1440 - 1462 31
28 Jahre lang hat Reischdorf 4 Hassensteiner Brüder als Grundh. 32
Bohuslav von Lobkowitz, der große Humanist, unser Grundherr 1490 - 1510 33
Reischdorfs letzter Hassensteiner Grundherr: Wilhelm von Lob= kowitz 1518 - 1533 34
Das weitere Schicksal der Burg Hassenstein 35
Unsere Grundherren aus dem Hause Lobkowitz in der Übersicht 36
SOLEBTEN UNSERE VORFAHREN ETWA IM 15.JH. 36
Unser Heimatrau m ist immer noch im Erzgebirge bäu erlich geprägt 36
Die besondere Robot für unsere Grundherren auf dem Hassenstein 37
Aus dem Erbrichter der Gründerzeit war nun der Dorfrichter gew. 38
GELD, MASZE UND GEWICHTE DAMALS 41
Um 1500: Pfennige, Schillinge, Groschen, Kreuzer, Heller, Gulden und Dukaten 41
Maße und Gewichte um 1500 42
TIEFGREIFENDE VERÄNDERUNGEN IM 16.JH. 43
Reischdorf erhielt wieder einmal neue Grundherren 43
Die Größe der neuen Kammeralherrschaft Preßnitz 47
WIRTSCHAFTLICHE VERHÄLTNISSE IM 16.JH. 48
Unser engerer Heimatraum wurde nun auch voll vom Bergbau erfaßt 48
Der Schmalkaldische Krieg 1546/47 beeinträchtigte kurz die Ent= wicklung unseres Heimatraumes 50
Unser Heimatraum erhielt zwischendurch einen Pfandherren 51
Der rege Warenverkehr über den Preßnitzer Paß 51
Holz und Erz als Frachtgut 52
Handwerker und Märkte in den Städten 53
DIE REFORMATION KÜNDIGT SICH AN 55
Martin Luther veröffentlichte in Wittenberg seine Thesen 55
Die reformierte Glaubenslehre verbreitete sich auch in unserer Heimat 57
DER 30-JÄHRIGE KRIEG 1618 - 1648 59
Der Krieg begann in Prag 59
Die Kriegsfurie zog durch unseren Heimatraum 61

Der letzte Akt des großen Krieges spielte wieder in Prag 65
Die Leiden unserer Vorfahren in diesem Dreißigjährigen Krieg 66
DUNKEL UND GLANZ NACH DEM GROSSEN RINGEN 67
Der Glanz des alten deutschen Kaisertums war vorbei 67
Die Gegenreformation setzte voll ein und leistete gründliche Arbeit 68
Die Lasten der untertänigen Bevölkerung wuchsen bedenklich an 69
Der Bauer griff 1680 zur Wehr 70
Die Vermessungskataster 71
Die Blüte des Barock 72
100 JAHRE FRIEDEN 72
Unser Waldhufendorf entwickelte sich zum langen Straßendorf 72
Deutsch wie die Anlage von Reischdorf waren auch immer seine Bewohner 73
Dorfrichter und Gerichtsgeschworene übten die Verwaltung im Ort aus 74
Die wirtschaftlichen Verhältnisse für Reischdorf in diesen 100 Jahren 75
Der Amtshauptmann von Preßnitz und der Dorfrichter von Reischd. 77
Das Gerichtsbuch von Reischdorf gab interessante Einblicke in das Leben in unserem Ort und berichtete über Einzelheiten 78
Mißernte, Not und Teuerung in der ersten Hälfte des 18.Jh. 83
DER BERGBAU BEI UNS IM ERZGEBIRGE 84
Wie sahen die Bergwerke in unserem Heimatraum aus? 84
Die Weiterentwicklung unseres Bergbaues bis zu seinem Ende im 19.Jh. 87
DER AUFBRUCH IN EINE NEUE ZEIT 89
Eine Königin ist die Grundherrin unserer Kammeralherrschaft 89
Maria Theresia wurde allenthalben „Kaiserin" genannt 89
Die junge Maria Theresia muß um den Erhalt ihres Erbes kämpfen 90
Unser erzgebirgischer Heimatraum wurde von diesen Kriegen heimgesucht 90
Nochmals wird die Friedensarbeit der „Kaiserin" durch Krieg unterbrochen 93
Der Verlust Schlesiens - der Keim zur sudetendeutschen Katastrophe 1945 94
DIE GROSSEN REFORMEN BEGANN MARIA THERESIA 94
Volkszählungen und Hausnummern 95
Vom Rathaus bis zur Werkstatt - vielseitige Reformen 96
Die Einführung der allgemeinen Schulpflicht 97
Das Wirtschaftsinteresse Maria Theresiens am industriellen Sektor 98
JOSEPH II. SETZTE DAS REFORMWERK KRAFTVOLL FORT 99
Das große Sozialwerk für die Bauern 99
Das Robotpatent Maria Theresiens unter dem Einfluß ihres Sohnes Joseph 100
Das Toleranzpatent vom Oktober 1781 102
Das Reformwerk erfaßte viele weitere Bereiche des öffentlichen Lebens 103
Die Hebung der Landwirtschaft 104
Kaiser Joseph II. förderte systematisch die Forstwirtschaft 106
Handel, Gewerbe und Verkehr blühten unter Joseph II. auf 109
Joseph II. reiste zweimal durch unseren erzgebirgischen Heimatraum 110
Das Erscheinungsbild des Kaisers im Volke 111
NOTZEITEN IM GEBIRGE 113
Der Bergbau ließ zusehends nach und erschöpfte sich schließlich 113
Das Spitzenklöppeln im Gebirge 113

Teuerungen suchten wieder besonders unseren Erzgebirgsraum heim 114
Der Staat brauchte Soldaten 115
Die Reihe unserer Dorfrichter ab der Zeit Maria Theresiens 116
NAPOLEON ÜBERZIEHT EUROPA MIT KRIEG 117
Die französische Revolution forderte Freiheit-Gleichheit--Brüderlichkeit 117
Böhmen, die Zitadelle Mitteleuropas 117
Die Befreiungskriege gegen Napoleon werfen ihre dunklen Schatten auch auf unsere Heimat 118
Das Reischdorfer Gerichtsbuch enthielt Einzelheiten aus dieser Zeit 119
Der Staatsbankrott von Österreich 121
Besondere Schlechtwetterperioden 122
Verheerende Brände 123
DEM REVOLUTIONSJAHR 1848 ENTGEGEN 124
Politische, soziale und wirtschaftliche Verhältnisse nach Der Napoleonzeit 124
Der Kaiser verkaufte seine Kameralherrschaft Preßnitz 125
Die letzten Inhaber der Herrschaft Preßnitz sind die Grafen von Buquoy 126
Eine Reise bildete damals immer noch eine beschwerliche Sache 129
Das Gesundheitswesen bei unseren kernigen Gebirglern 132
Die hohe Politik zwischen Napoleon und 1848 134
Was sagten die Reischdorfer zu all diesen Ereignissen ? 134
VON DER REVOLUTION 1848/49 BIS ZUR VERFASSUNG VON 1867 135
Das Kaisertum in Österreich dauerte bloß von 1804-1918 135
Die Revolutionsjahre 1848 und 1849 138
Straßenkämpfe in Wien lösten auch in Österreich die Revolution aus 139
Die große Tat des Reichstagsabgeordneten Hans Kudlich die Bauernbefreiung 141
Erzherzog Franz wird am 2. Dezember 1848 als Franz Joseph I. 18-jährig zum Kaiser von Österreich proklamiert 141
Kaiser Franz Joseph kehrt zur absoluten Herrschaftsweise zurück 144
Zwei Kriege drängten Österreich aus dem „Deutschen Bund" hinaus 145
Unser Reischdorf im Neoabsolutismus und in der anschließenden Zeit 146

ÜBER DIE JAHRHUNDERTE HINWEG AUF DEN GROßEN KRIEG ZU 149
Gesetze, die auch irgendwie die Reischdorfer berührten 149
Die Wahlordnungen 150
Gendarmerie und Militär 151
Die deutschen Randgebiete Böhmens- Das Industriegebiet der Monarchie 152
Unser Heimatraum wurde an das Eisenbahnnetz angeschlossen 153
Weitere Bahnlinien, Bahnprojekte und Verkehrspläne, die unseren Heimatraum berührten oder mit betrafen 156
Das jähe Ende unseres Reischdorfer Fuhrwesens durch Die Eisenbahn 1872 157
Was hat sich sonst noch in Reischdorf nach 1870 getan ? 158
Die Preise in der Kronenwährung 161
Das Wetter zwischen 1890 und 1914 (Nach der Weiperter Chronik) 162

IM VORFELD ZUM 14er KRIEG 163

Jahrzehnte des Friedens für Österreich-Ungarn 163
Die Bildung des Selbständigen Bezirks Preßnitz im Jahre 1906 164
Weitere Begebenheiten in der damaligen Zeit, sozusagen am Rande 169

DER WELTKRIEG 1914-1918 170

Die Ursachen des Völkerringens und der Anlaß dazu 170
Die Mobilisierung in unserer Heimat 171

Zuerst Siegesmeldungen, dann aber gab es immer längere Gefallenenlisten 172
1915 und 1916: Lebensmittelkarten, denn die Heimat hungerte 173
Die Kriegsmaßnahmen im einzelen in unserem engeren Heimatraum 175
Der Zusammenbruch 1918 178

Leute aus Reischdorf, die genannt sind 181
Ortsregister 182
Personenverzeichnis 183

REISCHDORF IM ERZGEBIRGE

ORTSKUNDE

NEU GEFASST

1. TEIL 1367 – 1918

UND IMMER NOCH STEHEN UNSERE BERGE:

UND UNSER HASSBERG

NICHT MEHR ABER SIND DIE HÄUSER
UNSERES DORFES,

NICHT MEHR

DIE BUNDHÄUSER – DIE UNTERE SCHULE – DIE NEUE KIRCHE,
DIE OBERE SCHULE – DAS RATHAUS – DAS KRIEGERDENKMAL GEGENÜBER,
UND AUCH NICHT MEHR UNSERE ALTE KIRCHE,
BLOSS DAS KRIEGERDENKMAL AUF DEM KIRCHPLATZ IST NOCH DA.

WIE REISCHDORF ENTSTANDEN IST

REISCHDORF WIRD ZUM ERSTEN MALE IN EINER URKUNDE GENANNT

In Böhmen regieren seit 1310 die Luxemburger. Um zu verstehen, wie dieses Herrscherhaus aus dem Westen des Reiches in das Herzland Europas kam, muß man auf den vorläufig letzten deutschen Kaiser aus dem Hause Habsburg, auf Albrecht I. von Österreich (1298-1308) zurückgreifen. Der hatte 1306 nach der Ermordung des letzten Přemysliden auf dem böhmischen Königsthron, Wenzel III. (1305-06), Böhmen als erledigtes Lehen erklärt und die böhmischen Stände durch einen Feldzug gezwungen, seinen Sohn Rudolf als Thronanwärter anzuerkennen. Für diesen Feldzug hatte übrigens ein Kaadner Bürger dem Kaiser die für damalige Verhältnisse beträchtliche Summe von 1000Pfund Wiener Pfennige und 643 Mark Silber vorgestreckt. Doch Rudolf starb plötzlich 1307. Der Adel Böhmens, begreiflicherweise gegen Habsburg eingestellt, wählte nun den Schwiegersohn des vorletzten Přemyslidenkönigs, nämlich den Heinrich von Kärnten zum Herrscher von Böhmen. Doch bald war man auch mit Heinrich unzufrieden und veranlaßte seine Absetzung durch die Reichsfürsten. Inzwischen aber war nach der Ermordung Albrechts der Graf von Luxemburg deutscher Kaiser geworden (1308-1313). Er verstand es, seinen Sohn Johann mit Böhmen zu belehnen, denn er hatte sich wie Heinrich von Kärnten ja auch eine Přemyslidentochter zur Frau genommen. Und so saßen nun von 1310 bis 1437, also 127 Jahre lang, die Luxemburger auf dem Thron Böhmens. Der erste war der besagte Johann (1310-1346), ein unruhiger Geist, der - auf allen Schlachtfeldern Europas in den Händeln der damaligen Zeit zu finden - bereits erblindet 1346 in der Schlacht bei Crècy an der Somme auf französischer Seite im Kampf gegen die Engländer fiel. Schon 1333 wurde sein ältester Sohn Karl mit der Verwaltung von Böhmen und Mähren betraut. Er führte dann das „Goldene Zeitalter" Böhmens als dessen genialster Herrscher u. König herauf. In die Geschichte ging er als Kaiser Karl IV. (1346-78) ein.

Schon zu Zeiten König Johanns tauchte am böhmischen Rand des Erzgebirges ein neues Adelsgeschlecht auf, das nördlich vom Fichtelberg in Sachsen begütert war, nämlich die Herren von Schönburg, die uns noch eingehender beschäftigen werden, denn sie waren die ersten urkundlich bekannten Grundherren von Reischdorf. Sie wurden 1332 mit dem Birsenstein (bei Pürstein) belehnt und erschienen 1347 auch als Herren auf dem Hassenstein, unserer Heimatburg, auf die später noch einmal ausführlicher eingegangen werden soll. Im Frühjahr 1367 war Karl IV. mit seinem ältesten Sohn und Thronfolger Wenzel sowie einem glänzenden Gefolge in Kaaden eingetroffen. In seinem Troß befand sich unter anderem auch Friedrich von Schönburg auf Birsenstein mit zwei weiteren Edlen dieses Geschlechtes, die aber auf der Burg Hassenstein wohnten. Schon hier in Kaaden befreite der Kaiser in besonderer Huld die beiden Hassensteiner und deren Untertanen von der Gerichtsbarkeit der Landrichter. Man kann mit größter Sicherheit davon ausgehen, daß weitere Gnadenbeweise zugesagt wurden. Und das geschah dann wirklich auch im Dezember desselben Jahres 1367.

Der junge Wenzel war ja bereits am 12.6.1363, also noch zu Lebzeiten seines Vaters, im Veitsdom zu Prag zum König von Böhmen gekrönt worden und hat in der Folgezeit als Thronfolger dem Kaiser mancherlei Regierungsgeschäfte in Böhmen abgenommen. Als nun einer der genannten Edlen, nämlich Bernhard von Schönburg, wahrscheinlich schon beim Besuch des Kaisers in Kaaden wegen einer Güterteilung auf dem Hassenstein Karl um die Belehnung mit dieser Burg und ihrer Herrschaft gebeten hatte, vollzog diese Verleihung an Stelle seines Vaters der kaiserliche Thronfolger und König Wenzel (als Wenzel IV. 1378-1419 König von Böhmen, bis 1400 auch Kaiser). Diese Urkunde über die Belehnung des Hassensteiners stammt vom 4.12.1367. Und in ihr wird zum ersten Male der Name unseres Heimatortes Reischdorf urkundlich genannt. Damals gehörten zum „huse Hazzenstein" (zz gesprochen wie ss) die halbe Stadt „Bresnitz", die Dörfer Zobenitz (Zobietitz), Gaiswiz (Gaischwitz), Hohentann, Planstorff (Plaßdorf), Hainstorff (Hamersdorf), Kürbicz

(Körbitz), Kralob (Kralupp), Wiemar (Weinern), Lobe (Flahae), Mericz (Meretitz) und das Lehen Henkistorff (Hagensdorf). Und in einer kleinen zierlichen Urkunde tritt auch unser Heimatort Reischdorf aus dem Dunkel der Geschichte heraus und wird als „Reuzentorff" bezeichnet. Man könnte in diesem Schriftstück dieses Wort auch als „Renzentorff" lesen, denn die Urkunde an diesem 4.12.1367 war in deutsch-kurrenter Schrift abgefaßt und der Schreiber der Königlichen Kammer in Prag machte keine U-Häkchen. Da aber in späteren Schreibungen unseres Ortsnamens an Stelle des „eu" nie ein „en" vorkommt, sondern immer ein Zwielaut, ist „Reuzentorff" eindeutig richtig. Im Jahre 1449 wird unser Ort „Rawsendorf" geschrieben, 1481 „Raisendorf", 1553 „Raystorff" und 1555 „Reuschdorf". Damit hatte sich die Schreibweise schon sehr der uns bekannten und vertrauten genähert, nämlich der Form „Reischdorf", die seit 1767 gültig war (so auch nach 1918 von den Tschechen verwendet, obwohl man dann hie und da auch die Form „Rajšdorf" sah, erst 1945 erfanden sie die Bezeichnung „Rusová"). Aus der mittelalterlichen Entwicklungsreihe erkennt man auch deutlich die Wirkung eines Sprechgesetzes bei vielen Personen- und Ortsnamen, die ja sehr häufig gebraucht werden, nämlich die Verkürzung der Dreisilbigkeit auf die Zweisilbigkeit, denn der Sprecher ist allemal bemüht, sich so schnell wie möglich mitzuteilen und es deshalb der Zunge tunlichst leicht zu machen. Da schleifen sich die Namen im Laufe der Zeit so zurecht, daß man schließlich bei zwei Silben landet. Dabei muß man noch bedenken, daß der Schreiber der Urkunden alles diktiert bekam und praktisch nach Gehör arbeitete. Da schrieb er eben einen vielleicht schnell gesprochenen, ihm aber meist fremden und ungeläufigen Namen so hin, wie er ihn gerade hörte. Und dabei entwickelte er noch ein sehr eigenwilliges „Rechtschreibgefühl", findet man doch immer wieder den in einem Schriftstück mehrmals auftretenden Begriff in den unterschiedlichsten Formen widergegeben.

In unserem Ortsnamen „Reuzentorff" steckt ein uraltes Stück guten Bauerntums, denn man muß es als „Reußendorf" lesen. Und dieser Name deutet bestimmt auf reiche Pferdehaltung hin, sicherlich im Zusammenhang mit dem weiten und lebhaften Verkehr auf der Paßstraße, an der unser Dorf lag, was noch zu erörtern sein wird. „Reuß", in der Mehrzahlform „Reußen", ist nämlich die Bezeichnung für ein männliches, verschnittenes Pferd, wahrscheinlich aus Südosteuropa zu uns herübergekommen. Es handelt sich um ruhige, kräftige, ausdauernde Tiere, die in ihrer Leistungsfähigkeit ausgezeichnet geeignet sind als Zugpferde für Karren und Wagen, aber als sichere Saumträger. Und da denken wir auch schon an den Reischdorfer Fuhrmann, der durch Jahrhunderte hindurch landauf, landab auf vielen Handelswegen seine Güter frachtete als der „Herr der Landstraße und in den großen Ausspanngasthöfen". Reischdorf, das alte „Reuzentorff", war also das Dorf an der großen Paßstraße, das schon zu Zeiten seiner Namensgebung viele „Reußen", viele Pferde aufwies.

Reischdorf ist sicher älter, als die Urkunde von 1367 aussagt. Bereits 1351 „an unserer Frauen Abend", das ist am 24.3., erhielten Friedrich von Schönburg und sein Bruder Bernhard gemeinsam von Karl IV. einen Majestätsbrief, worin der Kaiser erklärte, daß er seinen beiden lieben Getreuen, da sie geschworen hatten, ihm, seinen Erben und der Krone Böhmens getreu, gehorsam und untertänig zu sein, als Lehen gibt „die vestin den Hassensteyn, die Sletin (Schlettau und sein Umland in Sachsen) und die Bresnitz" mit Dörfern, Zinsen, Mühlen, Gülden (Abgaben), Nutzen, Gerichten, Herrschaften Ehren, Würden, Rechten, Gewohnheiten und mit aller „Zugehorung", wie sie es hergebracht und redlich besessen, für sie und ihre Nachkommen „zu einem rechten Mannslehen" (das bedeutet, daß nur die männlichen Nachkommen erbberechtigt sind). Aus dieser Urkunde erkennt man zunächst einmal, daß der Burgbann Hassenstein und damit Böhmen zu jener Zeit durch die „Sletin" ein ganzes Stück nach Meißen (=Sachsen) hinübergegriffen hat. Das blieb übrigens so bis zum 20.1.1413, an welchem Tage dieses Gebiet im Tauschwege an das Kloster Grünhain fiel. Zum anderen ersehen wir aus dieser Urkunde, daß

Kaiser Karl IV.

„die Sletin" - der Artikel „die" sagt es uns - keineswegs bloß die Stadt Schlettau umfaßte, sondern den ganzen Raum jenseits des Pöhlbaches bei Weipert, denn „des Wassers beide Ufere", also d. Pöhlbach in seiner ganzen Breite, gehörte zu „der Sletin", eben alles, was jenseits des Baches unter dem Bärenstein lag, wie es die Urkunde von 1413 dann ausdrückte, demnach auch die Dorfgebiete Königswalde, Cranzahl, Sehma, Kunersdorf und Waltersbach. Und so ergibt sich aus dem Begriff „die Bresnitz" in unsrer Urkunde von 1351 und aus dem Zusatz „mit Dörfern,.....Gerichten.. und aller Zugehorung", daß auch da nicht bloß d. Stadt „Bresnitz" gemeint war, sondern ebenso die ganze Umgebung, die Dörfer und Gerichte usw., mithin also auch Reischdorf, das allerdings erst im Jahre 1367 dann als „Reuzentorff" ausdrücklich genannt wurde. Unser Heimatort hat mit Sicherheit schon 1351 existiert, obwohl es da nicht extra erwähnt wurde, wie die anderen Dörfer ja auch nicht. Aus dieser Urkunde geht aber auch hervor, daß unser Heimatraum damals bereits eine deutlich ausgebaute bäuerliche Landschaft war, bestehend aus Herrschaften, Dörfern, Dorfgerichten, aus Mühlen usw. Einige Wochen danach, nämlich am 25.5.1351, am Tage Christi Himmelfahrt, bestätigten dann übrigens die beiden Schönburger auf Hassenstein durch eine schriftliche Erklärung dem Kaiser und der Krone Böhmen, daß sie diese Gebiete nun als „rechte Mannslehen" erhalten haben und daß sie, wie gefordert, dem König und d. Krone Böhmen treu, gehorsam und untertänig sein wollen.

WARUM ENTSTAND UNSER REISCHDORF GERADE HIER AN DIESEM ORT?

Nämlich hart hinter dem Kamm des Gebirges an den sanft nach Nordwesten abfallenden Lehnen der beiden Anhöhen, die man später den Sandberg (843 m) und den Reischberg (874 m) nannte?

Von alters her war das Erzgebirge mit dichtem Wald bedeckt, der auf d. böhmischen Seite bis hinunter an die Eger reichte, ja sie sogar stellenweise überschritt. Er bildete in seiner ganzen Fläche die Grenze gegen das Vogtland sowie gegen Meißen und schützte jahrhundertelang den böhmischen Raum. Bis ins 11.Jh. hinein gab es in ihm zwischen der Weißen Elster u.dem Rande des Elbdurchbruches keine Siedlungen. Obwohl aber dieser Grenzwald bis ins späte Mittelalter hinein so gut wie unbewohnt war, führten doch bereits Pfade und Steige hindurch, geeignet für den Saumreiter, weniger für Karren und Wagen. Trotzdem fanden auch kriegskräftige Heere den Weg über unser Gebirge, so zum Beispiel im Jahre 805 Karl der Große (768-814), als eines seiner Heere über „Ferguna" (das Erzgebirge) bis an die „Agara (die Eger) vordrang und die „Canburg" (wahrscheinlich Kaaden) belagerte. Vielleicht zog aber auch schon Jahrzehnte vorher der letzte Merowingerkönig Dagobert I. (629-639) mit seinem austrasischen Heer (Austrasien war ein Teil des Frankenreiches) übers Gebirge gegen das Slawenreich von König Samo und wurde bei „Wogastiburg" geschlagen, von dem man annimmt, daß es mit Atschau bei Kaaden gleichzusetzen ist.

Der leichteste, kürzeste und auch älteste Weg über unser Erzgebirge jedoch führte im Nordosten von Dohna in Sachsen nach Kulm in Böhmen. Dieser Landsteig, der „Sorbenweg", auch „via per Hlumec" genannt (= Weg überKulm) wird schon 1057 zum ersten Male erwähnt. Und in der Südwestecke unseres Gebirges gab es sogar bereits in der Germanenzeit, also bevor noch nach 600 die Slawen in Böhmen einrückten, von Thüringen her eine Fernstraße über d. Stadt Plauen im Vogtland und Graslitz im Erzgebirge zum Übergang über die Eger bei Rodisfort und dann weiter über Maschau und Podersam in das Saazer Gebiet, wobei damals die genannten Orte natürlich noch nicht richtig bestanden.

Doch eine der wichtigsten Fernverkehrsverbindungen über das Erzgebirge führte seit alten Zeiten durch unseren engeren Heimatraum, lag er doch in der geraden Verbindungslinie zwischen den beiden volkreichen Wirtschaftsgebieten, die sich im Süden um Saaz und Prag sowie im Norden um Leipzig und Halle gebildet hatten und die geradezu zum Warenaustausch drängten. Dabei muß man vor allem bedenken, daß Böhmen praktisch alles hatte, nur kein Salz. Von Halle und Leipzig her kam die Straße nach Zwickau, wo sie sich in zwei Richtungen teilte. Der eine Zweig verlief über Plauen und Eger nach Regensburg und dann weiter über die Alpen nach Italien, der andere, nämlich sozugen „unserer", nahm seinen Weg über Zwönitz und Schlettau nach Weipert, dem Einfallstor nach Böhmen oder - besser in umgekehrter Richtung gesehen - der Landespforte Böhmens nach Meißen, denn Weipert hieß vor der Besiedlung des Erzgebirges als einer der wichtigsten Punkte dieses Passes über das Gebirge „Vyprty", das heißt „Tor nach draußen" oder „Ausgangspforte". Über den verhältnismäßig flachen Höhenzug des „Kremsiger Gebirges" beim späteren Pleil führte unsere Fernstraße weiter nach Preßnitz. Es wird als „oppidum Presnitz",als befestigter Markt, der von Palisadenwerk und Dorngestrüpp w. gesichert war, erstmals in einer Urkunde erwähnt, die König Johann der Luxemburger (1310-1346) am 1.8.1335 ausstellte. Preßnitz war der Rast- und Ausspannplatz der Säumer und Fuhrleute. Hier mußten sie mit ihren Waren halten, denn der Landesherr, der König, forderte den Grenzzoll, und der Grundherr verlangte den „Kleinen Zoll", damit er die Wege und Brücken erhalten konnte. Die Zolleinnahme geschah anfangs durch Waren, bald natürlich auch durch entsprechende Geldbeträge. Hier, an der Kirche zu St.Nikolaus, dem Schutzpatron der Kaufleute (der späteren Friedhofskirche von Preßnitz), gab es Handel und Wandel. Da ließ man Sättel und Zaumzeug, Aehsen und Räder reparieren oder kaufte sie neu. Hier traf man Wagner und Stellmacher, Huf- und Wagenschmiede, Schuhmacher, Sattler, Schneider, Bäcker und Herbergen an. Hier wurde vor allem auch der Vorspann geregelt, den man vom Egertal her aufgenommen hatte. Es war deshalb bei diesem umtriebigen Leben kein Wunder, daß sich nur wenige Meilen weiter und knapp unter'm Gebirgskamm das Dorf mit d. vielen Pferden, eben unser „Reuzentorff" entwickelte.

Es gab aber noch einen weiteren Grund, daß gerade hier unser Reischdorf entstand. Die Paßstraße, die bisher von der Landespforte her in einem Strange durch den Gebirgswald zog, teilte sich nun und stieg in 3 Ästen hinab in das Tal - oder - wenn man es wieder von Böhmen aus sah - sie erklomm in 3 Ästen den Kamm des Gebirges. Und wie man es auch wenden mag, Reischdorf war der Knotenpunkt.

Kommen wir also dieses Mal von Böhmen her, von seiner Hauptstadt Prag, dem Wirtschaftsmittelpunkt. Da geht es von der Moldaustadt aus zunächst n. Schlan und nach Laun, zur ältesten Übergangsstelle über die Eger, wo schon 1088 eine Fähre urkundlich erwähnt wird. Dann läuft der Handelsweg weiter über Postelberg, das alte „Porta apostolarum", wörtlich die „Pforte der Apostel" (1100 gab es da schon ein Benediktinerkloster), nach Komotau, von wo aus die Straße über den Droschiger Hübl, Krima undGaischwitz, über Tribischl und den Reischberg unser Reischdorf erreicht. Der zweite Ast zweigt hinter Postelberg ab und zieht über Prahn und Prenzig (bis hierher reichte einmal der Erzgebirgswald, denn die Namen der beiden Orte bedeuten „kleines Landestor") zur alten Zollstelle Deutsch-Kralupp. Von da aus windet er sich über die „Dürre Ziege" bei Schönbach hinauf nach Wohlau und über den Kamm hinweg nach unserem Reischdorf. Und der dritte Ast dieses alten Fernweges ist im Erzgebirgsteil einer der wichtigsten. Von Saaz und Fünfhunden geht es herüber zur altehrwürdigen Stadt Kaaden, das urkundlich bereits 821 genannt wird und das den Kopf unserer alten Paßstraße darstellt, die dann überWernsdorf, den „Radisknochen" und das alte Straßenwirtshaus Kretscham unser Erzgebirge erklimmt und im 843 m hohen Sandberg ihren Gipfelpunkt erreicht. Danach zieht auch sie hinunter in die Bachmulde von Reischdorf.

Damit ist wohl deutlich geworden, welch wichtiger Punkt die Stelle war, an der die 3 böhmischen Äste der Fernstraße Halle/Leipzig - Prag sich verzweigten oder zusammentrafen, je nachdem, ob man den Verkehr von Meißen und Sachsen her oder von Böhmen aus betrachtete, und daß hier an dieser Stelle

ein Ort entstehen mußte, nämlich unser „Reuzentorff" mit den vielen Pferden, unser Reischdorf, war folgerichtig.

WIE GING NUN EINE SOLCHE DORFGRÜNDUNG VOR SICH?

Da müssen wir zunächst einmal die Frage aufgreifen: Wem gehörte eigentlich der Grund und Boden in unserem erzgebirgischen Grenzwald?

Unser Heimatraum war ja, wie schon erwähnt wurde, nicht nur Paßland, sondern auch Grenzland und zwar in seiner ganzen Breite und Fläche. Das kann man geschichtlich belegen.

Das Erzgebirge stellte ein unwegsames Waldland mit Fichten und Tannen, mit größeren Beständen an Buchen und kleineren an Birken und Kiefern dar, vereinzelt durchsetzt mit anderen Laubhölzern. Dieser Wald wirkte sich in seiner Undurchdringlichkeit völkerscheidend und handelshemmend aus und bildete deshalb einen Grenzwall und eine Landeswehr Böhmens (wie die anderen Gebirge am Rande Böhmens natürlich auch). Er war an manchen Stellen ungemein breit und tief, denn die Linie zwischen dem geschlossenen Waldgebiet und d. offenen Freiland verlief viel weiter vom Erzgebirgsrand entfernt gegen das Innere Böhmens zu, als dies heute der Fall ist. So bildeten zum Beispiel d. beiden Orte Prahn und Prenzig zwischen Deutsch-Kralupp und Priesen „Landestore", wie ihre Namen uns sagen, denn Prahn hängt mit dem tschechischen „brána" zusammen und bedeutet „Tor" (bráníti = verteidigen), Prenzig ein paar Kilometer weiter ist die Verkleinerungsform und muß somit als „Törchen" gedeutet werden. Demnach reichte vor Zeiten der Erzgebirgsgrenzwald bis hierher in die jetzt waldfreie Felderlandschaft. Hier war offensichtlich diejenige letzte Stelle, wo man die aus dem Gebirge herabkommende Paßstraße noch einmal verhauen konnte (zur Abwehr von Feinden), bevor sie in die Fruchtgefilde um Saaz einbog und den Weg nach Prag öffnete.

Daß unser Erzgebirgswald einst in seiner ganzen Fläche die Grenze zwischen Böhmen und Meißen (Sachsen) bildete, ergab sich unter anderem auch in der Errichtung des Bistums Prag, die Otto der Große (936-973) auf dem Reichstag in Quedlinburg vornahm. Die Urkunde darüber (eine Abschrift aus dem Jahre 1086 ist erhalten) läßt die Grenze des neuen Bistums Prag „mitten durch den Wald" gehen, durch unseren Erzgebirgswald, der hier als Fläche angesprochen ist, denn eine Linie als Grenze wurde nicht gezogen, wie auch der älteste Chronist Böhmens, Cosmas von Prag (1045-1125), in seiner „Chronica Bohemarum" zu berichten weiß.

1212 erhob der geniale Hohenstaufe Kaiser Friedrich II. (1212-1250) auf seinem Königsritt nach Deutschland das Land Böhmen endgültig zum Königreich. Die Urkunde darüber enthält folgende Wendung: „... Es sollen auch alle Grenzen, dem Königreich zugehörig,... ihm (nämlich dem neuen König Přemysl Ottokar I., 1198-1230) und den nachkommenden Königen zu ihrem Gebrauch und Nutzen zugehörig sein". Auch hier sind die Grenzen nicht markierte Linien, sondern Flächen, sonst könnte man sie nicht nutzen.

Ebenso galt in den „Paderborner Annalen von 1126" (das sind Jahrbücher mit geschichtlichen Ereignissen in zeitlicher Reihenfolge) und in einer Bestätigungsurkunde König Přemysl Ottokar II. (1273-1278) für das Stift Ossegg unser ganzes vom Wald bedecktes Erzgebirge als flächenhafte Grenze zwischen Böhmen und Meißen.

Daß die Grenzwälder in alten Zeiten Feindwehren darstellten, erkannte vor allem auch Böhmens bedeutendster Herrscher, nämlich König und Kaiser Karl IV. aus dem Hause Luxemburg (1346-1378). Zwischen 1348 und 1350 schrieb er seinen Gesetzentwurf „Majestas Carolina". Wenn dieser Entwurf auch offiziell nie Gesetz wurde, weil er am Widerstand des böhmischen Adels scheiterte, richtete man sich im täglichen Leben doch vielfach nach ihm. Im Kapitel LIII (53) besagt er: „Das Eigentumsrecht am Boden königlicher Forste (das waren die Grenzwälder im reinsten Sinne) bleibt, auch nachdem dieselben gerodet und in Kulturland verwandelt worden sind, der Königlichen Kammer (also dem König)". Und im Kapitel LXII (62) heißt es da: „Das gilt namentlich v. allen Ackergründen, die in den Gebirgswaldungen der Grenzgegenden jenseits Aussig, Brüx, Kaaden usw. durch Rodung entstanden sind oder noch entstehen",

Wiederum tritt das Flächenhafte der Grenze deutlich hervor, und im Kapitel 62 ist ganz besonders auch unsere engere Heimat gemeint, denn sie liegt ja „jenseits Kaaden".

Nun können wir die eingangs gestellte Frage beantworten, wem eigentlich der Grund und Boden in unserem erzegbirgischen Grenzwald gehörte: Nämlich dem König! Nach der damaligen Auffassung über das böhmische Staatsrecht handelte es sich um ausgesprochenes Königsland, um Gut der Krone Böhmens, also des jeweils gekrönten Herrschers in Böhmen. Natürlich war dieses Grenzland nicht etwa sein persönlicher oder privater Besitz, der König hatte vielmehr nur das letzte und höchste Verfügungsrecht darüber. Die Städte auf diesem Boden hießen deshalb auch „Königliche Städte" wie zum Beispiel Kaaden, und in ihren Burgen, die ja zugleich auch Grenzfesten waren, saßen die „Königlichen Burggrafen" und geboten über das umliegende Land. Um 1300 war dies in Kaaden ein Friedrich von Schönburg. Nach altem Brauch mußte aber der Herrscher Böhmens von diesen Krongutländereien Gebiete an Adelige als Lehen geben. Dabei suchte er sich natürlich solche Edelleute aus, die ihm treu ergeben, mit ihm eng verbunden waren und die er belohnen wollte. Außerdem bildete das für den Herrscher noch eine ganz respektable Einnahmequelle, denn die Verleihung eines Lehens kostete den Empf-änger eine ganze Stange Geld, obendrein mußte er die Belehnung von jedem neuen Herrscher, auch vom Erben des bisherigen Lehensträgers, neu erbitten, das heißt neu erkaufen. Die Urkunden über Kronlehen wurden auch nicht in der Landtafel (das ist das Verzeichnis für Grundstücke in adeligem oder städtischem Besitz), sondern in d. Königlichen Hof- und Lehenstafel verbüchert.

Die Könige von Böhmen riefen in ihrer Eigenschaft als Besitzer solcher großen Grenzgebiete deutsche Siedler nun ins Land, und damit setzte die Kolonisation durch Deutsche ein. Unter den Premyslidenkönigen Ottokar I. und Ottokar II. machte Böhmen im 13. Jahrhundert eigentlich schon weitgehend den Eindruck eines deutschen Landes. Das galt besonders für den königlichen Hof in Prag, wo uns allenthalben deutsche Fürstinnen begegnen, denn immer wieder haben slawische Könige und Fürsten deutsche Prinzessinnen geheiratet, wie andererseits ihre Töchter sich mit deutschen Adeligen vermählten. Die böhmischen Edelleute, meist alte slawische Geschlechter, legten sich meist deutsche Namen zu, und unter den Vornamen der tschechischen Bevölkerung traten immer mehr deutsche auf. Doch nicht nur am Hofe und in den Adelssitzen wurde es zunehmend „deutscher", auch sonst im Lande spürte man deutschen Einfluß, denn es waren die Geistlichen und die Kaufleute, die schon durch Jahrzehnte hindurch nach Böhmen kamen und die man als Vorboten der deutschen Kolonisation bezeichnen kann. Und schließlich gab es auch noch mehrfach deutsche Adelsfamilien, die sich in Böhmen begüterten und sich teilweise hier einbürgerten. Unter anderem sind in diesem Zusammenhang die Schönburger zu nennen, eines der späteren Grundherrengeschlechter unseres Heimatraumes.

Uns interessiert natürlich zuerst einmal die Frage, wie es in unserem Erzgebirge vor der Kolonisation ausgesehen hat. Wie schon erwähnt, bedeckte unser Randgebirge ein dichter Grenzforst, der „Markwald", meist mehrere Tagesmärsche breit, oft bis tief in die Flußauen hinunterreichend. Er war praktisch menschenleer, nur wenige Pfade bildeten Furten hindurch. An ihrem Eingang lagen Burgen als Kopf der Paßwege, ihr Ausgang hieß „Landestor". Jedoch außerhalb dieser Steige und Wege war der Grenzwald so gut wie undurchdringlich, jedenfalls für Fahrzeuge und Kolonnen unzugänglich. Entlang dieser Paßstellen bestand allenfalls eine dünne Siedlungsbrücke mit Zoll- und Mautstellen, denn König und Grundherr waren daran interessiert, die Furten befahrbar zu halten, und brauchten dazu Geld.

Im Strom und Gegenstrom bewegten sich auch auf unserer alten Paßstraße die Waren. Haupteinfuhrgut war das Salz, nicht nur für Menschen, sondern besonders auch für das Vieh. Gelegentlich war dann auch von Getreide die Rede, vor allem aber waren es Geräte aus Metall, die der böhmische Raum brauchte. Als Ausfuhrgüter lagen weit an der Spitze die Pferde, dann folgten die Pelzwaren aus den Wald-, Teich- und Sumpflandschaften Böhmens.

Unser Grenzwald durfte als Landeswehr lange Zeit nicht besiedelt werden, er sollte als landesfürstlicher Bannwald erhalten bleiben. Aber bereits im

12.Jahrhundert setzte da ein deutlicher Wandel ein. Herbeigerufen durch die weltlichen und geistlichen Grundherren - man denke nur an die Klostergrün = dungen in Westböhmen, zum Beispiel 1100 in Postelberg und 1197 in Ossegg b. Dux - kamen nun auch Bauern ins Land, und langsam erfolgte die Urbarmachnng unseres Gebietes. Mit Nachdruck begann sie dann um die Mitte des 13.Jahrhunderts, etwa gleichzeitig mit dem Regierungsantritt König Ottokars II. 1253. Dabei lassen sich 3 parallele Richtungen erkennen, nämlich die städtische , die bäuerliche und die bergmännische. Gerufen von den böhmischen Königen u. Grundherren, strömten nun vermehrt deutsche Kaufleute und Handwerker, dann deutsche Bauern und schließlich deutsche Bergknappen ins Land. Unser enge = rer Heimatraum hatte zunächst vor allem Anteil an der bäuerlichen Einwande= rung. Wir können davon ausgehen, daß unser Reischdorf etwa um diese Zeit da entstanden sein dürfte.

Wie ging wohl eine solche Dorfgründung vor sich? Im Zusammenhang damit tritt vor allem der Begriff „Lokator" auf, ein Wort, das vom lateinischen „locus" in der Bedeutung von „Ort, Platz, Stelle" herrührt. Es bezeichnete damals bei diesem Siedlungsvorgang einen Mann, der vom Landes= oder Grund= herrn beauftragt wurde, in denwestdeutschen Landen für die Einwanderung n. Böhmen zu werben, die dazu bereiten Bauernfamilien hierher zu führen und d. vorgesehene Siedlungsland dann an die Ansiedler zu verteilen. Der Lokator sorgte auch nach der Ankunft der neuen Bauern dafür, daß der Grundherr für den hergegebenen Boden eine finanzielle Ablöse, die „Anleite" bekam. Als Gegenleistung für seine organisatorische Arbeit erhielt dieser Lokator in der Regel das Erbrichteramt im neuen Dorf, und das war meist mit verschie= denen Begünstigungen und Einkünften verbunden. So bekam er gewöhnlich die Gerichtsgelder, meist ein Drittel der Bußen. Dann hatte er vor allem das Schankrecht und das Mühlenrecht und manches mehr.

Gewöhnlich legten die neuen Siedler mit ihrem Lokator ein Straßendorf an. Das war im Vergleich zu den slawischen Rundlingen ein völlig neuer Sied= lungstyp im böhmischen Raum. Der erste Verkehrsweg verlief da in der Regel entlang der Bachmulde, so ja auch in unsrem alten „Reuzentorff". Dem Bache folgend und damit rechts undlinks am Weg, verteilte der Lokator die einzel= nen „Hufen". Der Begriff ist vom mittelhochdeutschen (das ist die Sprache unserer Vorfahren zwischen 1100 und 1500) „huobe" abgeleitet und bezeichnet den Anteil an der Gemeindeflur, der dem Bedarf einer Familie entsprach. Fa= miliennamen wie Huber, Hüfner, ja selbst das englische Hoover erinnern noch an diese ursprüngliche Bedeutung dieses Wortes.

Nun kam für die Siedler ein hartes Stück Arbeit, nämlich das Roden des Waldes. Sie gingen daran, sobald sie ihr einfaches Blockhaus als vorläufige Wohnung errichtet hatten. Die Rodung geschah am Anfang durch das Feuer(Flur= namen mit „Brand" weisen heute noch darauf hin) oder durch die „Schwendme = thode", das heißt durch Schälen der Baumrinde,so daß die Bäume „dahinschwan= den". War nun für die neue Siedlung der nötige Ackerboden geschaffen,sohat= te der Wald jetzt eine neue Grenze bekommen, einen Rand, den man im Mittel= alter eine „Zarge" nannte. Voll Umsicht sorgte der Lokator dafür, daß für 2. und 3.Söhne und für nachkommendeSiedler noch Rodungsräume zur Verfügung ge= nug standen. Unsere Erzgebirgssiedlungen mit ihren deutschen Namen wurden so auf alten Urwaldböden, also „aus grüner Würzel" begründet, auf bis dahin unbewohntem Grund. Niemandem wurde in unserem Heimatraum der Boden dabei ge= raubt, höchstens den Bären und Wölfen! Und als die Wälder gelichtet waren , verzogen sich auch die dichten Nebel, die vor allem im Herbst und im Winter im Gebirge hingen und die Sonne verfinsterten.

Bei der Schwendmethode war danach noch ein tüchtiges Stück Arbeit mit d. Axt und der Hacke notwendig. Das anfallende starke Stammholz bildete einen wichtigen Grundstoff beim Bau des Hauses und zur Herstellung von Wagen und Geräten. Außerdem fiel eine große Menge von Ast= und Wipfelholz an.Das wie= derum wurde verbrannt, die Asche diente als willkommener Dünger.

Mit dem Fällen der Bäume und dem Wegschaffen des geschlagenen Holzes war aber erst der leichtere Teil der Arbeit getan. „Roden" ist bekanntlich eine besondere sprachliche Form von „reuten". Mittelhochdeutsch hieß es „riuten" und bedeutete „rütteln, lockern, urbar machen". Man mußte also den Boden so

stark aufwühlen und die Baumstöcke mit ihrem Wurzelwerk ausgraben. Dabei ist zu bedenken, daß diese mühevolle Arbeit auf jeder Hufe in der Regel nur von 2 - 3 Menschen vollbracht werden mußte.

Das Stück gerodetetes Land, dessen Boden sich besonders gut als Ackerfläche eignete, paßte der Lokator nun möglichst der Form eines Rechteckes an. Die Breitseite zerlegte man in soviele Teile, als durch die Zahl der einzelnen Bauernhöfe beansprucht wurde. Danach fuhr man mit dem Pflug soweit, wie die Zugtiere, meist Pferde, ohne abzusetzen schafften. Die Länge dieser Zugfahrt richtete sich natürlich nach der Bodenbeschaffenheit, aber auch nach d. Gespann. 65 Ruten oder 150 Klafter (etwa 250 m) für ein Pferdepaar war zum Beispiel schon eine bachtliche Leistung. Diese Art der Flurteilung durch die ersten Siedler konnte man in Reischdorf noch in unserer Zeit in den Fluren deutlich sehen (ähnlich auch in Brunnersdorf und in Wernsdorf, die 1261 entstanden). Jeder Bauer war dazuhin bestrebt, auf einer Hufe einen Weg zu besitzen, damit er unter Ausnützung der sanften Neigungen des Berghanges möglichst ohne größere Schwierigkeiten mit seinem Gespann bis an das Ende seines Feldstreifens gelangen konnte. Diese Flurwege, im Laufe der Zeit wurden es tiefgefurchte Hohlwege, prägten den Grundriß der Reischdorfer Feldmarkung wie die Rippen eines gefiederten Laubblattes. Grundstücke, die man dann nicht in der Längsrichtung ackern konnte, hießen „Quieren". Die Hufengrenzen markierte man durch Feuermale oder Axthiebe an den Grenzbäumen.

Nun konnte die langwierige, nicht weniger mühevolle Bearbeitung des ehemaligen Waldbodens mit dem Pflug beginnen. Dabei herrschte reine Einzelwirtschaft, denn in unseren Reihendörfern gab es im Unterschied zum Haufendorf keinen Flurzwang, also keine Nutzung der Grundstücke in vorgeschriebener Weise. Das Reihendorf verlangte auch keine weitere gemeinsame Arbeit im Wald - außer dem Roden am Anfang - und auch nicht in der Feldflur. Der Ausbau des Dorfes konnte deshalb durch weitere Rodungswillige solange fortgesetzt werden, bis man an die Gemeindegrenze stieß. Aus den Flurwegen von Reischdorf kann man schließen, daß es sich am Anfang um etwa 30 - 40 Siedler gehandelt haben dürfte, die den Ort gründeten, das damalige „Reußentorff" mit den vielen Pferden an der großen Paßstraße.

Von dem Gebiet, das dem neu entstandenen Dorf gehörte, war ein gut Teil Eigentum der ganzen Gemeinde, nämlich das Weideland, damals im Mittelalter Almende genannt. Im Althochdeutschen (der Sprache unserer Vorfahren vor1100) hieß dieser Gemein-Besitz an Grund und Boden, die Gemeindetrift, „alagimeinida" = Allgemeinheit. Auf diesem Weideland hütete der Hirt die Viehherde d. Dorfes (man spricht darum von Hutweide). Von den Häusern aus führte ein Weg hinaus in das Weidegebiet, auf der das Vieh immer aus- und eingetrieben wurde. Das war die breit ausgetretene Viehtrift oder Viehtrab (von treiben her geleitet), die bei uns mundartlich „Viddraab" hieß. Im Herbst nach der Ernte durfte dann die Herde über die ganze Gemarkung weiden. Insgesamt umfaßte da oben im Gebirge ein großer Teil der Kulturlandschaft Wiesen und Weiden, denn an Körnerfrüchten gedieh ja vornehmlich bloß der Roggen (Korn genannt) und der Hafer. Man verlegte sich deshalb auf die Haltung von Rindvieh sowie auf die Schaf-, Schweine- und bei uns in Reischdorf auch auf die Pferdezucht. Welche Bedeutung das Weideland für unsere Vorfahren hatte, ersieht man auch aus den Flurnamen. So bezeichnete zum Beispiel der Ausdruck „Aß" ebenfalls den Weideplatz, offensichtlich zusammenhängend mit „äsen". Sogar das Wort „Himnel" als Flurbezeichnung soll ein alter Ausdruck für Weideland sein. Damit gewinnt der „Dr Reischdorfer Pfaarhimml" eine besondere Bedeutung.

Die Bauweise unserer Bauernhäuser hat sich von der Gründerzeit her bis ins 18. Jahrhundert hinein nicht viel geändert. Die deutschen Siedler brachten sie aus ihren Heimatgebieten mit. Die Häuser wurden anfangs ganz aus dem am meisten zur Verfügung stehenden Material, also aus Holz, errichtet. Es handelte sich entweder um Blockhäuser oder um Häuser mit Pfostenwänden. Manchmal war auch schon ein Obergeschoß aus Fachwerk aufgesetzt. Das Dach bestand immer durchwegs aus Schindeln, an der Längsseite zugespitzt, so daß in die Nut der nächsten paßten. Später errichtete man - schon wegen der Brandgefahr - das Erdgeschoß auch aus Steinen. Beim Fachwerk sah man deutlich das Gebinde

(deshalb sprach man ja auch von einem „Bundhaus"), nämlich das Balkengerüst, das gewöhnlich braun oder schwarz angestrichen wurde, während man die Lehm= füllung weiß hervorhob. Die Pferde waren im Steinbau mit untergebracht, für die Kühe, die Schweine und das Kleinvieh gab es einen angebauten Holzschuppen beim Düngerhaufen in der Nähe der Tür.

Der Bauer der deutschen Siedler des 12.-14. Jahrhunderts war nach deutsch. Recht bestellt worden und deshalb kein Höriger, sondern gleichsam freier Be= sitzer der Scholle. Er bewirtschaftete seinen Grund und Boden nur gegen die geringe Erbzinspacht an seinen Grundherrn und konnte damals das gerodete Neuland vererben und sogar verkaufen. In der Regel waren die Bauern in den ersten Jahren ihrer Ansiedlung von allen weiteren Abgaben ganz oder teilwei= se befreit, besonders dann, wenn es sich um eine sehr mühevolle Rodung ge = handelt hatte. Das Dorf bildete eine freie Gemeinde mit der im wesentlichen eigenen Verwaltung und mit festen, meist nur mäßigen Abgabeleistungen, von denen keine die Freiheit minderte. Die Siedlung stand unter der Leitung des Erbrichters (am Anfang war dies, wie schon gesagt wurde, meist der Lokator). Die Neusiedler pflegten natürlich ihre aus der Heimat mitgebrachten Sitten und Gebräuche. In unserem Heimatort stammten sie zum überwiegenden Teil aus dem fränkischen und dem thüringischen Raum, wie aus unserer Mundart zu er= kennen ist. Man kann sich denken, daß die slawischen Bauern weiter drinnen in Böhmen gern dieses „deutsche Recht" gehabt hätten, denn ihnen konnte ihr Grundherr nach Belieben den zur Bewirtschaftung überlassenen Boden wieder abnehmen und sie zu Leistungen und Abgaben in willkürlicher Höhe zwingen, kommt doch der Ausdruck „Robot" vom slawischen „roboti" = arbeiten. Leider unterlagen auch unsere Bauern dann später dieser Robot.

Wann ist nun unser Reischdorf tatsächlich gegründet worden? Das läßt s. allerdings nicht mit einer Jahreszahl genau angeben, denn der Anfang liegt in dem dunklen Geschichtsabschnitt, über den keine Urkunde Auskunft gibt. 1367 wurde es, wie wir gesehen haben, als „Reuzentorff" zum ersten Male ge= nannt, und in der Urkunde von 1351 war es schon mit enthalten, wenn es auch nicht namentlich aufgeführt worden ist. Mit größter Wahrscheinlichkeit ist es älter als unsere Heimatburgen Birsenstein (1332) und Hassenstein (1346). Man kann mit gutem Gewissen davon ausgehen, daß es im Zuge der deutschen Be= siedlung unseres Erzgebirges entstanden ist, höchstwahrscheinlich von Kaa = den her. Denn diese Stadt an der Eger am Fuße unseres Gebirges, der Kopf un= seres Paßweges, bildete den kirchlichen Mittelpunkt des ganzen Gebietes. Als 973 das Bistum Prag errichtet wurde, hatte schon Kaaden als Sitz ei. Statt= halters einen eigenen Pfarrer erhalten, der anfangs auch die Seelsorge im weiten Umkreis wahrnehmen mußte. Damit war Kaaden zur Mutterkirche und zum Ausgangspunkt des christlichen Lebens seines Raumes geworden, zu dem auch d. Paßstraße zu uns herauf gehörte. Allmählich entstanden in der Umgebung der Stadt eigene Kirchen mit eigenen Seelsorgern, so im 11. Jahrhundert in Dehlau, Radenitz und Tschachwitz. Kaaden wurde nun zum Sitz des Dekanates, der Kaad= ner Pfarrer zum Dechanten bestellt, der dann oft seine geistlichen Mitbrü = der zu Beratungen zusammenrief. Vor 1261 entstanden Kirchen in Klösterle, Willomitz, Duppau, Seelau, Niklasdorf und Brunnersdorf. Nach 1261 hören wir dann von Pfarrkirchen unter anderem in Laucha und in Wohlau, das auch im Re= gister für den Papstzehent vom Jahre 1352 erwähnt wurde (der Name Wohlau geht auf das slawische „Volin" zurück und bedeutet Ochsenstallung). Der De= kanatssprengel Kaaden umfaßte damals eindeutig auch den Raum um Preßnitz m. seiner Kirche zu St. Nikolaus, die im Papstzehentregi-ster der Diözese Prag von 1352 mit 18 Groschen je Halbjahr aufgeführt war. Das Kaadner Diakonat unterstand wiederum dem Saazer Archidiakonat, also dem Saazer Erzdechanten.

Aus der Geschichte von Kaaden geht hervor, daß ein Bürger dieser Stadt Namens Arvo ein großer Organisator von Ansiedlern im Kaadner Umland war und bereits vor 1261 in den Gebirgsfalten des Erzgebirges die Dörfer Brunners = dorf, Wernsdorf und Niklasdorf als lange Straßendörfer angelegt hatte. Die Art der Flurteilung ist hier die gleiche, wie wir sie auch in unserem Reisch= dorf kennen gelernt haben. Es wäre deshalb gar nicht von der Hand zu weisen, daß die Gründung unseres Ortes auch von Kaaden aus geschah, denn warum soll=

te man nicht nach der Gründung dieser 3 Dörfer, die schon ins Gebirge hin = auswiesen, später auch hier oben unmittelbar hinter dem Kamm am Knotenpunkt der Paßstraße einen Ort mit vielen Pferden schaffen, den man deshalb dann „Reuxentorff" nannte? Das wäre sicherlich denkbar gewesen, auch wahrschein= lich. Man kann wohl davon ausgehen, daß Reischdorf so um 1300 entstanden ist. Doch müssen wir uns nach wir vor am besten an die erste urkundlich si= chere Nachricht über unser Heimatdorf halten, an den 4.Dezember anno 1367, an den Tag der heiligen Barbara dieses Jahres.

DIE SCHÖNBURGER - UNSERE ERSTEN GRUNDHERREN

WOHER KOMMT DAS GESCHLECHT DER SCHÖNBURGER?

Unsere urkundlich erstlich erwiesenen Grundherren waren ursprünglich Mi= nisterialen (Angehörige des niederen Adels) der Bischöfe von Naumburg, das im Raum Halle am Südhang des Saaletales gegenüber der Unstrutmündung liegt und in seinem Siedlungskern um 1000 entstanden war. Allgemein bekannt und berühmt ist ja der Naumburger Dom als Übergang von der Romanik zur Gotik,in dem die porträtähnlichen Stifterfiguren, entstanden nach 1249, den weltoffenen ritterlichen Geist in spätromanischer Zeit ver= körpern. Von Naumburg aus gelangten die Schönburger nach Meißen und in die Lausitz, das Land um die Görlitzer Neiße, und erwar= ben schließlich Besitzungen nördlich des Fichtelberges in der Grafschaft Hartenfels, saßen auf den Burgen Ponitz bei Alten = burg, Glauchau, Lichtenstein und Stollberg im heutigen Sachsen und waren somit ein mächtiges Geschlecht geworden. Unter Pře = mysl Ottokar II. (1253-1278) kamen sie nach Böhmen und spiel = ten bald in der Landesgeschichte eine große Rolle. Um 1305 zum Beispiel hatten sie auch das Amt des Burggrafen von Kaaden in= ne, und das war einmal ein sehr wichtiges Amt, als es einenGau um Kaaden und eine Kaadner Landkammer gab. Doch 1312 - die Kam= mer hatte sich längst überlebt - kündigten die Schönburger die= se Würde dem damaligen König Johann (1310-1347) förmlich auf, bezogen aber weiterhin Einkünfte davon. Als sich 1316-18 ein Teil des böhmischen Adels gegen Johann erhob, hielten Fried = rich IV. von Schönburg und Kaaden treu zu ihrem königlichen Herrn und taten sich in den Kämpfen dieser Jahre hervor.

Die Stifter= figuren des Doms zu Naum= burg

Um 1322 erhielten die Schönburger darum die Feste Birsenstein von König Johann als Lehen. Von der Herrlichkeit dieses einst ausgedehnten Rittersit= zes zeugen heute nur noch spärliche Trümmer in einem Fichten= und Kiefern = wald bei Pürstein,dem „Maran des Erzgebirges" mit seiner warmen Luft und dem Duft aus jedem Zweig Hunderter gedrängt stehen= der Obstbäume bei der Blüte im Mai. Der Burgname wandelte sich von Pirssensteyn und Pyrrssenstein (gesprochen Pürschenstein) zu Pyrstein und steck= te schließlich auch in der Ortsbezeichnung Pür = stein. Die Burg erstreckte sich einst über den ganzen 300 m langen Burgberg, ab 1543 aber war sie ein „wüstes Schloß", also eine Ruine.Der Na= me könnte von einem Jagdgebiet, einer Pirsch,her= geleitet sein,aber auch auf eine Person hinwei = sen, erscheint doch in einer Urkunde von 1408 d. Form „Borsenstein". Und den Namen Borso gab es bei den Schönburgern mehrfach. 1343 taucht die Bezeichnung Birsenstein unserer Heimatburg zum ersten Male in einer Urkunde auf. Der Prager Bi= schof Ernst von Pardubitz (um 1300-1364), der da= nach so berühmt gewordene erste Erzbischof von Prag, richtete ein Gesuch an den Exilpapst in Avignon an der Rhone in Südfrankreich. Darin er=

Burgruine Birsenstein

scheint erstmals unsere Burg „Pirstyen". In der darauf 1344 als Antwort gegebenen Papsturkunde findet der päpstliche Schreiber die von Prag gekommene Form offensichtlich unverständlich und schreibt sie sich als „Pirssensteyn" und ein paar Zeilen weiter als „Pyrrssenstein" zurecht. In weiteren Urkunden aus den Jahren 1344 und 1345 erscheint ein Friedrich von Schönburg, der Hauptmann des Landgrafen von Thüringen, als Herr auf Birsenstein. Der Burgbann umfaßte damals ein gewaltiges Gebiet. Seine Grenze lief von den Wirbelsteinen hart ostwärts des Keilberges hinunter ins Pöhlbachtal zum Landestor „Vyprty" (dem späteren Weipert), wendete sich nach Osten, die Haßbergwälder einschließend, bis in den Raum weit östlich vom späteren Sonnenberg, stieg dann wieder herunter in das Egertal und folgte dem Fluß aufwärts bis zumAusgangspunkt bei Warta. Dieser Raum war so groß, daß seine östliche Hälfte da noch ausreichte, um 1346 die weiträumige Herrschaft Hassenstein zu ergeben. Ein Blick auf die Landkarte zeigt, daß unser „Reuzentorff" fast in der Mitte dieses großen Grenzraumes lag.

Die Burg selbst blieb im Besitz derer von Schönburg, auch in den Stürmen der Hussitenkriege (1419-1436). In den bewegten Zeiten der Wirren um denKönigsthron von Böhmen während der Unmündigkeit von König Ladislaus Posthumus (geboren 1439, gestorben 1457), bildeten sich in Böhmen zwei Adelsparteien, der Bund des Georg von Podiebrad (1458-1471 König von Böhmen, ab 1452 schon Reichsverweser), dem einer der Schönburger angehörte, und die Strakonitzer Union, der ein anderer eifrig anhing. Der Birsenstein bildete dabei eines d. Hauptzentren des Widerstandes gegen den Podiebrader. 1451 wurde die Burg erobert und nach dem Friedensschluß geschleift. Ihre Herrlichkeit war damit zwar zu Ende, die Schönburger aber lebten als Herrengeschlecht fort.

DIE SCHÖNBURGER WAREN AUCH DIE HERREN DER FESTE HASSENSTEIN

In einer Falte des Gebirgshanges oberhalb des langgestreckten Brunnersdorf lag das Kronjuwel unserer Heimatburgen, der Hassenstein, dessen stolzer Bergfried sich mächtig auf dem steilen Urkalkfelsen, 627 m über dem Meere, vom waldesdunklen Hintergrund abhob. Eine Vorburg, ein Hirschgraben,ein Ringgraben, die Zwingmauer mit 4 Türmen darauf, 2 Burgtore mit kräftigen Zugbrücken, lang und breit die Vorburg, darunter das dreigeschossige mächtige Tonnengewölbe der Kasematten, und dann die große Hauptburg mit dem 3.Burgtor, mit gewaltig tiefen Kellern, darüber der Stiegenturm, anschließend Palas, Burgkapelle und Kemenatenbau, als endgültig letzter Rückzugspunkt auf der höchstenStelle des Burgberges das gewaltige Bauwerk, der Bergfried, 22 m hoch, unten 3 1/2 m dicke Mauern,fürwahr, das Kronjuwel der alten Burgen unserer Heimat war der Hassenstein!

Burgruine Hassenstein

Dieser einmalige Burgplatz gehörte sicherlich mit zu den ältesten Kultstätten in unserer Gegend. Wann aber die Burg Hassenstein entstanden ist und wer sie erbaut hat, ist nicht mehr genau zu bestimmen. In den letzten Regierungsjahren von König Johann (1310-1346) hat sie jedenfalls bereits bestanden, und sein Sohn Kaiser Karl IV. (1346-1378), seit 1333 mit Regierunsgeschäften in Böhmen betraut, reihte ... in seinem Gesetzesentwurf „Majestas Carolina" der Jahre 1348/50 den Hassenstein unter jene 14 Burgen Böhmens ein, die zwar an Adelige verpfändet werden dürfen, jedoch längsten auf 10 Jahre. Lediglich einer Königin-Witwe hätte dürfen die Burg als Wohnsitz auf Lebenszeit überlassen werden.

Urkundlich erfahren wir vom Hassenstein erstmals im Jahre 1347.Das Lehnbuch Friedrichs des Strengen, Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen, enthält als Anhang ein „Verzeichnis der Herren und Edlen von Meißen, Osterland, Thüringen und der Niederlausitz sowie einiger Ministeralien in

Thüringen"aus dem genannten Jahr 1347. Darin befinden sich einige Schönburger, begütert nördlich vom erzgebirgischen Fichtelberg, und auch ein „Albertus de Schonenburg, dominus in Pirsinstein". Im II. Register, im „Verzeichnis der Herren und Edlen des Osterlandes", gibt es drei weitere Schönburger. Und der erste davon wird als „Fridericus de Schoburg (=Schönburg), dominus in Hassinstein" bezeichnet. Somit existierte schon 1347 ein „Herr auf Hassenstein", also muß die Belehnung mit dieser Burg durch den Landesherrn bereits vorausgegangen sein. Ob Friedrich den Hassenstein auch schon bewohnte, ist nicht bekannt.

Zum Bau einer solch großen Feste brauchte man Zeit, mindestens 3 Jahre, wahrscheinlich mehr. Aber über Einzelheiten bei der Errichtung dieser Burg gibt es keine schriftlichen Nachrichten. Der damalige König Johann von Böhmen war - wie schon erwähnt wurde - als alter Haudegen in fast alle Händel des westlichen Europas verstrickt und fiel bekanntlich 1346. Die verwickelten Verhältnisse in jener Zeit brachten wohl auch eine Urkundenstille mit sich. Und gerade in diese Epoche fiel die Bauzeit des Hassensteins.— Die Luxemburger waren oft bestrebt, bauliche Schöpfungen nach sich zu benennen (so geht die Namensgebung der Karlsuniversität und der Karlsbrücke in Prag, der Burg Karlstein und der Stadt Karlsbad auf Karl IV. zurück). Deshalb besteht die begründete Annahme, daß „Hassenstein" auf „Hasso" zurückzuführen ist, denn so lautete damals die modisch-slawische und latinisierte Koseform des Taufnamens Hans = Johann. Der „Hassenstein" wäre dann ein „Johannsten". Es ist durchaus möglich, daß diese gewaltige Burganlage nach dem König von Böhmen, nach Johann dem Luxemburger, benannt wurde, unter dem sie ja erbaut wurde.

Unser engerer Heimatraum Preßnitz gehörte zur neu errichteten Herrschaft Hassenstein, die, wie wir bereits hörten, von dem großen Birsensteiner Lehensgebiet abgetrennt worden war, deshalb sind nun fortan die Schönburger auf Hassenstein unsere unmittelbaren Grundherren.

Wenn ein neuer Herrscher sein Königsamt antrat, so mußten die adeligen Lehensnehmer um die Bestätigung ihrer Güter nachsuchen, selbstverständlich gegen klingende Münze. So tat es auch der Hassensteiner, wieder ein Friedrich von Schönburg, dem Karl IV. (1346-1378) sein Lehen bestätigte, die Urkunde stammte vom 14.4.1348 und führt die Lehengüter Pürstein, Egerberg, Preßnitz, Kaaden, Brunnersdorf, Niklasdorf und Warta auf. Im bereits erwähnten Majestätsbrief von 1351 wird dann als Mitbesitzer des Hassensteins ein Bernhard von Schönburg genannt. Da Friedrich 1364 starb, gab Karl IV. das erledigte Lehen an Fredrichs Neffen Hermann und den soeben besagten Bernhard, und der hielt sich in der Folgezeit am meisten auf der Burg auf. Diese beiden Vettern Hermann und Bernhard trafen wir ünrigens schon einmal an, nämlich im Gefolge des Kaisers im Jahre 1367 beim Besuch in Kaaden, als der ihnen in einem Gnadenbrief neben der Befreiung von der Gerichtsbarkeit durch die Landrichter außerdem auch versprach, sie in ihren Rechten auf d. Burg und den Bann Hassenstein gegen alle Ansprüche der Kinder ihres 1364 verstorbenen Onkels Friedrich zu schützen. Man könnte fast sagen, die armen Kinder, aber so waren eben damals die edlen Herren untereinander u. in der Familie, wenn es nutzbaren Besitz zu verteidigen galt.

Bald darauf scheinen Hermann und Bernhard eine Teilung ihrer Güter vorgenommen zu haben, was wiederum eine Bestätigung des Kaisers notwendig gemacht hat. 1367 jedenfalls suchte Bernhard nun alleine um die Belehnung m. dem Hassenstein nach. Er erhält daraufhin dann jene uns inzwischen wohlbekannte Urkunde vom 4.12.1367, in der zum ersten Mal unser Reisdhorf als „Reuzentorff" erschien und deutlich zum „huse Hazzenstein" gehörte. Von Hermann ist fortan im Zusammenhang mit dem Hassenstein nicht mehr die Rede.

Bernhard starb 1392 als reicher Grundherr und hinterließ 3 Söhne: Friedrich (auch Fritzko genannt), Hermann (wie sein Onkel getauft) und Bernhard (wie der Vater). Zunächst zog Wenzel IV. (1378-1419, bis 1400 auch Kaiser) das Lehen Hassenstein ein, wie es damals manchmal üblich war. Doch am 21. 12.1394 gabedie Burg und den Bann wieder an einen der 3 Brüder, nämlich an

den ältesten von ihnen, an Friedrich von Schönburg. Er mußte aber geloben, den Hassenstein jederzeit dem König zu öffnen und auch 10 Lanzen zu stellen, sobald man ihrer bedurfte. Doch Friedrich - er hatte ja auch noch allerhand Besitzungen in Sachsen - verschrieb das Öffnungsrecht 1396 auch dem Markgrafen von Meißen. So etwas konnte natürlich auf die Dauer nicht gut gehen. Der Schönburger wurde schon bald und mehrmals in Streitigkeiten mit seinem Landesherrn in Böhmen verwickelt. Um einem ernsten Zusammenstoß aus dem Wege zu gehen, trat er schließlich 1412 den Hassenstein mit einigen Besitzungen an seinen Schwager Heinrich von Plauen ab, den Pfleger von Eger und Herrn auf Königswart. Das war ein streitlustiger Herr, der sogar einem Raubritterbunde beitrat. Deshalb ließ König Wenzel den Hassenstein belagern und durch Nikolaus Chudy von Lobkowitz 1418 erobern. Damit war die Zeit der Schönburger als unserer Grundherren auf dem Hassenstein zu Ende. Der Reihe nach waren es folgende Adelige:

1348-1351 Friedrich von Schönburg mit seinen Brüd. Albrecht und Dittrich,
1351-1364 Friedrich von Schönburg mit seinem Neffen Bernhard,
1364-1367 Bernhard von Schönburg mit seinem Vetter Hermann,
1367-1392 Bernhard von Schönburg allein.
1392-1394 Eingezogenes Landeslehen.
1394-1418 Friedrich von Schönburg, der älteste Sohn Bernhards, der allerdings die Burg Hassenstein ab 1412 an seinen Schwager Heinrich von Plauen abgegeben hatte.

DAS LEBEN UNSERER VORFAHREN DAMALS IM 14.JH.

Nachrichten zur Beantwortung dieser Frage, die Reischdorf direkt betreffen, fließen nicht, man muß deshalb Rückschlüsse aus dem Umfeld ziehen. Das geschieht am besten im Zusammenhang mit Preßnitz, unserer Nachbarstadt.

WIE ENTSTAND DAS ALTE ZOLLSTÄDTCHEN PRESSNITZ?

Schon die uns bekannten Urkunden von 1351 und von 1367 sprachen von der „Bresnitz", doch die erste urkundliche Nennung dieses Ortes erfolgte bereits 1335.

1252 hatte der adelige Ritter Friedrich von Komotau den Ort, dessen Namen er trug, mit einigen Dörfern dem Deutschen Ritterorden geschenkt. Dieser Orden stand im Kampf gegen die damals heidnischen Preußen, Polen, Litauer u. Letten. 1217 verlegte er sein Wirkungsgebiet auch nach Böhmen , allerdings brauchte er sich hier nicht mit Heiden auseinanderzusetzen. 1254 baute er s. in Komotau eine seiner bedeutendsten Niederlassungen i. Mitteleuropa, eine Komturei, das ist eine Ordensburg höheren Ranges(aus der das spätere stattliche Rathaus an der Nordostecke des langen Marktplatzes von Komotau hervorging). Ihren Hauptsitz unterhielten die Deutschherren auf der Marienburg an der Nogat, einem Mündungsarm der Weichsel ostwärts von Danzig. Die Heidenkämpfe im Ordensland an der Ostsee brauchten natürlich immer wieder neue Geldmittel, so daß der Orden versuchte, unter anderem auch den Umsatz auf seinem Komotauer Markt zu heben und sich neue Einnahmequellen zu erschließen. In diesem Zusammenhang wendete er sich eines Tages auch an König Johann von Böhmen und bat ihn um ein Privileg für den Markt von Komotau. Dazu war der abenteuerlustige und immer geldbedürftige königliche Herr natürlich gerne bereit, brachte ihm doch die Ausstellung einer solchen Urkunde eine beachtliche Gebühr ein und lief fast immer auf die Schmälerung von Rechten Dritter hinaus. Er unterzeichnete das betreffende Schriftstück 1335 „in di-e b(eate) Petri ad vincula", das ist am „Tage des s(eligen) Petri Kettenfeier", also am 1.8.1335. In dieser lateinischen Urkunde der Königlichen Kanzlei in Prag gewährte der König allen Kaufleuten, die die Landstraße vom „oppidum Presnitz" bis zur Königlichen Stadt Laun benutzen, Freiheit von allen „Mauten, Zöllen und ähnlichen Abgaben", wenn sie den Markt Komotau besuchen. Damit erschien zum ersten Male unser Nachbarort Preßnitz in einer Urkunde, und zwar als Punkt der Land-

straße Prag - Laun - Postelberg - Komotau - Krima - Reischdorf - Preßnitz - Landestor Vyprty - Sachsen. Das keltisch-altlateinische Wort „oppidum" bezeichnet dabei einen Ort, einen Art Markt, der durch dickes Palisadenwerk u. Dorngebüsch befestigt ist sowie durch gefällte Bäume und dergleichen „verhauen" und durch die Umleitung eines Baches und das umliegende Sumpfland unpassierbar gemacht werden kann, so daß er eine Verteidigungsstelle darstellen darf. Die Kirche zu St.Nikolaus (die spätere Friedhofskirche von Preßnitz) muß damals schon ein bedeutendes Gotteshaus gewesen sein, war sie ja im Papstzehentregister von 1352 mit 18 Groschen im Halbjahr vermerkt, 1385 und 1399 gar mit 36 Groschen. Höchstwahrscheinlich hatte sie damals bereits eine schützende steinerne Friedhofsmauer. Außerdem dürfen wir uns bei dem „oppidum Presnitz", 1367 hieß es schon „stat", auch 2 feste Tore denken. An dieser wichtigen Zollstätte, die ja in der unmittelbaren Nachbarschaft unseres „Reuzentorffs" lag, gab es immer reges Leben, an dem unsere Reischdorfer Vorfahren sicher gebührenden Anteil nahmen.

PRESSNITZ GAB DEM PASS ÜBER DAS ERZGEBIRGE DEN NAMEN

Unser „oppidum Presnitz" war natürlich viel älter, als die erste Urkunde über den Ort vermuten läßt. Die Paßstraße jedenfalls, mehr ein Pfad oder ein Weg denn eine Straße, bestand sicherlich schon Jahrhunderte vorher, und mindesten 200 Jahre früher als 1335 war auf ihr Leben, ohne daß uns schriftliche Nachrichten überkommen wären. Die ersten schriftlich belegten Spuren über diesen Paß dürften aus dem Jahre 1118 stammen. Damals regierte der bedeutende und letzte fränkische (salische) Kaiser Heinrich V. (1106-1125), in Böhmen herrschte der Přemyslidenherzog Sobieslav. Am 1.5.1118 hatte das in Sachsen bei Zeitz gelegene Kloster Bosau im Verkehrsknotenpunkt Zwickau „behufs wirklicher Christianisierung der Gegend" eine Propstei gegründet. Dabei war die Rede von einem „böhmischen Zoll", der der Ausstattung der neuen Kirche gewidmet sein sollte, und zwar jährlich 15 Pfund Silber, eine beachtliche Summe. Man muß annehmen, daß er ein Hinweis auf unsere Paßstraße ist und von Fuhrleuten, die sie benützten, gezahlt wurde. Und 1143 (damals regierte Kaiser Konrad III., 1138-1152, ein Staufer, in Böhmen Břetislav, 1037-1055, wiederum ein Přemyslide) sprach die älteste Urkunde des einstigen im heutigen Gebiet Glauchau gelegenen Klosters Remse sogar von einer „böhmischen Straße", also einer Straße von und nach Böhmen, die dort vorüberlief. Doch erst 1335 gab es dann durch die Urkunde über Preßnitz sichere Nachricht von diesem Paßweg.

Der Name wandelte sich allerdings in den folgenden Jahrhunderten mehrfach: 1335 Presnitz, 1351 Bresnitz, 1352 wieder Presnitz, 1369 dann Przesnicz, 1384 Prziesnicz und 1411 Przesessnicz beziehunsgweise auch zweimal Prziesesnicz. Alfred Mittelbach (Fachlehrer für Erdkunde, Geschichte und Deutsch an der Bürgerschule in Preßnitz) bringt diesen Ortsnamen mit dem tschechischen „přisekati" in Zusammenhang, das „etwas zuhauen" bedeutet, man könnte volkstümlich auch „etwas verrameln" sagen. Der älteste Chronist Böhmens, Cosmas von Prag (1045-1125), erzählt in seiner „Chronica Bohemarum", daß alle Grenzwaldbewohner verpflichtet gewesen seien, bei anrückenden Feinden schnellstens die Straße, den Paß zu verhauen und ihn fürs erste auch zu verteidigen. Da wurden Bäume gefällt, ihre Stämme quer über Wege und Straßen gelegt, das Astwerk verflochten und festes Zaun- und Palisadenzeug errichtet. Dem Feind ward auf diese Weise das Eindringen so schwer wie möglich gemacht. Und tatsächlich sind die Bewohner unseres Gebietes immer wieder bis in die napoleonische Zeit hinein aufgefordert worden, ihren Paß auf diese Weise zu sichern. So muß man den Ortsnamen Preßnitz von den damaligen Schreibformen her als die „Siedlung bei den Waldverhauern" deuten. Wahrscheinlich bestand schon vor der deutschen Besiedlung des Erzgebirges, die ab etwa 1150 erfolgte, an einigen wenigen Punkten des Passes eine dünne slawische Siedlungsbrücke. Dazu gehörten auch die beiden bereits genannten und gedeuteten Orte Prahn und Prenzig am seinerzeitigen Eingang zum Grenzwald. Zu den Pflichten dieser ersten Menschen hier oben im Gebirge gehörten natürlich auch Erhaltung und Verbesserung der Wege und Brücken. Als dann d.Deutschen ab 1150 ins Land kamen, übernahmen sie all diese Aufgaben.

DER VERKEHR AUF DER PASS-STRASSE.

In der Urkunde von 1367 über unser „Reuzentorff" wurden außer Preßnitz auch noch die Erzbegirgsorte Zobietitz und Gaischwitz genannt, das waren ebenfalls Bauerndörfer wie unseres. Außerdem bestand damals auch schon Wohlau, die alte Pfarrstelle, als Rastplatz der Ochsengespanne auf der Steige von Brunnersorf herauf. Bereits 1296 bildete es ein Freigericht unter dem Erbrichter , der selber brauen und schänken durfte. 1352 aber war dann die Kirche von Wohlau so arm, daß das Papstzehentregister für sie keine Abgaben mehr vorsah. Auch jenseits des Landestores Vyprty zog die alte Paßstraße durch Bauerndörfer. So hören wir 1337 von Königswalde, Sehma, Cranzahl und Waltersdorf, denn der spätere Kaiser Karl IV., der bereits ab 1333 seinen Vater König Johann in Böhmen als Mitregent vertrat, befreite in diesem Jahr diese zum Raum Schlettau gehörenden Orte - das Gebiet Schlettau zählte ja bis 1413 zu Böhmen - von allen Abgaben für Vieh, das in Böhmen gekauft wurde.

Unser Erzgebirgsraum entlang der Paßstraße war, soweit er durch deutsche Dörfer erschlossen wurde, in jener Zeit ein bäuerliches Gebiet,in dem allerdings bei dem hier oben im Gebirge herrschenden Klima bei der Landwirtschaft der Erwerbszweig Viehzucht den Ackerbau überwog: Ochsen, Kühe , Ziegen, Schafe, Schweine und dann auch Pferde züchtete der Bauer; Inselt , Butter, Käse, Wolle erzeugte er; von all dem lebte er, mit all dem handelte er.

Auf unserer Paßstraße zogen sie dahin, die oft schwer bepackten Saumtiere, die langen Reihen der meist einspännigen Karren und der überwiegend mehrspännigen Planwagen, diese Frächter der Kaufherren in den großen Städten, dazu die Viehtreiber, die vielerlei Boten, beritten und auch zu Fuß, und schließlich noch die Straßenreiter, die im Auftrag von Grundherr und König wegen des vielfältigen Gesindels, das solch ein Handlesweg anzog,für Geleit, Schutz und Ordnung zu sorgen hatten, denn Spitzbuben gab es bereits damals allemal. Und auf dieser Straße treffen wir auch unsere Reischdorfer, Handelsleute in jener Zeit schon und seit eh und je, Geschäfte machend mit Pferden und anderem Vieh, als Lohnfuhrwerker oder auch mit ihren Gespannen auf eigene Rechnung frachtend. Weit kamen sie hinaus nach Sachsen, das man damals noch Meißen nannte, und weiter nach Thüringen, ebenso aber auch ins Innere von Böhmen weit hinein. Man brauchte Salz für Mensch und Tier, das vorwiegend aus Halle geholt wurde, und berechnete die Ladung nach Kufen. Eine Kufe hielt 2 Faß oder 4 Viertel, das entsprach nach heutigem Maß etwa 6 1/2 hl. Böhmen brauchte aber auch Metallwaren der verschiedensten Art, die berechnete man nach Zentnern auf der Grundlage des Pfundes, das nach jetzigen Begriffen 560 g entsprach. Hinaus ins Reich gingen neben Vieh die „Rauchwaren" der Pelztiere aus den böhmischen Wäldern u. Sümpfen, vielleicht auch schon Leder, der Ballen zu 20 Rollen. Wenn man jedoch in der Gegenrichtung Tuche geladen hatte, so zählte der Ballen dann 12 Stück. Der Gebirgsbauer erzeugte nur wenig Getreide, man mußte also weitere Körnerfrucht heranschaffen, die Reischdorfer Frächter befaßten sich deshalb auch schon frühzeitig mit dem Getreidehandel. Trocken Schüttbares berechnete man nach Strich oder Scheffeln (etwa 94 Liter) oder nach Metzen (etwa 61 Liter). Bei dem ausgedehnten Handel mußte man aber ganz schön auf der Hut sein, denn es herrschten in den einzelnen Gebieten die verschiedensten Maße. So gab es im mittel-europäischen Raum allein mehr als hunderterlei Ellenmaße zwischen 50 und 80 cm nach heutigen Begriffen im metrischen System. Aber keine Sorge, die Reischdorfer ließen sich bestimmt schon damals nicht über's Ohr hauen.

Unsere Reischdorfer Vorfahren hatten natürlich auch selbst einigen Bedarf, deshalb fand man sie auf den Märkten in Preßnitz und vor allem inKaaden als Käufer, denn man brauchte doch vielerlei Dinge für das tägliche Leben, zum Beispiel Töpfe, Schindelnägel oder Schuhe, um nur einiges zu nennen. Die einstige naturalwirtschaftliche Frühzeit mit ihrem geschlossenen Hauswesen hatte man ja zum größten Teil schon überwunden, in der man noch

durch Spinnen, Weben und Zurechtschnitzen all das erzeugte, was ein Haus = halt brauchte. Jetzt aber, etwa zur Zeit Karls IV., blühten Handel und Wan= del, und man war eifrig dabei, sich rege daran zu beteiligen. Hatten sich doch in den Städten besonders geschulte Leute niedergelassen, Handwerker ge= nannt, die ihre Arbeit auf den verschiedensten Spezialgebieten verstanden . Aus den allgemeinen Schmieden waren die Ketten=, Huf= und Kesselschmiede ge= wachsen, im Holzgewerbe gab es neben den ursprünglichen Wagnern, die - neben= bei gesagt - auch die Kienspäne erzeugten, und den Zimmerleuten nun die be= sonderen Tischler oder Schreiner, als Vertreter der feineren Holzverarbei = tung aber auch noch die Drechsler und Pfeifendreher. Leder verbrauchten bei der jetzigen Arbeitsteilung nicht mehr allein nur die Schuster und Sattler, sondern auch dieRiemenschneider, die Gürtler und die HandschuhmacherIn der Textilerzeugung gab es jetzt nicht bloß Weber, Färber und Schneider, son = dern gleichermaßen Tuchmacher, Wirker, Hutmacher, bei derFellverarbeitung Kürschner und Mützenmacher. Bei den Lebensmitteln schließlich unterschied man Fleischer und Selcher, Schwarz= und Feinbäcker sowie Lebzeltner,die oft auch gleichzeitig Wachszieher und Seifensieder waren. Als wichtige Leute in den Städten galten später die Bierbrauer und die Faßbinder, auch Büttner od. Küfer geheißen. Und nicht vergessen durfte man die Bartputzer oder Bader,d. mit ihrem Gewerbe auch oft den Beruf des Wundarztes und des Zahnbrechers da bei ausübten.

Das Leben war gegenüber den ersten Siedlungsjahren vielfältig und reich. haltig geworden. Und unsere Paßstraße vermerkte dieses vielfältige Leben,d. Könige Böhmens förderten es ja auch nachhaltig.

DIE HERRSCHER BÖHMENS SICHERTEN DIE HANDELSWEGE

Der wirtschaftliche Mittelpunkt unseres Raumes war zweifellos Kaaden.Im Jahre 1319 hatte König Johann nach Überwindung der Adelserhebung seinen treu= en Kaadnern die eigene Gerichtsbarkeit, die Bannmeile (im Umkreis von 1 Mei= le, heute etwa 7,5 km, durfte kein Fremder Handel oder Gewerbe treiben), das Stapelrecht (durchziehende Kaufleute waren gezwungen, ihre Waren für eine be= stimmte Zeit zum Verkauf auszustellen) und den Straßenzwang (mit bestimmten Waren durfte man nur besonders vorgeschriebene Straßen benutzen) als alte ge= gebene Rechte bestätigt und die Einhebung eines Zolles genehmigt, wofür er allerdings einen jährlichen Kammerzins von 40 Schock Prager Groschen verlang= te. Doch 1335 hat er dann der getreuen Stadt schweren Abbruch getan, als er die alte Erzgebirgsstraße, die von Prag her über Kaaden nach Reischdorf und Preßnitz führte, in ihrer Bedeutung weit herabsetzte, weil er dem Deutschen Ritterorden zuliebe den Warenfluß von Preßnitz aus über Reischdorf nach Kri= ma und Komotau umleitete. - Sein Sohn Karl IV. war unter anderem bestrebt seine Macht auch im sächsisch-thüringischen Gebiet zu erweitern und die Wege diesbezüglich zu verbessern. So ordnete er 1352 als Straßenzwang an, daß al= le „Salzfuhren, die aus dem Grenzwald kommen" (also von Preßnitz-Reischdorf her) nur auf Straßen von „einer königlichen Stadt zur anderen" gefahren wer= den dürfen. Fuhrleute, die auf Nebenwegen ertappt wurden, verloren alle ihr Gut und konnten froh sein, wenn sie ihr Gespann wenigstens behalten durften. Da mußten die Frächter aus Reischdorf straßenkundig sein, damit sie sich im= mer auf dem richtigen Weg bewegten. Vom Vogtland und dem oberen Egertal her gab es zum Beispiel seit alten Zeiten nur die Handelsstraße über Luditz und Rakonitz nach Prag. Nun ließ der Kaiser eine zweite fördern: Eger - Schlak = kenwerth - Rodisfort - Saaz - Laun - Prag. Grobe Waren wie Metalle, Schmalz, eingefärbte Tuche, Getreide konnten beliebig befördert werden, Edeltuche aus Brabant aber, französische Weine, Gewürze und ähnliches, also feine Waren , mußten der neuen Straße, der „Königsstraße", vorbehalten bleiben.

Sein Sohn und Nachfolger Wenzel IV. (1378-1419, bis 1400 auch Kaiser) be= seitigte dann die alte Unbill seines Großvaters Johann gegenüber den Kaad = nern aber wieder, denn er ordnete 1401 an, daß die Straße von und nach Sach= sen „ewiglich" nur gehen soll „Preßnitz (Reischdorf), Kaaden und Saaz" und „von Saaz über Kaaden (und Reischdorf) und Preßnitz nach Sachsen". Jetzt hatten die Komotauer mit den Deutschherren wieder das Nachsehen, für unsere Reischdorfer Fuhrleute jedoch gestaltete sich der Frachtverkehr nun wieder

einfacher. Außerdem sorgte Wenzel rastlos für die öffentliche Sicherheit, besonders auf den Straßen. Schon 1388 empfahl er den Städten des Saazer Kreises, zu dem ja auch unser Raum mit Preßnitz und Kaaden gehörte, gegen die Rebellen und Übeltäter bewaffnete Scharen einzusetzen. 1398 erging dieser königliche Befehl auch an die Grundherren, Ritter und Beamten, und 1401 wurde er sogar auf die Dörfer und damit auf alle Untertanen ausgedehnt, womit auch die Reischdorfer einbezogen waren: „Jeder Kaufmann und andere Leute, geistliche und weltliche, Juden oder Christen", sollen mit ihrer Habe sicher ziehen dürfen. Allen Fürsten, geistlichen und weltlichen Herren, Bürgermeistern und Räten der Städte Preßnitz, Kaaden und Saaz wurde bei Ungnade befohlen, die königlichen Absichten zu fördern. Denn sein Wille war es, die Räuber zu vertilgen, bewaffnete Leute dazu auszurüsten sowie die Pässe nach altem Brauch und alter Gewohnheit zu verwahren. Im „Saazer Landfrieden" gebot schließlich der König noch einmal, „gegen öffentliche und geheime Leute, so sie schädlich sind, vorzugehen, die Bösewichter gefangen zu nehmen u. der Art ihres Verbrechens zu bestrafen". Das war kurz vor seinem Tode, nämlich im Jahre 1418. Es schien also damals recht gefährlich auf unseren Landstraßen zugegangen sein, man mußte als Fuhrmann schon gut aufpassen, daß man mit seinen Waren immer am Ziel ankam.

Insgesamt galten die Regierungszeiten Karls IV. (1346-1378) und Wenzels IV. (1378-1419) als gute Jahre für Handel und Gewerbe. Zölle, Abgaben und Mauten waren sinnvoll geregelt und der Willkür kleiner Herren entzogen, die Straßen wurden ausgebaut, in den Grundtälern unseres Gebirges klapperten d. Mühlräder der Nagel- und Kettenschmiede, der Hamerwerke und Sägemühlen. Gesetzliche Forstpflegebestimmungen setzten dem Abschlagen des Waldes Grenzen und ermöglichten den Beginn einer systematischen Beforstung. Doch nach dem Tode Wenzels (1419) sollte es anders, schlimmer werden, denn „die Fackel des Jan Hus" warf ihren blutigen Schein auf Böhmen und auf unsere Heimat.

WAS TAT SICH DAMALS NOCH AN WICHTIGEM IN DEUTSCHEN LANDEN UND HIER IN BÖHMEN

In der Kirche gab es mancherlei Mißstände. Seit 1309 residierten die Päpste nicht mehr in Rom, sondern in Avignon in Südfrankreich in der Nähe der Rhonemündung. Man nannte dies die „Babylonische Gefangenschaft". 1344 wurde Prag Erzbistum, 1377 kehrten die Päpste nach Rom zurück, aber 1378 gab es dann die unwürdige Kirchenspaltung mit einem Kirchenoberhaupt in Rom und einem in Avignon. Auf dem Konzil in Pisa wurde 1409 sogar ein dritter Papst gewählt, das Durcheinander war vollkommen. Das Konzil von Konstanz, das 1414 bis 1418 tagte, beendete dann endlich das Schisma, diese Kirchenspaltung.

1348 gründete Karl IV. in Prag die erste deutsche Universität, von 1348 bis 1352 wütete in Deutschland der „Schwarze Tod", die Pest, und raffte ein Drittel der Bevölkerung dahin. 1356 regelte der Kaiser die Kaiserwahl in d. „Goldenen Bulle", dem Reichsgrundgesetz. Künftig vollzogen diese Wahl die 7 Kurfürsten, nämlich die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln, der König v. Böhmen, der Pfalzgraf bei Rhein, der Herzog von Sachsen-Wittenberg und der Markgraf von Brandenburg.

Zwischen 1360 und 1370 kämpfte der Städtebund „Hanse" gegen den Dänenkönig und gewann dadurch in Norddeutschland für 1 1/2 Jahrhunderte eine ausschlaggebende Stellung. 1388 gab es zwischen Rhein und Böhmerwald einen Krieg des süddeutschen Städtebundes gegen Fürsten und Herren, der durch den Landfrieden von Eger zugunsten der Fürsten beendet wurde.

1386 schlugen in der Schlacht bei Sempach die Eidgenossen ein Ritterheer, die Schweiz erklärte sich daraufhin für unabhängig vom Reich.

1400 setzten die rheinischen Kurfürsten Wenzel IV. als deutschen Kaiser ab und wählten Ruprecht von der Pfalz zu seinem Nachfolger (1400-1410). Ihm folgte dann Wenzels Bruder Sigismund (1410-1437), der schon seit 1387 König von Ungarn war.

1410 erlitt der Deutsche Ritterorden in der Schlacht bei Tannenberg geg. den Polenkönig eine schwere Niederlage, konnte aber zunächst sein bisheriges Gebiet an der Ostsee behaupten.

All dies Geschehen berührte unseren engeren Heimatraum aber bloß meist am Rande.

DIE HUSSITENKRIEGE 1419-1436

1419 brachen die Wirren und blutigen Kämpfe der Hussitenzeit über Böhmen herein, und unsere Heimat wurde nicht verschont, standen doch Nikolaus von Lobkowitz auf Hassenstein und Alscho von Schönburg auf Birsenstein auf der katholischen Seite und hielten treu zu Kaiser Sigismund.

Sein Vorgänger und Bruder auf dem böhmischen Königsthron Wenzel IV. war mit dem böhmischen Adel in Konflikt geraten und mehrfach seiner vollen Freiheit beraubt worden. Er verlor an Macht und Ansehen und war schließlich von den deutschen Kurfürsten im Jahre 1400 als Kaiser abgesetzt worden. Wenzel, der sich nie im Reich hatte sehen lassen und deshalb als Kaiser auch der „Faule" genannt wurde, hatte auch nichts getan, die ärgerlichen Kirchenspaltungen abzustellen, gab es doch seit 1378 zwei Päpste und ab 1409 sogar deren drei, die sich gegenseitig in den Bann taten. Außerdem mußte man manche anderen Mißstände in der Kirche beklagen. Da traten natürlich auch Reformprediger auf, die Kirche nannte sie allerdings Ketzer. In England war es ein John Wiclif u. in Böhmen sein Anhänger, der Tscheche Johannes Hus, Professor an der Universität Prag. Hus hatte sogar das Ohr von König Wenzel gewonnen, der 1393 den Generalvikar des Erzbischofs von Prag und Beichtvater der Königin, Johannes von Nepomuk, in der Moldau ertränken ließ, weil er unnachgiebig die Rechte d Kirche vertrat und auch das Beichtgeheimnis nicht brechen wollte. König Wenzel zechte in den Prager Schänken, tat sich mit Bürgern und niederem Adel zusammen und erließ 1401 das Kuttenberger Edikt, das die Tschechisierung der Universität Prag besiegelte, so daß die deutschen Magister und Scholaren nun nach Leipzig auszogen. Hus hatte unter anderem eine „Reform der Kirche an Haupt und Gliedern" gefordert, durch sein hetzerisches Auftreten war aber daraus eine tschechisch-nationale Bewegung geworden, die sich schließlich gegen alles Deutsche im Lande wandte.

Kaiser Sigismund (1410-1437, ab 1419 auch König von Böhmen) brachte dann endlich 1414 das Konzil von Konstanz zustande, das sich die Aufgabe gesetzt hatte, die Kirchen-Spaltung zu beseitigen, die kirchlichen Zustände zu bessern und die Ketzerei abzustellen. In diesem Zusammenhang wurde auch Hus zum Konzil (gegen freies Geleit des Kaisers) geladen. Sigismund und kirchliche Würdenträger versuchten bis zuletzt, ihn zum Widerruf zu bewegen, aber er bestand weiter auf seinen Thesen, war damit nach damaligem Recht der Macht des Kaisers entzogen und wurde zum Tode auf dem Scheiterhaufen verurteilt. Die Nachricht von Hussens Tod am 6.7.1415 brachte dann in Böhmen die mächtige nationale Hussitenbewegung ins Rollen, der Sturm gegen alles Katholische und gegen alles Deutsche begann. 1419 löste der erste Prager Fenstersturz diesen Sturm aus und wurde in den Augen der Tschechen als Rechtfertigung des Ausbruchs blutigster dunklster Massenleidenschaften mit grauenhaften Gewaltaten eingeordnet. Die schwerfälligen Ritterheere aus dem Reich erlagen immer wieder den Hussiten, auch als man sie als Kreuzheere ins Feld schickte und so zum Kampf gegen die Feinde der Kirche aufrief, denn die Hussiten hatten d. entscheidenden kriegstechnischen Fortschritt entwickelt, die Wagenburg. Sie nahmen ja ihre Weiber und Kinder mit in den Krieg und brauchten deshalb Hunderte von Bauernkarren. Bei Feindberührung stellten sie diese Wagen an einem günstigen, meist erhöhten Punkt in konzentrischen Kreisen auf, so daß sie so aus dieser sicheren Schanze heraus die angreifenden Ritter empfangen konnten. Ihre Familien waren dabei im innersten Ring geschützt. Auf diese Weise hatten sie eine feste Verteidigungsstellung wie eine Burg, waren aber auch sofort im Bedarfsfall eine bewegliche Streitmacht. Bei der Belagerung von festen Städten kamen die Hussiten allerdings damit manchmal nicht zum Ziel.

Unter ihnen, die ihre Kriegs-, Raub- und Mordzüge sogar über Böhmen hinaus ausdehnten, hatte auch unsere erzgebirgische Heimat zu leiden. Am Palmsonntag sank Komotau in Schutt und Asche, und dieser 16.3.1421 wurde auch in Kaaden ein Bluttag. Noch war hier der Brandschaden von 1362 nicht ganz überwunden, da erschien ein Hussitenhaufen von Komotau her in der Stadt und mordete, brannte und plünderte auch hier und in der Umgebung. Eine hussitische

Besatzung blieb zurück in der Stadt,selbst dann noch, als unser neuer Grundherr (seit 1418), Nikolaus Chudy von Lobkowitz, und der Markgraf von Meißen vor Brüx in der Schlacht am 5.8.1421 die Hussiten in die wilde Flucht geschlagen hatten. Doch im Herbst erschien ein Reichsheer, die hussitische Besatzung wurde in einem Turm in die Luft gesprengt.In Kaaden war der Hussitenspuk zunächst zu Ende.

1424 jedoch fanden die Hussiten den Weg in unseren Erzgebirgsraum. Bei d. Streifzug verwüsteten sie Preßnitz und zerstörten in der Umgebung 20 Eisenhämmer. Der Marsch ging dann über Weipert bis nach Sachsen hinein. Bei diesem Raubzug hatte auch Reischdorf viel zu leiden, lag es doch ebenfalls an der offenen Paßstraße. Ebenso zerstörten sie das Dorf Spindelsbach,das imHaßbergrevier am Weg nach Sebastiansberg entstanden war und ebenso zum Hassenstein gehörte. 1517 war nur noch ein einziger Meierhof, so sehr hatten hier die Hussiten gewütet.

1424 waren sie schon wieder da,die Mordbrenner. Im Wald zwischen Haßberg und Jöhstadt errichteten sie ihre berüchtigten Wagenburgen als Stützpunkte f. ihre Mordzüge beim Ausschwärmen in die Umgebung. So soll damals auch dasDörfchen Bottendorf (es lag an der Stelle des späteren Pleil) völlig zerstört worden sein, bloß eine kleine Mühle sei übrig geblieben. Da zog wieder der Markgraf von Meißen, Friedrich der Streitbare (1382-1428), heran, einer der Sieger von Brüx. Die Hussiten rissen die berittenen Kämpfer aus der Deckung ihrer Wagenburgen heraus mit ihren langen Stangen von den Pferden. In den schweren Panzern waren die Ritter auf dem Erdboden praktisch hilflos und wurden reihenweise erschlagen, der Rest mußte fliehen. Im Jahre 1427 führte der junge Sachsenherzig Friedrich von Meißen aus ein weiteres Kreuzheer heran.Er zog über Preßnitz und Reischdorf hinab ins Egertal und vereinigte sich dort mit den Heeren Friedrichs von Brandenburg und Ottos von Trier. Doch auch diese starke Macht wurde geschlagen und zog sich eilends über das Gebirge nach Sachsen zurück, von den Hussiten verfolgt, die viele von ihnen dabei erschlugen. Was müssen da die Menschen entlang des Paßweges gelitten haben! In Sachsen wurden Sehma, Cranzahl und Waltersdorf stark mitgenommen, ebenso auch d. Stadt Schlettau sowie Elterlein und Schwarzenberg. Am schlimmsten aber erging es dem Kloster Grünhain: Die Mönche wurden getötet, die Kirchenschätze geraubt, das Kloster angezündet. Mit unermeßlicher Beute zogen die Hussiten auf unserem alten Paßweg über Preßnitz und Reischdorf nach Böhmen zurück.Diese grausame Kampfesweise löste natürlich entsprechend schlimme Gegenmaßnahmen aus. Es gab sogar eine Blutbulle des Papstes, die die Gewißheit der ewigen Seligkeit denen verhieß, die im Kampf gegen die Hussiten fielen. Und wer sich mit hussitischem Blute besprengte, dem wurde die Vergebung der Sünden verbürgt. Man kann sich da denken, wie unmenschlich auf beiden Seiten jetzt erst die Kämpfe geführt wurden, sowohl durch die Hussiten, als auch durch d. Kreuzfahrer. Und die Bewohner unserer Städte und Dörfer standen mitten zwischen beiden drin! Als einmal ein Kreuzheer bei Klattau am Rande des Böhmerwaldes südlich von Pilsen 1431 geschlagen wurde, verfolgte es der Hussitenanführer. Teile davon entkamen über das Erzgebirge und ließen ihre Wut an der friedlich-wehrlosen Bevölkerung aus. Ein Trupp der fliehenden Kreuzsöldner gelangte auch über Reischdorf nach Preßnitz, geführt von einem Kaplan,der v. der Burg Hassenstein stammte und deshalb in unserem Raum wegekundig war. Die Preßnitzer flüchteten in ihre St.Nikolaus-Kirche mit der wehrhaften Friedhofsmauer und konnten sich solange halten, bis Johann Popel von Lobkowitz , der Bruder von Nikolaus II. auf Hassenstein, unserem Grundherrn seit 1435 , zum Entsatze herbeigeeilt war. Als die Kreuzfahrer merkten, daß ein Hassensteiner heranrückte, ergriffen sie die Flucht, denn Popel von Lobkowitz hatte geschworen, alle niederzumetzeln, „fand aber bloß noch einen knabenhaften mutigen Mann, an dem er sich nicht rächen wollte und ihn deshalb begnadigte." Man habe ihm vielmehr nur das rote Wams vom Leibe gerissen und ihn gezwungen, es aufzuessen, heißt es. Er soll dann der Stammvater der Familie „Kreuzig"in Weipert geworden sein.Da gehen Wirklichkeit u.Legende stark durcheinander.

Die Hussitenmacht wurde schließlich in der Schlacht bei Lippan in der Nähe von Kolin in Ostböhmen am 30.5.1434 vernichtet. Vroausgegangen war wie in

vielen radikalen Bünden die Spaltung, nämlich in die Taboriten, für die der Krieg gar nicht lange genug dauern konnte, weil sie nur noch vom Beutemachen leben wollten, und in die gemäßigte Partei. Das waren die tschechischen Junker, die ihren Besitz auf Kosten deutscher Städte und Bauern vermehrt sowie ihre Macht auf Kosten des Königs vermehrt hatten, und die tschechischen Bürger, die das Eigentum ermorderter und vertriebener Deutscher an sich jetzt gebracht hatten und darum nun mit Rauben und Plündern aufhören wollten. Und die hatten bei Lippan gesiegt. Doch der eigentliche Sieger war der böhmische Adel, insbesondere der Landadel. Er hatte die Macht des Königtums gebrochen und sich am Klostergut stark bereichert. Die Rechtsverhältnisse der Bauern aber hatten sich insgesamt bedeutend verschlechtert.

Kaiser Sigismund überlebte den Frieden von Basel (1436) nur kurze Zeit, denn er starb 1437. Ihm folgte sein Schwiegersohn, der Habsburger Albrecht II. (1438-39), der aber auf einem Feldzug in Ungarn an einer Lagerkrankheit starb. Sein nachgeborener Sohn Ladislaus (Posthumus), für den Kaiser Friedrich III. (1440-1493), sein Großvater, die Vormundschaft führte, kann begreiflicherweise die Parteienkämpfe in Böhmen nicht zur Ruhe bringen. Der „gemäßigte" Hussitenfügrer, Georg von Podiebrad, wurde deshalb 1452 Reichsverweser und nach dem Tod von Ladislaus König von Böhmen (1458-1471). Nach ihm folgten Wladislav von Polen bis 1471 und Ludwig II. bis 1526. Erst 1512 fanden die Katholiken und die Utraqisten in Böhmen zu einer gewissen Entspannung auf religiösem Gebiet. Die Macht der Stände aber war fortgesetzt gewachsen, die Leibeigenschaft der Bauern jedoch in der Landordnung von v.1500 sogar noch erhärtet worden. Doch bald darauf deuteten sich neue religiöse Auseinandersetzungen an, denn am 31.10.1517 schlug Martin Luther seine 95 bekannten Thesen an die Schloßkirche in Wittenberg.

DIE EDLEN VON LOBKOWITZ, DIE NEUEN GRUNDHERREN

NIKOLAUS CHUDY VON LOBKOWITZ, UNSER ERSTER GRUNDHERR AUS DEM NEUEN GESCHLECHT AUF DEM HASSENSTEIN

Dieser Edle von Lobkowitz hatte - wie bereits erwähnt wurde - 1418 den Hassenstein im Auftrag von König Wenzel belagert. Bis in unseren engeren Heimatraum drang damals der Kriegslärm glücklicherweise nicht, aber Kaaden wurde übel mitgenommen und geplündert. Als dann Nikolaus Chudy von Lobkowitz das Belagerungsheer verstärkte, wurde der Hassenstein erobert. Nun bat Heinrich von Plauen um Nachsicht, der König ließ ihn aber in den Kerker in Prag werfen, der sich erst 1419 nach dem unerwarteten Tod Wenzels wieder öffnete. Wenzel hatte aber bereits 1418 Burg und Bann Hassenstein an Nikolaus Chudy von Lobkowitz um 4000 Schock Prager Groschen verpfändet. Nach dem Tode des Königs fiel das Pfand, wie es damals üblich war, als erbliches Lehen endgültig an den Pfandinhaber, also an das Haus Lobkowitz. Unser Heimatraum hatte damit nach den Schönburgern nun neue Grundherren.

Die Lobkowitze stammten aus dem alten böhmischen Adelsgeschlecht der Ujezd und nannten sich seit Anfang des 15. Jahrhunderts nach dem Schloß Lobkowitz, das sie 1409 gekauft hatten. Als erster trug diesen Namen Nikolaus Chudy. Er stand in der Gunst von Kaiser Sigismund, amtierte 1417-1421 als oberster Landschreiber von Böhmen und verstand es, große Besitzungen zu erwerben, so die königlichen Burgen von Pfraumberg und von Brüx, das schöne Bergschloß Fürstenberg in Mähren und die Städte Mährisch Schönberg, Platten und Komotau. Damit war er schon ganz in die Nähe des Hassensteins gerückt. Sein Beinamen „Chudy" paßte gar nicht auf ihn, denn das heißt ja übersetzt der „Arme". Jedoch ganz im Gegenteil, Nikolaus war einer der mächtigsten u. einflußreichsten Männer Böhmens der damaligen Zeit und sehr reich. 1420 bestätigte ihm Sigismund das Lehen Hassenstein. Auch in den Hussitenkriegen stand er treu auf der Seite des Kaisers, der ihn schon bei der Krönung in Prag im Jahre 1420 mit dem Schwert des heiligen Wenzel (ermordet 929) zum Ritter geschlagen hatte. 1421 konnte Nikolaus erneut seinen Besitz erwei =

tern (Burg Leitmeritz, pfandweise Teile des Burgbannes Klingenberg) u. 1424 bekam er 4000 Schock böhmische Groschen aus der Kriegskasse auf die Feste v. Platten und die Stadt Komotau verschrieben. Unser Heimatraum hatte also in Nikolaus Chudy einen sehr tüchtigen und gewandten Grundherrn, der es obendrein meisterhaft verstand, die Hussiten von einem Angriff auf den Hassenstein abzuhalten. Doch konnte er es nicht verhindern, daß diese Horden in seinen Dörfern wüteten. Als königlicher Diplomat bewährte er sich dann bei der Untersuchung des Breslauer Aufstandes und 1431 bei Verhandlungen mit d. Prager Landtag.

Als der tapfere Krieger und erfolgreiche Diplomat 1435 starb, hinterließ er zwei Söhne: Nikolaus II. und Popel von Lobkowitz, die zunächst ihr Erbe gemeinsam verwalteten. Am 26.5.1440 aber teilten sie ihre reiche väterliche Hinterlassenschaft und legten so den Grund zu den späteren Hauptlinien dieser Adelsfamilie, das waren die Freiherren von Lobkowitz und die spätere fürstliche Linie der Popel von Lobkowitz (mit den Nebenlinien in Bilin und in Clumez), bis 1945 eines der reichsten und ältesten Adelsgeschlechter in Böhmen mit dem Stammsitz in Raudnitz. Die Hassensteiner Freiherrenfamilie übrigens, die zum Luthertum übertrat, mußte zu Beginn des 30=jährigen Krieges (1618-1648) Böhmen verlassen und lebt als ausgebreitete bürgerliche Familie in Deutschland.

NIKOLAUS II. VON LOBKOWITZ, UNSER GRUNDHERR AUF HASSENSTEIN 1440 - 1462

Bei der Teilung übernahm Nikolaus die Burg Hassenstein samt Zubehör und Popel die Burg Frauenberg. Doch schon bald gab es unter den beiden Streit, u. am 16.7.1445 wurde die Teilung erneut festgelegt, wobei ein Theobald v. Riesenburg und ein Wenzel von Miletin vermittelten.

Nikolaus II. war mit Sophie von Zitrotin vermählt und spielte wie sein Vater in der Landesgeschichte Böhmens eine bedeutende Rolle. In den Religionswirren der damaligen Zeit trat er zunächst einmal auf die Seite Georgs v. Podiebrad. Für 1000 Schock böhmische Groschen löste er Kaaden bei Heinrich von Plauen ein, trat die Stadt aber 1454 an Ladislaus Posthumus ab, denn inzwischen war Nikolaus von den Utraquisten Georgs zur katholischen Strakonitzer Union übergewechselt. Er fand sich dort vereint mit verschiedenen Adeligen der Umgebung wie Friedrich von Schönburg und Glauchau auf Hartenstein u. Alesch von Schönburg auf Birsenstein sowie der Stadt Kaaden. Daraus erwuchsen unserem Hassensteiner schwere Kämpfe, wovon unserer engerer Heimatraum glücklicherweise aber wieder nichts spürte. Ein Hammerwerk beim Hassenstein wurde jedoch zerstört, die Burg haben die Gegner zwar belagert, aber sie zu erobern, vermochten sie nicht. Nach kurzem Waffenstillstand machte Nikolaus Eroberungen und wollte schon seinem Freund, dem Markgrafen von Meißen, und seinen bedrängten Bundesgenossen auf dem Birsenstein zu Hilfe kommen, da wurde der Führer der Union von den Podiebradern schwer geschlagen und der Birsenstein 1451 zerstört. Nun geriet Nikolaus in Streit mit dem Sachsenfürsten, schwenkte wieder zu Georg von Podiebrad um und wählte ihn 1452 mit z. Reichsverweser. Andererseits blieb er aber überzeugter Katholik und lud zum Beispiel den berühmten Prediger Johann Kapristan auf den Hassenstein ein u. ließ ihn in der ganzen Gegend predigen, wahrscheinlich auch in Preßnitz. Seine Güter konnte er wiederum beträchtlich erweitern und 1459 bekam er von König Georg eine Bergfreiheit auf Erze 3 Meilen im Umkreis vom Hassenstein. Dazuhin erwarb er sich die Huld von Kaiser Friedrich III. (1440-1493), wurde 1459 mit seinem Bruder in den Reichsfreiherrenstand erhoben und erhielt mit seiner Gemahlin den hohen Orden der „Amprisia stola", der weißen Stola mit 3 Lilien. Er starb am 22.7.1462 und wurde in der Preßnitzer St. Nikolaus-Kirche beigesetzt.

UNTER NIKOLAUS II. ERSCHIEN REISCHDORF WIEDER EINMAL IN EINER URKUNDE

In den Schriftstücken der damaligen Zeit hörte man immer wieder von einem „halben Dorf", das der eine oder der andere Grundherr besaß. Man meinte damit nicht die rechnerische Hälfte, sondern einen Teil der Einkünfte v. diesem Ort, etwa den Erbzins und dergleichen. Man fragte ja in jener Zeit überhaupt nicht nach den Menschen. So verkaufte Alesch von Schönburg 1446

das halbe Dorf Brunnersdorf, die ganzen Dörfer Schönbach, Laucha, Radis, Ahrendorf, Wohlau, Tribischl, Zieberle, Bettlern, Meretitz, die halben Dörfer Tomitschan und Dörnsdorf nebst der halben Stadt Preßnitz um 530 Schock Groschen an Nikolaus II. und Johann von Lobkowitz, so daß sich die Herrschaft Hassenstein in unserem Heimatraum noch mehr festigte. Man erkennt aber auch daraus, daß die Schönburger immer noch auf dem Erzgebirgskamm Besitzungen hatten, so auch ein Wilhelm von Schönburg, der auf der Neuschönburg saß. Er war in viele Streitigkeiten verwickelt, die viel Geld kosteten, und mußte 1449 Teile seines Besitzes und die Neuschönburg um 1850 Schock Prager Groschen an Wend von Ilburg auf Egerberg verkaufen. Der Vertrag gibt einen interessanten Einblick in die damaligen Verhältnisse und regelte alles bis in Einzelheiten, denn bei streitbaren Geistern mußte man genau sein. Dabei wurde auch unser Reischdorf genannt. Der Kauf umfaßte das Schloß Neuschönburg auf dem Klosterberg bei Klösterle, die Stadt nebst dem Egerzoll und dem Kirchenpatronat, einen Meierhof, 3 Fischen mit Zinsungen, einen besetzten und einen öden Lehenshof, eine Mal- und eine Sägemühle; dann das Kirchenpatronat in Bettlern; das ganze Dorf Niklasdorf mit den Zinsen, dem Meierhofe sowie einem halben wüsten und einen kleinen Weingarten mit einem kleinen Fischteich; ferner in Meretitz 2 Zinsbauern; das halbe Dorf Tomitschan; das ganze Dorf Pedmles (Pöllma); das halbe Dorf Spindelbach (am Haßberg gelegen? Sehr ungewiß!); das Teildorf Rawsendorff (unser Reischdorf); das halbe Dorf Tyerzdorff (Dörnsdorf); die Dörfer Raginow (Reihen) und Halze (Hals, also Ober- und Unterhals); einen Zinsbauern in Weigensdorf; das halbe öde Wiesental; einen Lehensmann, genannt Kaffungk in Wrany; „in Keßli (Köstelwald) den Lehensmann Johann mit Erbgütern, mit den Erzbergen, mit dem halben Eisenberge Orpus nebst allen und überigen Zubehörungen sowohl ober als auch unter d. Erde so wie dieselben bei der Teilung zu dem Schloß Neuschönburg geschlagen und zugeteilt worden waren." Man muß schon staunen, wo überall die Schönburger in jener Zeit noch ihre Finger im Spiel gehabt hatten. Vom Verkaufe ausgeschlossen blieb ein Fischteich und der Fischhalter in Wohlau, das Dorf Steingrün mit dem Kupferberge, ein besetzter und ein öder Hof in Tussenicz (Tuschmitz), die Zinsen von der Stadt Kaaden und das Wasserleitungsrecht zu einem Fischteich dort.

Dieser genaue Kaufvertrag bedeutet für einige Orte unseres Heimatraumes gleichzeitig die erste urkundliche Erwähnung, so für Reihen, Ober- und Unterhals, Bettlern, Pöllma, Köstelwald und Orpus. Für Dörnsdorf ist dies schon die Urkunde über die Güterteilung von 1431, Tomitschan wurde erstmals 1446 genannt.

Reischdorf, das in dem Kaufvertrag „Rawsendorff" hieß, gehörte mit seinem anderen, größeren Teil bereits seit 1418 zum Hassenstein.

28 JAHRE LANG HAT REISCHDORF 4 HASSENSTEINER BRÜDER ALS GRUNDHERREN

Als Nikolaus II. 1462 starb, hinterließ er 4 Söhne: Johann, Nikolaus III., Jaroslav I. und Bohuslav. Die 4 Brüder blieben zunächst gemeinsam im Besitz der ausgedehnten väterlichen Güter, deren Verwaltung Johann mit kräftiger u. kundiger Hand führte. Obwohl er ein eifriger Katholik war, blieb er Anhänger vom König, trotzdem ihn der päpstliche Legat zum Abfall aufforderte. Sogar unter Georgs Nachfolger Wladislav II. (1471-1516) standen die Lobkowitze auf Hassenstein in der Gunst der Krone. 1473 bestätigte ihnen der neue König die Bergfreiheit, 1479 nahm er sie in den Herrenstand des Königreichs Böhmen auf, 1481 schenkte er ihnen die Oberherrlichkeit über das 1473 errichtete Franziskanerkloster in Kaaden, das Johann dann 1483 bedeutend erweiterte, so daß es zur Pilgerstätte unserer Erzgebirgsbewohner wurde.

Schon 1478 nahmen die 4 Brüder eine Güterteilung vor, Einzelheiten darüber sind aber nicht bekannt. Als Jaroslav I. 1490 starb, erfolgte unter d. 3 überlebenden Brüdern eine neuerliche Teilung, die in der Landtafel genau vermerkt ist. Das Stammschloß behielten sie gemeinsam, die weiten Lehensgebiete aber wurden getrennt.:

Johann erhielt Obrzistvi bei Melnik, wo er auch seinen Wohnsitz aufschlug, dann die Teildörfer Stesau, Ulhoschticz und Weitentrebitsch; vom Hassen =

steiner Burgbann die Dörfer Hohentann und Plaßdorf; das Teildorf Reitscho= wes mit Kirchenpatronat; einen Zinshof in Okenau; die Schutzherrschaft über das Kloster Teinitz; die Collatur (das ist das Recht, ein geistliches Amt zu besetzen) über den St.Urban-Altar im St.Veitsdom in Prag; das Lehen in Pruß und die Hauptmannschaft in Kaaden.

An Nikolaus III. fiel vom Hassensteiner Burgbann unser Städtchen Preßnitz, dann die Dörfer Radschitz, Malkau, Sosau (teilweise), Orni (?), Gaischwitz, Zobietitz, Schönbach, Wohlau, Zieberle, Tribischl, die Teildörfer Tomit = schan, Meretitz und Brunnersdorf, das Städtchen Eidlitz, das er sich zum Wohnsitz erwählte, die Dörfer Deutschtrebitsch und Pniowitz (?) und das halbe Dorf Wedruschitz.

Bohuslav schließlich empfing vom Hassensteiner Gebiet das Städtchen Kralupp, die Dörfer Retschitz (teilweise), Maschau, Sosau (teilweise), Laucha, Ahrendorf, Radis, Reischdorf, Dörnsdorf und Körbitz; dann das Städtchen Priesen, die Dörfer Wiklowitz, Schünau, Kudewitz, das Teildorf Drohnitz und die Mühle in Dehlau. Zu seinem Wohnsitz machte er den Hassenstein.

Damit hatte Reischdorf wieder einen eigenen Grundherren, und zwar einen ganz berühmten.

BOHUSLAV VON LOBKOWITZ, DER GROSSE HUMANIST, UNSER GRUNDHERR 1490 - 1510

Von allen Besitzern, die unser Hassenstein aufzuweisen hatte, war er bestimmt der berühmteste und einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit.Für unsere Heimatburg begannen nun Jahre höchsten Glanzes, der in die nachfolgenden Jahrhunderte hineinstrahlte. Ob allerdings auch unser Reischdorf etwas davon spürte, muß bezweifelt werden.

Bohuslav wurde 1462 als jüngster Sohn von Nikolaus II. auf Burg Hassenstein geboren. Frühzeitig verlor er die Eltern und frühzeitig ging er nach Italien, um in Bologna und in Ferrara antike Geistesgeschichte und Rechtswissenschaften zu studieren. Er bezeichnete sich dabei schon 1475 als „Zugehöriger zur Deutschen Nation". Nachdem er die Doktorwürde erlangt hatte, kehrte er 1481 neunzehnjährig wieder heim auf seinen waldesdunklen Hassenstein, wo er sich ernsthaft und mit Erfolg um die Bewirtschaftung seiner so ausgedehnten Güter kümmerte. Schließlich nahm ihn der Strudel des Hoflebens gefangen. Er wurde Königlicher Sekretär, Beisitzer des Königlichen Kammergerichts und verfaßte auf dem Karlstein ein Verzeichnis der Landprivilegien. Dann lockten ihn Reisen in die Ferne, zunächst der Orient. Von Vened-ig aus besuchte er 1490 die jonischen Inseln, Kreta, Cypern, Rhodos, Konstantinopel, Troja, Smyrna, Ephesus, das Heilige Land, Arabiern, Alexandria, Kairo, die Katerakte nilaufwärts, dann Griechenland, Sizilien mit einem Aufstieg z. Aetna und Tunis. Reich beladen mit den Geistesschätzen griechischer und römischer Kultur kehrte er 1491 in die Heimat zurück, weilte dann am Hoflager König Wladislavs in Budapest, wurde Kabinettssekretär, wich aber schließlich neidischen Gegnern und lebte fort-an ganz der Gelehrsamkeit auf dem geliebten Hassenstein, der Dichtung und der Bewirtschaftung seiner Güter. Er kaufte alle ihm zugänglichen Bücher und Handschriften, was viel Mühe und bedeutende Summen Geldes kostete, und gründete so die berühmte Lobkowitz'sche Familienbibliothek (Reste davon sind im Raudnitzer Schloß erhalten). Weit drang vom Hassenstein sein Ruhm in die Lande hinaus. Zweimal sollte er, was auch der Wunsch Kaiser Friedrichs III. und König Wladislavs II. gewesen wäre, Bischof von Olmütz werden, der Papst aber lehnte ab. Genau so erging es ihm beim Bischofssitz in Breslau. Auf dem Hassenstein befaßte sich Bohuslav außer mit den antiken Studien auch noch mit Astronomie, Naturgeschichte und Mathematik, verfaßte viele Gedichte in bestem Latein und begann, die Chronik von Böhmen zu schreiben, die leider verlorenging.

Bohuslav v.Lobkow.

Auf seiner Burg gründete er eine kleine „Akademie" für seine Neffen und auch Bürgersöhne, aus der zum Beispiel Matthäus Aurogallus (Goldhahn) von Komotau hervorging, der, des Hebräischen kundig, Luther bei der

Bibelübersetzung half, denn 1452 war er Rektor in Wittenberg. Der Hassen = stein wurde aber auch zum Musentempel in weitem Dichterbogen. Doch ebenso = wenig vernachlässigte der Burgherr das edle Waidwerk. Ein kleiner Hofstaat von Gelehrten und Adeligen umgab ihn und mit Klarheit sagte er von sich selber: „... Ich bekenne offen, ein Deutscher zu sein, und bin stolz darauf!"

Doch allzu früh berührte ihn die Krankheit, er fügte sich mit tief religiösem Gemüt in sein Los. An einem grauen Novembertag 1510 starb Bohuslav v. Lobkowitz dort, wo sein Leben begonnen hatte, auf seinem geliebten Hassen = stein. Er wurde in der Familiengruft zu St.Nikolaus in Preßnitz beigesetzt. Johann Schlechta von Weschehrad, der Freund, widmete ihm in lateinischenVersen eine Grabinschrift, deren erste vier Zeilen auf Deutsch lauteten:

„Wer Du, Pilger, auch bist, so wisse, mein Leser, daß dieser
Unscheinbare Stein Bohuslavs Asche birgt.
Lebend war er die größte Zier des Volkes in Böhmen,
HeimischenAdels Stolz, heimischen Adels Juwel ... "

Die größten Männer seiner Zeit feierten den „leuchtenden Stern in Böhmen u. im Reiche der Musen" ob seiner Gelehrsamkeit, seiner Dichtergabe und der besonderen Verdienste um die Wiederbelebung der klassischen Schriften. Doch erst von 1563 bis 1570 gab Thomas Miltis seine Werke in Buchform heraus.Heute aber bezeichnet kein Gedenkstein seine Grabesstätte, denn sie ist in den Fluten des Stausees über Preßnitz versunken. Solch einen Grundherrn hatte Reischdorf von 1490 bis 1510!

Von seinem ältesten Bruder Johann sei noch ergänzend berichtet, daß er große Rechtskämpfe mit den Kaadner Bürgern zu bestehen hatte. Als er 1517 jedoch starb, fand er aber trotzdem in der Franziskanerkirche zu Kaaden seine Ruhestätte. Nach dem Tode Johanns lösten sich dann die Beziehungen des Has= sensteins zu Kaaden.

REISCHDORFS LETZTER HASSENSTEINER GRUNDHERR: WILHELM VON LOBKOWITZ 1518-33

Nun wurde Preßnitz Residenzstadt. Doch das geschah erst 1518. Da Bohus= lav von Lobkowitz unverheiratet geblieben war, fielen seine Güter zum größten Teil an seine beiden Neffen Nikolaus und Sigmund, der auch das geistige Er= be seines Onkels antrat. Er wurde später Rektor der Universität Wittenberg und bereitete den Übertritt der Hassensteiner zur Lehre Luthers vor.Reisch= dorf hatte wieder einmal für ein paar Jahre ein Brüderpaar als Grundherren.

Auf der Burg Hassenstein gab es dann 1518 erneut eine Erbteilung, die manches veränderte. Soweit sie unseren engeren Heimatraum betraf, wissen w. nur, daß einer der Erben Wilhelm von Lobkowitz war, der am 21.7.1518 die f. ihn vorgesehene Hinterlassenschaft übernahm. Sie bestand aus dem Raum Preß= nitz, der neben anderem also auch unseren Ort Reischdorf einschloß. Und da= bei geschah etwas ganz Neues, denn entgegen den bisherigen Gepflogenheiten blieb Wilhelm nicht auf der Burg Hassenstein wohnhaft, sondern wählte sich das Städtchen Preßnitz als Sitz und nannte sein Gut, das er sich errichtete, nach diesem Ort. Um immer nahe bei seinen Bürgern und Bauern zu sein, ließ er sich in Preßnitz, besser gesagt, etwas unterhalb des Städtchens, einen Burgraum errichten, ein Wasserschloß, das er zu seiner Residenz machte.

Sein Lehen umfaßte ein respektables Stück unseres Heimatgebietes, außer der Stadt Preßnitz wahrscheinlich mindestens die Orte Ahrendorf, Böhmisch Wiesental , Dörnsdorf, Laucha, Radis, Reischdorf so= wie Schmiedeberg, Tomitschan und Weipert.

Das Wasserschloß Preßnitz
(nach Merian)

Das Schloß Preßnitz bildete eigent = lich, wie schon erwähnt wurde, eine Was= serburg und war bis 1522/23 fertig gewor= den. Die Zugbrücke überspannte den Gra = ben des Preßnitzbaches, der durch Wasser aus Reischdorf und Dörnsdorf gespeist u. geregelt werden konnte. Das Schloß besaß drei rund-niedrige Ecktürme und in der Mitte der Nordseite einen verhältnis= mäßig mächtigen viereckigen Turm, den man in seiner Aufgabe als eine Art v.

Bergfried ansprechen könnte. Neben den Wohn= und Amtsräumen fand innerhalb der Mauern auch noch eine kleine Kapelle Platz. Das Aussehen dieses Schlößchens, das im Erdgeschoß aus Stein, in den Obergeschossen aus Fachwerk errichtet war und in dem es sich für damalige Verhältnisse sicher gut wohnen ließ, ist uns durch einen Kupferstich aus der Werkstatt des berühmten Frankfurter Städtebildners Merian so gut bekannt. Er beschäftigte nämlich im 30=jährigen Krieg (1618-48) so eine Art Kriegsberichtserstatter. Einer davon war der österreichische IngenieurCárolo Cappi, der das Gefecht bei Preßnitz vom 17. und 18.3.1641 beim Rückzug des schwedischen Generals Banèr mit seinem Stichel festhielt.

Wilhelm von Lobkowitz war ein rühriger Grundherr. Er wohnte im Schloß z. Preßnitz zwar bloß bis 1533, aber in dieser Zeit kümmerte er sich eingehend um sein Gut mit Stadt und Dörfern. Er holte zum Beispiel 1524 den Hammermeister Hans Siegel nach Preßnitz und ließ ihn an „einem wilden Ort", nämlich am Höllberg gegen den Haßberg hin, ein Hammerwerk errichten. Wilhelm gab der entstehenden Siedlung mit ihren Holzfällern, Fuhrleuten und Schmiedemeistern beachtliche bürgerliche Rechte, so „wie sie die anderen Innwohner von Preßnitz auch genießen", also freies Backen, Schlachten und Schänken u. s.w. Davon profitierten natürlich auch unsere Reischdorfer Frächter, waren doch Erze etwa aus Orpus herbeizuschaffen und Hölzer aus dem Haßbergwald zu transportieren. Diese grundherrliche Hammerstätte unterstand nicht derStadt, sie bildete im städtischen Raum vielmehr eine Art Enklave, ein Einsprengsel, „Hofpreßnitz" genannt, bis in unsere Zeit als „Bräuhaustempel" bekannt.

Trotz seiner kurzen Herrschaft von nur 15 Jahren ist Wilhelm von Lobkowitz eigentlich der Begründer jenes Stadtbildes von Preßnitz, wie wir es so gut noch in Erinnerung haben, nämlich mit seinem großen, viereckigen Marktplatz und dem späteren Amtshaus, das 1758/59 an Stelle der Wasserburg entstand und wieder „Preßnitzer Schloß" genannt wurde, bis es über 200 Jahre später gesprengt wurde und seine Trümmer in den Fluten des tschechischen Stausees verschwanden.

Der Bau des Wasserschlosses und die anderen Aktivitäten unseres Wilh. v. Lobkowitz hatten natürlich viel Geld gekostet, so daß schließlich auf „Gut Preßnitz" gewaltige Schulden lasteten. Der Grundherr mußte sich nach einem Käufer umsehen. Er war mit einer Anna von Leißnig verheiratet, die Besitzungen in Waltsch am Südfuß des Duppauer Gebirges besaß. Wilhelm bot 1531 sein Gebiet um Preßnitz mit seinem Anteil am Hassenstein zunächst seinem Schwiegervater um 10 000 rheinische Gulden zum Kaufe an, doch der winkte offensichtlich ab. Schließlich fand er doch noch Interessenten. Am 21.3.1533 verkaufte er den halben Teil der Burg Hassenstein mit Zubehör, den Flecken und Markt „die Presncz" (damit waren wieder die Dörfer rinsgum eingeschlossen), die Behausung daselbst und die Pochwerke auf dem Plewel (Pleil) um 14 000 rheinische Gulden „erb= und eigentümlich" an die Brüder Hieronymus und Lorenz von Schlick, ihres Zeichens Grafen in St.Joachimsthal. Reischdorf bekam dadurch wieder einmal neue Grundherren, dieses Mal ganz neue.

DAS WEITERE SCHICKSAL DER BURG HASSENSTEIN

Unter den folgenden Herren unserer Heimatfeste nach Nikolaus IV. undSigmund wären noch Sebastian und Bohuslav Felix von Lobkowitz zu nennen. Sie erwarben sich um den Bergbau im Erzgebirge große Verdienste, besonders Bohuslav Felix, der in der Geschichte um unseren engeren Heimatraum noch öfter begegnen uns wird. Er erhielt als treuer Gefolgsmann der Habsburger (ab 1526 waren sie Könige von Böhmen) im Jahre 1550 das Privileg, im Saazer, im Leitmeritzer und im Schlaner Kreis auf Kohlen zu graben und wurde unter anderem der „Erfinder der Steinkohle in Böhmen" genannt. Er war ein hervorragender Kriegstechniker, vor allem aber Bergfachmann und hatte im Staate oft wichtige Ämter inne: 1547 Joachimsthaler Oberberghauptmann, 1555 Hauptmann der Oberlausitz, 1570 Oberstlandrichter von Böhmen, 1576 Oberstlandkämmerer. Da nahmen natürlich seine Güter beträchtlich zu: Maschau, Egerberg, Pohlig, Komotau, Rothenhaus, Eidlitz. Sein Sohn Bohuslav Joachim gab 1588 seine ererbten Güter an Popel von Lobkowitz und bekam dafür die Herrschaft Jungbunzl und ein Aufgeld von 80 000 meißnischen Groschen. Der letzte Lobkowitz mit

einem Anteil an der Burg Hassenstein war Christian II. Um 1600 befand sich ein Großteil der alten Herrschaft - auch unser engerer Heimatraum - in den Händen der Krone Böhmens, der Habsburger, auch der Burgsitz selber. 1606 verkaufte Rudolf II. (1576-1612) den Hassenstein samt Umland an Leonhard v. Stampach um 92 750 rheinische Gulden.

Von da an ging es mit der Burg nach den Zeiten des Glanzes abwärts. Die protestantischen Stampachs mußten,wie viele andere auch,nach der Schlacht a. Weißen Berg bei Prag (1620) auswandern, weil sie sich am Aufstand des böhmischen Adels gegen die Habsburger beteiligt hatten. Der inzwischen „wüste" Hassenstein gelangte in die Hände des mächtigen Jaroslaus Borita von Martinitz, der ja am 23.5.1618 als Statthalter von Böhmen den damaligen Prager Fenstersturz körperlich und politisch unversehrt überstanden hatte. Die Schweden ließen in der Folgezeit den Hassenstein nicht unbehelligt und förderten noch den Verfall. Er gehörte dann bis in unsere Tage hinein zur Herrschaft Brunnersdorf, und zwar bis 1791 im Besitz der Familie Martinitz.Dann folgten bis 1810 Gräfin Marianne Altham, bis 1840 Maria Anna, Gräfin von u. zu Firmian, bis 1880 Karl Friedrich Otto Graf Wolkenstein-Trostburg,bis1889 Franz Preidl, Edler von Hassenbrunn, und von da an schließlich sein Neffe , der Großindustrielle Emmanuel Karsch.Er ließ die Burg 1891/92 renovieren u. schuf so die schönste Ruine unseres Erzgebirges, für die Wanderfreunde war der Hassenstein ein Heimatziel sondersgleichen.

UNSERE GRUNDHERREN AUS DEM HAUSE LOBKOWITZ IN DER ÜBERSICHT

1418-1435	Nikolaus Chudy von Lobkowitz auf Hassenstein;
1435-1440	Seine Söhne Nikolaus II. und Popel von Lobkowitz gemeinsam;
1440-1462	Nikolaus II. von Lobkowitz;
1462-1490	Nikolaus III., Johann, Jaroslav I. und Bohuslav von Lobkowitz, die Söhne von Nikolaus II., zunächst wieder gemeinsam, wobei überwiegend Johann sich um alles kümmerte;
1490-1510	Bohuslav von Lobkowitz, der jüngste der 4 Brüder, der berühmte Humanist;
1510-1518	Nikolaus IV. und Sigmund von Lobkowitz, die Neffen Bohuslavs, wieder gemeinsam;
1518-1533	Wilhelm von Lobkowitz auf Schloß Preßnitz.

Die alte Lehenszeit, die Zeit des Feudalismus, die Form der sozialen, wirtschaftlichen und politischen Ordnung also, in der eine adelige Oberschicht vom Landesherrn mit der Grundherrschaft als Lehen und mit verschiedenen staatlichen Hoheitsrechten ausgestattet wurde, war nun auch für unser Erzgebirge jetzt vorbei. Die Zeit des Frühkapitalismus begann, gekennzeichnet durch die Machtentfaltung des Handels und des Bankkapitals, im Gewerbe durch Manufakturen, die Vorläufer der Fabriken.

SO LEBTEN UNSERE VORFAHREN ETWA IM 15. JH.

UNSER HEIMATRAUM IST IMMER NOCH IM ERZGEBIRGE BÄUERLICH GEPRÄGT

Der Bauer wurde aber nun zum Leibeigenen. Durch die Hussitenkriege von 1419 bis 1436 hatten sich die Rechtsverhältnisse des bäuerlichen Standes besonders verschlechtert. Und weil danach die Geschichte Böhmens von 1439 bis 1526 durch endlos sich hinziehende Königswahlen bestimmt wurde, gab es immer wieder Fehden, denn der Adel war in vielerlei Gruppierungen zersplittert, die einander bekämpften. Gegen die Städte aber und gegen die bäuerlichen Untertanen traten sie fast alle stets gleichermaßen hart auf. Auch unsere Grundherren waren in diese Händel mit hineingezogen: 1449 wurde derHassenstein in Mitleidenschaft gezogen, 1451 der Birsenstein zerstört.

Diese immer wiederkehrenden Auseinandersetzungen kosteten natürlich oft viel Geld, der streitende Adel mußte immer größer werdende Beträge aufbringen. Wie stets und überall wälzte er selbstverständlich diese Kriegskosten auf die Untertanen ab. Da es in Böhmen keine richtig ordnende Königsgewalt

gab, kam es dabei zu vielen Übergriffen. Bald konnten die ausgesaugten Hintersassen den steigenden Forderungen nicht mehr nachkommen, sie sanken zu Schuldnern der Grundherren herab, wurden Erbuntertanen und schließlich sogar Leibeigene. Die „Landesordnung" vom Jahre 1500 setzte diesen Zuständen, die sich weitgehend gegen die Bauern, aber auch gegen die Städte richteten, sozusagen die Krönung auf, denn die Leibeigenschaft war jetzt rechtens geworden. 1517 hat man die Landesordnung zwar gemildert, aber die Entrechtung der Bauern blieb bestehen.

Bereits der Landtagsbeschluß von 1487 hatte den Bauern an Grund und Boden, an die Scholle gefesselt. Ohne Weglaßbrief, auch Spanzettel genannt, durfte kein Untertan die Herrschaft verlassen, auch die Kinder mußten, wenn sie aus dem Dorf wegziehen wollten, erst die Genehmigung des Grundherrn einholen. Sie durften übrigens ohne dessen Erlaubnis auch kein Gewerbe erlernen, ja den Städten war es gar nicht gestattet, einen Bauern ohne Weglaßbrief aufzunehmen. Ebenso mußten die bäuerlichen Untertanen für eine Heirat die Zustimmung des Grundherrn erbitten. Der Bauer bildete eben mit all seinen Nachkommen ein erbliches Eigentum der adeligen Herren, die dazuhin versuchten, immer mehr Dienstleistungen aus ihm herauszupressen. Für all die Arbeiten, die für die Grundherrschaft getan werden mußten, kam nun der Ausdruck „Robot" auf (vom slawiaxhwn Wort „roboti" = arbeiten). Diese Roboten wurden mit der Zeit immer drückender, oft blieb dem Bauern nur mehr derSonntag, um seine eigenen Felder zu bestellen. Wollte er Vieh, Bodenfrüchte und dergleichen verkaufen, mußte er es erst der Herrschaft anbieten, die dabei den Preis bestimmte. Auf der anderen Seite aber wurden mancherorts die Untertanen gezwungen, dem Grundherrn die Vorräte an Obst, Fischen, Fleisch u. s.w. teuer abzunehmen.

DIE BESONDERE ROBOT FÜR UNSERE GRUNDHERREN AUF DEM HASSENSTEIN

Es mag sein, daß die Abhängigkeit der Untertanen von ihrer Herrschaft i. unserem Heimatraum nicht ganz so drückend war wie vielleicht anderswo, besonders unter dem weltoffenen Humanisten Bohuslav von Lobkowitz (1490-1510), doch Geld brauchten auch die Hassensteiner allemal, und auf Robotleistungen haben sie deshalb nicht verzichtet.

Da liefen manche Dienstleistungen so nebenher, zum Beispiel die Jagdroboten. Die Preßnitzer hatten jährlich als Jagddienste 2 Fuhren Fangnetze zu leisten, und zwar jeweils nach Pleil, Weipert-Grund, zum Spitzberg und in d. Wälder des Haßberges. Zusammen mit unseren Reischdorfern mußten sie alsTreiber dienen und das gefangene oder geschossene Wild im Auftrag der Herrschaft auf die Märkte etwa nach Kaaden bringen. Das brachte sogar etwas an Bargeld für die Untertanen ein: 2 weiße Groschen und den Kopf der Tiere.Bei den Ackerroboten hatten die Lohnmäher aus Preßnitz, Reischdorf und Dörnsdorf je einen Tag zu helfen, die große Hofwiese beim Schloß zu mähen, andere mußten das Gras dürr machen und das Heu in die Preßnitz'schen Scheunen führen, und die Hausgenossen in diesen beiden Dörfern „waren schuldig,ebenfalls einen Tag bei Hofe zu schneiden". Die Dörnsdörfer hatten außerdem die Pflicht, auch die kleine Hofwiese bei der Kirche St.Nikolaus in gleicherArt zu bearbeiten. Dafür bekamen sie allerdinsg 1/4 Bier und ein halbes Strich Korn. Auch die Reischdorfer blieben von Zusatzaufgaben nicht verschont,denn ihnen waren die Wiesen am Spindelbach zur Bearbeitung zugewiesen. Dafür erhielten sie das Essen und Trinken und 1 weißen Groschen.

Die Leute von Wohlau, Zieberle und Tribischl traf es noch etwas härter. Sie mußten 2 Tage lang nach Eidlitz bei Komotau (eine ganz schöne Entfernung für damalige Verhältnisse) und dort mit der Sichel Getreide schneiden. Außerdem waren die 3 Dörfer verpflichtet, für den Hassenstein jährlich 2 Tage lang Küchenholz zu machen, je einen Tag im Herbst und einen im Mai. Dazu kam schließlich noch die Auflage, jährlich 3 Stämme Brauholz zu schlagen.Im Bedarfsfall, etwa bei Aufruhr, war den Wohlauern befohlen, auf den Hassenstein zu eilen und ihn zu „bewahren". Im Kaufvertrag zwischen Wilhelm von L. und den Grafen Schlick vom Jahre 1533, in dem diese zusätzlichen Verpflichtungen genau verzeichnet sind, heißt es aber: „seyndt aber nie dazu bemüßig worden." Die beiden Dörfer Gaischwitz und Zobietitz hatten miteinander an

einem bestimmten Tag 4 Pflüge und 2 Eggen nach Platz beim Hassenstein zu stellen, dafür bekamen sie zu Mittag zu essen und zu trinken und außerdem das Futter für die Pferde. In Feindeszeiten mußten sie sich wie die Wohlauer ebenfalls auf dem Hassenstein einfinden, „seyndt (aber) auch nie dazu bemüßigt worden".

Wenn eine Heeresfahrt notwendig werden sollte, so mußten eventuell dazu Kriegsknechte aufgeboten werden. Da konnte es vorkommen, daß man aus d. Dörfern den 10., 15. oder 20. Mann anforderte. Als Treiber bei der Jagd waren unsere Vorfahren gefordert, so oft der Grundherr dafür aufrief, und sei es mitten in den Feldarbeiten. Jedes Dorf gehörte zu einer bestimmten Kirche, Reischdorf zum Beispiel zu St.Nikolaus in Preßnitz. Je Bauernhof war ein Groschen Opfergeld zu zahlen.

Von allen Feldfrüchten wie Korn, Weizen, Gerste, Hafer, aber auch von Tieren wie Lämmer, Hühner, Gänse hatte der Bauer den Zehent für die Grundherrschaft zu entrichten. Außerdem war noch halbjährlich für jedes Anwesen der Bodenzins in Geld abzuliefern, entweder zu Walpurgi am 25.2. und Michaeli am 29.9. oder zu Georgi am 23.4. und Galli am 16.10. Er betrug je nach Größe des Bauernhofes 8 bis 14 Silbergroschen.

Abschließend sei noch vermerkt, daß die Untertanen die Teiche ohne Entlohnung abfischen mußten, lediglich der Fischmeister bekam ein paar Karpfen, dafür hatte er auch das ganze Jahr über die Aufsicht für diese Fischgewässer.

Mancherorts legte man „Urbare" an, in denen Aufzeichnungen über dieLiegenschaften und ihre Gerechtsame niedergelegt wurden, also über die vererblichen und veräußerbaren Nutzungsrechte des Grundherren. Jedem Untertan befahl man dabei, unter Eid auszusagen, „was er jederzeit zünsset und sonsten an Robotten schuldig, erblichen Frondiensten jährlichen zu thun verpflichtet".

Nun, unsere Reischdorfer werden sich auch in diesen schweren Zeiten zurecht gefunden haben, denn Fuhrleute brauchte man alleweil, so daß wahrscheinlich genug bare Münze in deren Haushalte floß. Allerdings waren die Verkehrswege oft beschwerlich und schlecht ausgebaut, tiefe Schlaglöcher behinderten die Wagen, an Moraststellen sanken sie oft bis fast an die Achsen in den Dreck.Und dann die vielen Zollstellen! Wer zum Beispiel von unserem Preßnitz nach Saaz frachtete, mußte seine Waren dreimal verzollen,u. zwar in Preßnitz, in Kaaden und in Drohnitz. Auf dem Wege von Schlackenwerth nach Saaz wiederum waren dreimal hohe Brückenmauten zu entrichten,in Rodisfort sowie erneut in Kaad. und in Drohnitz.

Der geplagte Untertan mußte eben immer wieder in den Beutel greifen, denn neben Zins für Haus und Hof und den Abgaben wie Maut und Zölle an Brücken und auf Straßen gab es ja auch noch vielerlei Strafen für begangene Freveltaten und manches mehr. Der Grundherr dagegen verzeichnete eine ganze Reihe von Einkünften. Außer den Zinsen der Hintersassen waren die wichtigste Einnahmequelle die Giebigkeiten der Waldwirtschaft, des Feldbaues, der Wiesenkulturen, der Fischerei und der Jagd. Und dies alles mit billigsten Arbeitskräften.

AUS DEM ERBRICHTER DER GRÜNDERZEIT WAR NUN DER DORFRICHTER GEWORDEN

In der 2.Hälfte des 15.Jahrhunderts umfaßte das Herrschaftsgebiet Preßnitz außer dem Städtchen mehrere Dorfgerichte, nämlich Reischdorf, Dörnsdorf, Laucha mit Radis und Ahrendorf, Wohlau mit Tribischl und Zieberle, Gaischwitz mit Zobietitz und Weipert-Kühberg. Die Größe eines Dorfes zählte man nach Angesessenen, das waren die Haus- und Grundbesitzer, die den Erbzins entrichteten, sozusagen die „Haushaltungsvorstände". Auf dem Hof lebten dann natürlich noch die Familienangehörigen, hinzu kamen meist auch evtl. Knechte und Mägde. Das mag besonders bei den Reischdorfer Fuhrleuten so gewesen sein. Man kann davon ausgehen, daß solch ein bäuerlicher Haushalt mindestens 6 Personen umfaßte, oft mehr.

In der Gründerzeit hatte das Richteramt gewöhnlich der Lokator inne.Es mag auch gewesen sein, daß die Angesessenen den Richter gewählt haben. Auf

alle Fälle aber konnten nur tadelsfreie Männer zu diesem Amt berufen wer = den. In seiner Hand lag die Verwaltung des Dorfes, unterstützt wurde er da= bei von den Geschworenen. Das waren ebenso charakterfeste Männer, die im Einvernehmen mit dem Grundherrn bestimmt wurden.

Nach der Hussitenzeit jedoch herrschte dann derAdelsstand über das gan= ze Land. Der Gutsherr wurde uneingeschränkter Gebieter über den gesamten Boden seines Gutsbesitzes. Wie das Nutztier im Bauernhof wurde das leib = eigene Volk ein Bestandteil der Herrschaft. Der Erbrichter und die gewähl= ten Richter verloren ihre Ämter, ihre Ernennung behielt sich der Grundherr als sein besonderes Recht vor. Der Dorfrichter wurde sein Erfüllungsgehil= fe als Handlanger der Obrigkeit. Der bisherige Erbzins wurde erhöht, und als Getreide= oder Silberzins trieb man ihn zu den bereits genannten Tagen eines jeden Jahres rücksichtslos ein. Außerdem legte die Grundobrigkeit ih= ren Untertanen neben den bereits erwähnten Zöllen, Mauten und Heerfahrts = beteiligungen auch das Scharwerken auf. Darunter verstand man das Dienen i. den Scharwachen zum Schutze der Grenzen, zu Streifen nach Dieben und Räu= bern und zu sonstigem Bütteldienst, der vorübergehend eingerichtet werden konnte. In einem zeitgenössischen Bericht von 1480 heißt es da knapp u.ge= radeheraus: „Den Bauern obliegt es, Frondienste zu leisten und zu zahlen!" Die althergebrachte Ordnung löste sich vielfach auf.

In gewisser Weise wurde der ernannte Dorfrichter für seine Dienste und Arbeit entlohnt, denn er erhielt einige Rechte, die sonst nur einer Innung oder Zunft in einer Stadt zustanden und auch dort einem außerhalb dieser Vereinigungen Stehenden versagt blieben. Ein solches Recht für den Dorf = richter bestand zum Beispiel darin, einen „freyen Kretscham (ein Wirtshaus mit Herberge) zu halten und da zu malen, brauen, schänken, brotbacken und dasselbig alles und zu allen zeiten zu kauffen und verkauffen," wie es in der Gaischwitzer Verleihung von 1466 hieß. In Reischdorf und in den ande = ren Dorfverbänden wird es diesbezüglich nicht viel anders gewesen sein. In späteren Zeiten hat dieses Recht auch Anlaß zu Reibereien gegeben,denn so= gar noch im Jahre 1794 kam es zu einem Prozeß zwischen Reischdorf und Preß= nitz, weil unser Richter einen weiteren Bierschank eröffnen und im Bedarfs= falle auch dort durchreisende Fuhrleute beherbergen wollte. Der Dorfrich = ter war von der Zahlung des Hofzinses und von der Leistung der Scharwerke und auch von der Robot befreit. Dafür mußte er aber bei den häufigen Jag = den die Amts= und Forstleute bewirten und die Obhut über die Wälder,Teiche und Fischbäche in seiner Dorfmarkung übernehmen. Für die Ermittlung von Waldfrevlern bezog er von der Herrschaft jährlich 2 Schragen harten und 3 Schragen weichen Holzes.

Die Wirtsstube des Richters war die Amtsstube des Dorfes. Hier im Dorf= gericht war die Stelle, bei der die Bauern und „Innwohner" (Leute bar von Haus= und Grundbesitz) ihre privatrechtlichen Geschäfte verhandelten und in das Gerichtsbuch einverleiben ließen. Dazu zählten Käufe und Verkäufe , Tauschgeschäfte, Hinterlassenschaftsangelegenheiten, Vergleichungen im Be= sitz bei streitenden Parteien, Anträge zu Ehegenehmigungen, die Ermittlung der Rekruten (man konnte sich vom Heerdienst freikaufen und einen Ersatz = man stellen), von Waldfrevlern und Dieben und eben alles, was mit Recht u. Ordnung , meist vom Grundherrn gesetzt, zu tun hatte. Dabei war oft der Dorfrichter einer der wenigen schreibkundigen Menschen im Ort und hatte da= rum sein Amt meist jahrelang inne. Da es eine seiner Hauptaufgaben war,vor= wiegend die Veränderungen bei den Liegenschaften genau zu verzeichnen,führ= te er das Grundbuch, das Gerichtsbuch genannt wurde. Sämtliche Abmachungen mußten am Gerichtsstab angelobt werden, den der Richter während der Ver= handlung in der Hand hielt. Schriftliche Verträge zerschnitt man und gab jeder vertragschließenden Partei die Hälfte, um Fälschungen und nachträg = liche Veränderungen auszuschließen. Jede Amtshandlung und jede Eintragung eines solchen Rechtsgeschäftes geschah immer nur mit Zustimmung des Grund= herrn oder seines bevollmächtigten Stellvertreters. Deshalb muß man sagen, daß die Gerichte in den Dörfern nicht mehr viel mit dem ursprünglichenSinn dieses Amtes zu tun hatten, sie bildeten nur die Handlanger der Obrigkeit.

Die Niederlage des Deutschtums in den böhmischen Ländern durch den Ausgang der Hussitenkriege mit dem vollkommenen Sieg des Adels brachte dieAusdehnung altböhmischen Rechtes auf unseren deutschen Siedlungsraum. Der Bauer als vererblicher Untertan war jetzt auch Gerichtsuntertan in der Justiz und damit vorbei die Zeit, in der die Grundherrschaft nur eine Art Schutzrecht ausübte, sie hatte jetzt vielmehr die gesamte Gerichtsbarkeit inne.

Der Dorfrichter durfte neben den bereits erwähnten „zivilen" nur„strafrechtliche" Angelegenheiten minderer Art behandeln, die man mit dem Begriff „niedere Gerichtsbarkeit" bezeichnete.

In jedem Dorf gab es damals schon Gefängnisse, einfache Bretterverschläge, in denen die Übeltäter mit Stricken gefesselt, mit umgelegten Halseisen oder auch durch Ketten mit Anlegeschlössern an Haspen festgehalten werden konnten. Die Gerichtsbußen und Strafgelder flossen je zu einem Drittel meist in die Dorfkasse, der Kirche und der Grundherrschaft zu.Entscheidend für ihre Höhe war es dabei (offensichtlich in Nachwirkung alten deutschen Rechtes), ob bei den Händeln Blut geflossen ist. Wer einem anderen mit der Hand „auf's Maul" geschlagen hatte, zahlte 10 Groschen. Bloßes Raufen, „in die Haare fallen" nannte man das, kostete nur die Hälfte. Wer dagegen mit dem „Bierkännlein" - es war ja aus Zinn - den Gegner blutig geschlagen hatte, mußte mit 20 bis 30 Groschen büßen. Dann gab es da zum Beispiel ein polizeiliches Gebot, abends um 9 Uhr mit dem Kartenspielen in d. Schenke aufzuhören. Wer das nicht einhielt, wurde mit 5 Groschen bestraft. Wegen unerlaubter Hasenjagd waren 6 Schillinge zu bezahlen, für dasSchlachten an einem Feiertag 12 Schillinge 6 Pfennige. Wegen eines gebrochenenEheversprechens gab es 7 Gulden Strafe, bei Ehebruch waren gar 24 Gulden festgesetzt. Wer aus der Kirche fortging, ohne die Predigt zu hören, war m. 1 Gulden dran. Hurer und Diebe mußten oft zusätzlich mit einer schwarzen Kerze vor der Kirche stehen.

Die „mittlere Gerichtsbarkeit" bei bluthafter Tat hatte sich die Grundherrschaft vorbehalten. Als Fälle solcher Art kannte man besonders drei,nämlich „messer zeuge", das heißt, daß einer gegen den anderen das Messer zog, was „Messerzücken" deshalb genannt wurde; dann „pleykugeln würffe", wenn also einer von einer Schußwaffe Gebrauch machte; und schließlich „und sonst ander würff", wozu zum Beispiel Lanzen- und Speerwurf zählten.

Selbstverständlich war die dritte Stufe, die „hohe Gerichtsbarkeit",genau so Sache des Grundherren, denn da ging es ja um Kopf und Kragen.Zu diesen Verbrechen gehörten Ketzerei, Zauberei, Mord, Brand, Raub, größerer u. schwerer Diebstahl, Notzucht, Blutschande, Entführung, Meineid und Falschmünzerei. Das war dann das Halsgericht mit Stock und Galgen, der Blutbann. Es hieß, daß außer Prag noch 381 Städte, Märkte und Grundherren diese Halsgerichtsbarkeit besaßen. Manchmal mußte sich der Gerichtsherr da denScharfrichter ausleihen., 1602 zahlte man ihm für eine Hinrichtung 15 Schillinge 19 Groschen. Ein makaberer Betrag!Der Galgen ragte meist in nächster Nähe der Burg auf einer Koppel drohend empor, oder er stand, etwa bei den Städten, außerhalb der Mauern auf einer Anhöhe. Die Gerichtstage des Grundherrn fanden oft unter freiem Himmel statt. In der Regel ging es dabei jedoch nicht um den Blubann, sondern um Strafen für säumige Untertanen, die ja, um sie besser ausnützen zu können, in Geschirrbauern, Handscharwerker und Tagewerker eingeteilt waren.

Mancherorts erinnerten in unseren Tagen noch Flurnamen an diese Gerichtsstätten im freien Feld. So gab es an unserer alten Paßstraße Kaaden-Radisknochen-Reischdorf-Preßnitz oberhalb von Laucha die Flurbezeichnung „Am Freigericht". Darin steckte ein Stück Kulturgeschichte, die wahrscheinlich in die in die Zeit des Landfriedens von Wenzel IV. zurückreicht, der bekanntlich dieses Gebot 1398, 1401 und 1418 erließ. Als Anwohner dieser alten Landstraße fingen offensichtlich die Bauern von Laucha räuberisches Gesindel ab und hatten, wie man annehmen muß, damals um 1400 , also noch vor den Hussitenstürmen, die Aufgabe, über solches Volk das Freigericht zu halten. Später war das natürlich ausschließlich Sache des Grundherrn.

GELD, MASZE UND GEWICHTE DAMALS

UM 1500: PFENNIGE, SCHILLING, GROSCHEN, KREUZER, HELLER, GULDEN U. DUKATEN

Schon frühzeitig in der Geschichte der Menschheit hatte man Münzen eingeführt als gewichtsgleiche, einheitlich geformte Metallscheibchen mit dem Stempel der Obrigkeit, wodurch das volle Gewicht und der zuverlässige Metallgehalt garantiert wurden. Man müßte aber eigentlich richtiger sagen : „Garantiert werden sollten", denn der Münzfuß - das ist der Anteil edlenMetalles in der Münze - wurde von dem, der das Münzrecht ausübte, immer wieder verändert, nämlich herabgesetzt, und die Münze dadurch zum Schaden der Untertanen verschlechtert. Von Anfang an gab es auf den Geldstücken Münzbilder, zum Beispiel Köpfe und Adler, und Beschriftungen.

Nach dem Zusammenbruch der römischen Währung in den germanischen Teilen des alten Römerreiches war es (etwa zur Zeit Karls des Großen,758-814) erforderlich geworden, die Münzen zu wiegen, um ihren Gehalt an Edelmetall zu erkennen. Das Geldstück, das in Zahlung genommen werden sollte, nannte man „phanting", die als Gegenwert erprobte Münze „pfant". Aus diesen Begriffen ist wahrscheinlich die Bezeichnung „Pfennig" hervorgegangen, althochdeutsch (das man bis etwa 1100sprach) „pfenning" geheißen. Aus einem Pfund Silber (nach heutiger Rechnung 327,45 g) prägte man 240 Pfennige, so daß 1 Pfennig also etwa 1,7 g wog. 12 Pfennige ergaben dann 1 Schilling(im Althochdeutschen „skilling", im Lateinischen „solidus"). Als der alte gute Silberpfennig in seinem Metallgehalt immer mehr nachließ, ging man zum Groschen über. Der Name ist aus dem mittellateinischen „denarius grossus" entstanden und bedeutet eigentlich „dicker Pfennig". Die ersten deutschen Groschen waren die aus Prag mit der Inschrift „Grossi Pragensis" aus der Zeit König Johanns (1310-1346), fast 40 mm im Durchmesser und etwa 3,7 g schwer. Die Nachbarn Böhmens, nämlich Polen und vor allem Meißen, prägten ihn dann auch.

Schon sehr bald verwendete man für die Münzen auch Gold. Ab 1300 gab es in Deutschland die „guldin pfeninc", kurz „Gulden" genannt. Eine der wichtigsten Prägestätten für solche Geldstücke stand in Florenz. Was man dort prägte, waren die „Florin", abgekürzt „fl", eine Bezeichnung,noch im holländischen Gulden = hfl heute enthalten. Der Floren bestand aus reinem Gold, hatte einen Durchmesser von etwa 19 mm und wog 3,537 g bei einem Goldfeingehalt von 23 2/3 Karat oder 986/1000. Aber auch sein Münzfuß wurde immer wieder verringert, der „Rheinische Gulden" von 1419 hatte am Ende nur noch 18 Karat. Für den reinen Goldgulden brauchte man deshalb nun eine neue Bezeichnung. Das war dann der Dukaten, dessen Namen sich von d. Umschrift auf der Rückseite herleitete: „Sit tibi Christe datus quam tu regis iste ducatus", auf deutsch: „Dir, Christus, sei dieses Herzogtum gegeben, das Du regierst".

Ein solch hochwertiges Geldstück wie der Dukaten brauchte natürlich im täglichen Gebrauch nächst kleinere Münzen, die über die Halbierungen und Viertelungen hinausgingen. Da gab es seit 1270 eine in Meran geprägte Silbermünze, die ein Doppelkreuz zeigte und deshalb allgemein Kreuzer genannt wurde. Um 1500 galt der Kreuzer 4 Pfennige, 60 Kreuzer ergaben 1 Gulden. Eine weitere kleine Münzeinheit hieß Heller, ein Silberpfennig, der nach d. ersten Prägeort Schwäbisch Hall eigentlich „Häller" geschrieben werden müßte. Schon seit 1200 war er bekannt, 18 mm im Durchmesser, 0,55 g schwer,m. einem Silberanteil von 0,371 g. Er verdrängte allmählich die Pfennige. Zur Zeit Karls IV. (1346-1378) war noch 1 Pfund Heller einem rheinischen Gulden gleichgesetzt. Sein Wert sank aber ständig, um 1400 brauchte man für 1 Gulden schon 4 Pfund Heller, so daß sich folgendes Verhältnis ergab: 1 Heller = 1/4 Kreuzer = 1/240 Gulden.

Bei diesen vielfältigen Münzbezeichnungen mußte man natürlich im Umgehen mit Geld tüchtig aufpassen, zumal es noch in verschiedenen deutschen Landen die unterschiedlichsten Münzordnungen gab. Aber wir könnendavon aus-

gehen, daß unsere Reischdorfer, vor allem die Fuhrleute und Frächter, als gewiefte Handelsleute, die sie alleweil und auch damals bereits waren, sich ordentlich zurechtfanden und nicht benachteiligen ließen. Im Zweifelsfall hatten sie für ihre Geschäfte eine vereinfachte Umrechungstabelle im Kopf:

3 Pfennige.....			1	Kreuzer
1 Groschen	7 Pfennige	=	2 1/3	Kreuzer
1 Schock böhmisch...	60 Groschen	=	140	Kreuzer
1 Schock weiße	30 Groschen	=	70	Kreuzer
1 Schilling	12 Pfennige	=	4	Kreuzer
1 Gulden böhmisch ..	24 Groschen	=	60	Kreuzer = 240 Pfennige
1 Gulden rheinisch..	50 Groschen	=	116 1/2	Kreuzer
1 Dukaten	60 Groschen	=	140	Kreuzer

MASSE UND GEWICHTE UM 1500

Wenn der Reischorfer Fuhrmann auf den Landstraßen dieser Zeit Salz auf seinem mehrspännigen Planwagen geladen hatte, mußte er sich in „Kufen" auskennen. War dagegen Getreide sein Frachtgut, so galt das „Scheffel" als Maß. Beim Wein mußte er sich in „Eimern" zurechtfinden, und in den Straßenwirtshäusern bestellte er seinen Trunk Bier nach „Seideln". Was er seinen Pferden als Ladegewicht zumuten konnte, berechnete sich nach „Zentnern", die Entfernungen zwischen den Handelsplätzen waren in „Meilen" angegeben. Das war schon eine verwirrende Vielfalt, ganz zu schweigen von Fuß, Zoll, Elle, Klafter, Lachter, Rute, Morgen, Strich, Metze, Muth, Faß, Faden und Stein! Und dabei schwankten beim Messen und Wiegen die Größen noch nach Ländern und Regionen. Da erkennen wir erst so richtig, was wir seit 1875 am allgemeinen und nun überall gültigen metrischen System mit der Zehnereinteilung haben.

Die wichtigsten damaligen Längenmaße waren Naturmaße, meist vom menschlichen Körper abgenommen. Der Fuß stellte die durchschnittliche Länge des Schuhes dar. Es gab im deutschen Handelsgebiet weit über 100 verschiedene Fußmaße zwischen 25 und 34 cm Länge im heutigen metrischen System. Der Zoll ist wie auch der Fuß ein germanisches Stammwort und bedeutete „Klotz". 12 Zoll oder 144 Linien ergaben 1 Fuß. Die Elle, wiederum ein germanisches Wort, war ursprünglich die Länge des Unterarmes und schwankte zwischen 50 und 80 cm. Daraus ergab sich, daß man im deutschen Raum auch über 100 verschiedene Ellenmaße kannte. Die „Ellenware" auf den Märkten waren Stoffe, Tuche, also Schnittwaren. Es gab sogar „Ellenreiter", nämlich Ellenwarenhändler zu Pferd. Eines der wichtigsten Maße de damaligen Zeit hieß aber Klafter. Sie umfaßte die Spannweite der seitwärts ausgestreckten Arme, von Fingerspitze zur Fingerspitze gemessen, und schwankte zwischen 1,7 und 2,5 m. 1 Klafter hatte 6 Fuß. In manchen Gegenden hieß die Klafter auch Klachter. Daraus ist bestimmt auch das Längenmaß Lachter herzuleiten, das im Bergmännischen üblich war und im Erzgebirge etwa 2 m hatte. Ähnlich wie Klafter und Lachter gab's als früheres Längenmaß noch den Faden, ebenfalls etwa 1,7 m. Die heutige Angabe für Tiefen in der Seefahrt entspricht 1,83 m. Zu den Sprezmaßen gehörte noch die Spanne, das Maß der gespreizten Hand zwischen den Spitzen des Mittelfingers und des Daumens, etwa 20 cm. Die Lange Spanne maß bis zu der Spitze des kleinen Fingers und hatte etwa 25 cm. Die Rute bewegte sich zwischen 2,8 und 5,3 m. Das größte der Längenmaße des Mittelalters war die Meile, bis 1875 allgemein gültig. Das Wort stammt vom lateinischen „milia passunu" und bedeutet 1000 Schritte, wobei Doppelschritte gemeint waren. Die österreichische Meile entsprach 7585,937 m. Das Längenmaß Schritt stellte eine Entfernung von 75 bis 85 cm dar.

Die Flächenmaße waren auf den Längenmaßen begründet, doch gab es auch vielfach andere Begriffe. Die Quadratklafter, in unserem Heimatraum etwa 3,597 m^2, fußte auf der Klafter von rund 1,9 m. Daraus errechnete sich die Quadratmeile, aufgebaut auf der Meile, mit etwa 57,546 km^2. Das häufigste Flächenmaß aber, das uns in der damaligen Zeit begegnete, war das Joch. Zunächst war es das Zuggeschirr für Ochsen, später das Gespann Ochsen selber. Und das Feldmaß meinte dann soviel Land, wie ein solches Gespann an 1 Tag umpflügen konnte, in unserem Heimatraum etwa 57 1/2 a, denn 1 Joch umfaßte

1600 Quadratklafter. Ein sehr gebräuchliches Feldmaß war der Morgen, ur = sprünglich ein Stück Land, das ein Mann mit einem Gespann an einem Morgen beackern konnte. In Böhmen maß der Morgen 57,6 a, war also dem Joch gleich= zusetzen. Ein Landmaß besonderer Art , offensichtlich bei uns auf den Raum Weipert - Schmiedeberg beschränkt, bildete das Landsail, ein Quadrat von 52 Ellen Seitenlänge, damit also etwa 17 a groß.

Für Flüssigkeiten und Schüttgut brauchte man die Hohlmaße, auch Raumma= ße genannt. Am weitesten verbreitet als Maß für trocken Schüttbares galt in vielen Gegenden der (oder das) Scheffel. Althochdeutsch hieß er „sceffil" , das ist eine Verkleinerungsform von „skap", einem aus Holz geschnitztem Ge= fäß. Der Scheffel hatteje nach Landschaft das unterschiedlichste Fassungs = vermögen zwischen 30 und 300 Litern, dabei galt am öftesten folgende Eintei= lung: 1 Scheffel = 4 Metzen = 12 Viertel = 48 Maßel = 192 Dreißiger (etwa 246 Liter). Fast ebenso verbreitet war aber auch das Strich. Man unterteil= te es in 4 Viertel = 16 Metzen = 48 Pint = 192 Seidel (etwa 93,6 Liter).Das Unterteilungsmaß Metzen hängt spnachlich mit unserem „messen" zusammen und bezeichnete wiederum die unterschiedlichsten Mengen in den einzelnen Län = dern. In Böhmen entsprach 1 Metze etwa 61 1/2 Litern. Als nächst höheresMaß für Getreide hatte man das Muth zu 30 Metzen (18 3/4 hl). In Bayern aller = dings stellte es Kalkmaße zu 24 Metzen dar (fast 9 hl). Für kleinere Flüs = sigkeitsmengen verwendete man auch einfach dieBezeichnung Maß (in Österr.et= wa 1 3/4 Liter , anderswo mehr oder auch weniger) und das Seidel, das als Schankgefäß für Bier bei unseren Vorfahren 1/4 Maß (0,35 Liter) entsprach. Der Eimer faßte normalerweise 70 Liter, in Württemberg dagegen fast 300 Ltr. Ein Hohlmaß mit ebenso unterschiedlichem Fassungsvermögen in verschiedenen Landstrichen war das Faß, denn man kannte es mit 10, aber auch mit 1600 Li= tern. Die Tonne mit der Bedeutung eines größeren Fasses ergab bei Bier,Wein und dergleichen je nach Landschaft 100 - 200 Liter, bei Getreide, Butter , Salz oder Kohle sogar bis zu 700 Liter. Im Lateinischen heißt Tonne „cupa", daraus entwickelte sich im Mittelalter das Lehenswort Kufe als Biermaß und vor allem als Maß im Salzhandel. Eine Kufe hatte 2 Faß = 4 Viertel = 8 Ton= nen (etwa 6,7 hl).

Als Festkörpermaß begegnete man, etwa bei den Erzen, dem Fuder, es ent= sprach ungefähr 1,6 Kubikmetern. Dann gab es natürlich noch, aufgebaut auf den entsprechenden Längenmaßen, den Kubikfuß und die Kubikklafter (= 3,3m³)

Der Vollständigkeit halber muß noch erwähnt werden, daß das als Hohlmaß genannte Scheffel mancherorts auch als Ackermaß, also als Flächenmaß, Ver = wendung fand. Man meinte damit ein Stück Feld, das man mit einem Scheffel Getreide besäen konnte (zwischen 12 und 42 a).

Zum Wirtschaftsleben unserer Vorfahren gehörten selbstverständlich auch die Gewichte im Groben und im Feinen. Das größte geräuchliche Gewicht war der Zentner, aus dem Lateinischen entlehnt in der Bedeutung von „100 Pfund schwer". Beim Pfund rechnete man in unserem Heimatraum mit einem Gewicht, d. heute 560 g entsprechen würde. Eine kleinere Einheit war die Unze, im alten Rom der 12.Teil eines Größeren, in unserem mittelalterlichen Wirtschaftsle= ben jedoch hatte 1 Pfund 16 Unzen oder 32 Lot (Lot , ein keltisches Wort in der Bedeutung von Bleikugeln). Auch der Stein stellte ein früheres Gewicht dar, er machte rund 22 Pfund aus und wurde besonders beim Viehkauf angewen= det (auch in unserer Zeit noch).

Als Zählmaß gab es neben Dutzend, Mandel (15 Stück) und Schock noch den Ballen. Beim Leder unterteilte man ihn in 20 Rollen, beim Tuch in 12 Stück.

TIEFGREIFENDE VERÄNDERUNGEN IM 16. JH.

REISCHDORF ERHIELT WIEDER EINMAL NEUE GRUNDHERREN

Der letzte Grundherr unseres erzgebirgischen Heimatraumes aus dem Hause Lobkowitz, bekanntlich Wilhelm von Lobkowitz, der auf seinem neuerbauten Wasserschloß in Preßnitz wohnte, mußte sein Gut, wie schon erwähnt wurde,we= gen Überschuldung verkaufen. Der Kaufvertrag kam am 21.3.1533 mit den „Sil=

berherren des Erzgebirges", den Grafen Lorenz und Hieronymus Schlick, die in St. Joachimsthal residierten, zustande. Er umfaßte, wie zum Teil schon erwähnt wurde, den halben Teil der Burg Hassenstein mit Zubehör, den Flecken und Markt „die Presnicz" und die Behausung daselbst mit allen zugehörigen Dörfern, Nutzungen, Eisenhämmern, Pochwerken auf dem Plewel (Pleil) und andere mit Zinsen, Diensten, Höhen, Wäldern, Gehölzen, Fischwassern, Furchen, Bächen, Brettmühlen, Jagden auf großes und kleines Wildgut, Weiden und Herden, Zöllen, Pfarreien und geistlichen Lehen, der Malmühle zu Preßnitz, Teichen, Schmelzhütten, Silberstollen, Wiesen, Äckern, Gebäuden, Vorwerken, ferner mit den Gerichten in Flecken und Dörfern und soweit sich die Wälder und Fluren erstrecken, oberes und niederes Gericht über Hals und Hand, dergleichen die Bergwerke und alle Metalle und alles andere nach Wortlaut der königlichen Verschreibung und Begnadung, so die Herren von Hassenstein darüber haben. Der Zechenbau und Silberverkauf sowie die Berggerichtssamkeit waren ebenfalls eingeschlossen. Wilhelm von Lobkowitz erlöste für sein „Gut Preßnitz" in dem beschriebenen Umfang 14 000 rheinische Gulden. Er wohnte fortan in Waltsch und bewirtschaftete dort die Güter, die seine Frau Anna von Leißig in die Ehe mitgebracht hatte.

Reischdorf hatte nun wieder einmal neue Grundherren, denn die Grafen v. Schlick waren die „itzt regierenden Herren" für unseren Raum. Sie errichteten die „Montanherrschaft Preßnitz" und schufen so in unserem Gebiet auf der Grundlage von Erz und Kohle einen Wirtschaftsverbund, der sich sehen lassen konnte. Im Schloß Preßnitz saß als Verwalter der Herrschaft ihr Hauptmann Christoph Rößler, in ihrem neu geschaffenen Bergamte bestimmte der Schlick'sche Bergmeister Christoph Schopf. Sie ließen eine ganze Reihe von Silbergruben anlegen, holten dazu mannigfach Bergknappen herbei, erbeuten manches neue Haus in Preßnitz und richteten eine Silberschmelze ein. Das Erz mußte transportiert werden, man brauchte viel Holz für die Stollen, zum Mürbemachen des Gesteins und für die Meiler der Köhler zum Gewinnen von Holzkohle sowie zum Bau der Häuser. Da waren die Reischdorfer Fuhrleute in ihrem Element mit ihren Pferdegespannen, die sie nun voll einsetzen konnten. Außerdem brauchte die anwachsende Bevölkerung Brotgetreide, damit sich die Mühlen rührten, und vielerlei Dinge des täglichen Bedarfs, die herbeigeschafft werden mußten. So hatten sie viel zu tun, unsere Reischdorfer, und sie waren in ihrer Tüchtigkeit gefordert, denn die Konkurrenz - etwa in Dörnsdorf - schlief nicht.

Die beste Zeit für unsere gräflichen Brüder mit den reichsten Erträgen im Bergbau waren die Jahre 1535 - 1537. Auf 1 Kux - das ist ein Bergwerksanteil, eine Art Bergaktie - gab es im Jahr 300 Gulden Gewinn, in den letzten Monaten von 1537 sogar 1630 im Vierteljahr. In diesen 3 Jahren wurden 252 Z (Zentner) oder 55 440 Gewichtsmark Silber geschmolzen („Mark" war damals d. Münzgewicht mit 8 Unzen oder 16 Lot und entsprach in unserem heutigen System 233,855 g).

Über die Herkunft der Familie Schlick war bekannt, daß es schon um 1400 in Eger das angesehene Kaufmanns- und Ratsherrengeschlecht gab. Es stammte aus dem Vogtlande. Im Egerer Lehensbuch wurde 1394 ein Heinrich Schlick als reicher Tuchmacher erwähnt. Von 1408 an war er jahrelang Ratsherr der alten Reichsstadt. Er gilt als Ahnherr der Familie. Sein Sohn Kaspar (1394-1449) hatte 1413 in Leipzig studiert und stieg vom Gemeindeschreiber in der Kanzlei des Reiches in Prag zum Kanzler unter den Kaisern Sigismund (1410-1437), Albrecht II. (1437/38) und Friedrich III. (1440-1493) auf. 1422 wurde er z. Freiherrn ernannt, 1437 zum Grafen. Kaspars Bruder Matthias hatte mehrere Kinder, der jüngste Sohn, Kaspar II. (gestorben 1515), war Herr auf Schlakkenwerth, Lichtenstadt usw. Ihm folgte in diesen Besitzungen dessen Sohn Stephan (geboren 1487, gefallen in der Schlacht bei Mohacs gegen die Türken im Jahre 1526), der Gründer von Joachimsthal, wo er 1517 Schloß Freudenstadt z. Schutze der aufblühenden Bergstadt erbauen ließ. Und seine Brüder waren unsere Grundherren Lorenz und Hieronymus von Schlick, die damals unter anderem auch Schloß Hartenstein bei Elbogen sowie Schloß Hauenstein bei Warta besaßen und dazuhin viele Bergwerke im Erzgebirge inne hatten.

Doch 1545 war das Schicksalsjahr der beiden Grafen von Schlick, und dabei fielen sie tief! Sie, die Herren des so reich und schnell erblühten St. Joachimsthal, von dem aus der „Joachimsthaler", der „Taler", als Zahlungsmittel um die halbe Welt ging, sie, die zusammen mit anderen Gliedern ihrer Familie die Herren des ganzen „metallischen" Erzgebirges waren, verloren in diesem Jahr 1545 den allergrößten Teil ihres Besitzes, besonders aber ihre vielfältigen Silbergruben, und zwar durch königliche Konfiskation, durch königliche Beschlagnahme. Was war geschehen, was hatten sie getan?

Die reich gewordenen Grafen Schlick hatten unter dem schwachen KönigLudwig II. aus dem Hause der Jagellonen (1516-1526) im Jahre 1520 das Recht d. freien Silberverkaufs und das wichtige und einträgliche Münzrecht erworben. Noch im selben Jahr bestellten sie Heinrich von Köneritz aus Sachsen in das 1516 gegründete Joachimsthal, das inzwischen aus dem unbekannten Dorf Konradgrün zur Bergstadt mit 5000 Einwohnern angewachsen war. Unter seiner Leitung wurden die dicken und breiten Münzen von 2 Lot Gewicht, die neuen Silbergroschen geschlagen (fast 40 mm Durchmesser, fast 26 g Silbergehalt). Entsprechend ihrer Münzstätte nannte man sie „Joachimsthaler Groschen". Auf d. Vorderseite zeigten sie den heiligen Joachim mit seinem langen Bart und seinem faltigen Mantel. An den Seiten des Heiligen las man die Buchstaben „SJ", die „Sanktus Joachimus" bedeuten. Die Umschrift lautete (zum Verständnis erweitert widergegeben): „AN(no) DOMI(norum) SLI(conum) STE(fani) ET FRA(mitum) D(e) B(assano)". Die Rückseite m. dem doppelschwänzigen böhmischen Löwen trug d. Umschrift: „LUDIVICA PRIM(us) GRACIA R(ex) BO(emiae)". Bald nannte man diese Münze kurzweg „Taler". Sie war - zum Teil mit anderen Münzbildern - damals dann gültiges Zahlungsmittel in fast ganz Europa. Der Name lebt im „Maria-Theresien-Taler", vor allem aber im „Dollar" d. USA heute noch fort. Mancher in der Neuen Welt, und vielleicht auch in Europa, weiß eventuell gar nicht, daß dieser Name d. USA-Währung auf unser altes Bergstädtlein St. Joachimsthal in unserem Erzgebirge zurückzuführen ist.

Der Joachimsthaler Groschen der Grafen Schlick

Nach dem Tode Ludwigs II. (gefallen in der schon genannten Schlacht bei Mohacs) ging nach einem Erbfolgevertrag der Thron Böhmens an die Habsburger über, von denen Karl V. (1519-1555) Kaiser war. Sein Bruder Ferdinand, seit 1520 mit der Regierung in den österreichischen Erblanden betraut, wurde nun als Ferdinand I. im Jahre 1526 König von Böhmen (bis 1564, ab 1556 auch Kaiser). Die Grafen Schlick, die unter dem heimischen Adel nicht wenig Feinde, vor allem aber viele Neider hatten, gerieten in Reibereien mit dem neuen König, denn der war der Ansicht, daß - wie in alten Zeiten - Münz- und Berggerechtigkeiten nur allein dem Herrscher Böhmens gebührten, denn sie stellten alleiniges königliches Recht, ja Hoheitsrecht, dar, Regalien, wie man das nannte, und so sollte es wieder werden und fortan auch bleiben, meinte Ferdinand. Außerdem brauchten er und sein kaiserlicher Bruder laufend Geld, deshalb wollte der König letzten Endes den Silberreichtum des Erzgebirges selber ausbeuten und daraus auch Münzen selber schlagen lassen. Ferdinand erzwang mit den Grafen Schlick zunächst einen Vergleich: Er beließ sie zwar weiterhin im Besitz der Bergwerke im „Thal", also in St. Joachimsthal, und der Verwaltung der Münze dort, verbot ihnen aber 1528 den Verkauf von Silber und das Prägen von Geld. Diese beiden Rechte fielen an die Krone zurück.

Nun kam ein zweites dazu. Die Grafen Schlick waren Anhänger und Freunde Luthers und eifrige Förderer der Reformationideen. Sie holten bedeutende ev. Männer nach Joachimsthal, so zum Beispiel den Prediger, Lateinschulrektor u. Chronisten Johannes Mathesius (1504-1561), einen Tischgenoosen Luthers in Wittenberg, dann den Kantor Nikolaus Hermann (1480-1561), den Dichter und Musiker sowie Verfasser vieler Kirchenlieder. Allenthalben sorgten die Grafen für die Verbreitung der neuen Lehre. Aber schon äußerten sich die Gedanken der Gegenreformation, und Papst Paul III. (1534-1549) bestätigte 1540

den Jesuitenorden, dessen Aufgabe es ja war, die Alleinherrschaft der katholischen Kirche wieder herzustellen sowie „Ketzer und Heiden" zu bekehren. Bald gab es deshalb zwischen dem König und den Grafen Schlick neuen Streit, so daß es schließlich 1545 zu einem Riesenprozeßß gegen unsere Grundherren kam. Zufolge der ersten Verfügung in dieser Gerichtsverhandlung mußten die Grafen wesentliche Teile ihres Besitzes, insbesondere aber alle ihre Silbergruben, abtreten, darunter auch ihre Montanherrschaft Preßnitz, und selbstverständlich an den König, an die Königliche Kammer in Prag. Am 19.9.1545 waren Lorenz und Hieronymus von Schlick gehalten, die Abtretungsurkunde zu unterschreiben. Alle ihre Untertanen wurden dadurch ihres Eides für sie entbunden denn sie bekamen jetzt einen neuen Grundherrn.

Aus der „Montanherrschaft Preßnitz" wurde nämlich nun die „Kammeralherrschaft Preßnitz".

In einer öffentlichen Versammlung der Bewohner von Preßnitz und Umgebung - die Reischdorfer waren also dabei - erfolgte schon am 30.9.1545 der Treueschwur und die Huldigung für unseren neuen Grundherrn, für den König von Böhmen, Ferdinand I. aus dem Hause Habsburg, und zwar vor dessen Vertretern. Das war damals eine imposante Versammlung vor dem Schloß in Preßnitz, als auf diese Weise aus der „Montanherrschaft Preßnitz" die „Kammeralherrschaft Preßnitz" entstand. Zu ihr gehörten außer dem Städtchen Preßnitz die Orte Ahrendorf, Böhmisch Wiesenthal, Dörnsdorf, Laucha, Radis, Reischdorf, Schmiedeberg, Tomitschan und Weipert. An ihre Spitze bestellte der König als ersten Herrschaftshauptmann oder „Königlichen Amtshauptmann", wie er auch betitelt wurde, Matthias von Scharfenberg, der nun im Schlosse zu Preßnitz residierte. Er unterstand der „Königlichen Kammer" in Prag, die von diesem Zeitpunkt an die Verwaltung unseres Heimatraumes übernahm.

Drüben in St. Joachimsthal entstand zur gleichen Zeit ein „Königliches Bergamt", so daß unser Raum Preßnitz in Bergsachen nunmehr diesem Bergamt zugeordnet war und somit der Joachimsthaler Bergordnung folgte. Erster „Königlicher Ober-Berghauptmann" wurde im Jahre 1547 der bereits erwähnte Bohuslav Felix von Lobkowitz, wie wir gesehen haben, einer der bedeutendsten Nachkommen des so berühmten Humanisten Bohuslav von Lobkowitz, ehedem von 1490-1510 unser Grundherr. Buhuslav Felix galt als ein ausgezeichneter Bergfachmann, gleichzeitig aber auch als kluger Kriegsherr seiner Zeit. Er wird uns noch begegnen.

Die Bergstadt Preßnitz nahm aber bald einen eigenen Weg. Auf „unterthäniges Bitten der Inwohner, Gewerken (=Geldgeber für die Bergwerke) und der (vorher schlick'schen) Knappschaft zu der Bresnicz" hat König Ferdinand I. d. Flecken am 25.5.1546 zu einer „Königlichen Freien Bergstadt Ausgesetzt", das heißt „erhoben", und sie mit den Bergfreiheiten ausgestattet. Sie unterstand nun nicht mehr wie die Kammeralherrschaft der Königlichen Kammer, sondern d. „Königlichen Unterkämmereramte" in Prag. Diese Erhebung bedeutete für Preßnitz einen gewaltigen Fortschritt in seiner rechtlichen Stellung. Ihr Oberhaupt war jetzt ein Bürgermeister, dem ein Richter und der Rat zur Seite standen, der sich aus 12 Ratsverwandten zusammensetzte. Alle waren sie dem bereits genannten Unterkämmereramte in Prag veranzwortlich. Damit hatte unsere Kammeralherrschaft ein wesentliches Glied von ihr in eine gewisse Freiheit abgegeben. Diese Freiheit kam vor allem den Gewerken zugute, den „Montani", die ja sozusagen die Unternehmer im Bergwesen darstellten, weil sie das Geld zur Anlage und zum Betrieb eines Bergwerkes einbrachten. Oft handelte es s. dabei um vermögende Handelsleute, die man deshalb gern in die Stadt holte. In der Erhebungsurkunde für Preßnitz hieß es darum ausdrücklich: „... damit sich die Gewerken destolieber in Perkwerksgepau einlassen und sich daselbst seßhaft setzen möchten". Gleichzeitig verband der König damit die Aufforderung an die junge Stadt, die schon seit 1420 ein „Bergflecken" gewesen war, sich jetzt des Bergbaues noch mehr anzunehmen.

Zu den bergstädtischen Freiheiten gehörte neben der schon genannten Verwaltung durch eigene Kräfte auch die eingeschränkte Gerichtsbarkeit mit dem Stadtrichter und seinen vom Volk gewählten Geschworenen, auch Schöppen, geheißen, denn sie hatten bei den Gerichtsverhandlungen auf die Fragen des Richters das Recht zu finden, zu „schöpfen".

Weitere Begnadigungen gehen dann aus einer Urkunde hervor, die zwar Kaiser Rudolf II. (1576-1612) erst später, nämlich am 3.1.1607, dem Bergflekken Weipert gegeben hat, die aber ausdrücklich aussagt, daß es in Weipert geschehen soll „Inmassen es mit Unserer Perkstadt Preßnitz schon seit langem gehalten wird", und zwar:

„Erstlich so bewilligen Wir,das allen Perkleuten, die sich daselbst setzen und niederlassen, frey sein sollen ...
Zum Anderen. So befreyen Wir alle bauenden Gewerke aller und Jeder Zöll u. Maut, auch heerfahrten, Scharwerk und Roboten, doch müssen den alten Erbzinß (zahlen) ...
Zum Dritten. Befreyen Wir alle Inwohner, das sie macht haben sollen von packen, schlachten, prauen, schenken ...
Zum Vierten. So bewilligen Wir auch allen freye Behölzung zu bauen von dato an auf zehen Jahrlang darfür sie unnß nichts zinnsen noch bezahlen sollen ...
Zum Fünften. Bewilligen Wir auch den Gewerken frey Hütt- und Puchstedte auch freye Behölzung ...
Zum Sechsten. ... Recht und Ordnung nach unserer Joachimbstalischen Perkordnung ... "

Da bewahrheitete sich das Wort „Stadtluft macht frei", jedenfalls freier als bisher, und die Reischdorfer Untertanen der Kammeralherrschaft werden voll Neid auf die Preßnitzer geblickt haben.

Eine Stadt brauchte natürlich auch ein Wappen, daß „Sy dessen in allen und Jeden Ihren offenen und verschlossenen Brieffen, Contracten, Schlueßhandlungen, Khundschafften, Ausschreibungen und sonst all andern Stadt Zierden, wie das namben haben, unnd unseres Khunigereichs Behaimb Länder, Perkh und andere Städt, so Wappens Privilegia haben, gebrauchen und sich dessen erfreuen sollen ..." Im Preßnitzer Wappen steht inmitten eines silbernen Schildes eine grüne Tanne mit nackten (= ausgerissenen) Wurzeln. An ihrem Stamme hängt das rot-weiß-rote österreichische Bindenschild, also das Haus-Österreich-Schild, darauf „Schlegel und Eysen kreutzweiß übereinander geschrenckht". Der Silberschild symbolisiert den silberreichen Grund, auf d. die Stadt erwachsen ist, die grüne „Tanne" (Fichte) mit ihren nackten Wurzeln die Landschaft, deren reicher Waldbestand dem Bergbau weicht. Das Bindenschild sagt, daß Habsburg der Stadt das Bergrecht erteilte. Das Ganze zusammen zeigt, wie der Bergbau unter dem Schutze des Hauses Habsburg an erster Stelle steht.

DIE GRÖSSE DER NEUEN KAMMERALHERRSCHAFT PRESSNITZ

Nun hatte unsere Kammeralherrschaft noch 9 Orte. Über ihre Einwohnerzahl weiß man genau Bescheid, denn aus dem Jahre 1553 stammte ein „Verzeichnis derer Bauersleut oder Untertanen auf den Dörfern in das Amt Preßnitz gehörig." Es wurde also nur 8 Jahre nach der Errichtung der neuen Herrschaft aufgestellt und dürfte somit nicht viel vom Stande des Gründungsjahres 1545 abweichen. Es gibt für jedes der 9 Dörfer die damalige Zahl der „Angesessenen" an, das sind sozusagen die „Haushaltungsvorstände", die Bauern, mit Besitz an Häusern sowie an Grund, also mit eigenem Anwesen, mit Feldern und Wiesen, wahrscheinlich auch mit etwas Wald zu jedem Hof. Sie zahlten denErbzins. Im einzelnen ergibt das folgende Übersicht der Dörfer, geordnet nach ihrer Größe:

Reischdorf	72 Angesessene	Laucha	11 Angesessene
Weipert	42 Angesessene	Tomitschan	11 Angesessene
Böhmisch Wiesental	32 Angesessene	Ahrendorf	10 Angesessene
Dörnsdorf	24 Angesessene	Radis	10 Angesessene
Schmiedeberg	17 Angesessene	zusammen	229 Angesessene

Dazu kamen noch 7 „Innwohner", das waren Leute ohne Haus- und Grundbesitz, die somit auch keinen Erbzins zahlten.

Mit Fug und Recht kann man davon ausgehen, daß jeder zinszahlende Haushalt mindestens 6 Personen umfaßte - das ist sicherlich nicht zu hoch gegriffen. Daraus ergibt sich, daß unsere Kammeralherrschaft schon bei ihrer

Gründung weit über 1000 Einwohner hatte, für bäuerliche Gebirgsverhältnis = se eine bachtliche Zahl.

Natürlich fällt uns gleich zu unserer Überraschung unser Reischdorf dabei auf, das mit seiner Größe weit an der Spitze lag und Weipert bedeutend überflügelte. Es hatte um die 450 Einwohner, eine schier unfaßbare Zahl für ein Bauerndorf in der damaligen Zeit, noch dazu im Gebirge in 750 - 800 Me = tern Höhe am Kamm gelegen. Das kann man nur verstehen, wenn man bedenkt, daß hier die drei „böhmischen Äste" der alten Paßstraße zusammentrafen und unsere wackeren Reischdorfer in jener Geschichtsepoche bereits die wichtig = sten Frächter der ganzen Gegend waren.

WIRTSCHAFTLICHE VERHÄLTNISSE IM 16. JH.

UNSER ENGERER HEIMATRAUM WURDE NUN AUCH VOLL VOM BERGBAU ERFASST

Die Herzöge von Meißen verfügten über den Silberbergbau des sächsischen Erzgebirges. - Schon 1165 hatte man Silbererze bei Freiberg entdeckt, 1460 war man dann bei Schneeberg fündig geworden. Das dadurch ausgelöste „Berg = geschrei" brachte die Knappen aus dem Harz herbei, wo damals der Silberbergbau blühte. 1471 wurde die Stadt Schneeberg gegründet, das bisher armselige Dorf Freiberg entwickelte sich zur größten Stadt in ganz Sachsen, das Bergwerksfieber wirkte in viele Orte des Gebirges hinein. Es erreichte 1492 in der Errichtung von Annaberg einen Höhepunkt: 380 Bergwerksbetriebe in seiner Umgebung auf Silber, Blei und Kupfer brachten einen solch großen Gewinn, daß in dem Zeitraum zwischen 1496 und 1530 zuweilen in einem Vierteljahr auf 1 Kuxe 1000 Gulden Ausbeute gegeben werden konnten. Das ganze 16. Jahrhundert hindurch waren die sächsischen Zechen noch sehr ergiebig, weil sie der Landesfürst kräftig förderte und auch die technischen Mittel verbessert sowie neue Erzlager gefunden wurden. In der 1521 gegründeten Stadt Marienberg gab es 1540 auf 2 Kuxen 6070 Gulden Gewinn, zwischen 1524 und 1600 waren im Freiberger Revier 716 Gruben in Betrieb, um 1560 tauchten vielerorts neue Eisen- und Blechhämmer auf.

Der Bergbau machte natürlich an der meißnisch-böhmischen Grenze nicht halt. - Der Abbau und die Verhüttung von Silber= und Eisenerzen , die Anlage von Zinnseifen und die Gewinnung so vielerlei Metalle, dies alles griff nun auch auf die böhmische Seite des Erzgebirges über und erfaßte ebenfalls unseren Heimatraum. Eine neue, mächtige Siedlungswelle begann.- Schon vorher gab es Bergwerke im böhmischen Erzgebirge: 1305 Graupen, zuvor bereits Zinnwald, 1302 Klostergrab, 1272 Graslitz, 1340 Heinrichsgrün, 1250 Neudeck, danach auch Frübuß und Bleistadt, 1335 unser Preßnitz. - 1516 erfolgte das gewaltige Rufen durch das enge Erzgebirgstal des Dorfes Konradsgrün, daraus entstand Joachimsthal. 1533 errichteten die Grafen Schlick ihre Montanherrschaft Preßnitz. Schon 1352 gab es einen Eisenhammer bei der Burg Birsen = stein. Diese Hämmer hatten damals ihren Einzug in unsere Gebirgstäler genommen und stiegen nun auch auf die höher gelegenen Gebiete hinauf. Wasser und Holz gab's ja genug, hoher Gewinn lockte. Schönburg-Hassenstein erbaute da oben im Pöhlbachtal ein Hammerwerk, von dem 1413 in einer Urkunde die Rede ist und das der Eisenhammer „der Wyprecht" genannt wurde(unser späteres Weipert). 1449 spricht eine Urkunde von einem „Eisenberg Orpus". 1459 gab Kön. Georg von Podiebrad für Preßnitz einige Bergfreiheiten wie Entbindung von Abgaben und freier Verkauf der geschürften Metalle. Das stand im Zusammen = hang mit dem Abbaurecht auf Erze 3 Meilen im Umkreis vom Hassenstein, das Nikolaus II. von Lobkowitz, unser damaliger Grundherr, erhalten hatte. 1488 ließ Felix v n Vitzthum, zu jener Zeit auf Neuschönburg, auf dem Kupferhübl nach Erzen graben. Man erkennt also, daß sich in unserem Heimatraum bis zur Jahrhundertwende um 1500 schon einiges getan hatte in Sachen „Bergbau".

Aus dem Schürfen nach Bodenschätzen erwuchsen in unserem Erzgebirgsteil neue Orte. - Durch die Entdeckung von Erzlagerstätten auf der böhmischen Seite des Erzgebirges entstanden auch bei uns neue Siedlungen, die sich zum

Teil zu Bergstädten heranbildeten. Sie nahmen unter den Städten Böhmens in der Entstehung eine besondere Rolle ein, denn sie gewannen ihr Aussehen ja nicht in Anlehnung an eine Zoll= oder Mautstätte oder als Erweiterung von einer Gau= oder Grenzburg, sondern verdankten ihr Dasein der Beschaffen = heit des Bodens, die dann einen besonderen Erwerbszweig hervorrief. Die Menschen, die das Berggeschrei herbeiholte, kamen vorwiegend aus dem Meiß = nischen (Sachsen), Thüringischen, Mansfeldischen (Halle, Eisleben) und dem Harz. Die Bergordnung besagte genau, was „bei neu entdeckten Bergwerken da Rechtens ist": Wer neues Erz fand, dem sollten 7 Lanen zu je 7 Klafter an beiden Seiten der Fundstelle zugemessen werden. Mit der für den König vor= gesehenen Lanen soll das dann ein angemessenes Grubenfeld ergeben. Außer = dem waren 16 Räume für Pochwerke, Zechenhäuser und Siedler bereitzuhalten. Wenn auf diese Weise mehrere Zechen zusammenkamen, so entstand bald ein Bergdorf, das später zum Bergflecken und schließlich zur Bergstadt aufstei= gen konnte. - 1513 wird Pleil zum ersten Male urkundlich genannt, ein Ham= merwerk, das man Bliuwel (Bleyl,Pleyl) hieß (das Wort hat die Bedeutung v. „schlagen"). Nach 1510 dürften die 3 Erzgebirgsstädte Katharinenberg, Se = bastiansberg und Sonnenberg entstanden sein. 1518/20 gründete Hans von Vitz= thum Kupferberg als untertäniges Städtlein, dessen Hälfte allerdings den Grafen Schlick gehörte. Bei der Bildung der Kammeralherrschaft Preßnitz er= schien zum ersten Male auch der Name Schmiedeberg, auch „Schmitewerkh" ge= schrieben. Es ist aber sicherlich schon viel früher entstanden, denn 1553 zählte es bereits 17 Angesessene und 1555 bildete es ein beachtliches Ham= mergut. Besonders Genaues gibt es über die Entstehung von Neugeschrei zu berichten, denn am 15.6.1547 erreichte den Amtshauptmann unserer jungen, im Jahre 1545 geschaffenen Kammeralherrschaft Preßnitz, Matthias von Scharfen= berg, eine erregende Nachricht: Ein mächtiger Silbergang sei entdeckt wor= den, ein großes Zulaufen von Bergvolk von allen Seiten her sei im Gange. Am 7.7.1547 berichtete er an die Kammer in Prag:

„Gnedige Herrn, fuege Ich Euer gnaden gehorsamblich zueurnemben (=bei), das in krz verschinen tagen auff der khu (=königlichen) M (=Majestät) grunden allhier beim Weinperth, ein meill wegs von Sandt Anna Perg ge= legen, ein Newer Silbergang durch einen Vrpeß (zu lesen: Urpeß = Wind= bruch) oder Wurzel von einem paum Entblost worden ... Es schurffen der Zeit her alletage auf denselben Gebürgen mer dan Tausendt man. Ist ein groß Zullaufenß von villen anfelligen Leuten, die da kaufen Unnd emde kux pactyrn".

Am 19.7.1547 faßte die Kammer in Prag das Antwortschreiben ab:

„Was das geschrei des neuen Silbergangs allen muglichen vleiß furwen= dert und mit guter ordnung arbeiten lasset, damit die gewerken desto paulustiger gemacht und unser cammergut dardurch gemehret werde".

1564 tauchte dann zum ersten Male der Name „Neugeschrei" auf, und zwar in der neuen Waldordnung. Es gab ein Drängen um die Berganteile, denn kein Ge= birgsteil blieb „unbeklopft", so daß der Bergbau in Weipert nun zur Haupt= erwerbsquelle wurde. Der Jochimsthaler Pfarrer=Chronist Mathesius rühmte 1552 in seiner „Sarepta" (das ist eine Sammlung seiner Predigten) den Ort Weipert ob der Reichhaltigkeit seiner Silbererze. Viele neue Schächte ent= standen, dazu wurden die nötigen Berggebäude errichtet. Die Zeche „Johan = nes in der Wüste" aber war die ergiebigste Silbergrube des ganzen Preßnitz-Weiperter Gebietes, diese Neugeschreier Zeche von 1547. Im Jahre 1588 ge= wann man aus den 53 Silberwerken im Raum Weipert 4868 Gewichtsmark Silber, das wären nach heutigen Maßen 1134 kg. - 1604 erteilte Kaiser Rudolf II. d. Herrschaft Preßnitz als ihr Grundherr das Privileg, bei Pleil den Kupfer = hammer Sorgenthal zu errichten, das Erz bezog man wahrscheinlich von Wei = pert und von Kupferberg (vielleicht mit Hilfe von Reischdorfer Furhleuten). Der neue Ort lag am Rande des Herrschaftsraumes und damit auch von Böhmen, sein Name besagte es ja, denn „Sorge" heißt eigentlich richtiger „Zarge" u. bedeutet eben „Rand". - Die letzte Ortsgründung in unserem Raum auf der Grundlage des Bergbaues war Christophhammer. 1620 nach der Schlacht am Wei= ßen Berg bei Prag mußte der damalige Amtshauptmann in Preßnitz, Samson von

Hohenwald, auch Schindler von Hohenwald genannt, Böhmen eilends verlassen, denn er war ein Parteigänger des Winterkönigs gewesen. Der König übertrug Schutz und Aufsicht über unseren Herrschaftsraum dem Oberberghauptmann von Joachimsthal, Christoph Gradt von Grünenberg, von 1621 - 1625 war er sogar Pfandinhaber der Kammeralherrschaft. Als Bergfachmann erkannte er sofort d. wirtschaftliche Bedeutung des Preßnitztales und gründete deshalb am Fuße d. Haßberges in diesen Jahren einen Hammer, den er zu Ehren seines Taufheiligen „St.Christoph" nannte, woraus der Ortsname Christophhammer entstand.

Auch in unserem weiteren Erzgebirgsraum erwuchsen damals im 16.Jahrhundert Orte, die dem Bergbau ihren Ursprung verdankten: 1529 Abertham, 1532 Platten, 1533 Gottesgab (erste Grube 1517, Bergstadt 1546), 1534 Bärringen, 1540 Niklasberg.

Ein Schmidt von Bergenfeld führte für die Zeit um 1600 in Böhmen 21 der Einwohnerzahl nach geordnete Städte auf, die Hälfte davon lag im Erzgebirge, und darunter befanden sich unsere Bergorte Joachimsthal, Weipert, Preßnitz, Platten, Sonnenberg, Sebastiansberg, Gottesgab, Gang (Klostergrab), Bleistadt und Böhmisch Wiesental. Sie zählten also damals zu den größten Gemeinden des Königreiches.

DER SCHMALKALDISCHE KRIEG 1546/47 BEEINTRÄCHTIGTE KURZ DIE ENTWICKLUNG UNSERES HEIMATRAUMES.

Diese Auseinandersetzung traf besonders die Gegend westlich von uns, vor allem Gottesgab und Joachimsthal, durch die durchziehenden Kriegsvölker, unter denen allemal der „Kleine Mann" am meisten zu leiden hatte. Was war das für ein Krieg?

Seine Benennung hatte er nach der Stadt Schmalkalden am Südwesthange d. Thüringer Waldes erhalten. Hier wurde 1531 der „Schmalkaldische Bund" zwischen protestantischen Fürsten und Städten zur Verteidigung des evangelischen Glaubens gegen die Politik Kaiser Karls V. (1519-1555) geschlossen. Ab 1544 ging der Bund offen gegen den habsburgischen Kaiser vor, der daraufhin gegen Kurfürst Friedrich von Sachsen die Reichsacht aussprach, mit deren Vollstreckung er seinen Bruder Ferdinand, den König von Böhmen und damit unseren Grundherrn, beauftragte. Die kurfürstlich-sächsischen Truppen besetzten das fast rein evangelische Joachimsthal und redeten den Bewohnern Angst vor dem katholischen Habsburger ein. Wege wurden verhauen, Brücken beseitigt, die Knüppeldämme auf den morastigen Straßen entfernt und die Menschen zur Flucht in die Wälder genötigt. Ähnlich war es in Gottesgab und in Platten, die beide damals noch zu Sachsen gehörten. Viele Bergleute flohen in diesem Raum über die Grenze, als Bohuslav Felix von Lobkowitz anrückte. Bald erkannte man aber, daß die geschürte Angst unbegründet war, 1546 leistete d. Bevölkerung darum den Erbhuldigungseid an den Kaiser. In der Schlacht bei Mühldorf an der Elbe besiegte dann Karl V. im Jahre 1547 endgültig den Bund der Schmalkaldner. Gottesgab und Platten fielen 1558 endgültig an Böhmen, ihre alten Privilegien bekamen sie zusammen mit Joachimsthal aber erst im Jahre 1580 durch Kaiser Rudolf II. wieder zurück.

Auch unser „junges Bergstädtlein" Preßnitz beschwor durch sein zwielichtiges Verhalten in dieser religiös-politisch gespannten Zeit dunkle Wolken über unser heimatliches Gebiet herauf. Es nutzte die neue Freiheit, die ihm der König 1546 geschenkt hatte, schlecht, denn bereits knapp nach der Stadterhebung warb es 62 Söldner an und stellte sich trotz seines Treueides auf die Seite der Sachsen, die gegen den Kaiser eingefallen waren. Es bewirtete den feindlichen Feldherrn Wilhelm Thumshirn ausgiebig. Zur Strafe wurde die junge Stadt zunächst wieder unter die Aufsicht der Kammeralherrschaft gestellt. Der König verzieh ihr aber bald, sie bekam 1546 ja sogar von Ferdinand I. ihr Wappen, die Verleihungsurkunde wurde in Regensburg ausgestellt, denn in dieser Freien Reichsstadt weilte gerade der König, um mit seinem berühmten kaiserlichen Bruder den Schlag von Mühldorf gegen die protestantischen Fürsten vorzubereiten. Preßnitz war fortan treu kaiserlich, wie es das Wappen verlangte.

UNSER HEIMATRAUM ERHIELT ZWISCHENDURCH EINEN PFANDHERRN.

Verpfändungen von Dörfern, Städten, ja ganzen Grundherrschaften waren in früherer Zeit keine Seltenheit, denn sobald die Königliche Kammer, also der König und Kaiser, in Geldverlegenheit war, wurde einfach eine Herr = schaft gegen Geld auf eine bestimmte Zeit an einen zahlungskräftigen Adeli= gen abgegeben, der seinerseits versuchte, die Pfandsumme mit Gewinn wieder aus den Untertanen herauszuholen. Und so verfuhr man auch mit einem Teil un= seres Gebietes: Preßnitz gab man zusammen mit „Reuschdorf, Schmitewerkh,Wi= sentall und Waippert" im Jahre 1555 als Pfand an den schon mehrfach genann= ten Berghauptmann von Joachimsthal, an Bohuslav Felix von Lobkowitz auf Has= senstein und Komotau, und zwar als Entschädigung für die Hilfe im Schmalkal= dischen Krieg. Der Pfandschilling betrug die stolze Summe von 8000 rheini = schen Gulden. In der Vergabe waren alle „Dienste, Zinsungen, Herrlichkeiten" dieser 4 Orte mit Ausnahme zweier Gerechtsame einbezogen, nämlich der Wäl = der und Bergwerke. Lediglich das Recht der Nutznießung von Windbrüchen und dürrem Holz gestand man dem Pfandinhaber zu. Nach mehrfachem Streit wurden an Bohuslav Felix für den Waldnutzen in den Forsten um Preßnitz und Reisch= dorf die Dörfer Laucha, Radis und Ahrendorf unserer Kammeralherrschaft erb= lich übertragen. Die Verpfändung scheint aber nicht lange gedauert zu haben, bald flossen die „Dienste, Zinsungen usw." wieder an die Staatliche Kammer.

DER REGE WARENVERKEHR ÜBER DEN PRESSNITZER PASS.

Wenn durch das Schürfen auf Erz soviele Leute in das „Gebürg" strömten, wenn allenthalben neue Zechen, neue Orte entstanden und die bisherigen we = sentlich wuchsen, dann blühten auch Handel und Verkehr. Da kann man über = zeugt sein, daß unsere rührigen Reischdorfer daran gebührenden Anteil nahmen. Wie stark sich der Paßverkehr bei uns in den Jahren der Entwicklung und Zu= nahme des Bergbaues steigerte, geht unter anderem aus dem „Zolltarif" um 1600 hervor. Es handelte sich um den „Kleinen Brückenzoll" zu Preßnitz,also um die Maut, die die Grundherrschaft zur Erhaltung der Straßen und insbeson= dere der Brücken erhob. Daneben gab es ja dann noch den „Königlichen Grenz= zoll an der Preßnitz".

Das Verzeichnis des kleinen Brückenzolles in unserer unmittelbaren Nach= barschaft von Reischdorf enthielt folgende Tarifangaben:

4 Groschen	von einem Wagen Getreide
2 Groschen	von einem Wagen Korngetreide
16 Groschen	von einem Güterwagen Leipziger Ware
8 Groschen	von einem Karren Zentnergüter oder Tuch
4 Groschen	von einem Wagen Hirsche
1 Groschen	von einem Pferd,werde es verkauft oder nach Meißen geführt
1 Groschen	von einem Ochsen, einer Kuh oder einem Schwein
1 Pfennig	von einem Schaf oder zwei
1 Pfennig	von einer Trägerin, sie trage Butter,Käse oder anderes
4 Groschen	von einem Karren Hirsche
8 Groschen	von einem Schock Eisen
4 Groschen	von einem Schock Pflugschare
4 Groschen	von einem Faß Wein
2 Groschen	von jeder Tonne Heringe
1 Groschen	von jedem Zentner Ware
1 Groschen	von einem Zentner Inselt
1 Groschen	von jedem Schock Butter
1 Pfennig	von einem Schock Fische
2 Pfennig	von einer Strähne Wolle
2 Pfennig	von einer Ochsenhaut
1 Pfennig	von einem Schock Käse
4 Groschen	von einem Wagen Mühlsteine
2 Groschen	von einem Karren Eisensteine
4 Groschen	von einem Wagen Salz
2 Groschen	von einem Karren Salz
2 Groschen	von einem Wagen Brettschindeln oder Kufenholz

2 Groschen von einem Wagen Kohlen
2 Groschen von einem Faß Bier
1 Groschen von einem Strich Hopfen

Aus dieser Aufstellung erkennt man, daß unser kaiser= und königlicher Herr von fast jedem und allem, was auf unserer Paßstraße gefrachtet wurde, seinen Tribut forderte. Es wird aber auch deutlich, welch vielfältige Waren da bewegt wurden, was da alles hinaus nach Meißen ging und was da alles in das Innere von Böhmen befördert wurde, selbst Heringe aus der Nordsee waren dabei. Unsere Reischdorfer Fuhrleute kannten sich da aus, mischten bestimmt eifrig mit, hatten viel zu tun und verdienten wahrscheinlich gut.

HOLZ UND ERZ ALS FRACHTGUT.

Wie schon erwähnt wurde, bildeten die Giebigkeiten der Waldwirtschaft mit die wichtigste Einnahmequelle der Grundherrschaft. Der Wald unseres in dieser Hinsicht bedeutenden Raumes hatte schon bei der Montanherrschaft d. Grafen Schlick die Aufgabe, das für den Bergbau erforderliche Holz zu liefern. Und man brauchte davon viel, sehr viel, nicht nur für Grubenzimmerung, also für den Stollenbau, sondern auch zum Mürbemachen des Gesteins durch Feuersetzen, denn Sprengungen mit Schießpulver erfolgten versuchsweise erst 1627 in einem Bergwerk in Graslitz. Danach wurden sie dann allgemein üblich. Der Bergbau verschlang aber auch viel Holz in den Köhlereien, die die Holzkohle für die Hochöfen und die Schmelzhütten lieferten. Die Wälder um Joachimsthal hatten durch den starken Verbrauch an Holz sehr gelitten, denn es gab ja keine geregelte Waldwirtschaft. Nun wurden zur Versorgung des dortigen Bergreviers auch die reichen Wälder um Preßnitz, Reischdorf, Schmiedeberg und Weipert herangezogen. Das brachte eine weitere Verwüstung unserer Forstgebiete mit sich, so daß die Ausfuhr von Holz eine bestimmte Zeit nach Sachsen verboten werden mußte. Das Verbot wurde aber immer wieder und mehrfach umgangen, womit oft ein gutes Geschäft erzielt werden konnte. Jedenfalls waren unsere Reischdorfer Fuhrleute am Holztransport der damaligen Zeit schon eingehend beteiligt, sei es Holz für die Köhlereien und Bergwerke, sei es Bauholz für die neuen Häuser in den Städten und Dörfern oder sei es Brennholz gewesen.

Bald erkannte man, daß es höchste Zeit war, dem bisherigen Raubbau entgegenzutreten. Am 16.9.1564 wurde daher eine Waldordnung erlassen. Aus ihren Bestimmungen ergab sich, daß die Belieferung der Bergbaubetriebe durchaus nun nicht mehr unumstritten im Vordergrund stand, sondern daß man auch auf andere Waldwirtschaftsziele Bedacht nahm und daß man daran ging, eine Waldnutzung mit geregelter Wiederaufforstung zu betreiben. So wurden unsere Wälder damals vor der Vernichtung bewahrt.

Der Bergbau erforderte vielerlei weitere Fuhren. So mußte das Erz in die Schmelzhütten gebracht werden. Die Wege waren aber oft schlecht und d. Erze immer schwer, deshalb wollte man Fracht sparen. Darum hat man das erzhaltige Gut vor der Verfrachtung in den Pochwerken zerkleinert und das taube, metallose Gestein abgeschwemmt. Weil der schwierigste Vorgang bei der Metallgewinnung das Schmelzen war, besonders das Silberschmelzen, hatte da nicht jedes Bergwerk eine solche Schmelzhütte, sie standen vielmehr bloß an bestimmten wichtigen Orten. Im 16.Jahrhundert gab es zum Beispiel eine in Weipert und eine in Preßnitz, wahrscheinlich am Haßberg, für den Transport der Erzfuhren, in Sonderheit des Silbers, brauchte man verläßliche u. pünktlich arbeitende Fuhrleute. Da waren unsere Reischdorfer die rechten Männer und wahrscheinlich gefragt. Außerdem mußten viele Frachten mit Roheisen von den Hochöfen etwa in Schmiedeberg oder in Orpus zu den Eisenhämmern an den wasserreichen Bächen, zum Beispiel in Pleil und in Christoph hammer, wo der größte in der ganzen Gegend stand, bewältigt werden. Das gab wiederum viel Arbeit für Fuhrleute aus Reischdorf (und natürlich auch aus anderen Orten wie Dörsndorf und Weipert, gegen deren Konkurenz man sich dabei eben wehren mußte). Die Kupfererze waren von Weipert und Kupferberg n. Sorgental zu bringen, da war es schon notwendig, genau zu kalkulieren, um immer im Geschäft zu bleiben. Aus den Eisenzechen aus Orpus gingen jährlich

über 2500 Fuhren allein an sächsische Hammerwerke, denn das Orpuser Eisen= erz war mit das beste im weiten Umkreis und deshalb so begehrt.

Die Zolltariftabelle von 1600 zeigt uns aber auch, daß das Frachtgut d. Fuhrleute zum Teil in Fertigwaren aus Eisen bestand, genannt werden zum Bespiel ausdrücklich die Pflugschare.

Ein wichtiger Beruf in den Wäldern unseres Erzgebirges im Zusammenhang mit dem Bergbau war der des Köhlers. In den Schmelzhütten mußte ja eine be= trächtliche Hitze erzeugt werden, hat doch zum Beispiel Zinn einen Schmelz= punkt von 232° C, Wismut 269°, Silber aber schon 968°, Kupfer 1082° und d. Eisen gar 1530°. Da brauchte man eine Unmenge von Holzkohle, die Köhler be= kamen viel Arbeit und hatten in ihrem rauchigen Beruf allerhand zu tun. Und wieder waren Fuhrleute nötig, um die Holzkohle zu den Schmelzhütten zu be= wegen.

Im Holzgeschäft gab es für die Fuhrleute noch weitere Aufträge. Sie muß= ten die Brettmühlen mit den Fichten=, Tannen=, Buchen= und Eichenstämmen versorgen und die Sägeerzeugnisse wie Balken, Bretter, Kufen, Schindeln u. dergleichen weiterverfrachten an die Baustellen, zu den Zimmerern und zu den Wagnern. Außerdem brauchten die Leute in den Städten ja auch Brennholz. Für eine Klafter (etwa 3,3 Kubikmeter) vom weichen zahlte man damals um 1600 in den Forsten der Herrschaft nur 4 Silberpfennige, für hartes 6, of= fensichtlich ein annehmbarer Preis. Auch bearbeitetes Holz war erschwing= lich. So kostete ein Brett 9 Kreuzer, 1 Pfosten 22 Kreuzer. Leuchtspäne u. Dachschindeln gehörten in jener Zeit übrigens zu den Erzeugnissen des Wag= ners. Handel und Wandel blühten wieder.

HANDWERKER UND MÄRKTE IN DEN STÄDTEN.

Solch ein wichtiger Wirtschaftszweig wie das Fuhrunternehmertum, zum Beispiel in Reischdorf oder in Dörnsdorf, gab zur Unterhaltung des Fuhr = parks vielerlei Aufträge an die verschiedenen Handwerker. Man mußte Wagen bauen lassen, man brauchte Geschirre, man benötigte Planen, um die Waren gegen die Unbilden der Witterung zu schützen, und manches mehr. Da war es notwendig zu wissen, wo es tüchtige Handwerker wie Stellmacher, Wagner u. Schmiede sowie Satt-ler gab, wenn man etwas reparieren lassen oder neu be= stellen wollte. In unserem großen Dorf mit den vielen Pferden arbeitete sicherlich schon ein Hufschmied, vielleicht auch zwei, doch wegen der an = deren Handwerker mußte man schon in die Stadt fahren. Das war natürlich zu= nächst einmal das nahe gelegene Preßnitz, der politische Mittelpunkt unse= res engeren Heimatraumes mit dem Amtshauptmann. Zweimal im Jahr mußten die Bauern von den Dörfern ja hier im Amtshaus ihren Erbzins bezahlen. Er be= trug für ein bäuerliches Anwesen jährlich 8 Silbergroschen. Eine Brettmüh= le dagegen war bereits bedeutend höher eingestuft, sie kostete 2 Schock an Zins und für das Wasserrecht dazu noch 28 Groschen extra. Dafür stellte solch eine Brettmühle sozusagen ja auch einen „gewerblichen Betrieb" dar, einen stolzen Besitz, der beachtlichen Gewinn abwarf. Für eine Malmühle je= doch verlangte die Grundherrschaft gar 6 Schock Zins. Als eine im Jahre 1617 verkauft wurde, erlöste man die bedeutende Summe von 1775 Gulden, also handelte es sich schon um ein wertvolles Gut mit einträglichem Geschäft. Da nahmen sich die 60 Gulden, die ein Schmied 1619 für seine Werkstatt bekam, weil er sie wegen Schulden verkaufen mußte, doch sehr bescheiden aus. Seine Einnahmen waren ja auch entsprechend geringer als die eines Müllers, denn für das Beschlagen eines neuen Rades verlangte er zum Beispiel bloß 8 Gro= schen, wobei allerdings das Eisen besonders berechnet wurde, für ein neues Hufeisen 18 Pfennige, für 1 Schock Splintnägel 2 Groschen und für 1 Schock Schindelnägel 1 Groschen.

Der wirtschaftliche Schwerpunkt lag für unsere Gebirgler aber nicht al= lein in dem kleinen Preßnitz, sondern vor allem auch unten im Egertal in d. guten alten Stadt Kaaden. Es gehörte ja mit zu den reichsten Orten des Kö= nigreiches Böhmen. Wie bereits berichtet wurde, war schon um 1300 ein Bür= ger Kaadens in der Lage, dem damaligen Kaiser zu dessen Feldzug gegen die böhmischen Stände 1000 Pfund Wiener Pfennige und 643 Mark Silber zu leihen, eine beträch-tliche Summe, die er 1352 wieder zurückbekam. Kaaden

hatte von jeher schon die Bannmeile, das Stapelrecht und den Straßenzwang, alles Rechte, die viel einbrachten. Noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts wußte ein Geschichtsschreiber zu berichten,daß ein Nachbar dem anderen das geliehene Geld nicht einzeln zuzählte, sondern in Scheffeln zumaß. Ein Tagelöhner habe damals in Kaaden an einem Tage soviel verdient, daß er mit Weib und 6 Kindern eine Woche lang davon leben konnte.

Die Reischdorfer hatten zu Kaaden schon seit eh und je eine enge Beziehung gehabt, war die Stadt doch der Sitz des Dechanten und damit der kirchliche Mittelpunkt unseres erweiterten Heimatraumes und bildete sie doch d. Kopf unserer alten wichtigen Paßstraße. Sie konnten hier auf den Jahrmärkten und bei den Handwerkern alles erwerben, was sie im täglichen Leben so brauchten in ihren bäuerlichen Haushalten und in Preßnitz nicht bekamen . Kurzum, nach Kaaden zog es sie immer wieder hinab.

Die Menschen im Gebirge, vornehmlich die in den Bergstädten, mußten besonders mit Getreide versorgt werden, Saaz und Kaaden bildeten dafür wichtige Handelsplätze. Die Fuhrleute aus den Bergen, allen voran unsereReischdorfer, waren die Händler, die das begehrte Schüttgut zu den Malmühlen ins Gebirge schafften, denn es gestaltete sich einfacher, Weizen, Roggen und Gerste sowie auch Hirse zu transportieren als das wetterempfindliche Mehl. Bei Mißernten traf natürlich die damit verbundene Teuerung die Menschen in unserem Gebirgsraum hart. Schon um das Jahr 1573 hören wir von einem sehr nassen Sommer und Herbst, so daß die Getreidepreise erheblich anzogen:„Große theurung im Decemb. Das korn umb 4 Gulden, Weitzen umb fünfthalb guld , habern umb 2 Gulden." Der Chronist meinte damit den Preis von einem Strich, das entsprach nach heutigen Maßen etwa 94 Litern. Enorme Preise wurden da verlangt, doch in späteren Kriegszeiten erlebten die Menschen noch manche Steigerung.

Eines der wichtigsten Frachtgüter bildete damals das Salz, in Böhmen so begehrt, weil das Königreich keines hatte. Man holte es überwiegend aus Halle und maß es nach Kufen. Feilgeboten wurde es in der Stadt in dem offenen Verkaufsstand, dem Salzkasten, manchmal auch „Salzmiste" genannt, und zwar vom Rat, denn alle brauchten es, nicht bloß die Menschen, sondern die Bauern auch für ihr Vieh. Da war es gut, daß der Salzverkauf nicht in den Händen privater Spekulanten lag.

Zu den Privilegien einer Stadt gehörte unter anderem auch das Recht zu „bakhen, zu schlachten und ehrbare Handtierung zu treiben". Für die Bäcker und Fleischer gab es da eigene Brot = und Fleischbänke, in denen sie an d. wöchentlichen Markttagen ihre Waren feilboten. Das waren Bretterbuden einfacher Art. Da erschienen dann die Bewohner der umliegenden Dörfer, also auch unsere Reischdorfer, um ihre Einkäufe zu tätigen, soweit sie als Bauern diesbezüglich nicht „Selbstversorger" waren, also selbst buken und vor allem selbst schlachteten. In der Regel galt der Freitag als Markttag.

Handwerker, die ein „ehrliches", das heißt zugelassenes Handwerk ausübten, durften sich unter bestimmten Bedingungen in der Stadt niederlassen und ihrem Beruf nachgehen. Dazu gehörten zum Beispiel die Tischler, Schuster, Schneider, Schmiede, Wagner, Müller, wobei natürlich die Gilden und Zünfte ein gehöriges Wort mitzureden hatten. Brauchten also unsere Reischdorfer Vorfahren ein neues Wams oder wollten sie ihre Stiefel „doppeln" , nämlich sohlen lassen, mußten sie sich in die Stadt, in unserem Falle nach Preßnitz wahrscheinlich, bemühen und die zuständigen Handwerker aufsuchen.

Eine eigene Sache war es mit dem Stadtrecht „zu brayen und zu schenken wie auf anderen umliegenden Bergwerken üblig und gebrauchtig ist",denn das Brauen und Schenken spielte damals eine große Rolle. Auf dem Dorfe, so ja auch in Reischdorf, besaß dieses Privileg nur der Richter, in der Stadt jedoch hatte man ein Bräuhaus als Eigentum des Gemeinwesens. Schänken allerdings, nämlich Gasthäuser im heutigen Sinne, gab es zunächst nicht. Vielmehr war jedes Haus in der Stadt berechtigt zu brauen, wobei sich die Reihenfolge durch Auslosung ergab. Der Rat setzte jeweils fest, wieviele „Gebräude" dem einzelnen zustanden. Der schankbereite Bürger lud dann durch eine Stange mit einem Strohwisch vor seinem Haus zum „Reiheschank" ein .

Die Zecherei mußte aber bis 9 Uhr abends beendet sein. Ab 1654 gab es in Preßnitz ein herrschaftliches Bräu = haus, das vorher in Ahren = dorf sich befand und das natürlich sehr darauf achtete, daß zumindest die bewilligten Schänken bei den Hoch = öfen, Schmelzhütten u. Hammerwerken ihr Bier nur bei ihm bezogen. Wir können davon ausgehen, daß dieFrächter aus Reischdorf auch am Biertransport und beim Herbeiholen des Hopfens beteiligt waren. Nach einem Braurezept aus jener Zeit brauchte man für 86 Eimer Bier 40 Strich Malz, 24 Pfund Hopfen, 36 Pfund v. Pech (zum Auspichen der Fässer) und 9 - 10 Klafter Holz. Wollte man dem Bier einen besonders kräftigen Geschmack verleihen, so gab man nach der Hauptgärung noch 9 Pfund Salz hinzu.

Marktgeschehen in der Stadt.

Ein Transportgut der Reischdorfer Fuhrleute bildete schließlich auch d. Wild unserer Wälder, dessen Fleisch offensichtlich zur Bereicherung der Tafeln des Adels in Sachsen und in Böhmen sehr begehrt war. Karren= und wa = genweise wurden da zum Beispiel Hirsche gefrachtet, wie die Zolltabelle im einzelnen ausweist. Ähnlicher Beliebtheit erfreuten sich offenbar ebenso d. Forellen unserer Gebirgsbäche, die man nach Schock zählte. Die Jägerei in den weiten Forsten und Fluren unseres Heimatraumes hatte sich natürlich d. Grundherrschaft vorbehalten wie anderswo auch. Zum Teil gab es Jagdgesetze mit harten Strafen für Wilddieberei. Ein Chronist berichtet, daß man einen Bauern, der „eingestanden hatte, Wild erschossen zu haben, anderen zum Schrecken einem lebendigen Hirschen zwischen die Geweihe gebunden und ihn frei mit Hunden hinaus in die Wildnis hetzte, daß also dieser elende, arme Mensch von Bäumen und Hecken zerfleischt" worden sei. Einem anderen Übel = täter sollen angeblich wegen Fischdiebstahls die Augen ausgestochen wor = den sein.

Eine wesentliche Einnahmequelle für unsere Gebirgsbauern von Reisch = dörf, Dörnsdorf usw. bildete nicht der Ackerbau, sondern - wie schon angedeutet - bei den ausgedehnten Hutweiden die Viehzucht auf Pferde, Rinder, Schafe, Ziegen und Schweine sowie der Handel mit Wolle, Butter, Käse und Inselt (=Rindertalg). Manche Bäuerin wird da ihren Weg mit dem Buckelkorb in die umliegenden Bergorte oder nach Sachsen genommen haben, um die Bergleute mit diesen frischen Erzeugnissen ihres Bauernhofes zu beliefern.

Zusammenfassend läßt sich also erkennen, daß unsere Reischdorfer in jener Zeit um 1600 am Wirtschaftsleben, das der Bergbau ausgelöst hatte, nach Kräften teilnahmen und schon damals weit in der Welt herumkamen.

DIE REFORMATION KÜNDIGT SICH AN

MARTIN LUTHER VERÖFFENTLICHTE IN WITTENBERG SEINE THESEN.

Der Papst in Rom, Leo X. (1513-1521) aus dem Hause der Fürstenfamilie Medici, war ein gelehrter und kunstliebender Mann. In Italien herrschte d. Hochrenaissance, bedeutende Männer waren am Werk, vor allem die großen Maler und gleichzeitig führenden Architekten und Bildhauer Raffael, 1483-1520, Michelangelo, 1475-1564, und Leonardo da Vinci, 1489-1576, der KomponistPalestrina, 1505-1594, und der Politiker Machiavelli, 1469-1527. Papst Leo führte den großartigen Bau der St. Peterskirche in Rom weiter und schrieb dazu den umfassenden Ablaß aus. Im Auftrag des Erzbischofs von Mainz reiste unter anderem der Dominikanermönch Tetzel (1465-1519) mit seinem Ablaßkasten

Auf einer mittelalterlichen Straße.

durch die deutschen Lande und verkündete seine Ablaß=formel, die gegen gutesGeld auch für Verstorbene zu er=langen war: „So wie dasGeld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt."1507 war er auch im sächsischen Erzgebirge zu finden, näm = lich in Freiberg, 1508 so = gar in Annaberg.Da kam viel Geld herein, und sicherlich wallfahrteten auch viele Be=wohner aus unserem Heimat=raum, bestimmt auch welche aus Reischdorf, zu ihm, um für Geld Gnade und Ablaß zu erkaufen. Seine mit Eisen beschlagene Lade ist heute noch in der Sakristei der Kirche zu Anna=berg zu sehen. Diese Kirche wurde übrigens 1499 begonnen, der Bau dauerte25 Jahre und kostete 209 000 Gulden. Eine kurze Zeit war sie katholisch, doch schon bald wurde und blieb sie evangelisch.

Martin Luther, der Sohn eines Bergmannes, wurde 1483 geboren (Eisleben) 1505 trat er als Mönch bei den Augustinern in Erfurt ein, 1512 übernahm er als Doktor der Theologie eineProfessur in Wittenberg und 1512/13 hatte er das entscheidende religiöse Erlebnis: Wir können uns nicht durch unsere Wer=ke Vergebung unserer Schuldverdienen, sondern die Rechtfertigung erfolgt allein durch den Glauben an die Gnade Gottes! Am 31.10.1517 schlug Luther seine 95 Thesen gegen den Mißbrauch des Ablasses, in lateinischer Sprache abgefaßt, an die Tür der Schloßkirche zu Wittenberg, 1520 veröffentlichte er 3 reformatorische Schriften und 1521 verweigerte er auf dem Reichstag in Worms die Zurücknahme seiner Lehren. Das Wormser Edikt erklärte ihn darauf=hin als Ketzer in die Acht.

Von 1521 bis 1522 weilte Luther auf Veranlassung seines Landesherrn,des Kurfürsten Friedrich des Weisen, auf der Wartburg bei Eisenach und begann hier die Übersetzung der Heiligen Schrift ins Deutsche. Er stützte sich da=bei auf die sogenannte „Vulgata". Dieses lateinische Wort bedeutet „die all=gemein Verbreitete" und meinte die Bibelübersetzung des Kirchenlehrers Hie=ronymus um 383.Außerdem nahm er als Grundlage die Bibelausgabe des Erasmus (1465-1536). Luther verwendete bei seiner Arbeit die Sprache der meißnisch=sächsischen Hofkanzlei, die wiederum auf die Kanzleisprache Karls IV. in Prag zurückgeht, und schuf damit als einmalig große Tat die Grundlage für unsere neuhochdeutsche Schriftsprache. An einem Beispiel kann man das er=kennen.

Im Mittelhochdeutschen, das man bis gegen 1500 sprach, lautet eine Stelle in der Heiligen Schruft:

„Der herr regieret mich und mir geprist nichts, und an der stat der wei=de, da setzt er mich. Er hat mich gefüret auf dem Wasser der widersprin=ging, er bekeret mein sel. Er furt mich auss auf die steig der gerechtig=keit; umb seinen namen. Wann ob ich gen in mitte des schatten des todes, ich fürcht nit die üblen ding, wann Du bist bei mir: Dein ruot und Dein stab, die selben haben mich getrostet".

Luther übersetzte das folgendermaßen:

„Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auff einer grünen Awen und füret mich zum frischen Wasser. Er erquiket meine Seele. Er füret mich auf rechter Straße, um seines Namens willen. Und ob ich wandert im finstern tal, fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bey mir, Dein stecken und stab trösten mich".

Die heutige Form dieses Palms 23 lautet im „Gotteslob", dem Gebet= und Ge=sangbuch vom Jahre 1975:

„Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen. Er läßt mich lagern auf grünen Auen und führt mich zum Ruheplatz am Wasser. Er stillt mein

Verlangen; er leitet mich auf rechten Pfaden, treu seinem Namen. Muß ich auch wandern in finsterer Schlucht, ich fürchte kein Unheil, denn du bist bei mir, dein Stock und dein Stab geben mir Zuversicht".

DIE REFORMIERTE GLAUBENSLEHRE VERBREITETE SICH AUCH IN UNSERER HEIMAT.

Aus unserem benachbarten Sachsen drang die Lehre Luthers im Gebirge in wenigen Jahren herüber in unseren Heimatraum, in unsere Bergstädte und herunter ins Egertal, denn für die neuen Ideen gab es keine Landesgranze, zumal auf beiden Seiten Menschen gleicher Sprache lebten. Um den Streit der Theologen kümmerten sich die Bauern unserer Heimat und die Bürger in den Städten verhältnismäßig wenig. Wenn da ein Pfarrer in die Stadt oder ins Dorf kam, der die Messe nun anders las, der die Kommunion, das Abendmahl, unter beiden Gestalten reichte, der vielleicht sogar heiratete und der die Heiligenbilder von der Kirchenwand nahm, dafür eventuell das Bild vom Bruder Martin hinhängte, so ging man trotzdem zum Gottesdienst. Da sang man dann die neuen, schönen, so innigen und so leicht verständlich sowie zu Herzen gehenden Lieder vielleicht inbrünstiger als die früheren, hörte andächtig die Predigt, in der so manches angesprochen wurde, was einen täglich berührte und bedrückte, vergaß die lateinische Liturgie und war auf diese Weise auf einmal evangelisch und nicht mehr katholisch. Es kam vorwiegend auf den Grundherrn an, ob sich die Lehre Luthers in einer Landschaft durchsetzen konnte. So wurde bereits erwähnt, daß die GrafenSchlick, die von 1533 bis 1545 den Raum Preßnitz (mit Reischdorf usw.) inne hatten, tatkräftig die Verbreitung der Reformation förderten. Außerdem erschien in unserem Heimatgebiet im 16.Jahrhundert ein neues meißnisches Adels- u.Herrengeschlecht, nämlich die Vitzthums. 1460 erwarben sie Burg Egerberg bei Klösterle, 1466 Brunnersdorf, 1471 die Neuschönburg, 1512 Pürstein, 1520 gründeten sie - das wurde bereits berichtet - Kupferberg, 1592 brachten d. Vitzthums den Himmelstein bei Warta an sich, bereits 1500 hatten sie Klösterle zur Stadt erhoben. Sie waren ähnlich wie die Grafen Schlick eifrige Bergherren, die den Bergbau bei Pürstein und auf dem Kupferhübl belebten, und förderten ebenso nachhaltig wie die Schlick die neue Lehre. So kann davon ausgegangen werden, daß unser Heimatraum um 1530, 1540 weitgehend evangelisch geworden war.

Schon 1523 gab es den ersten lutherischen Prediger in Kaaden. Um diese Zeit gebot ein Albrecht Graf von Schlick als Pfandherr über diese Stadt.Er vertrieb 1530 alle katholischen Ratsherren, so daß Kaaden als erste Königliche Stadt Böhmens ihren Abfall von der katholischen Kirche erklärte und „protestantisch" wurde, denn die Anhänger Luthers nannte man seit dem 2. Reichstag von Speyer 1529 auch „Protestanten", weil sie gegen das Wormser Edikt auf dieser Fürstenversammlung protestiert hatten.

Kaiser Karl V. (1519-1555) und sein Bruder Ferdinand I. (1526-1564 König von Böhmen, ab 1556 auch Kaiser) hatten es in jener Zeit nicht leicht. Im Westen mußten sie sich mit dem Rivalen um die Kaiserwürde, dem König v. Frankreich, herumschlagen, im Südosten rückten die Türken heran und standen 1529 vor Wien, und nun gründeten auch noch im Innern Deutschlands, wie schon erwähnt wurde, die protestantischen Fürsten im Jahre 1531 den „Bund von Schmalkalden" gegen den Kaiser, so daß die beiden Habsburger jetzt nun auch hier zum unausweichlichen Kampf rüsten mußten. Doch zunächst beschritt man den Verhandlungsweg. König Ferdinand versammelte im Juni 1534 in der Heiligengasse Nr.17 in Kaaden einige Fürsten, nämlich den evangelischen Herzog Johann Fried.von Sachsen und den evangelischen Kurfürsten Georg von Sachsen sowie den Kurfürsten Albrecht von Mainz, und schloß mit ihnen den „Kaadner Vertrag", in dem unter anderem an den vertriebenen Herzog Ulrich dessen Stammland Württemberg zurückgegeben wurde. Weil sich aber danach d. protestantische Bündnis trotz Aufforderung durch den Kaiser nicht auflöste, wurde Johann Friedrich 1546 in die Reichsacht getan. Über den dann ausbrechenden Schmalkaldischen Krieg(und seine Auswirkungen auf unsere Heimat) 1546/47 wurde ja auch schon berichtet. - Jedenfalls können wir davon ausgehen, daß auch unser Reischdorf, eingepfarrt nach Preßnitz, damals zum

größten Teil ebenfalls evangelisch war. 1546, beim Ausbruch des Krieges gegen die Schmalkaldner, lag die Streitmacht König Ferdinands am Spitzing b. Niklasdorf vor Kaaden, während Preßnitz den sächsischen Feldherrn Thumshirn aufgenommen hatte. Reischdorf mußte Schlimmes befürchten, wenn diese beiden Heerhaufen aufeinanderstoßen sollten, denn es saß ja sozusagen zwischen ihnen. Glücklicherweise ging das Kriegsgeschehen an unserem Dorf vorbei und entschied sich am 24.4.1547 in der Schlacht bei Mühlberg.

Der Kaiser und der König hielten danach strenges Gericht. Die Grafen v. Schlick - 1545 hatten sie bekanntlich schon ihre Montanherrschaft Preßnitz an die Krone abtreten müssen - verloren nun auch Joachimsthal, Hauenstein, die Elbogener Besitzungen und die Pfandherrschaft in Kaaden. Und diese Königliche Stadt selbst traf es ebenfalls hart an Freiheiten, Besitzungen, Einkünften und Rechten. Einige Bürger wurden in Prag eingekerkert, außerdem waren 3000 Schock Strafgeld zu zahlen. Erst im Oktober 1547 bekam Kaaden 20 Majestätsbriefe wieder zurück, gegen entsprechende Gebühren natürlich. Als landesfürstlichen Beamten mußte sie zur Wahrung der königlichen Rechte obendrein einen „Kaiserrichter" aufnehmen, der ihnen eine „Pönaltaze" auferlegte, einen Erbgroschen. Als 1562 Ferdinand, jetzt schon Kaiser, anfangs Oktober zur Krönung seines Sohnes Maximilian mit ihm und dem Kurfürsten von Bayern nach Frankfurt reiste, bereitete ihm die Stadt nun doch einen königlichen Empfang. Trotzdem blieb sie eine Pflanzstätte des Luthertums, in der es sogar Mord und Totschlag gab und in der die Katholiken als Heiden angesehen und minder behandelt wurden als stellenweise das Vieh. Der Erzbischof von Prag mußte mahnend eingreifen. Aus Trotz gegen Rom wollten die Kaadner nicht einmal den neuen Kalender einführen, den Papst Gregor erlassen hatte. Seit 325 nämlich, seit dem Konzil von Nicäa, galt als Frühlingsanfang der 21.März. Da aber das Kalenderjahr gegenüber der Sonne um 0,0078 Tage zu lang war, begann das Frühjahr kalendermäßig immer eher. Gegen Ende des 16.Jahrhunderts waren dies schon 10 Tage. Die Reform vollzog dann Papst Gregor XIII. (1572-1585) im Jahre 1582. Er ließ auf den 4.Oktober gleich den 15.Oktober folgen, so daß Sonne und Kalender nun wieder im Lot waren.

Die neue Lehre Luthers breitete sich überall weiter aus, denn mittlerweile war 1555 der Augsburger Religionsfriede geschlossen worden und hatte der evangelischen Richtung die Gleichberechtigung gebracht. 1576 zum Beispiel zog unter Leo von Vitzthum der erste protestantische Pfarrer in Klösterle ein, auch andere Dörfer am Erzgebirgshang wurden von den „päpstlichen Greueln", wie man sich ausdrückte, gesäubert. 1575 starb in Preßnitz der lutherische Prediger Thomas Rivius. Die Glaubensspaltung brachte oft ein trostloses Bild innerer Zerrüttung bis in einzelne Familien hinein. Im Jahre 1618 mußte der Kaadner Dechant Hagel von Rauersberg die Stadt eilig verlassen, und 1619 schob eine evangelische Prüfungskommission dem übriggebliebenen kleinen Häuflein Kaadner Katholiken die Schuld an den finanziellen Lasten der Stadt zu.

Doch trotz des Glaubensstreites landauf, landab blühten Handel und Wandel weiter, und auf den Landstraßen frachtete man weiterhin Holz, Getreide, Salz und allerlei Bedarfsgüter, an welchem Geschäft die Reischdorfer kräftig ihren Anteil nahmen. Es gab natürlich auch mancherlei dunkle Flecken. 1526 vernichtete ein Unwetter, das über Annaberg daherkam, weite Fluren, so daß es in einem Reim hieß: „Die Schloßen lagen / in Kaaden / ohne Maßen / 3 ganze Tage auf den Straßen". 1565 herrschten Überschwemmungen, 1572 wüteten Seuchen, und immer wieder kamen in den Städten verheerende Brände auf. Aber nach 1600 spürte man allenthalben und überall, daß ein glanzvoller Abschnitt der Geschichte unter Donnergrollen und allen Vorzeichen einer beginnenden Katastrophe zu Ende gehen dürfte. Auch unsere Reischdorfer Vorfahren blieben davon nicht verschont.

DER 30 JÄHRIGE KRIEG 1618-1648

DER KRIEG BEGANN IN PRAG.

Am Anfang stand der MAJESTÄTSBRIEF von 1609. - Kaiser Rudolf II.(1576-1612), der letzte Habsburger, der in Prag residierte, und der letzte König von Böhmen, der im Prager Veitsdom seine Ruhestätte fand, starb völlig unwartet 1612. Ihm hatten als schwachem Regenten die böhmischen Stände 1609 den Majestätsbrief abgenötigt, in dem den Protestanten die freie Religionsausübung und weitere Privilegien zugesichert wurden. Vorher war 1608 im Reich die Union, ein Verteidigungsbündnis protestantischer Fürsten u.Städte, und 1609 die Liga, ein Schutzbündnis auf der katholischen Seite, gegründet worden.

Den Auslöser zum Kampf bildete der PRAGER FENSTERSTURZ am 23.6.1618. Der neue Kaiser und König, Rudolfs Bruder Matthias I. (1612-1619), regierte von Wien aus, obwohl Prag offizielle Residenz blieb. Unter ihm kam es zu Streitigkeiten über die Auslegung des Majestätsbriefes. In den beiden (übrigens rein deutschen) Gemeinden Klostergrab im Erzgebirge und Braunau in Ostböhmen hatten die Protestanten auf erzbischöflichem Grund Kirchen gebaut, was aber nur auf königlichem Besitz erlaubt war. Es kam zu Widersetzlichkeiten, die Standesherren rotteten sich zusammen, zogen auf die Prager Burg, drangen in die Landtagsstube ein und warfen die kaiserlichen Statthalter Martinic und Slawata - beide von tschechischem Adel - zusammen mit dem Schreiber Fabricius zum Fenster hinaus. Im Burggraben landeten die 3 auf einem Misthaufen, nahmen keinen Schaden und konnten davonschleichen.

Die Verhandlungen mit dem Kaiser in Wien zogen sich dahin, er starb bereits 1619. Nun wollten die böhmischen Stände seinen Neffen Ferdinand, den sie 1617 als Nachfolger auf dem Königthron Böhmens angenommen und am 20.6. auch gekrönt hatten, nicht mehr als König anerkennen. 30 Direktoren bildeten vielmehr die Landesregierung, unter ihnen auch ein Graf Schlick u. ein Lobkowitz. Diese Herrenschicht betrachtete den Staat als Melkkuh, sie sicherten sich gegenseitig große Gehälter zu und taten alles, um ihre Schmarotzerherrschaft aufrecht zu erhalten.

Die SCHLACHT AM WEISSEN BERG bei Prag am 8.11.1620 war der erste Höhepunkt des langen Ringens, denn diese Direktoren stellten ein Heer auf, das 1619 sogar zweimal bis vor Wien gelangt war. Die rebellierenden böhmischen Stände wählten nun im Herbst 1619 das Haupt der Union, den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, zum König von Böhmen.Ihm und seiner Gemahlin mag es schon eigenartig vorgekommen sein, als sie von 400 Männern in hussitischer Kleidung durch schwingende Dreschflegel und rasselnde Morgensterne in Prag begrüßt wurden.Die Ankunft des neuen Landesherrn in Maschau auf der Reise in die Landeshauptstadt hatten die Kaadner kaum erwarten können. Sie zahlten rasch Hilfsgelder für einen Krieg gegen die Habsburger u. stellten sogar Truppen zur Verfügung. Unsere Kammeralherrschaft Preßnitz war da zurückhaltender u. wartete erst einmal ab, wie sich ihr neuer Grundherr anließ.

Friedrich V.

Am 8.11.1620 stand dann am Weißen Berg b.Prag eine Streitmacht des Kaisers und der Liga dem an Zahl überlegenen Heer der Rebellen gegenüber.Nach 2 Stunden war die Schlacht vorbei, Friedrich hatte gerade noch Zeit, Prag mit seinem Gefolge am anderen Ende der Stadt zu verlassen und nach Schlesien zu fliehen. Ihm hing nun der Spottname „Winterkönig" an.

Unsere Kaadner befanden sich wieder einmal auf der Seite der Verlierer. Die Stadt unterwarf sich sofort den Kaiserlichen und bewahrte sich durch eine größere Geldsumme vor der Plünderung, erhielt aber 2 Kompanien und 30 Mann Besatzung. Vom 22.11. an leisteten die Kaadner u. die Untertanen der umliegenden Herrschaften die Huldigung an den Kaiser.

Bauern beim Wegeverhauen.

Über die Anführer der Rebellen brach, soweit sie nicht geflohen waren, ein Blutgericht herein. 21 von ihnen wurden am 21.6.1621 auf dem Altstätter Ring in Prag hingerichtet, unter ihnen auch Graf Schlick. Der böhmische Adel aber mußte einen entscheidenden Strukturwandel durchmachen, denn die Güter der Rebellen wurden eingezogen, 3/4 des böhmischen Großgrundbesitzes wechselten den Eigentümer. Das betraf auch die Geschlechter Schlick, Vitzthum und zum Teil Lobkowitz. Ein neuer Adel zog ins Land und wurde von Kaiser Ferdinand II. (1619-1637) großzügig mit diesen konfiszierten Gütern für seine Treue belohnt. Darunter befand sich auch als Anführer kaiserlicher Truppen ein Carl Bonaventura von Longueval Baron von Vaux Graf Buquoy, aus Arras in Nordfrankreich stammend. Eine seiner Nachkommen, nämlich die Gräfin Gabriela von Buquoy, kaufte 1832 dann die Herrschaft Preßnitz und wurde zum „Engel des Erzgebirges". Brunnersdorf und unsere Heimatburg Hassenstein ging von den Lobkowitz auf die Martinitz (vom Prager Fenstersturz) über.

Obwohl sich die Kammeralherrschaft, anders als Kaaden, - wie schon berichtet - zurückgehalten hatte, als der Winterkönig in Böhmen einzog, schlugen die Wellen der Politik nach der Schlacht am Weißen Berg doch auch bis in unser engeres Heimatgebiet, denn der Amtshauptmann in Preßnitz hieß damals Samson Schindler von Hohenwald, der sich auch gerne „von Puschof" nach unserem späteren Neudörfl nannte. Wie wir bereits hörten, war er ein Parteigänger des Rebellenkönigs. Als solcher hatte er landesverräterisch insofern gehandelt, als auf seinen Befehl hin unser Grenzwald verhauen wurde, wobei auch Bauern aus Reischdorf beteiligt waren, um aus Sachsen anrückende Truppen aufzuhalten, die den Kaiserlichen zu Hilfe kommen wollten. Außerdem sagte man ihm nach, daß er Güter der Kammeralherrschaft, darunter das Hammerwerk Schmiedeberg, widerrechtlich und zum Vorteil der Aufständischen verkauft habe. Samson Schindler von Hohenwald floh nach der Schlacht am Weißen Berg eilends nach Sachsen. Herrschaftshauptmann wurde nun der bereits genannte Oberbergamtmann von Joachimsthal, Christoph Gradt von Grünenberg.

Nun setzte mit Macht die GEGENREFORMATION unter Kaiser und König Ferdinand II. ein. Sie leistete gründliche Arbeit. Jetzt wurde der lutherische Prediger wieder durch einen katholischen Pfarrer ersetzt, die Messe wieder wie früher gelesen, dabei die lateinische Liturgie verwendet, die Kommunion allein unter der Gestalt des Brotes gereicht, die Ohrenbeichte gehört, u. der Pfarrer unterlag wieder dem Zölibat. Dabei verwendete man eine besondere Methode, um den restlichen Widerstand der Bauern und Bürger zu brechen. Das waren die „Dragonaden", die Zwangseinquartierungen von Truppen, sehr kostspielig und lästig für die Quartiersleute, die sie nur los werden konnten, wenn sie wieder katholisch würden. Manch einer verließ lieber die Heimat und verzichtete auf sein Hab und Gut, bevor er seinen neuen Glauben da wieder aufgab.

Auch für unseren Heimatraum wurde - wie anderswo ebenfalls - 1621 angeordnet, daß alle protestantischen Pfarrer das Land verlassen mußten. Als das offensichtlich nicht voll fruchtete, sperrte man 1623 die Kirchen von Weipert, Preßnitz, Reischdorf und Wohlau zunächst ganz (in Reischdorf handelte es sich allerdings bloß um eine Totenkapelle, in der Preßnitz aus

Gottesdienste gehalten wurden). Als es dann ab 1625 in Preßnitz wieder katholische Pfarrer gab, versorgten sie die ganze Umgebung, also auch Reischdorf, ja sogar Weipert. Es kann aber sein, daß manche Leute aus unserer Kammeralherrschaft, eventuell auch Reischdorfer, sicherlich jedoch Weiperter, heimlich zur Predigt nach Cranzahl gingen, wohin sich der letzte Weiperter Pastor begeben hatte. Wer aber nicht wieder „richtig" katholisch wurde, hatte manches zu erdulden. Er konnte nicht heiraten, nicht ordentlich beerdigt werden, in der Stadt kein Bürgerrecht erwerben und kein ehrbares Gewerbe ausüben.

Auch in unserem Raum rückten die sogenannten „Seligmacher" an, die Dragoner des Fürsten Liechtenstein. Allerdings ging es mit dem „Katholischmachen" in unserem Erzgebirge, besonders in den Bergstädten, offenbar langsamer als anderswo. Man brauchte ja die Bergleute, die sonst ausgewandert wären, außerdem setzte sich der Kurfürst von Sachsen fürsprechend ein. Doch als 1627 die dreijährige Schonfrist verstrichen war, mußten innerhalb von 6 Monaten alle Nichtkatholiken das Land verlassen. In Preßnitz waren es noch 6 Familien, in Weipert 29. Eine davon zündete sogar ihr Haus an, bevor sie nach Freiberg ging. Einen Sammelpunkt der „Exulanten", wie man diese glaubenstreuen Lutheraner nannte, bildete für unseren Raum Annaberg, dorthin waren auch die Lobkowitze vom Hassenstein gegangen. In Annaberg liegt mancher reiche und evangelisch gebliebene Bürger aus Saaz, Priesen, Komotau, Kaaden usw. begraben.

Der Amtshauptmann unserer Kammeralherrschaft hieß damals um 1630 Jeremias Wohlgemut. Er unterstützte kräftig die Bekehrungsarbeit und ging stellenweise selbst von Haus zu Haus und legte den Widerspenstigen Soldaten in das Quartier. 1638 erfolgte dann die Anordnung, alle Protestanten endgültig zu entfernen, so daß wieder einige zum Wanderstab greifen mußten. Als Kennzeichen der Bekehrung erhielten die Häuser ein weißes Kreuz auf das Haustor. Die Gegenreformation mußte aber auch nach dem großen Krieg noch fortgesetzt werden.

DIE KRIEGSFURIE ZOG DURCH UNSEREN HEIMATRAUM.

Das große, 30=jährige Ringen, Morden, Brennen und Plündern, anfangs ja nur ein böhmischer Krieg, dehnte sich immer weiter aus und überzog schließlich ganz Deutschland. 1625 griff der Dänenkönig ein, 1630 dann Gustav Ad. von Schweden, und 1635 stand sogar das katholische Frankreich auf der Seite der Protestanten, denn es ging nun nicht mehr allein um den Glauben, man wollte vielmehr die politische Schwäche im deutschen Gebiet zu Eroberungen durch Dänen, Schweden und Franzosen nutzen. Und dieser Krieg ergriff mit voller Wucht auch unser heimatliches Erzgebirge. Kreuz und quer zogen die Heere von Feind und Freund durch die böhmischen Lande und durch das Reich, Städte und Dörfer wurden in Schutt und Asche gelegt, das Vieh von der Weide und aus den Ställen geholt, die Saat vernichtet, der Bauernsohn zu den Söldnern gepreßt und der kleine Mann schwer geschunden. Seuchen brachen da und dort aus, marodierende Soldaten stahlen, mordeten, plünderten auf eigene Faust. Alle kämpften gegen alle, und der Bauer mußte sich helfen, wie er eben konnte, wenn er es überhaupt konnte.

Kaaden spürte den Kriegin unserer Gegend am frühesten. Am 22.11. 1620 mußten, wie bereits berichtet wurde, die Dorfschaften auf dem Kaadner Ringplatz im Angesicht des Galgens ihre Huldigung an den Kaiser leisten. Dechant Hagelius kehrte zurück. 1626 erschien eine kaiserliche Reformationskommission und „dragonierte" in den Häusern der Protestanten. Danach trieben mansfeldisch-protestantische sowie bayrisch= und kaiserlich-katholische Truppen ihr Unwesen und verübten in Kaaden und Umgebung böse Greueltaten. Ganze Dörfer wurden schonungslos dem Erdboden gleichgemacht, besonders auch im Egertal (Wotsch, Okenau). Schon 1622 waren Plünderer bis hinauf nach Wenkau vorgestoßen und hatten dort das Schlößchen oberhalb des Ortes zerstört. Es konnte also nicht lang mehr dauern, bis die Kriegshorden auch ihren Weg über unsere Paßstraße nahmen und damit den Raum Preßnitz - Reischdorf heimsuchten.

Lagerleben im 30=jährigen Krieg.

Und das geschah 1631, ein Jahr, das viel Jammer über d. Stadt Kaaden und sein Umland brachte. Sächsische Truppen u. im Gefolge viel Gesindel zo = gen über Preßnitz und Reisch= dorf hinab ins Egertal, plün= dertan Kaaden und Umgebung u. legten der Stadt drückende La= sten auf.Dann wütete die Pest und raffte allein in Kaaden an die 1500 Menschen dahin. Und schließlich bra-ch auch noch am 26.8.1631 am Ringplatz Feu= er aus und äscherte viele Häu= ser,Höfe und Scheunen ein. 4 Jahre später, 1635,brannte es schon wieder in Kaaden, die ganze innere Stadt, die Kir = che, die Schule, das Rathaus und große Teile der Vorstädte wurden ein Raub der Flammen. Ab 1639 kam dann die Schwedennot hinzu, bald lagen skandinavi= sche, bald kaiserliche Heeresvölker in der Stadt und in der Umgebung. Über unseren Paß Preßnitz - Reischdorf fielen sie ein, die Schwedengenerale Wach= meister, Königsmark und Schlangen, und stürzten Land und Stadt ins Verder = ben. Geld wurde erpreßt, geplündert, was noch zu plündern war, das Getreide verfüttert, Häuser und Scheunen wurden angesteckt. Unsere Paßstraße war eine Jammerstraße geworden, da ließ sich kein Fuhrmann mehr blicken, wenn es überhaupt noch Pferde, Wagen und Ware gegeben hätte. Und schließlich traf 1639 der berüchtigte schwedische General Banèr (1596-1641) im Raum Kaaden ein. 5 Tage ließ er in der Stadt wüten, der Schaden betrug 25 761 Gulden u. fast 5000 Strich Getreide, nachdem in den Jahren 1631 bis 1634 schon die ev. Sachsen und die kath.Kaiserlichen Opfer im Umfang von 53 786 Gulden verur = sacht hatten.

Ab 1631 erzitterte aber auch unser engerer Haimatraum unter den Gewalt= taten der Söldner. - Der bedeutendste Feldherr der kaiserlichen Truppen war zweifellos Albrecht Wenzel Eusebius von Waldstein, seit Schillers Schau = spiel allgemein Wallenstein genannt. Trotz des deutschen Namens stammte er aus ursprünglich tschechischem Adel. Durch Heirat und durch den Erwerb ein= gezogener protestantischer Güter gehörte er bald zu den vermögendsten Her = ren in Mähren und in Nordböhmen. Er stellte dem Kaiser ein Heer auf, wurde Oberbefehlshaber und 1625 Herzog von Friedland. Damals war es üblich, die geworbenen Söldner zum Winter hin jeweils wegzuschicken. Da sie oft kein be= sonderes Heim hatten, strolchten sie bettelnd, stehlend u. plündernd durch die Dörfer. Diese „gartenden" (=wartenden) Landsknechte bildeten eine rech= te Landplage, gegen die sich der Bauer nach Kräften zur Wehr setzte. Im Frühjahr, wenn man den Krieg fortsetzen wollte, mußte man die Soldaten erst wieder „zusammentrommeln". Inzwischen hatte man aber oft das an Gebiet wie= der verloren, was man im Feldzug während des Jahres vorher erobert hatte.So zog sich der Krieg lange hin und wurde sündhaft teuer, denn man hatte ja nicht bloß die Söldner entlassen,sondern meist auch die ganze Kriegsausrü = stung verkauft und mußte nun erst wieder Waffen und Geräte beschaffen. Wal= lenstein besaß Geld und erstand im Herbst das Kriegszeug billig. Er lagerte es ein,und darum konnte er rasch nach der Schneeschmelze ein gut geglie= dertes Heer aufstellen. Dabei verdiente er erneut, zumal der Grundsatz galt: „Der Krieg muß den Krieg ernähren!" Friedland machte er zur Rüstkammer u. brach 1625 mit seinem Heere von Eger aus auf, von jener Stadt also, in d. er 1634 dann ein so böses Ende durch Ermordung nahm.

1631 war der kaiserliche Feldherr Tilly vom Schwedenkönig Gustav Adolf bei Breitenbach in der Nähe von Leipzig besiegt worden. Der sächsische Kur= fürst stand auf schwedischer Seite und schickte nun seine Truppen nach Böh= men. Natürlich nahmen sie über unseren Paß von Preßnitz - Reischdorf ihren

Weg ins Land. Unter ganzer Heimatraum erzitterte unter den Gewalttaten die sen feindlichen Soldaten. Sie waren mit General Arnheim sogar schon bis Prag vorgerückt, als sie im Mai 1632 Wallenstein aus Böhmen wieder verjag= te. Dabei flohen 450 Mann der sächsischen Abteilungen über Reischdorf, Preß= nitz und Weipert zurück und entgingen nur knapp der Gefangennahme. Sie wur= den von Hauptmann Kreß bis nach Sachsen hinein verfolgt, wo die Kaiserli = chen nun ihrerseits Kontributionen erhoben (das waren Zahlungen, die statt einer Plünderung verlangt wurden). Der kaiserliche General Gallas befahl jetzt, den Grenzpaß zu „verhauen". Viele tausend Stämme wurden gefällt und übereinandergeschichtet. So entstanden bei Preßnitz 2 Schanzen und 1 Wacht= haus. Vor Vollendung dieser Wehren mußten unsere Gebirgsbauern, darunter auch unsere Reischdorfer, diese Verhaue 4 Wochen lang bewachen. Ebenso er= griff man beim Blechhammer Verteidigungsmaßnahmen, das Kommando hier in Weipert führte der bereits genannte Hauptmann Kreß. Nun erschien mit 400 Mann Fußvolk und 600 Reitern Wallensteins Oberstleutnant Brandenstein in unserem Gebiet und zog über Reischdorf, Preßnitz und Weipert nach Sachsen. Dabei behandelte er unsere ganze Gegend, als ob er Feindesland wäre. In Preßnitz fand er Harz und ließ daraus Pechkränze machen, mit denen brann= te er Güter am Bärenstein nieder. Am 10.8.1632 war er in Annaberg und er= hob natürlich gleich eine Brandschatzung (Kontribution) von 2000 Talern, trotzdem ließ er die Stadt plündern und schickte das geraubte Vieh über un= sere kummergewohnte Paßstraße nach Böhmen. Am 20.8.1632 erschien Wallen = steins General Holck, dieses Mal von Eger her, in Annaberg. Selbstverständ= lich wollte auch er sofort plündern. Das konnte aber Gräfin Sidonie von Lob= kowitz gerade noch verhindern, denn sie erinnerte den General daran, daß sie ihn auf ihrer Heimatburg Hassenstein einmal gepflegt hatte, als er einst krank dort darniederlag. Er ließ es deshalb mit einer Brandschatzung v. 500 Talern bewenden, Annaberg war für dieses Mal gerettet.

In der Schlacht bei Lützen westlich Leipzig am 6.11.1632 war zwar der Schwedenkönig Gustav Adolf gefallen, aber Wallenstein geschlagen worden. Nun zog sich der kaiserliche Generalissimus mit seiner Hauptmacht nach Böh= men zurück. Einzelne Scharen marschierten auch auf unserer Paßstraße über Weipert, Preßnitz und Reischdorf hinab ins Egertal, 16 000 Mann sollen es gewesen sein, die über Freiberg und Annaberg daherkamen. Weipert, Reitzen= hain und Schwarzenberg behielten 2 Jahre eine kaiserliche Besatzung, die öf= ters brandschatzte, wobei auch Preßnitz und Reischdorf nicht verschont wur= den. 1633 wütete zudem hin in unserem Heimatraum auch noch die Pest. Viele Häuser standen leer, der Bergbau erlosch schließlich vollständig, der Ak = kerbau lag darnieder. Auch General Holck raffte diese Krankheit hin.

Die Geißel unserer Heimat aber war General Banèr. - 1635 schloß der Kurfürst von Sachsen mit Kaiser Ferdinand II. den Frieden von Prag, nun hät= te unsere Heimat eigentlich aufatmen können, doch vergebens. Der schwedi = sche General Banèr wollte an dem abgefallenen Bundesgenossen Rache nehmen, fiel in Sachsen ein und siegte bei Elsterberg und Chemnitz. Er wandte sich nun Böhmen zu, und 3 seiner Heerführer, General Königsmark, Oberst Wacht = meister und Obrist Schlangen, nahmen ihren Weg über Weipert, Preßnitz und Reischdorf. Die Truppen wüteten auf ihrem Zug über unsere Paßstraße furcht= bar, dem geschundenen Volke blieb nur die Flucht. Man hatte nämlich schon auf dem Bärenstein einen Wächter aufgestellt, der eine Stange umwerfen sollte, sobald er nahende Feinde erblickte. Das war dann das Zeichen, Haus und Hof mit der geringen Habe und dem verbliebenen Vieh eilends zu verlas= sen und den bergenden Wäldern zuzustreben. Die 3 schwedischen Kolonnen (Ba= nèr war nun selbst dabei) rückten 1639 bis Kaaden vor, wurden aber wieder zurückgedrängt und wälzten sich auf unserer leidgeprüften Paßstraße er= neut über das Erzgebirge, dieses Mal in Richtung Sachsen. Der Schwede war offensichtlich arg in Eile, denn inzwischen hatte sich 1640 Erzherzog Leo= pold von Prag aus auf den Weg gemacht, um die Eindringlinge zu verfolgen. Er kam aber zu spät, obwohl sich einige Schwedengruppen noch an mehreren Stellen im Gebirge über eine Zeit hinweg aufgehalten hatten, bis sie alle ihre Geschütze und ihre Beute in Sicherheit wußten. Banèr soll dabei in Preßnitz übernachtet haben.

Die Märztage des Jahres 1641 waren für unser Erzgebirge besonders bedeutsam. - Am 17. und 18. März 1641 erfüllte unseren Heimatraum heftiger Schlachtenlärm. Was mußten da unsere Vorfahren an diesen beiden Tagen wohl noch alles zusätzlich an Schrecklichem erdulden und erleiden!

Banèr hatte zu Beginn des Jahres 1641 nichts Geringeres im Sinn, als den deutschen Kaiser - von 1637 bis 1657 ist es nun Ferdinand III. - auf dem Reichstag in Regensburg zu überraschen und ihn im Triumpfzug als Gefangenen nach Schweden zu schaffen. Ein kühner Plan - aber er mußte fehlschlagen. Denn Tauwetter im Februar und militärische Hilfe für den Kaiser machten dem Schweden einen dicken Strich durch seine Träume. Er hatte vielmehr alle Hände voll zu tun, um selbst Neumarkt in der Oberpfalz, seinen Sammelplatz, eiligst zu verlassen, um den Rückzug seiner etwa 11 000 Mann durch das nordwestliche Böhmen zu ordnen, denn sonst wäre er vielleicht seinerseits von dem kaiserlichen General Piccolomini gefangen worden. Banèr jagte vom Naabtal aus über den Böhmerwald und dann von Pfraumberg über Theusing nach Kaaden, das er am 16.3. erreichte u. wo er den Meierhof bei Seelau vernichtete, die Holzbrücke über die Eger dabei verbrannte und die Kaadner Vorstadt einäscherte. Doch seine Verfolger, der bereits genannte habsburgische Heerführer Piccolomini und der bayerische Feldherr Mercy, hatten den Weg über Eger genommen und waren ihm schon sehr nahe gekommen. Er wußte sie scharf in seiner linken Flanke, und es sah zunächst so aus, als sollte es bei Kaaden zu einer großen Schlacht kommen. Dabei bestand für den Schweden die Gefahr, mit seinem ganzen Heer vernichtet zu werden. Er sah für sich nur eine Rettung, nämlich den Paß über Reischdorf und Preßnitz nach Sachsen. Mit seinem Scharfblick erkannte er: Er mußte das Ausfallstor Weipert noch vor seinen Verfolgern erreichen, denn Teile von ihnen rückten bereits über Schlaggenwald, Schlackenwerth, Gottesgab und Stolzenhain auf das gleiche Ziel zu, um ihm den Weg abzuschneiden. Mit seinem Troß - an die 500 Proviantwagen und viele Geschütze - kam er jedoch verhältnismäßig langsam voran, erreichte aber dann endlich Preßnitz. Es war für Banèr ein Reiten um Leben und Tod gewesen, er hatte es nur bewältigen können, da er unsere Paßstraße schon von 1639 her kannte. Hinter Preßnitz mußte er aber noch ein schweres Rückzugsgefecht bestehen, nämlich an jenem 17. und 18. März, wobei ihm das Schloß und der Wald dahinter den entsprechenden Rückhalt gaben. Das Schlachtengetümmel erfüllte unseren Erzgebirgsraum bis hinüber nach Schmiedeberg, denn eine berittene Abteilung d. Schweden wollte bei der Lauxmühle die Grenze erreichen. Reiter des Generals Mercy als Vorhut der Verfolger trieben s. jedoch in ein mit Schnee bedecktes Moor, das später „Totenheide" genannt wurde, denn 850 Schweden versanken darin mit ihren Pferden. General Banèr aber hatte mit dem Hauptteil seiner Streitmacht Glück, denn er war den nachrückenden Kaiserlichen gerade „eine halbe Stunde voraus" und entwischte ihnen nach Annaberg und dann nach Halberstadt. Er hatte aber alle seine Umsicht zusammennehmen und vor Pleil sogar sein Kriegsgepäck sowie seine Artillerie verbrennen müs-

sen, sonst wäre ihm der eilige Rückzug nach Sachsen doch mißlungen. „ Nie = mals vorher, nur einmal noch bei Torgau, hing das Kriegsschicksal so ge = fährlich an einem Faden wie hier bei Preßnitz", schrieb der große schwedi = sche Historograph Samuel Pufendorf (1632-1694, zuletzt Völkerrechtler in Berlin) in seinem berühmten Werke „Schwedische und deutsche Kriegsgeschich= te, Frankfurt, 1688". Und ein Zeitgenosse dieser kriegerischen Ereignisse in unserem Heimatraum, nämlich der österreichische Ingenieur Carlo Cappi , hielt - sozusagen als Kriegsberichterstatter - dieses Gefecht in einem Kup= ferstiche fest, den er „Abriß des Posto (das bedeutet: des Standortes) zue Preßnitz, wohin sich General Banèr retiriert hat ... in Martio 1641".Er ar= beitete im Auftrag der berühmten Kupferstecherfamilie Merian, die ja weit bekannt war durch ihre Städteansichten Deutschlands. Banèr starb, völlig ge= brochen, 1641 im Alter von 54 Jahren in Halberstadt, wobei sich heraus = stellte, daß sein zusammengeraubtes Vermögen in die Millionen ging. Den Weg seiner Soldatenhaufen hatten in unserem Heimatraum wieder viele niederge = brannte Häuser, so in Sonnenberg, Reischdorf, Preßnitz, Pleil und Weipert, gekennzeichnet. Auch die Bewohner von Neugeschrei hatten sich gegen die schwedischen Mordbrenner gewehrt und viele niedergeschlagen. Chronisten wuß= ten zu berichten, daß dem flüchtenden Heere Wölfe gefolgt seien, die Mensch und Tier anfielen, wenn sie nicht weiterkonnten. Einige kleinere Truppen = teile hatten sich trotz allem noch in unserer Gebirgsgegend gehalten, doch im Juni 1641 erschienen an die 8000 Mann Kaiserliche unter Erzherzog Leo = pold auf unserer Paßstraße. Sie marschierten über Reischdorf, Preßnitz und Weipert nach Sachsen bis Annaberg und Zwickau. Der Vormarsch vollzog sich in mustergültiger Ordnung. Im Jahre darauf kehrten sie auf demselben Wege u. in der gleichen disziplinierten Form wieder nach Böhmen zurück. Die Men= schen atmeten auf.

DER LETZTE AKT DES GROSSEN KRIEGES SPIELTE WIEDER IN PRAG.

Und wieder spürte dies unser Heimatraum, besonders aber erneut dieStadt Kaaden und ihre Umgebung.

Ab April 1641 lag der kaiserliche Feldzeugmeister de Suys mit 3000 Kürassieren und Dragonern in Kaaden. Am Palmsonntag zogen aber schon wieder schwedische Kriegsvölker unter Generalmajor Pfuel offensichtlich über Eger heran, so daß es einige Scharmützel mit den nachrückenden Bayern gab. Die Schweden überwinterten dann bei Roschwitz, ein kaiserliches Regiment in Kaa= den, es war verhältnismäßig ruhig. Doch dann trat der Nachfolger Banèrs im schwedischen Oberbefehl, der General Torstensohn, auf den Plan, unsere alte Paßstraße wurde wieder zum „Schwedenweg". 600 Mann drangen über Weipert und Preßnitz - Reischdorf, natürlich raubend, mordend und sengend, bis nach Kaa= den vor, vertrieben am 17.6. die kaiserlichen Truppen und besetzten d.Stadt. Doch in der ersten Hälfte des Jahres 1644, nämlich vom 20.1. bis 1.6.1644 , waren wieder habsburgische Truppen Herr unseres Erzgebirgspasses. Sie warfen Schanzen bis hin zur Gegend vom Bärenstein auf, wozu sie natürlich auch Be= wohner aus unseren Dörfern heranholten. Die beiden Städte Kaaden und Komo = tau mußten dabei den nötigen Proviant bereitstellen und heranschaffen.

Es war ein Unglück, daß die Schweden unsere alte Paßstraße so gut kann= ten. Torstensohn rückte heran und machte zunächst Annaberg zu seinem Haupt= quartier. Im Januar 1645 schickte er 1000 Reiter und 500 Man Fußvolk gegen Kaaden - natürlich wieder über Weipert, Preßnitz und Reischdorf. Und im Fe= bruar marschierte er selber bei strenger Kälte über das Gebirge. Seine 16 000 Mann zogen zum Teil über unsere Straße, zum Teil über Reitzenhain - Sebastiansberg - Krima hinunter ins Erzgebirgsvorland. Alle diese Wege waren erneut von den unmenschlichen Greueltaten dieser Soldateska gekennzeichnet. Es ging gegen Wien. Der Schwede stand schon vor Krems, da mußte er den ge = planten Angriff auf die Donaustadt abbrechen, weil die erwartete Hilfe aus Ungarn und aus Siebenbürgen ausblieb.

Am 27.8.1645 schloß Sachsen einen Waffenstillstand, mußte aber in eini= gen Städten schwedische Garnisonen aufnehmen. In unserem Erzgebirge trat nun zwar etwas Ruhe ein, doch wurden einige Orte noch mit empfindlichen

Kontributionen belegt. Das für uns wirtschaftlich so wichtige Egertal kam aber nicht zur Ruhe. Im Januar 1646 zog sich eine ganze schwedische Armada um Radonitz zusammen, 20 Tage lang hielten diese Schweden Kaaden belegt und plünderten ringsum, wobei sie es besonders auf Vieh und Getreide abgesehen hatten. Im März 1647 rückten zwar kaiserliche Truppen heran, sie konnten jedoch sich bloß kurze Zeit hier halten, denn im Herbst war Kaaden schon wieder in der Hand der Schweden, nämlich der Generale Wrangel und Wittenberg. Mit 9000 Mann verschanzten sie sich bei Weinern. Eine kaiserliche Armee von 30 000 Kämpfern unter General Holzapfel konnte sie dann vertreiben, wobei die Kaadner Burg, die schon beim Stadtbrand im Jahre 1635 schwer gelitten hatte, am 30.9.1647 den Rest bekam. General Wrangel aber trieb weiter sein Unwesen in Böhmen, sein Unterführer General Königsmark konnte sogar nochmal in Kaaden eindringen, das war anfang April 1648. Dann aber ging der Generalmarsch der kaiserlichen Truppen unter dem Oberbefehl des Grafen von Holzapfel durch unser Erzgebirgsvorland und endlich war damit auch die Leidenszeit der guten, alten königlichen Stadt Kaaden und auch unseres erzgebirgischen Heimatraumes beendet! Allerdings machten noch manchmal bis 1649 brandschatzende Nachzügler und Räuberbanden die Wege unsicher.

General Königsmark hatte mit seinen Soldaten 1648 die Kleinseite in der Landeshauptstadt Prag überrumpelt und belagerte dann die Altstadt. Da traf endlich die Nachricht vom Friedensschluß ein, der am 25.Oktober 1648 in den westfälischen Städten Münster (mit Frankreich) und Osnabrück (mit Schweden) unterzeichnet wurde. Das furchtbare Ringen hatte nach 30 Jahren ein Ende!

Aber, o gerechter Gott im Himmel, wie sahen die deutschen Lande und wie sah unsere Heimat aus !!! Böhmen zählte 1618 etwa 2 Millionen Einwohner,nun waren es nur mehr etwa 600 000 !

DIE LEIDEN UNSERER VORFAHREN IN DIESEM DREISSIGJÄHRIGEN KRIEG.

In Scheibenberg in Sachsen lebte als Pfarrer und Magister Christian Lehmann (1611-1688), ein Pastorensohn aus Königswalde. Er war Augen- und Ohrenzeuge dieses 30-jährigen Krieges und sogar einmal Gefangener der Schweden gewesen. In seiner „Deutschen Kriegschronik" beschreibt er das Elend, das das Volk im Erzgebirge erdulden mußte. Dabei erfahren wir viel von den damaligen Vorkommnissen in unserer Gegend.

Die Kriegshorden verfuhren außerordentlich roh und entmenscht. Man schlug den Häusern einfach die Giebel ein, damit man an das Heu kam, um die Pferde füttern zu können. Man riß die Fußböden der Stuben heraus, weil da drunter man Geld sowie Wertsachen vermutete und weil man aus den Brettern Hütten bauen wollte. Kammern und andere Gemächer wurden schändlich zugerichtet und zerstört, um darin Pferde unterzubringen. Fenster und Öfen, allen Hausrat an Schränken, Tischen, Bänken, Kasten, Laden, Bräu- und Ackergeräten sowie Wagen und Karren, aber auch Zäune, Tore und Türen und vieles mehr zerhauten die Schweden und verbrannten es. Was unter der Erde, zwischen Gemäuern und Wänden versteckt war, was die Hausbewohner und Nachbarn in Kellern, Stollen und Schächten verborgen hatten, wollten sie wissen. Entweder sie fanden es durch emsiges Suchen, indem man zum Beispiel in das Heu und Stroh stach, oder sie marterten die Leute durch Rädeln, Aufhängen, Schlagen und Tränken, bis die Geschundenen oder die Nachbarn das Verborgene in den vermauerten Kellern oder das Vergrabene im Garten verrieten. Besonders gefürchtet war der sogenannte „Schwedentrunk". Da flößte man den Unglücklichen Jauche in den Mund, zwang die Opfer, sie zu schlucken, bis der Bauch anschwoll, und trampelte dann auf den hilflosen Menschen herum. Feuer vernichtete meist noch, was von der einstigen Habe übrig geblieben war. Alle unsere Dörfer und besonders die Städte litten damals durch verheerende Brände, die die Kriegsvölker legten. Zu dem all dem Jammer wütete mancherorts auch noch die Pest. Das meiste Vieh wurde geraubt, entweder gleich geschlachtet und verzehrt oder weggetrieben. Da war es kein Wunder, daß die Leute beim Nahen des gefürchteten Kriegsvolkes mit Weib und Kind und Vieh, soweit es noch vorhanden war, flohen meist bis in die hintersten Winkel unserer bergenden Wälder. Auch strengste Kälte und klirrender Frost waren da-

bei noch eher zu ertragen als das Quälen, Morden und Brennen der entmenschten Horden. Nur wenigen Dorfbewohnern gelang es, sich in befestigte Städte oder weit entfernte Orte zu retten, und selbst da wußte man ja nicht, wie lange man einigermaßen sicher sein konnte.

In unserem benachbarten Preßnitz ließ der Rat 1654 folgende Worte aufzeichnen, die auch die Dörfer in der Umgebung, insbesondere unser Reischdorf mit einbeziehen: „Wir sind vor allem und anderen im ganzen Königreiche (Böhmen) verderbte, ausgeplündert und endlich abgebrannte Ort, sintemal in und allweg sich die schwedischen und kaiserlichen Hauptarmaden, so sich auf dem Land etliche Meilen Weges voneinander gezogen, allhier zusammen über einen Haufen gesammelt und alles weggenommen haben." Das war der Fluch unserer Paßstraße, die in Friedenszeiten ein solch unschätzbarer Segen sein konnte.

Aus abertausend Wunden blutete unsere Heimat. Ein jeder Ort unseres Raumes, und war er auch noch so klein, zeigte die Spuren dieses furchtbaren u. unmenschlichen Ringens. Was das blutige Schwert verschont hatte, rafften da noch Hunger und Seuchen dahin. Ein Teil der Bevölkerung, meist Protestanten und hier wiederum die Bergleute, war ausgewandert oder vertrieben worden, so daß selbstverständlich auch der Bergbau völlig darniederlag, die Gruben „ersoffen" völlig. Not und Elend herrschten in den Dörfern, die Häuser verbrannt, eingestürzt, die Äcker, ja selbst der Wald von Unkraut überwuchert, die Zug- und Nutztiere geraubt. Da mußte sich der Bauer oft selbst vor den Pflug, notdürftig aus Astholz gefertigt, spannen, um die verwilderten Felder wieder ertragsfähig zu machen. Es dauerte Jahre, bis sich unsere Heimat von diesem überwiegend schwedischen Schicksalsschlag wieder erholen konnte.

An einigen Stellen in unserem Heimatraum gab es die Erinnerung an diese furchtbare Zeit noch bis in unsere Tage hinein. Zum einen waren dies die steinernen Schwedenkreuze in der Feldflur, zum anderen das Denkmal bei der Totenheide von Schmiedeberg, das im Juni 1932 an einer Waldecke aufgerichtet worden war. Der heimische Dichter August Anton Naaf hatte über das Geschehen dieses Märzabends des Jahres 1641 ein Gedicht verfaßt, derKomponist Martin Pluddermann (1854-1897) hatte es vertont, der Männerchor des Sängerbezirkes Preßnitz sang es bei der Enthüllung des Denkmals, der Leiter der Musikschule Preßnitz, Jovita Richter, hatte dazu einen Satz für Blasorchester geschaffen.

DUNKEL UND GLANZ NACH DEM GROSSEN RINGEN

DER GLANZ DES ALTEN DEUTSCHEN KAISERTUMS WAR VORBEI.

Seit 1526 waren die Habsburger die Herrscher Böhmens und seit 1545 die Grundherren unsres Heimatraumes, der Kammeralherrschaft Preßnitz. Auf dem Landtag von 1547 hatte Ferdinand I. die Privilegien der böhmischen Stände vernichtet, die bis dahin ja den König wählten, und für sein Haus Habsburg das erbliche Herrscherrecht durchgesetzt. 1556 wurde er nach dem Tode seines Bruders Karl V. auch deutscher Kaiser. Fortan blieb dies so, die Habsburger trugen die deutsche Kaiserkrone und auch die Königskrone Böhmens.
Nach Matthias I. (1612-1619) folgten

sein Neffe	Ferdinand II.	1619 - 1637,
dessen Sohn	Ferdinand III.	1637 - 1657,
dessen Sohn	Leopold I.	1658 - 1705,
zuerst dessen 1.Sohn	Joseph I.	1705 - 1711,
dann sein 2.Sohn	Karl VI.	1711 - 1740,
	der Vater Maria Theresiens.	

Nach dem großen Kriege war die Macht der Habsburger in Deutschland sehr stark gemindert, der Glanz der alten Kaiserkrone aber für immer dahin. Das Reich, nach außen ohnmächtig, galt im Innern durch die Selbständigkeit der

großen, kleinen und kleinsten Herrschaftsgebiete, über 300 an der Zahl, mehr als geschwächt. Hinzu kamen die Verwüstungen weiter Gebiete, die Bevölkerungsverluste - in manchen Gegenden 50 - 60 % - , die Verarmung der Bürger und Bauern, das soziale Absinken des Landmannes. Eine Umschichtung der deutschen Stämme wurde eingeleitet, nur langsam konnte sich Deutschland von den Folgen dieses furchtbaren und überlangen Krieges erholen.

Das Haus Habsburg selbst hatte im 16. wie auch im 17. Jahrhundert im Westen gegen die begehrlichen Franzosen und im Osten gegen die Türken zu kämpfen. Zwischen dem „katholischsten Herrscher Europas", wie sich der König v. Frankreich gerne nannte, und dem islamischen Sultan der Türkei bestand zu Zeiten ein Bündnis, wenn es in deren Ausdehnungsdrang gegen die katholischen Habsburger ging.

Schon 1529 waren die Türken einmal vor Wien gestanden, sie hatten können abgewehrt werden, waren aber weiterhin gefährlich geblieben. 1663 fielen sie wieder in Ungarn ein und belagerten 1683 erneut Wien. Die Donaustadt wurde von einem Reichsheer und durch die Hilfe der Polen befreit. 1697 siegte dann Prinz Eugen (1663-1736) bei Belgrad und 1699 brachte der Friede von Karlowitz endgültig Ruhe an dieser Südostfront Habsburgs und Europas.

Brandenburg legte unter dem Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm (1640-1688) den Grundstein zum Aufstieg Preußens. Kurfürst Friedrich III. wurde als Friedrich I. im Jahre 1701 König „in" Preußen. Die Polen wählten August den Starken von Sachsen zu ihrem König. Im Westen griff Ludwig XIV. (1643-1715) auf Kosten Deutschlands über seine Grenzen von Frankreich hinaus, berüchtigt war dabei unter anderem sein General Mélac, der die Pfalz verwüstete und das Heidelberger Schloß niederbrannte.

DIE GEGENREFORMATION SETZTE VOLL EIN UND LEISTETE GRÜNDLICHE ARBEIT.

In 15 Punkte hatte der kaiserliche Landeskommanadnt von Böhmen, Carl v. Liechtenstein, im Jahre 1626 die politischen Grundzüge für die Zurückführung zur katholischen Lehre im Königreich Böhmen gelegt, denen sich auch unser Heimatraum beugen mußte. Sie führten eine harte Sprache mit mehr als empfindlichen Strafen, die oft an Hab und Gut, ja sogar bis an Leib und Leben gingen. Sie enthielten Verbannung und Berufsverbot und manches mehr. Wie schon berichtet wurde, zog manch einer, der seiner luhterischen Glaubenslehre treu bleiben wollte, die Flucht oder die Vertreibung vor. Die Landesgrenze gegen Sachsen wurde nun auch eine Glaubensgrenze, eine Grenze der Religionen, denn ein „Untertauchen in den Untergrund" hätte wahrscheinlich nicht lange weitergeholfen, zu sehr wußten die Nachbarn übereinander Bescheid. Wie schon gesagt, wanderten bereits noch im Kriege deshalb viele Familien ob solcher Verfolgungen aus.

In unserem Erzgebirge ging es aber trotzdem mit dem „Katholischmachen" anscheinend etwas langsamer. So befahl zum Beispiel König Ferdinand II. auf Grund eines Berichtes unseres Amtshauptmannes Christoph Gradt von Grünnenberg, daß in den Bergorten den Gewerken, Bürgern und sonstigen Einwohnern keineswegs das Begräbnis, die Taufe oder die Trauung versagt oder sie sonstwie gleich zum katholischen Glauben gezwungen werden sollten. Man brauchte eben die lutherischen Bergleute, daß die Schächte einigermaßen im Betrieb blieben. Nach dem Kriege berichtete 1650 der Reformationskommissar Niklas v. Schönfeld, daß noch nicht alle Bergorte wieder katholisch seien, und nannte unter anderem auch Joachimsthal, Gottesgab, Böhmisch Wiesental und Weipert. Deshalb wurde noch im selben Jahr in unserem Raum ebenfalls das neue Reformationspatent veröffentlicht, worauf wieder einige Lutheraner auswanderten. 1652 kamen aber Komotauer Jesuiten ins Gebirge und gingen mit besonderer u. spürbarer Strenge vor. 1656 mußten jedoch diese Landesbeamten dem Kaiser im. noch von der Widersetzlichkeit einiger Bergorte berichten, worauf neuerlich Missionare erschienen, um „Halsstarrige und Rädelsführer einzuziehen" und bestrafen zu lassen. Als zum Beispiel Kaiser Ferdinand III. 1651 die Bergfreiheiten von Weipert „confirmierte", das heißt bestätigte, da geschah es unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die Begünstigungen nur Katholiken, nicht aber Protestanten, zukämen. In jenen Jahren blühten Siedlungen jenseits der Landesgrenze durch den Zuzug von Lutheranern auf, so zum Beispiel

Bärenstein und Jöhstadt, wohin sich mancher evangelische Christ von uns wandte. Schon 1654 war durch Exulanten Johanngeorgenstadt gegründet worden.

Um 1700 kann man die Gegenreformation in unserem Erzgebirge als beendet ansehen. Der Pfarrer von Preßnitz - um 1660 war es Georg Weber - hatte eine starke Stellung in unserer Kammeralherrschaft, der damalige Amtshauptmann Otto von Ihl und Blaufeld unterstützte ihn kräftig. So bestimmten zum Bei = spiel diese beiden Preßnitzer Herren, Amtshauptmann und Pfarrer, in Ausfüh= rung eines Dekretes des Prager Erzbischofs, auf welchem Platz die Weiperter ihre neue Kirche bauen durften. 1665 war sie fertig und hatte fast 1400Gul= den gekostet.

Allenthalben gewann nun das katholisch-religiöse Leben im Diakonat Kaa= den wieder an Tiefe und Frömmigkeit, allenthalben entstanden neue Gottes = häuser, Wunderorte mit Gnadenkapellen taten sich auf, am meisten aber war Klösterle daran, unter dem Grafen Thun den Ruf einer „heiligen Stadt" zu er= langen. Zu dieser weiten Pfarrei gehörten am Erzgebirgshang auch die Filial= kirchen in Bettlern mit Tomitschan und Pölma sowie in Niklasdorf mit Werns= dorf und Ahrensdorf. Damit reichte das Pfarrgebiet von Klösterle beträcht= lich mit in die Kammeralherrschaft Preßnitz hinein. Aber auch die Erzgebirg= orte Haadorf, Steingrün und Hals rechneten zu ihr. 1713 hat der Pfarrer von Klösterle die Zahl der Seelen seines Kirchspiels zusammengestellt. Daraus geht unter anderem hervor, daß Steingrün damals 50 Einwohner hatte, Ahren = dorf 70, Tomitschan 147, Haadorf 67, Hals 54, Bettlern 189 und Pölma 97.

Man kann mit Fug und Recht davon ausgehen, daß auch unser Reischdorf, das große Dorf an der Paßstraße, das schon 1553 bei 72 „Angesessenen" an 450 Einwohner zählte, bereits vor dem großen Krieg ein Kirchlein besaß.Wie schon erwähnt, war es wahrscheinlich eine Totenkapelle, dem heiligen Martin geweiht. Seelsorgerisch gehörte Reischdorf zwar zur Pfarrei Preßnitz, das Begräbnisrecht lag aber von Anfang an bei unserer Martinskapelle. Auch der Name dieses Heiligen weist auf eine frühzeitige Errichtung dieses Gottes = hauses hin. Die kirchlichen Handlungen vollzog im Aufteag des Pfarrers von Preßnitz meist der dortige Kaplan, zu dessen Anstellung ja unser Reischdorf so um 1700 jährlich 50 Gulden beisteuerte. Es ist anzunehmen, daß gerade im Zuge der Gegenreformation unsere Martinskirche seine uns Reischdorfern so vertraute Gestalt erhielt, denn sie dürfte 1689 renoviert worden sein,je = denfalls war im Hauptbalken der Kirchendecke des Schiffes diese Jahreszahl deutlich lesbar eingeschnitten.

DIE LASTEN DER UNTERTÄNIGEN BEVÖLKERUNG WUCHSEN BEDENKLICH AN.

Ungeheuer war der Wandel, der in der sozialen Stellung der Dorfbewohner in dieser Nachkriegszeit eintrat. Die 30 Jahre von 1618-1648 und die Gegen= reformation hatten eine fast vollkommene Unwälzung im ländlichen Besitz ge= bracht. Der erbberechtigte und altansässige Adel war vielfach aus seinenGü= tern und Burgen versprengt worden, die sogenannte „Verneuerte Landesordnung von 1627" hatte die Macht dieses böhmischen Adels gegenüber dem Kaiser völ= lig gebrochen, denn man hatte diesen Großen Böhmens, wie schon gesagt wurde, das Recht der Königswahl genommen, die Gesetzgebung und die Kontrolle der Rechtsprechung zu Vorrechten des Herrschers gemacht und die oberste Verwal= tungs= und Justizbehörde nach Wien verlegt. Deshalb versuchten nun die Ade= ligen , ihre Macht gegenüber den Untertanen noch mehr zu steigern.Alle Hin= tersassen mußten ihnen jetzt vorbehaltlos dienstbar sein. Der Adel, seiner Macht nach oben beraubt, vergaß nun vollends das Wohl und Wehe seiner Un = tergebenen und machte die Bauern zum Spielbal seiner Launen. In einem ge = schichtlichen Bericht heißt es: „Unter dem Frosthauch jener Zeit verwelkten und erstarben die letzten zarten Triebe deutschen Rechtes. Die Rugen (das waren geschriebene Dorfrechte) wurden eine tote Schrift und wanderten in das herrschaftliche Amt. Für den Bauern gab es nur einen Herrn, sein Wille war ihm Befehl, und das war der Grundherr. Unter der Bürde drückender Robot seufzte der Bauer zugleich in schmachvoller Leibeigenschaft." In einem an = deren Bericht wird gesagt: „Die mehrste Beschäftigung des Untertanen besteht in der Robot, sie wird bloß mit Zwang und mehrenteils mit Schlägen verrich= tet." Bei mancher Herrschaft wurden die leibeigenen Bauern tatsächlich „bis auf's Blut ausgesogen." Was immer dieser arme Landmann unternehmen wollte ,

etwa heiraten, ein Handwerk lernen oder sich örtlich verändern,er brauchte die herrschaftliche Erlaubnis. Zum Bestellen seiner Felder blieb ihm oft nur noch der Sonntag. Manches alte Pergament könnte da von den Launen der Grundherrschaft erzählen.

Zu allem Elend aus dem unheilvollen Kriege bürdete man den Bauern auch noch fast die gesamte Steuerlast auf, denn man beschloß im Jahre 1650, in Böhmen einen sogenannten „Steuerfuß" einzuführen. In diese Steuerrolle wurden von vornherein nur jene Grundstücke aufgenommen, die den Untertanen gehörten und die man „Rustikalgründe" nannte, sowie die „Ansässigkeiten", die Besitztümer der „ordinären Contribuenten", nämlich der Pfarrer, Rentisten, Bürger, Freisassen, Freirichter, Lehenshöfe usw. Man erfaßte dabei das akkerbare Land und das urbare Land, maß es nach Strichen und teilte es auf Grund seiner Beschaffenheit in gut, mittelmäßig und schlecht ein. Damit ergab sich eine Grundlage für die Besteuerung. Der Adel aber war mit seinem Land, das man „Dominikale" nannte, nicht steuerpflichtig. In den Jahren v. 1674 bis 1683 wurde die Steuerrolle noch einmal überprüft und diente dann lange Zeit zur Entscheidung, welche Grundstücke als Rustikale und welche als Dominikale zu betrachten waren. Zu all diesen Belastungen hatte es schon 1647 eine empfindliche Geldentwertung gegeben, wobei 1 Schock meißnischer Groschen auf 50 Kreuzer herabgesetzt worden war.

DER BAUER GRIFF 1680 ZUR WEHR.

Im Zusammenhang mit der neuen Lehre Luthers hatte es schon 1524 und im Jahre 1525 in Schwaben und Franken, in Tirol und in Salzburg, im Elsaß und in Thüringen Bauernkriege gegeben, weil sich damals die im Westen des Reiches zu Selbstbewußtsein und einem gewissen Wohlstand gelangten Bauern im Namen des „alten und göttlichen Rechtes" gegen die Herrenmacht erhoben hatten. Thomas Münzer, ein Wiedertäufer, hatte sich dabei besonders hervorgetan. Luther selbst schrieb in jener Zeit heftig „wider die mörderischen u. räuberischen Bauern", vorwiegend freilich in der Sorge um die Reinerhaltg. seiner Lehre. In Böhmen aber war es damals ruhig geblieben.

Jetzt jedoch,da nach den Wunden des 30-jährigen Krieges die neuen politischen Verhältnisse die Lage der untertänigen und leibeigenen Bauern so stark verschlechterte und die weltlichen sowie geistlichen Grundherren den Landmann rücksichtslos ausbeuteten, griff er zur Wehr und schlug los. 1680 kam es im April in Böhmen zum großen Bauernaufstand, an dem auch die Untertanen in unserem Gebirgsland und auch in unserem Heimatraum teilnahmen.Die Bauernschar von Kaaden führte einer namens Kreutzer, sie soll an die 1000 Mann gezählt haben. Die Bauern aus der Gegend von Klösterle unterstellten sich dem Richter Tobias Fiedler aus Wernsdorf als ihrem Anführer der Empörung, auch ein Müller Georg Schöffel aus Pürstein wirkte mit. Da setzte d. Obrigkeit Militär ein, besiegte die Bauernschar und warf deren Anführer in Kaaden in den Kerker. Ein kaiserlicher Kommissar sprach über ihre Güter u. Häuser die Konfiskation aus, ein strenges Gericht verhängte in 28 Orten üb. 104 Aufständische die Todesstrafe. 46 wurden schließlich gehängt, 8 geköpft, 7 gerädert, 5 gevierteilt und 48 begnadigt. Die Leichen der Getöteten stellte man an Straßen und Wegen als Abschreckung zur Schau.Mehrere 100 erhielten Gefängnisstrafen, ungerechnet jene, die mit Stock- und Rutenstreichen sowie mit Geldstrafen davonkamen. Die Reischdorfer hielten sich damals offensichtlich bedeckt.

Die Erhebung der Bauern veranlaßte nun Kaiser Leopold I. (1658-1705), ein Bauernschutzgesetz, das erste sogenannte „Robotpatent" zu erlassen.Darin verfügte er zwar, daß die ordentliche Robot nicht höher als 3 Tage in der Woche sein soll, doch die außerordentliche Robot blieb weiterhin gesetzlich anerkannt, und darin lag ja gerade der Schwerpunkt der Fronpflichten und die Willkür der Grundherren. Die eigenwillige Erhöhung der Zinsen, die die Untertanen zu leisten hatten, wurde allerdings verboten, ebenso d. übermäßige und grausame Bestrafung. Der Kaiser meinte nun damit, dieGrundherren würden jetzt ihre Bauern „christ- und mildiglich tractieren", doch seine Erwartungen erfüllten sich nur in den seltensten Fällen.

Der bisherige Erbzins wurde als „Getreide= oder Silberzins" rücksichtslos eingetrieben. Unsere Erzgebirgsbauern mußten das Zehnte von ihren Feldern in Hafer, Eiern, Hühnern usw. entrichten, man bezeichnete sie diesbezüglich deshalb auch als „Haferbauern".

1682 erhoben sich die Bauern erneut. An die 400 von ihnen zogen bewaffnet zum Kreishauptmann in Maschau und forderten, endlich wirkliche Erleichterungen ihrer Lasten zu gewähren. Auch unsere Gebirgsbauern erhoben ihre Forderungen abermals, obwohl es ja gerade in einer Kammeralherrschaft keine solche Grundobrigkeit wie in den anderen Adelsständen gab. Hier vertrat der Amtshauptmann in Preßnitz den Grundherre, den König und Kaiser. Er führte sich gegenüber seinen Untertanen aber sicherlich nicht viel besser auf als seine „Kollegen", die adeligen Obrigkeiten etwa vom Hauenstein, von der Felixburg, vom Schloß Brunnersdorf und dergleichen. Unser Amtshauptmann hielt sich offensichtlich wenig in Preßnitz auf, denn um die Instandhaltung des Schlosses, das 1640 von den Schweden zerstört und erst 1650 wieder hergestellt worden war, kümmerte sich niemand, so daß es allmählich zu einer Ruine herabsank. Wahrscheinlich schalteten die kaiserlichen Beamten selbstherrlich, so daß es nicht Wundernehmen konnte, wenn sich nun unsere Bauern wieder erhoben, weil das Kaiserpatent wirkunslos blieb. Erneut aber schlugen Truppen die Aufstände nieder, und auch die Gerichtsszenen in Knaden wiederholten sich.

Schließlich erreichten die Bauern von Reischdorf und von Dörnsdorf als Nachbarorte aber doch etwas. Im Jahre 1545 war bekanntlich die seinerzeit Schlick'sche Montanherrschaft kaiserlich geworden. Da hatte man den Bauern gestattet, die Naturalleistungen auch in barem Geld zu entrichten. Die Fronarbeit blieb aber bestehen. Kaiser Matthias (1612-1619) erklärte dann die Bergwerke um Preßnitz als wahre Landeskleinodien und erlaubte den Bergorten Preßnitz, Sebastiansberg, Sonnenberg und Weipert den Freikauf, der mit Brief vom 1.12.1617 bewilligt wurde, wegen der damaligen sich anbahnenden und dann auch wirklich eintretenden Kriegsverhältnisse aber erst 1657 bestätigt werden konnte. Als nun beim Inkrafttreten auch die entwürdigende Robotarbeit den Preßnitzern nicht mehr auferlegt werden durfte, bestand d. Gefahr, daß den anderen Untertanen in der Nähe, nämlich den Bauern auf den Dörfern, die entgangene Arbeitsleistung zusätzlich aufgebürdet wurde. Das konnte sich besonders bei einer Verpfändung der Herrschaft auswirken, denn meist verlangte der neue Pfandherr mehr, als vorher üblich war. Und wirkl. hat die Kammer in Prag unsere Kammeralherrschaft zwischen 1668 und 1826 immer wieder verpfändet. Das voraussehend, erwirkten Reischdorf und Dörnsdorf, daß auch die Robotleistungen in Geld berechnet und bezahlt werden durften. Diese „Robotablösung" wurde jedoch nur auf „Ihre Majestät Wohlgefallen" eingeführt und konnte von der Obrigkeit jederzeit widerrufen und durch neuerliche Arbeit ersetzt werden. Aber immerhin, ein Fortschritt war erreicht.

DIE VERMESSUNGSKATASTER.

Das Jahr 1683 brachte eine neue Vermessung der Landflächen, aber nur, um die landesfürstlichen Steuern leichter aufbringen zu können, besonders hinsichtlich der Aufteilung auf die einzelnen Steuerschuldner. Aus demselben Grund ließ auch Karl VI. (1711-1740) im Jahre 1713 noch einmal ein neues Verzeichnis der Grundstücke anlegen.

Bis zum Jahre 1664 war die Zahl der Anwesen in unseren Dörfern weitgehend unverändert geblieben. In den folgenden Jahren setzte aber die Trennung der Höfe ein. Zwar war dazu die Bewilligung der Kammeralherrschaft u. des entsprechenden kaislerlichen Oberamtes in Prag erforderlich, doch sie wurde in der Regel im Blick auf die dadurch eintretende Erhöhung der Steuerkraft erteilt. Bis 1730 entstanden so in den beiden Orten Reischdorf und Dörnsdorf an die 200 neue Häuser. Aus den bisherigen halben Huben wurden d. Viertelhuben mit durchschnittlich 20 bis 30 Strich Grund. Die ersten Trennungen vollzogen sich meist im Erbgange zugunsten eines zweiten Sohnes od. Schwiegersohnes.

Als sich 1717 in Böhmen und in Mähren neue Unruhen ankündigten, wurde ein neues Robotpatent erlassen, im Jahre 1738 folgte sogar ein weiteres.Die „extraordinari Robot" (die außerordentliche) behielt man aber nach wie vor bei, und so blieben schließlich auch diese Robotpatente im Sinne einer Er = leichterung für unsere Bauern wirkunslos. Die Kriege unter Maria Theresia (1740-1780), die ihr Friedrich II. von Preußen (1740-1786) aufzwang, brach= ten, wie könnte es auch anders sein, neue Lasten. Doch werden dann in ih = rer Regierungszeit endlich die ersten Schritte zu einer Befreiung der Bau = ern getan, denn das Jahrhundert der Aufklärung war angebrochen.

DIE BLÜTE DES BAROCK.

Das Zeitalter zwischen dem Ende des 30=jährigen Krieges und dem Regie = rungsantritt Maria Theresiens war, wie wir gehört haben, von der Rückstän = digkeit der ländlichen Massen geprägt, ihrer Untertänigkeit und Robotpflich= ten, oft bis zur Leibeigenschaft entartend. Trotz der „Verneuerten Landes = ordnung" spielte dagegen der Adel in Böhmen politisch immer noch eine Rolle, denn hohe Ämter waren bis auf wenige Ausnahmen adeligen Familien vorbehal = ten, die Offizierstellen sowieso. Außerdem lag die Gerichtsbarkeit und die Verwaltung in den Kreisen - unser Erzgebirgsraum zählte damals zum Kreis v. Saaz - und auf den Gütern völlig in der Hand des Adels. Auch der Amtshaupt= mann von Preßnitz gehörte immer dem Adel an.

Im Bewußtsein seiner weiterhin bevorzugten Stellung und seiner Bedeu = tung gab nun dieser Adel Bauaufträge, manchmal in geradezu üppigem Maße, um seinem Ansehen noch mehr Ausdruck zu verleihen. Denn sobald man wieder die Mittel dazu hatte, baute man auch wieder. Und die feudale Ordnung gab ge= rade den großen Grundherren (und dem Herrscher) diese Mittel fast im Über = fluß in die Hand. Breit hingelagerte Schlösser entstanden, ausgedehnte Park= anlagen nach französischem Muster, neue Stifte mit prunkvollen Prälaturge = bäuden, dann aber auch Rathäuser, stattliche Amtsgebäude, Pfarr= und Deka = natskirchen, in der Mitte der Marktplätze die Dreifaltigkeits= und Pestsäu= len, auf den Brücken die Standbilder des heiligen Johannes von Nepomuk.Zwei Künstlernamen ragten besonders hervor: Christian DIENTZENHOFER, 1655 in Aib= ling in Bayern geboren, 1722 in Aussig gestorben, und Johann Balthasar NEU= MANN, der Egerländer, geboren 1687 in Eger, gestorben 1753 in Würzburg.Die= ses Zeitalter des Barock vollendet sich eigentlich 1729 mit der Heiligspre= chung des Johannes von Nepomuk in einem wahren Volksfest. Sein Bild stand , in Stein gehauen, auf vielen Brücken, es gab zu seinen Ehren eine Fülle von Kirchen und Altären, sein Name war als Taufname in Adelsfamlilien gleicher= maßen verbreitet wie in Bürgerhäusern.

100 JAHRE FRIEDEN

Der Wille der Erzgebirgler, ihr Fleiß, ihre Geschicklichkeit, ihre Aus= dauer, ihre Zähigkeit brachten es mit sich, daß bei allem Niedergang nach d. langen Kriege nun doch ein Zeitalter des Wiederaufbaues gerade auch hier im Gebirge einsetzte. Dies wurde natürlich nur dadurch ermöglicht, daß die böh= mischen Länder jetzt fast 100 Jahre lang, nämlich von 1648 bis 1740, Frie = den hatten.

UNSER WALDHUFENDORF ENTWICKELTE SICH ZUM LANGEN STRASSENDORF.

Mehrfach wurde bereits erwähnt, daß unser Reischdorf im Jahre 1553 an die 450 Einwohner bei 72 Angesessenen zählte, eine enorme Größe für die da= malige Zeit und für die Verhältnisse im Gebirge. Während des 30-jährigen Krieges sank diese Zahl wie fast überall in deutschen Landen auch in unse= rem Dorfe stark ab, doch scheint sich danach die Bevölkerung einigermaßen rasch wieder erholt zu haben. Zwischen 1659 und 1680 zählte man nämlich in Reischdorf im Jahresdurchschnitt 8 Geburten. Man weiß das deshalb so genau, weil in unserem Ort seit dem 1.1.1670 entsprechende Register geführt wurden.

In den ältesten Zeiten hatte die Gemarkung von Reischdorf 8000 - 9000 Joch betragen. Der Grundbesitz war unter den Bauern so aufgeteilt, daß die bis in unsere Zeit vorhandenen Fahrwege die Grenzen der einzelnen Besitz = tümer bildeten. Sie hatten sich besonders nach Norden hin zu tiefen Hohl = wege ausgefahren und soweit in das Erdreich eingegraben, daß darin ein Ge= spann verschwand. Ein Bauernhof umfaßte am Anfang meist eine Halbe Hufe, oft aber auch eine ganze. Es wurde bereits berichtet, daß nach 1664 die bäuerlichen Anwesen vielfach geteilt werden mußten, um zweiten und dritten Söhnen Höfe zu ermöglichen. So kam es, daß später 8 - 10 Häuser zwischen d. beiden ursprünglichen Flurwegen standen. Aus dem einstigen Waldhufendorf war damit ein Straßendorf geworden, aus lauter Einzelhäusern bestehend. An= geblich soll der Raum zwischen den Gebäuden Nr. 98 und Nr. 100 - die Haus = nummern kamen allerdings erst viel später auf, nämlich so um 1770 zur Zeit Maria Theresiens - den ältesten Hof in Reischdorf gebildet haben, das Haus mit der späteren Nr. 100 soll das Hofgebäude gewesen sein. Man kann anneh = men, daß es sich um das Anwesen des einstigen Lokators und ersten Dorfrich= ters gehandelt hat. Das würde auch verständlich machen, daß zu diesem Bau= ernhof eine kleine Mühle gehört haben soll, die ihr Wasser aus einem nahen Teich mit einem Zufluß durch eine Hohlrinne vom Wiesenbach her erhielt.

Ursprünglich führte der Dorfweg natürlich nicht auf jener Trasse durch den Ort, wie es in unseren Tagen mit der Dorfstraße der Fall war. Dieser Weg kam vielmehr, allerdings nicht befestigt und geschottert, sondern als Fuhrweg, die Gabel herab, schnitt zwischen den Häusern mit den späteren Nummern 28 („Schilliesemund") und 29(„Hudlgottfriededeward") hindurch und ging auf der südlichen Dorfseite links vom Bach hinunter bis zu dem Haus, das später die Nr. 66 erhielt, und setzte dort über den Dorfbach in Form einer Furt, also ohne Brücke. Fuhrwerke, die von Wohlau her kamen, benutz= ten die „Wohlauer Straße" nördlich vom Pfannenstiel und trafen unterhalb d. Dorfrichters auf den Hauptweg. Von hier aus ging es dann zwischen den Häu= sern mit den späteren Nummern 95 und 96 nach Preßnitz, das man bei der Kir= che St. Nikolaus (Friedhofskirche) erreichte. Für Fuhrleute, die von Kaa = den her den Sandberg erklommen und dann nicht durch das Dorf fahren woll = ten, gab es die „Kaadner Straße", die von dem Einschnitt zwischen Sandberg und Pölmer Höhe her weit hinter den Häusern von Reischdorf herunterführte u. beim späteren Preßnitzer Armenhaus in den Hauptverkehrsweg einmündete.

DEUTSCH WIE DIE ANLAGE VON REISCHDORF WAREN AUCH IMMER SEINE BEWOHNER.

Das Sprachengesetz von 1615, das der böhmische Landtag erließ, wollte die deutsche Sprache in Böhmen einschneidend verdrängen. Da hieß es zum Beispiel:

„1. Daß alle die, welche aus fremden Ländern bisher in das böhmische Kö= nigreich als Einwohner ins Land oder als Bürger in die Städte aufge= nommen wurden, verpflichtet sind, die Kinder, und sogleich von Ju= gend an, die tschechische Sprache lernen zu lassen ...

2. ... damit ihnen die Güter nach dem Tode ihrer Eltern erhalten blei= ben ...

3. Daß in künftiger Zeit kein Fremder, der die tschechische Sprache nicht beherrscht, ins Land als Inwohner ... aufgenomen wird, sondern daß er, welcher sich im Lande niederlassen will, zuerst tschechisch lernen muß ...

5. Soll ... in herrschaftlichen ... Rechtsstreitigkeiten nichts anderes verhandelt und geurteilt werden als in tschechischer Sprache ...

8. Wer tschechisch kann und es nicht sprechen will, der muß binnen eines halben Jahres das Land verlassen, sonst wird er als Schädiger des Gemeinwohls bestraft."

Welch ein Chauvenismus klingt doch aus solchen Worten! Und dies im Jahre 1615! Doch die „Verneuerte Landesordnung von 1627" stellte die Gleichbe= rechtigung der deutschen Sprache wieder her.

Unsere Vorfahren kamen im 13./14. Jahrhundert als deutsche Siedler mit ihrer deutschen Muttersprache ins Land und blieben dieser Muttersprache im=

mer treu, sie haben ihr Deutschtum auch in schweren Zeiten nicht verraten. Der Nationalökonom Philipp Wilhelm Hoernigk (1640-1714) bezeichnete die Menschen des Erzgebirges in seinem Hauptwerk „Österreich über alles, wenn es nur will" als „Teutschböhmen", die „grundarbeitsame Leute" seien.

Nicht bloß die Anlage unseres Dorfes wies unsere Vorfahren als echte Deutsche aus, sondern zum Beispiel auch die Flurnamen taten dies, von denen hier nur einige wenige genannt werden sollen: Gabel, Pfannenstiel, Ortsried, Auf der Höh', Reischberg, Sandberg, Viehtrift (mundartlich Viddrraab), Lohe, Quierweg, Beim roten Bach, „De biesa Sudl", Beim Torfstich u. viele andere mehr.

Ebenso beweisen die am häufigsten vorkommenden Familiennamen den deutschen Ursprung unseres Ortes, denn sie heißen: Iser (früher Öser), Pöschl, Peinelt, Bach, Schuster, Schlosser, Köhler, Ehnert, Tobisch, Eberle, Böhnl, Hühnl, Schneider, Ruck, Fischer, Jugl. In früheren Zeiren waren auch Hudl, Schiel und Stang als Zunamen gebräuchlich. In unseren Tagen verwendete man sie aber bloß noch als Hausnamen, wobei zum Beispiel „Hudl" ursprünglich einen Fuhrmann als Getreidehändler bezeichnete.

DORFRICHTER UND GERICHTSGESCHWORENE ÜBTEN DIE VERWALTUNG IM ORT AUS.

Nach der Hussitenzeit war, wie schon dargelegt wurde, aus dem Erbrichter (Gründerzeit) ein Dorfrichter als Erfüllungsgehilfe des Grundherrn geworden, der ihn und seine Geschworenen ernannte. Nach wie vor handelte es sich beim Richter und den Geschworenen natürlich um charakterfeste, angesehene, unbescholtene, bedächtige und „angesessene" Männer, die zu diesen wichtigen Ämtern berufen werden konnten. Das Dorfgericht, weitgehend personifiziert durch den Dorfrichter, war die Verwaltungsstelle des Ortes, bei der die Dorfschaft ihre privaten Geschäfte abwickelte. Dazu gehörten vor allem Kauf und Tausch von Liegenschaften, Erbangelegenheiten und dergleichen, also im heutigen Sinne sogenannte „privatrechtlichen" Sachen. Hinzu kam noch „Strafrechtliches" minderer Art wie zum Beispiel Streitereien, Schlägereien, Übertretungen der Polizeistunde und ähnliches. Und schließlich war noch ein gewisses Maß an Verwaltungsarbeit zu erledigen, denn das Dorf hatte vielfach schon allgemeinen Grundbesitz wie die Hutweide und ein Stück Wald. Außerdem mußten die öffentlichen Wege instand gehalten, d. Wasserrecht überwacht und vor allem die vielerlei oft drückenden Anordnungen des Amtshauptmannes durchgeführt werden. Dazu zählten unter anderem die Frondienste und die pünktliche Bezahlung der Steuern. Schließlich war auch noch über eventuelle Einnahmen des Dorfes genaue Rechnung zu legen. Der Dorfrichter hatte also mit seinen Geschworenen viel zu tun und war um sein Amt oft nicht zu beneiden.

Alles, was vom Dorfrichter verhandelt, entschieden, angeordnet, durchgeführt wurde, mußte ins Gerichtsbuch eingetragen werden. Das älteste, das in unserem späteren Rathaus in Reischdorf aufbewahrt wurde, reichte bis in das Jahr 1546 zurück, man hatte es also gleich nach der Bildung der Kammeralherrschaft angelegt. Hie und da machte der Dorfrichter auch Anmerkungen zu sonstigen wichtigen Ereignissen, was man als Ansätze zu einer Chronik bezeichnen kann. Die 2 Bände, die dieses älteste Gerichtsbuch dann fortsetzten, trugen folgende Titelblätter:

„Handelßbuch darinnen Allerley sach Alß Käuff und Schlaghändel sowohl schmehung beigelegt und verträgen. Aufgezeichnet Anno 1628" und

„Reuschdörffer Neues gerichts Buch Worinnen zu fünnden mit dero gnädiger Obrigkeit undt der Reuschdörffer Reinung. Wie auch der Pölmer und Reuschdörffer gemein Reinung Von einem ReinStein zum andern wie weith auch waß vor ein Zeichen darunter zu fünden ist. Ferners sollen auch In dieses Buch zu Ewer gedächtnus hineingeschrieben werden allerley Hauß Kauff Zanck Schlägerei Vorwörff u. vergleich Händel Solches ist Im Gericht worden von dem damaligen Regierenden Richter Franciskus Peinelt und dero Gerichtsgeschworenen Georg Köhler, Andreas Pach, Andreas Schloßer, Johann Schloßer und Johann Landrock

Johannes Andreas Langg, p.t. Gerichtsschreiber.

Im Jahre anno Dominy Jehsu Christi Anno 1714."

Offensichtlich gehörte damals um 1700 auch Pölma zum Dorfgericht Reisch = dorf. Solche Gerichtsbücher hatten in jener Zeit ja auch die Funktion des Grundbuches. Aus dem Titelblatt von 1714 erkannt man außerdem, worin die „niedere Gerichtsbarkeit" bestand, die beim Dorfrichter lag. Die höhere, in der es unter Umständen um Kopf und Kragen gehen konnte, hatte sich selbst= verständlich der Grundherr vorbehalten. Der nächste Galgen stand natürlich in Preßnitz, dem Sitz des Amtshauptmanns. Es ist da köstlich zu erfahren, daß schon vor 300 Jahren eine gewisse Rivalität zwischen Preßnitz und Wei= pert bestand. 1684 hatte nämlich der Kaiser - es war Leopold I. - den Wei= pertern erlaubt, eine Richtstätte zu erstellen. Weil es damals offenbar be= sonders viele Diebstähle und Räubereien gab, hat Weipert 1694 mit Genehmi= gung des Oberamtsverwalters von Joachimthal durch 8 Maurer einen steiner = nen Galgen aufbauen lassen. Das war den Preßnitzern aber dann denn doch zu viel. Sie verfaßten einen (allerdings anonymen) Protest dagegen, weil sie doch als „Principalstadt" (als Verwaltungsmittelpunkt) bloß einen höl= zernen Galgen hätten!

Der Grundherr unserer 1545 gebildeten Kammeralherrschaft Preßnitz war, wie schon mehrfach berichtet wurde, der König von Böhmen, der seit 1556 in Personalunion als Kaiser in Wien residierte. Wir hatten also einen sehr hohen Herrn. Welche Titel er damals auf sich vereinigte, geht jeweils aus dem Anfang der Gnadenbriefe hervor, die er huldvoll erließ. Da hieß es zum Beispiel:

„Wir Matthias von Gottes gnaden Erwölter Römischer Kaiser zu allen Zei= ten Mehrer des Reichs, in Germanien, zu Hungarn, Beheimb, Dalmatien, Cro= atien und Slawonien und Khunig, Erzherzog zu Österreich, Herzog zu Bur= gundt, zu Steyer, Cärndten, Crain, Wiertemberg und Tegh und Fürst zu schwaben, Marggraff zu Lausig Gefürsteter Graff zu Habsburg, zu Tyrol, zu Pfierdt, zu Kyburg und zu Görz, Landgraf in Elsaß, Marggraf des Hei= ligen Römischen Reichs ob der Ens und zu Burgaw, Herr auf der Windi = schen March zu Perttenaw und Salm ec. Bekhennen effentlich mit diesem Brieff und thuen khundt Allermenniglich, daß ... "

Es ist schon ergötzlich für uns heutige Zeitgenossen, die damalige Schreib= und Ausdrucksweise zu erleben und die vielen Titel zu vernehmen, die unser Grundherr führte: Kaiser, sechsmal König, einmal Erzherzog, sechsmal Her = zog, einmal Fürst, dreimal Markgraf, fünfmal gefürsteter Graf, einmal Land= graf und schließlich auch noch Herr in einer Mark! Unsere Vorfahren konn = ten eigentlich stolz sein auf solch einen Grundherrn, aber wahrscheinlich hat manch einer dieser hohen Titelträger gar nicht gewußt, wo diese Kamme= ralherrschaft genau liegt, sicherlich jedoch nicht, daß auch ein „Reusch = dorf" dazu gehörte. Wenn nur der Zins pünktlich hereinkam, wofür der Amts= hauptmann schon sorgte.

DIE WIRTSCHAFTLICHEN VERHÄLTNISSE FÜR REISCHDORF IN DIESEN 100 JAHREN.

Daß Reischdorf von seiner Entstehung her und seiner Anlage nach ein Bau= erndorf war, steht fest. Der Ertrag der Grundstücke im Ackerbau ließ natür= lich durch das rauhe Klima viel zu wünschen übrig, hieß es doch bis in un= sere Zeit hinein, man dürfe hier oben im Gebirge die Handschuhe erst weg = räumen, wenn im Egertal unten die Kirschen auf einer Seite rot sind. Die Meinung allerdings, bei uns gäbe es 7 Monate im Jahr Winter und 5 Monate schlechtes Wetter, der Rest sei schön, ist zumindest stark übertrieben.

Der Bauer um 1700 hatte wahrscheinlich verhältnismäßig wenig Grund der Ortsmarkung unter den Pflug genommen. Ein gut Teil Fläche mehr als heute war noch vom Wald bedeckt und ein beachtliches Stück diente als Hutweide, denn die Viehzucht bildete im Gebirgsklima einen wesentlichen Zweig der Landwirtschaft.

An vielen Stellen unseres Heimatraumes gab es auch nach dem großen und langen Krieg noch und wieder den Bergbau. Das führte mancherorts zu einer verhälnismäßig dichten Besiedlung, und die Menschen bei den Bergwerken und in den Bergorten wollten versorgt sein. Deshalb brachte für viele Menschen in unserem Dorf nach wie vor das Pferd den Broterwerb, denn die Reischdor= fer stellten die Frächter und Händler weiterhin und beförderten die not=

wendigen Lebens= und Bedarfsartikel aus dem Innern Böhmens mit ihren Fuhr= werken herauf ins Gebirge, schafften das kostbare Salz aus dem Reich her = bei und frachteten die Erzeugnisse des Bergbaues und die Ergebnisse der Viehzucht zu den Verbrauchsstellen ebenso wie das Holz aus den herrschaft= lichen Wäldern zu den Gruben und Schächten der Umgebung. Während sich die Weiperter vielfach der Flößerei zuwandten, die Preßnitzer zum Teil dem Han= del mit Holz, entwickelten die Reischdorfer ihr Fuhrwesen immer weiter und bauten es so aus, daß sie auch auf den Fernstraßen alleweil zu finden wa = ren. Die mit Planen überdachten Wagen, oft mit 4 - 6 Pferden bespannt, um allen Anforderungen gerecht zu werden, brachten Getreide nach Sachsen, hol= ten Stahl aus der Steiermark, verfrachteten Eisenwaren und das in Weipert erzeugte Oleum weit fort und beförderten das zur Eisengewinnung notwendige Eisenvitriol zum Beispiel aus Tschachwitz heran. Aber auch Wein und vor al= lem die verschiedensten Lebensmittel wurden geladen. So kamen unsere Fuhr= leute (auch aus Weipert und aus Dörnsdorf stammten welche) weit herum bis nach Halle, Leipzig, Frankfurt am Main, Lüneburg, ja selbst bis Hamburg, in der anderen Richtung bis Prag, Brünn, Wien und Triest. Da gab es zum Bei = spiel als Ladung Sohlenleder aus Linz, Tabak= und Feuerschwamm aus Ungarn, um nur noch einige Besonderheiten zu nennen. Auch mancher Reisende benutz= te den Frachtwagen, um schneller und sicher voranzukommen. Doch mancher = orts gab es grundlose Straßen, Gefahren durch Überfälle waren nicht auszu= schließen. Ob seiner Beschwernisse erforderte das Fuhrgeschäft einen ganzen Mann, ernährte ihn aber auch trefflich.

Im Laufe der Zeit ging der Bergbau stark zurück, manche Silberzeche u. manch anderes Erzbergwerk mußte schließen, Dienstleistungen im Zusammen = hang mit dem Hüttenwesen wurden immer geringer, zum Beispiel das Holzfäl = len, der Transport von Grubenstangen und Erz usw. Hinzu kam der ständige Bevölkerungszuwachs. Das alles zusammen bedingte Veränderungen im Erwerbs= leben auch unserer Reischdorfer. Man nahm darum jede Möglichkeit eines Ne= benverdienstes wahr und wendete sich verstärkt jetzt der Landwirtschaft zu. Wegen der natürlichen Grenzen durch Klima und Bodenbeschaffenheit mußte sich der Gebirgsbauer auf den Anbau von Hafer, Lein, Gerste, später auch v. Roggen, dann Kraut und Dorschen beschränken. Der ausgedehnte gemeinsame Ge= meindegrund wurde als Weideplatz genutzt. Neben dem Hafer und dem Heu war vorwiegend der Lein die wichtigste Feldfrucht. Anfangs wurde die Leinfaser in jedem Bauernhaus vollständig selbst verarbeitet, Rocken und Webstuhl fehlten dabei wohl in keinem Hof . Später errichtete man ein Brech= und Dörrhaus für den ganzen Ort und verlegte diese Arbeitsplätze dorthin, auch das Weben besorgten dann besondere Handwerker.

Die Beschaffung von Brotgetreide bildete vor allem in Mißjahren eine Lebensfrage für unser Erzgebirge. Nicht nur Fuhrleute, sondern auch Säumer und Hockler (die eine Hucke trugen) besuchten da die Wochenmärkte, die je= den Donnerstag in der alten Burggrafenstadt Kaaden stattfanden. Da ein ge= wisser Mühlenzwang bestand, waren die Reischdorfer gehalten, ihr Getreide weitgehend in Preßnitz mahlen zu lassen, für die Frächter Arbeit also.

Ein begehrtes Frachtgut in der damaligen Zeit war unter anderem auch d. Hopfen aus dem Saazer Becken. 1676 kostete 1 Strich 45 Kreuzer. Aus 14 Str. Malz konnte der Bierbrauer 10 Viertel Bier sieden, das Viertel zu 3 1/2 Ei= mern. Für ein Viertel Bier zahlte der Schankwirt dem Bräuhaus 7 Kreuzer.

Wichtiger und ertragreicher als der Ackerbau war bei uns im Gebirge na= türlich die Viehzucht. Auf dem Viehmarkt in Kaaden jeweils im März und im September erreichte man ganz schöne Preise: 1 Ochse 33 Gulden (fl), 1 Kalb 2 fl 12 Kreuzer (Kr.), 1 Hammel 2 fl 15 Kr., 1 Huhn 5 Kr. Das Standgeld be= trug 15, 7, 5 und 1 Kreuzer je nach der Größe der beanspruchten Fläche und 15 Kreuzer für eine ganze Bude, denn die Viehmärkte wurden ja immer in Ver= bindung mit dem Jahrmarkt abgehalten. Die „Docken= und Spielwarenverkäufer wie auch die Schnürbändelmänner und die Schleifer" zahlten bloß 1 Kreuzer (Docken? Das waren Puppen).

1723 kostete 1 Kufe Salz 13 fl 48 Kr., 1 Strich Metzgetreide 1 fl 10Kr. und 1 Strich Weizen 1 fl 30 Kr. Einen interessanten Einblick in die wirt =

schaftlichen Verhältnisse gibt auch eine Zusammenstellung der Preise von 1729 über einiges, was der Dorfbewohner so alles brauchte. Der Schmied verlangte für ein neues Hufeisen 3 Kr., für eine Wagenachse 24 Kr., für einen Schubkarren 12 Kr. Beim Wagner brauchte man für einen neuen Wagen 3 fl,für eine Deichsel 10 Kr. und für eine Speiche 1 Kr. Der Seiler forderte für 1 Pfund Spagat 3 1/2 Kr., für ein Paar Zugstränge 1 Kr. Beim Weißgerber kostete eine Hirschhaut 1 fl, eine Rehhhaut 12 Kr., beim Kürschner eine Bärenhaut 1 fl , eine Wolfshaut 30 Kr., eine Haut von einem alten Luchs 30Kr., von einem Fischotter 21 Kr. und von einem Iltis 4 Kr. Damals gab es doch noch allerhand Raubzeug in unseren Wäldern, sogar Bären, Wölfe und Luchse. - Der Fleischer verlangte für das Schlachten eines Ochsen oder einer Kuh 9 Kr., beim Kalb 4 Kr., beim Lamm 1 Kr. und beim Schwein wieder 4 Kr.,wobei die Hausschlachtungen beim Bauern gemeint sind.

Kaaden und Duppau bildeten um 1700 in Westböhmen Mittelpunkte der Tucherzeugung. Unsere Fuhrleute mögen da manchen Ballen dieser wichtigen Waren bei den Tuchwalkern abgeholt haben, um sie zu den Märkten in München,Augsburg, Nürnberg und Leipzig zu schaffen. Auch das Militär benötigte immer wieder Tuche. Die Kaadner Meister erzeugten auf ihren Stühlen der Menge nach mehr Tuch als die Duppauer, dafür war aber deren Qualität besser, das Duppauer Tuch hatte deshalb einen besonderen Ruf. Im Jahr 1714 kostete da eine Prager Elle 1-2 1/2 fl , in Kaaden dagegen nur 45 Kr., selten ging es einmal bis 2 fl. In Klösterle verlangte man höchstens 1 fl 18 Kr. für die Elle. 1 Ballen oder 1 Stück Tuch hatte übrigens 27 Ellen.

DER AMTSHAUPTMANN VON PRESSNITZ UND DER DORFRICHTER VON REISCHDORF.

Der Kaiser in Wien nahm als Grundherr unserer Kammeralherrschaft seine Rechte natürlich nicht selbst wahr, dafür hatte er seine „Königliche Kammer" in Prag. Sein höchster Amtsträger an Ort und Stelle in Preßnitz war aber der jeweilige „Königliche Amtshauptmann", der manchmal auch „kaiserlich" genannt wurde. Von einigen dieser hohen Herren sind uns die Namen überliefert:

1545 - Matthias von Scharfenberg, der erste Amtshauptmann nach der Errichtung der Kammeralherrschaft. Er war schon seit 1541 in unserem Raum tätig, verfaßte 1547 an seine Kammer in Prag den Bericht über den sensationellen Silberfund in Neugeschrei.

1561 - Heinrich von Steinsdorf. Er soll bis 1575 geamtet haben.

1613 - Samson Schindler von Hohenwald und Puschhof. Er mußte bekanntlich nach der Schlacht am Weißen Berg 1620 flüchten.

1620 - Christoph Gradt von Grünenberg, der Oberberghauptmann von Joachimsthal. Er gründete zum Beispiel Christoph-hammer und war bis 1625 in Preßnitz tätig.

1635 - Jeremias von Wohlgemut. Er unterstützte eifrig die Gegenreformation und ging zum Beispiel mit 2 Jesuiten von Haus zu Haus.

1660 - Otto Ihl von Ihlenburg, der sich unter anderem um die Errichtung der Stadtkirche in Weipert kümmerte.

Der Amtsbezirk dieses k. und k. Amtshauptmannes, die Herrschaft Preßnitz , hatte eine beachtliche Ausdehnung. Im Westen war die Grenze durch den Pöhlbach gegeben (der dort ja auch heute noch die Grenze zwischen Böhmen und Sachsen bildet). Die Linie zog sich dann in allgemein westlicher Richtung südlich des Deubenwaldes sowie südlich von Jöhstadt und vom Kriegswald dahin, bis sie hart nördlich Christophhammer den Preßnitz-Bach erreichte. Ziemlich geradlinig ging es weiter zur Schwarzen Peckau. Nun zog sich unsere Herrschaftsgrenze nach Süden zu zwischen dem 990 m hohen Haßberg und dem 914 m hohen Muckenhübl hindurch und gewann so die Ortsgrenze vonReischdorf. Gegen die unmittelbare Nachbarschaft zum Hassenstein-Gebiet bildeten Gaischwitz, Zieberle, Wohlau und Schönbach mit ihren Ortsrainen die klare Scheide. Ahrendorf, Radis, Laucha und Tomitschan formten die Südostecke. Die Verbindung zur Südgrenze, nämlich zu den Markungen von Reischdorf und Dörnsdorf,stellteKretscham und Neudörfl her. Durch die Rainung von Schmiedeberg wurde dann der Pöhlbach wieder erreicht und so die Grenzlinie geschlossen.

Nur in den seltensten Fällen traf der Dorfrichter bei seinen Vorspra = chen im Preßnitzer Amt den k.u.k.Amtshauptmann persönlich an, denn er hielt sich oft nicht in der Stadt auf, zumal das Schloß (und mit ihm ein Teil der Herrschaft)immer wieder einmal verpfändet war. Der Dorfrichter hatte es da meist mit den k.u.k. Beamten zu tun, mit dem Rentamtmann, mit dem Forstamt= mann, mit dem Zolleinnehmer und mit den verschiedenen Amtsschreibern. 1749 wurde dann an Stelle des bis zur Ruine herabgesunkenen Schlosses ein neues Amtsgebäude mit einem Kostenaufwand von 10 687 fl errichtet. Reger Amtsver= kehr herrschte in Preßnitz natürlich vor allem an jenen Tagen, an denen die Dörfer der Obrigkeit zinsten.

Aus den Eintragungen im Gerichtsbuch von Reischdorf sind von 1550 an d. Namen unserer Dorfrichter bekannt. Sie stammten aus alteingesessenen Fami = lien, deren Namen zum größten Teil uns Reischdorfern auch heute nach derVer= treibung noch geläufig sind. Sie fertigten als Ortsrichter zusammen mit d. Geschworenen die Einzeichnungen in die Gerichtsbücher. So konnten als Rich= ter von Reischdorf festgestellt werden, ohne daß dabei der genaue Zeitraum ihrer Tätigkeit sich ergab:

Dorfrichter	Eintragungen aus dem Jahr
Matthias Richter	1550,1553,1558
Brosius Neukirchner	1563,1565,1566,1569,1582
Urban Richter	1579
Kaspar Hahn	1583,1585,1587
Andreas Richter	1596
Elias Richter	1628
Hannß Öser	1620,1636
Christoph Panhans	1671
Georg Köhler	1709
Franz Peinelt	1714,1715,1717,1718,1720,1721,1723,1724,1728,1729
Johann Peinelt	1725
Johann Landrock	1726,1727,1740
Michael Schuster	1736,1737

Weil der Dorfrichter der Vermittler zwischen den Untertanen und dem Herr = schaftsamte war, hatte ihm jedermann im Dorfe Gehorsam zu leisten, und da er anfangs als einer der wenigen im Ort schreiben und lesen konnte, währte seine Amtszeit manchmal sehr lange. Als aber eine große Zahl der Dorfbewoh= ner dann schreibkundig war - in Reischdorf gab es spätestens ab 1657 eine Schule - wurde das oft anders. Außerdem konnten nun die Verlautbarungen im Ort durch den sogenannten „Hammer" erfolgen. Der stellte einen Holzknüppel dar, später ein Brett mit Stiel, an dem der Zettel mit der Kundmachung be= festigt war. Für Übeltäter gab es in manchen Dörfern eine „Breche",ein Holz= gestell, das aus 2 Pfählen bestand, die senkrecht in die Erde gerammt waren und an die man in einer Höhe von 3 - 4 Ellen hochkant ein Brett angebracht hatte, das nach oben 2 halbkreisförmige Ausschnitte trug. Darüber konnte d. zweite Brett geschoben werden, das die gleichen Ausschnitte aufwies. Da= durch wurden dann die Hände eines Übeltäters festgehalten, der sich eines kleineren Vergehens schuldig gemacht hatte und dessen Unbotmäßigkeit gegen= über dem Richter auf diese Weise „gebrochen" werden sollte. Über dieser Ge= richtsbarkeit im Dorf stand dann die „Patromalgerichtsbarkeit" des „Patro = nalamtes", des Herrschaftsamtes in Preßnitz. Bei ihm lag das Strafrecht zur Wahrung der herrschaftlichen Interessen. Es konnte die Prügelstrafe verhän= gen, empfindliche Geldstrafen aussprechen, die Einlieferung in ein Zucht = haus oder später auch die Einberufung zum Militärdienst anordnen.

DAS GERICHTSBUCH VON REISCHDORF GAB INTERESSANTE EINBLICKE IN DAS LEBEN IN UNSEREM ORTE UND BERICHTETE ÜBER EINZELHEITEN.

Die Bauern wehrten sich gegen überzogene Robotleistungen. - Wie schon erwähnt wurde, wuchsen nach dem großen Kriege Abgaben und Fronarbeiten im = mer wieder, oft mußte der Bauer fast die ganze Woche über für die Grundherr= schaft roboten, so daß ihm nicht viel Zeit blieb, seine eigenen Felder zu bestellen. Darunter litt natürlich auch das Frächtergewerbe unserer Vorfah= ren in Reischdorf, das ja zu einem beträchtlichen Teil den Lebensunterhalt

mit bestritt. Um auf d. mißliche Lage des Landmannes - mit dem gehorsamsten Respekt, versteht sich - aufmerksam zu machen und untertänigst um Abhilfe zu bitten, taten sich unsere wackeren Reischdorfer schon im Jahre 1667 mit den Dörnsdorfern, Wohlauern und Gaischwitzern zusammen. Sie bildeten ja die wichtigsten Bauerndörfer hier oben am Gebirgskamm, dabei war Reischdorf natürlich und zweifellos das größte, weshalb ihm die Federführung zukam, zumal es einen Schulmeister schon hatte, somit einen wort= und vor allem auch schreibkundigen Mann. Man verfaßte eine Eingabe der 4 Ortsgerichte an das kaiserliche Herrschaftsamt in Preßnitz mit folgendem Wortlaut:

„Wohl Edl und gestrenger, In sonders Hochgeschet= und ambts gebitender Herr Haubtmann, Ewer wohl Edl und gestreng mit diesem Memorial Unter = thänig gehorsambst anzuflehen. Kennen wir arme Unterthanen Keinen Umb= gang machen. Welcher Gestalt wir Jahrs Über Bey den Schloß und Kalch = offen Eine große quantität Holtz ohne entgeldt führen müßen. Wannen nun wir armen Leuth Über solchen Holtz führen Unser Vorhabend geschäf= ten durch welche wir Unßer wenige Nahrung suchen Zu Rückstellen missen. Als gelanget an Ewer wohl Edl und gestreng Unser Unterthäniges, gehor= samstes flehen und Bitten Euer wohl Edl und gestreng wollten geruhen Dz. uns von solchen Holtz führen auß den Königl. Ambt (doch ohne Unßer gehorsamtes maßgeben) waßen dann Von solchen Holtz führen auch Bezah= let worden. Etwas gegeben werden möchte, Gott der allmächtige wird Ewer Wohl Edl und gestreng solche Unß erzeugenden gnade mit seinen reichen Segen wieder ersetzen. wir aber Beschulden es mit unsern ge= bett dem allmächtig. umb Euer Wohl Edl und gestreng. Hin wieder umb welcher Tröstlichen Hoffnung wir Verharren.

Ewer Wohl Edl und gestreng gehorsambe Unterthanen

Reuschdorff, Düres dorff, Wohl und gaischwitz den 22.April 1667."

Nach etwas mehr als 3 Wochen war schon die allerdings erstaunliche Antwort des Amtshauptmannes von Preßnitz da:

„Dennen Suplicanten wird zum Bescheyd erteillet Man habe ihnen selbst zu verstehen geben, dz. jedwederts gericht, wann sie Holtz geführt, Jedes mahl den Lohn, wie derselbe von der Königl.Kammer außgesetzt ist, nach den Tag fordern, und sich Bezahlen laßen solten, denn man Ihnen, weil es von alters auch gewesen, nicht absprechen Kann, Waß nun hirin die Verstorbenen oder abgesezte Richter Versäumt und Ihnen zu schaden versehen haben, soll gleich wohl denen armen unterthanen Künnftig zu Keinen Nachtheil sein sond. fürohin wenn die anbefohlene der gleiche Holtz führen recht Verreichtet, ihren Lohn fordern und sich Bezahlen laßen.

Preßnitz den 17.May 1667.

Otto Ihll von Blufeld, Haubtmann."

Also nicht das Amt in Preßnitz hatte die Schuld, sondern die früheren Dorfrichter! Die Obrigkeit schob einfach die Versäumnis von sich ab und natürlich nach unten weiter. „Fürohin" werde man zahlen, aber für die bereits geleistete Arbeit gab's nichts!

Ein Reischdorfer will sich ein neues Haus bauen. - Zu Beginn des 18.Jh. wollte sich der Reischdorfer Samuel Ißer ein „wohn Häußl" bauen. Dazu mußte er natürlich die Bewilligung des Dorfrichters einholen und vom Dorfamt den entsprechenden Baugrund erwerben. Der Originaltext des Kaufvertrages lautete da folgendermaßen:

„Heute dato den 5 ‚8bris' Anno 1709 Ist auff öfteres ansuchen in dem Gericht Reuschdorff Erschienen Samuel Ißer und angelanget umb eine Baustell zu Einen wohn Häußl welches Ihme auch Vergünet und Verkaufet worden, Vor und umb acht Schock Stamm Summa undt zum an gelt solle Käufer erlegen 2 Schock was nun Betreffend die nachZahlung solle selbe Ihren anfangk nehmen auf den Verschreibtag 1710 und mit Ein Schock zu zahlen forth fahren bieß Benande Stam Suma ihr Entschafft Er Reichen möchte, Hien Entgegen aber Ist diese Baustell mit Solcher Bedingung Verkauffet und Ihme oben ermelten Samuel Ißer gelasßen worden, welches er auch muß auß Seinen Mund selbsten geredt und in die Fäder gebracht worden daß er sich mit seinem Weib und Kindern Ehrlich auff Richtig

und der gemein ohne Schaden nehren und Leben will. Sofern aber solches nicht geschehen und er sein Versprechen wider Verhoffen nicht nach Kom= men möchte, Erkaufer seines Haus= und Baustell Verlustsget und der ge= mein wieder an Heimb fallen.

Zu mehrer Bekräfftigung dieses Kauffs Sind 6 Xr. in Gottes Haus ge= ben worden.

Solcher Kauff Nun ist Beschehen und Beschloßen worden Bis auff des Hochlöblichen amts Raitification Vor dem damahligen Richter Georg Köh= ler und dero geschworenen original Ins gerichts Buch getrag Im Jahr Anno 1725 den ,21' 9bris.

Johann Landraock, Richter. Franz Leopold Salzer, Gerichtsschreiber."

Aus diesem Kaufvertrag geht doch einiges über die Menschen jener Zeit her = vor, wie sie handelten, welche soziale Einstellung sie hatten, wie sich der Gerichtsschreiber, das war der Schulmeister Salzer, schriftlich und für un= sere heutige Auffassung manchmal gar wunderlich ausdrückte: Der Antragstel= ler Samuel Ißer hatte müssen „öfters" auf dem Gericht vorsprechen, offen = sichtlich wollte man sich erst genau über seinen Leumund und über seine fi= nanziellen Verhältnisse erkundigen, bevor man ihm dann am 5.8.1709 den Kauf= vertrag vorlegte. Der Baugrund kostete 8 Schock Groschen. Man war aber auf dem Gericht in Reischdorf sozial eingestellt und verlangte zunächst nur die Anzahlung von 2 Schock. Den Rest durfte Samuel Ißer ab 1710 in Jahresraten von je 1 Schock begleichen. Er hatte demnach 8 Jahre Zeit, dabei verlangte man keine Zinsen auf die jeweilige Restsumme. Aber eine Bedingung gab es - man wollte nur eine solche Familie im Ort ansässig werden lassen, die sich redlich ernährte und nicht der „gemein" zur Last fiel. Und unser Martins = kirchlein vergaß man auch nicht, denn es erhielt 6 Kreuzer. Aber bei aller Macht des Dorfrichters und der Geschworenen, das letzte Wort besaß das herr= schaftliche Amt in Preßnitz. Als dann alles seine Ordnung hatte, wurde der Vertrag in 2 Teile zerschnitten, den einen bewahrte man beim Dorfgericht ge= nau auf, den anderen bekam unser Samuel Ißer. Einige Jahre später, das Haus war gebaut, der Baugrund durch die pünktlichen Raten bezahlt, der Käufer hatte sich als redlich und fleißig erwiesen, da konnte nun der erfüllte Ver= trag vom Dorfschulmeister, der gleichzeitig Gerichtsschreiber war, ins Ge = richtsbuch aufgenommen werden - und alles hatte, wie schon gesagt, seinen Weg und seine Ordnung, schon damals!

Deputatholz aus dem Gemeindewald. -Im Jahre 1693 wurden die Gemd.Gren= zen genau geregelt. Gegen das herrschaftliche Gebiet hin verlief unsere Rai= nung im Norden des Dorfes im Wald, woraus sich ergab, daß der Reischdorfer Gemeindegrund auch ein gut Stück eigenen Waldes umfaßte, wenn auch aus der damaligen Zeit nicht bekannt und vermerkt ist, wie sich die Dorfflur auf Ak= kerland, Wiese, Weide und Wald ver — teilte. Aus einer Aufzeichnung im Ge = richtsbuch aus dem Jahre 1693 geht jedoch hervor, welche Angestellten die Gemeinde Reischdorf zu jener Zeit hatte, denn es wurde ihnen das jährliche Deputatholz aus dem Gemeindewald zugewiesen. Der Lehrer erhielt 3 Schragen zuerkannt, während dem Heger, dem Hirten und dem Totengräber je 1 Schragen bemessen waren. Es läßt sich leider nicht mehr ermitteln, wieviel Holz da solch 1 Schragen nach den heutigen metrischen Maßen umfaßte.

Doch mit ihren Hegern scheint unsere Gemeinde zu Anfang des 18.Jahrhun= derts ihre liebe Not gehabt zu haben. Aus verschiedenen Stellen im Gerichts= buch geht hervor, daß es immer wieder Unstimmigkeiten gab. Offensichtlich wirtschafteten die Heger gerne etwas in ihre eigene Tasche. Schließlich wur= de 1724 vom Ortsgericht anbefohlen, „daß hiefüro kein einzig Stämmlein dür= fe angewiesen werden, außer es sei der Richter samt 4 Geschworenen dabei" . Da galt damals wahrscheinlich schon der Grundsatz: „Vertrauen ist gut, Kon= trolle ist besser."

Zu den Angestellten des Dorfes gehörte also auch der Gemeindehirt. Er sammelte morgens das Vieh, trieb es auf die umliegenden Weiden und hütete es tagsüber. Man sprach ja damals allgemein von Hutweiden, die zum Teil so= gar in den Wald hineinreichten. Der größte Weideplatz lag nördlich des un = teren Ortsteiles gegen den Wald hin. Bis in unsere Zeit hinein hieß ja der breit ausgefahrene Weg, der beim Armen-Haus von der Dorfstraße nach Norden

abzweigte und hinten beim Wächterhaus Nr.264 in den Wald führte, die „Viddraab", die „Viehtrab", schriftdeutsch die Viehtrift. Auch im oberen Ortsteil beim Reischberg zum „Torfstich" hin gab es einen solchen Weg mit diesem Namen, also hatte die Gemeinde auch dort einen Weideplatz. Ein dritter lag in der Nähe des Sandberges, und dort kam man offensichtlich den Bauern v.Pölma ins Gehege, denn bei der bereits genannten Grenzregulierung 1693 wurde auch der Streit um die Benützung dieser Viehtrift geschlichtet, wie unser Gerichtsbuch vermeldete.

Beim Eingang in die untere Viehtrift stand übrigens ein Stein, der die Jahreszahl 1711 trug. Er bezeichnete das Grab eines Selbstmörders. Hinten beim „Quierweg" befand sich damals ein Teich, der auf dem zum Hause Nr.104 (später Gasthaus „Stadt Karlsbad") gehörenden Grund lag. Darin hatte sich ein Mann ertränkt. Nun war es damals üblich, Menschen, die selbst Hand an sich gelegt hatten, nicht auf dem Friedhofe, sondern an jener Stelle zu begraben, wo sie sich gerichtet hatten und wo man sie fand. Doch der Besitzer von Nr.104 (die Hausnummern wurden erst später eingeführt) wollte d. Leiche nicht auf seinem Grundstück beerdigen lassen, ebenso weigerten sich die angrenzenden Bauern. Deshalb wurde der Mann auf Gemeindegrund unter die Erde gebracht. Auf dem Grabstein vermerkte man die Jahreszahl dieses traurigen Ereignisses.

Die Reischdorfer Getreidehändler wehrten sich gegen unlauteren Wettbewerb. - Wie schon erwähnt wurde, waren die Reischdorfer auch rege Getreidehändler. Ehedem hatten sie ja nicht nur die Schmelzhütten mit den erforderlichen Hilfsmaterialien und die Bergleute mit den notwendigen Lebensmitteln versorgt, sondern auch vielfach Holz gefrachtet. Nach dem 30-jährigen Krieg erholte sich der Bergbau nur langsam und erreichte nicht mehr die einstige Blüte. Unsere wendigen Reischdorfer sahen sich deshalb nach anderem Frachtgut um u. legten nun ihren Schwerpunkt auf den Getreidehandel. Sie holten d. Zeralien vorwiegend aus dem fruchtbaren Saazer Becken und anderen Teilen v. Innerböhmen und verfrachteten sie bis weit nach Sachsen hinein. Sie mußten sich natürlich tüchtig anstrengen, um immer im Geschäft zu bleiben. Unser Gerichtsbuch enthielt in diesem Zusammenhang eine Urkunde, aus der erwiesen ist, daß bei unserem Ortsgerichte eine Rechtssache wegen unlauteren Wettbewerbes anhängig war. Die Verhandlungsschrift darüber hatte folgenden Wortlaut:

„Heüt dato ‚20' 8bris Ao 1721 haben sich sämtl. in wohner der gemein Reuschdorff in hiesigen Gericht beklaget daß Etwelche Benachrbarte Ein Handel in ein Kauffen und Verkauffen Vor genommen, das sofern Einer mit getrayt außer Landt gekomen haben sich Etwelche unterfangen und denen anderen das getrayt abgekaufet, Damit Ist denen anderen Benachbarten ihre Nahrung Entzog worden, Dahero wirdt in gericht Reuschdorff ein scharfer und Ernstlicher Verboth gethan, wie auch Benebst dieser hier gesetzten Straf, so fern sich Einer oder der andere sollte mit einem Viertel getrayt Erblücken lasßen, welches er von den anderen erkauffet zum Handel oder aber sollte einer oder der anderer ein Müth Pferd (=Mietpferd) in Sakßen halten als dann wird er dieße Hier gesetzte Straf gewießlich un wahr erlegen müßen.
Ersts: dero gnadigen Obrigkeit 3, dem hießigen Gotteshaus St.Martin 3 und den gerichten in Reuschdorff 2 Schock.
Solches ist geschehen bey Verboth damahligen Richter Franz Peinelt, Samuel Hann, Hans Peinelt, Christoph Rimpl, Hansgörg Köhler, Christian Richter, Hans Pöschl, Heinrich Hann, Frantz Ißer, Hans Andreas Ißer, Samuel Rimpl und Samuel Schuster,
diese wahren damahlige Zeugen. Die damo ut supra."

Damit war offensichtlich die alte Ordnung des Getreidehandels wieder hergestellt, und die „Winkelhändler", die sich in „Sakßen" nur ein Saumpferd mieten konnten, hörten auf, sich in den „ordentlichen Handel" einzumischen.

Volksrecht und Rechtsprechung im Alltag von Reischdorf. - Nicht immer gab es beim Dorfgericht in Reischdorf vor dem Richter und den Geschworenen „hochdramatische" Fälle zu verhandeln. Oft war „nur" Alltägliches zu regeln,

was sich nach altem Volksrecht vollzog. Meist waren es kleinere Käufe und Verkäufe, die man tätigte, denn der Handel wurde durch Handschlag festgemacht, wenn es sich um ein Pferd oder eine Kuh handelte, und war damit auch rechtskräftig. Allerdings mußte der Käufer als Anzahlung ein „Draufgeld" gleich erlegen. Wenn man bei Grenzbegehungen die Rainsteine setzte, nahm man Knaben der beteiligten Familien mit, die bei jedem Stein eine ordentliche Ohrfeige, eine Maulschelle, bekamen, damit sie sich die betreffende Stelle in der Markung gut merken sollten.

Der Ortsrichter von Reischdorf hatte unter anderem das Recht, zwei Bierschenken zu unterhalten. Er selbst zapfte dieses Getränk, das er vom herrschaftlichen Bräuhaus in Preßnitz beziehen mußte, in seinem Wohnhause. Den zweiten Schank verpachtete er. Offenbar gab es schon damals in unserem langen Straßendorfe Gegensätze zwischen dem oberen und dem unteren Ortsteil, deshalb achtete auch der Richter darauf, daß keiner der beiden Teile dabei etwa übervorteilt wurde. Wohnte er zum Beispiel im oberen Ort und betrieb da seinen Bierschank, so vergab er seine zweite Schankgerechtigkeit pachtweise an jemandem im unteren Ort und umgekehrt.

Als Zeichen der Würde hatte der Richter bei seinen Amtshandlungen vor sich auf dem Tisch einen Knüttel liegen, der mit Leder überzogen war. Sobald er damit auf den Tisch schlug, mußte vollständige Ruhe in der Gerichtsstube eintreten, die verhandelnden Parteien konnten ihre Anliegen ohne Störung dann vortragen. Die Entscheidung, zum Beispiel der Kauf eines Grundstückes, wurde danach an diesem Lederknüttel, „Gericht" genannt, von beiden Vertragschließenden „angelobt". Dieser Knüttel war im Gemeindeamt in Reischdorf bis 1945 wohl verwahrt worden, ebenso alte Hand- und Fußeisen, die der Richter als Strafen anwenden konnte. Er hatte zwar eine verhältnismäßig große Machtvollkommenheit und hätte dürfen bei nicht geständigen Halunken und Übeltätern vielleicht sogar die Daumenschrauben anlegen lassen, doch erstreckten sich seine Urteile nach den Aufzeichnungen in unserem Gerichtsbuch durchaus nur auf die Schlichtung von leichteren Rechtsangelegenheiten. Seine Strafen bestanden meist in Geldbußen, von denen gewöhnlich ein Drittel die Obrigkeit, die Amtsherrschaft in Preßnitz, erhielt und je ein Drittel der Kirche und dem Ortsgerichte in Reischdorf zugesprochen wurden. Zur Veranschaulichung seien drei Fälle angeführt, von denen einer allerdings erst in der Regierungszeit von Maria Theresia (1740-1780) geschah:

1726 waren 2 Parteien miteinander in Streit geraten. Der Schuldige wurde verurteilt, eine heilige Messe für Verstorbene lesen zu lassen. Doch außerdem wies der Richter beide Streithähne darauf hin, sich in Zukunft zu vertragen, denn der Anfänger eines neuen Streites müßte da sonst 2 Schock Groschen der Obrigkeit und je ebensoviel der Kirche und dem Gericht zahlen.

1738 drohte unser Dorfrichter denen, die neue Streitigkeiten anfingen, sogar mit Zwangsarbeit von 4 - 10 Tagen, und zwar in Eisen, sowie außerdem mit entsprechenden Geldstrafen.

1769 hatte einer einen anderen ehrenrühriger Sachen bezichtigt, ohne sie beim Gericht beweisen zu können. Der Schuldige mußte sich mit der Hand „auf sein lügenhaftes Maul schlagen", wie es im Gerichtsbuch hieß, Abbitte leisten und je 1 Schock Groschen der Obrigkeit, der Kirche und dem Gericht sowie auch noch eine Schreibgebühr bezahlen.

Wahrscheinlich rauften unsere Reischdorfer Vorfahren gern, denn Strafen wegen solcher Vergehen waren nicht selten, wurden aber als nicht sehr entehrend angesehen. Ähnlich verhielt es sich bei Holzdiebstahl in den herrschaftlichen Wäldern, sagte doch ein Sprichwort in jener Zeit bei einer soartigen Freveltat: „Holz und Plage wachsen alle Tage."

Wie „patriarchalisch" damals die soziale Einstellung der Menschen sein konnte, ersieht man aus der Behandlung von verführten Mädchen, denn sie waren wie auch ihr uneheliches Kind mißachtet und dem allgemeinen Spott ausgeliefert. Man mied ihre Gesellschaft, das Kind hatte eine traurige Zukunft vor sich, seine uneheliche Geburt hing ihm ein ganzes Leben lang nach, denn es war ja mit einem unsichtbaren Schandfleck behaftet. Den Verfürher hingegen traf dieses harte Los durchaus nicht.

Die alten Bauersleut' zogen nach der Übergabe des Hofes an den Sohn in das angebaute „Stübl". Als Ausgedinge erhielten sie Milch, Butter, Eier, Quarkeln, Hafer, Kraut, Holz und Torf und später auch Erdäpfel (Kartoffeln). Im Haus gehörte ihnen außerdem noch eine Bodenkammer und der nötige Keller= raum. Gab es kein bewohnbares Anbaustübl, gebührte ihnen eine besondere Ek= ke in der Wohnstube für ihren Tisch sowie im Krankheitsfall das Recht, in diesem heizbaren Raum das Bett aufschlagen zu können. Für die Regelung des Altenteils brauchte man meist nicht den Ortsrichter, doch kam es natürlich auch vor, daß mit dem Hofnachfolger besondere Leibgedinge vereinbart wur = den über Wohnrecht, Unterhalt, Naturalleistungen, eventuell sogar über eine Rente in Geld. Einen solchen Übergabevertrag schloß man dann selbstverständ= lich vor dem Richter ab.

Zuweilen ergab es sich, daß ein Hofbesitzer eine große Wohnstube, aber vielleicht nur noch wenige oder gar keine Kinder hatte. Er nahm dann in die Wohnung eine Mietpareti hinein und gewann so für die Feldarbeit entsprechen= de Hilfskräfte, an denen es ja sonst gemangelt hätte. Außerdem kamen noch beide Parteien mit der Heizung besser weg, denn die in der Stube mitwohnen= de Familie mußte selbstverständlich auch etwas an Brennmaterial beisteuern.

Wenn der Richter eine Versammlung der Gemeinde ankündigen wollte - vielleicht sollte ein neues Robotpatent verlautbart werden oder dergleichen - so schickte er seinen Büttel im Ort von Haus zu Haus herum, der deshalb da= rum auch „Häuselrichter" hieß.

MISSERNTE, NOT UND TEUERUNG IN DER ERSTEN HÄLFTE DES 18.JAHRHUNDERTS.

Unser Gerichtsbuch verzeichnete nicht nur Rechtsfälle des täglichen Le= bens, sondern vermerkte auch Besonderheiten, die es wert waren, festgehal = ten zu werden. Es stellte auf diese Weise auch immer ein Stück Ortschronik dar. So fand sich darin zum Beispiel eine ausführliche Darstellung der Not= zeit über die fürchterliche Mißernte im Jahre 1726 und die darauf folgende Teuerung und Erwerbslosigkeit:

„Den 20 February Anno 1727 Ist damahliger und Endes Benannter Richter Sambt desßen und dem damahligen Benanden Endes unter schriebene Schul= meister in guter Vertraulichkeit und Betauerung wegen damahligen mih= serablen Verdienst und Thürrer Zeit in Betrachtung gestanden, deß nemb= lich unsere nach Kümmlingh auch sehen möchten, waß ihre vorfahren auß gestanden und vor Betrangnußen gehabt haben.
Im Jahre Christi Annao 1726 hat sich die Frühlings Zeith zum wahßthum vortrefflich angelaßen und alle Frücht ein überaus schönes Ansehen ge= habt, nach damals es in Sommer hien gekommen, da hat der Heiße Sonnen= schein alles Verbrennd. Da die graßäcker Theylls ganz ausgedorrt und nicht das Halbe Futter darum genomm hat werden können, auch daß getrayt die gärsten Theylls in Land hat müßen Nur ausgeruppet werden welche nachgehends daß Lw. (=liebe) Rind Vieh nicht gefreßen, daß getrayt von Tag zu Tag auffgeschlagen und ist Endlich in Breyß Komen 4 Gld. 30 Kr., war noch Keines zu bekommen, noch sehr weyt unter alten Burg ist das getrayt ins Kayßl. Land geführt worden und noch in Einen wohl fayleren Preyß als wir es Bey Uns haben können, erkaufen. Es ist die Hungersnot so hart unter den Menschen Entstanden, daß sie daß Liebe Korn Brod Nicht haben genug, weder Halb sath zu Eßen gehabt, auch haben die mehrsten in der gemein 3 Virtl Haber und 2 Metzen Korn genommen und solches zu Brod gebacken, nachgehends als der Haber gar gewesßen, ha= ben sie von waitzen und Korn die Kleyen genommen auch Lauffmehl darzu gekaufft und Brod daraus gebacken, wanns in eine Suppe gethan worden ist, ists Zerfallen wie Tröber und unten in der Schüßel 2 auch 3 Fin= ger hoch der sandt gelegen, daß Letzlich die Menschen schwach darum wurden; auch in der gantzen Gegend Kein Handel noch Verdienst geweß= ten, sondern wo man nur Hien Komen nichts als von Hunger angst und noth gehörte auch wo man sich nur Hien gewendet Kein Kreutzer Zu Ver= dienen geweßt sey, auch alles von Kuchel Weiß waß man nur an gesehen, daß Zwey Fache geldt gekostet; hat es Nun im Jahre 1726 und 1727 also

angehalten, auch hat sichs schon angefangen 1725, doch wahre es in 25ten Jahr nicht sehr Schlimpf als diese nachkommende 2 Benande Jahr. Haben wir Beyte Nun ein soclhes unßeren Lieben nach Kömling in Eyl ein wenig angemerket, danit selbte auchsehen und Betrachten, daß Ihre Vorfahrer sehr viel sehr viel sehr viel Thürr und mihserabe Zeit ausgestanden haben; Vor welche Nun unß Künftig hin gott der Herr auch unsere Nach Komen behütten wolle.
Johann Lantrock zur Zeit Richter: und Franz Leopold Salzer; Schulmeister und Gerichtsscribent (=Gerichtsschreiber)."

Das Gerichtsbuch vermehrte noch manche weitere Unbilden, die unsere Vorfahren hinnehmen mußten. So gab es am Ausgang des 30=jährigen Krieges außerordentlich harte Winter, „darinnen die Wölfe in Flecken und Dörfer herumgelaufen, greulich heuleten, Hunde und Vieh wegnahmen." 1661 war ein Jahr großer Überschwemmungen, 1697 fielen riesige Schneemassen.

DER BERGBAU BEI UNS IM ERZGEBIRGE

Wie bekannt ist, teilen sich unser Erzgebirge mit seinen rund 3500 km^2 zwei Länder, die flachwellige und sanft nach Nordwesten hin auslaufende Gebirgsplatte gehört zu Sachsen, die Hochlagen des Kammes mit ihren Steilabfällen nach Südosten hin sind eine Region von Böhmen. Die Könige von Sachsen zählten schon als Herzöge von Meißen (960-1423) zu den reichsten Fürsten Deutschlands, weil sie über den Silberbergbau des sächsischen Erzgebirges verfügten, und nicht von ungefähr wurde 1765 in der Bergstadt Freiberg dann die erste Bergakademie der Welt gegründet. Das Revier dieses Ortes hatte übrigens von 1163 bis 1896 etwa 5250 Doppelzentner Silber (im Wert von 908 Millionen Goldmark) gefördert. Daß der Bergbau an der meißnisch-böhmischen Grenze nicht halt machte, wurde auch bereits erwähnt.

WIE SAHEN DIE BERGWERKE IN UNSEREM HEIMATRAUM AUS?

Zwei Gruppen wirkten bei einem Bergwerk Hand in Hand, nämlich die „Montani" oder „Gewerken", die das Geld brachten, also die Unternehmer, und die Bergknappen, die um Lohn arbeiteten.

Am Anfang lag der unternehmerische Betrieb eines Bergwerkes bei uns auf der böhmischen Seite des Erzgebirges fast ganz bei den Grundherren. Später gehörten zu den Gewerken bald auch vermögende Handelsleute, oft von auswärts, die Bergwerksanteile erwarben.

Die Bergstädte, die in den damaligen Kreisen Elbogen und Saaz lagen - zu diesen Verwaltungsgebieten gehörten nämlich das westliche und unser mittleres Erzgebirge - nannte man die „deutschen", denn sie waren ja nicht nur von deutschen Bergleuten gegründet worden, sie hatten gegenüber den Städten im Innern Böhmens auch besondere Vorrechte, zum Beispiel eigene Verfassung und in gewissem Umfang eigene Gerichtsbarkeit. Die Bergleute besaßen den freien Zu= und Abgang bei den Bergwerken und durften auch nicht von ihren früheren Grundherren zurückgefordert werden, brauchten also nicht den sonst üblichen Weglaßbrief. Außerdem sollten sie von der Teilnahme an Heereszügen und von sonstigem Militärdienst wenigstens teilweise verschont bleiben und auch möglichste keine Einquartierungen erdulden müssen. Alle Bergfuhren zu und von den Bergwerken sollten mautfrei sein sowie die Grundstücke des Bergbaues nicht mit der sonst üblichen Grundsteuer belegt werden. Diese Bestimmungen bildeten für die Bergorte beachtliche Vorteile.

Der Bergknappe war ja auch damals nicht etwa nur ein Lohnarbeiter, sondern ein selbstbewußter Bergfachmann. Sein Gewerbe reichte fast an die Wissenschaft und an die Kunst heran, denn er mußte die Fähigkeit des Täufens, Schürfens, Verhüttens sowie Schmelzens, und was sonst noch alles zum Bergbau gehörte, erlernt haben. Der Bergmann war darum ein Meister seines Fachs und verglich sich gern mit dem Steinmetzen, dem Kunstschmied, dem Erzgießer und

Bergleute im Schutz der heiligen Barbara

dem Schlosser. Die Kirche gab den Bergleuten dazu besondere Patrone, denen sie Gotteshäuser, vor allem Kapellen weihte. Gilden und Zünfte überwachten streng die Bräuche, eine eigene u. besondere Tracht prägte das Standesbewußtsein d. Knappen. Sie wußten sich unentbehrlich und versuchten deshalb, vom Grundherrn möglichst unabhängig zu werden. Das führte schließlich zum genossenschaftlichen Betrieb der Bergwerke im Zusammenwirken mit den Gewerken, so daß der Grundherr immer mehr zurückgedrängt und zuletzt auf seine Anteile, auf seine Kuxen, beschränkt wurde. Die Bergwerksordnungen regelten dann all dies, wobei die von St.Joachimsthal bei uns im Gebirge führend war.

Bei den Bergwerken in unserer Gegend handelte es sich am Anfang nicht um Schachtanlagen, sondern um Stollenbergbau. Das bedeutete, daß man waagerechte Stollen in das Gebirge trieb, weil das Erz nicht tief lag. Vorher allerdings mußte man die „Mutung" vornehmen, das heißt, beim Bergamt die Bewilligung einholen und die Vermessung durchführen lassen, denn alles wurde ja in Karten und Akten genau verzeichnet. Das Wort „Mutung" kommt vom althochdeutschen „muten" und bedeutet „begehren". Man mußte also beim Bergamt den Antrag auf Verleihung des Bergwerkseigentums an einem bestimmten Geländeabschnitt, der Fundgrube, stellen. Die Mutung war zu bewilligen, wenn das Erz in abbauwürdigen Mengen vorkam.

In den Stollen wurden die Seiten und Decken zur Sicherheit der Häuer m. Hölzern abgestützt und mit Brettern verschalt. Diese Arbeiten besorgten die Bergzimmerlinge. Danach konnten die Häuer selbst ans Werk gehen. Sie arbeiteten vorwiegend mit dem Schlägel - das war ein 2 bis 2 1/2 kg schwerer Eisenhammer - und mit dem Eisen, einem Spitzmeißel. Alle Grubenarbeiten wurden im Schein eines Grubenlämpchens verrichtet, dessen Flamme am Docht von Rindertalg(Inselt) sich nährte.

Schachtanlagen kamen erst später auf, als man die Erze nicht mehr so bequem und billig fast an der Erdoberfläche erreichen konnte, sondern tiefer in die Erde gehen mußte. Vom Schacht aus, der senkrecht nach unten strebenden Grube, gingen dann nach allen Seiten die Stollen ab, oft in mehreren Stockwerken oder Sohlen untereinaander. Allerdings kam dies nicht zu häufig vor, Beispiele für Schächte mit solchen mehrfachen Sohlen waren etwa die Wüstenzeche in Weipert-Neugeschrei, die Fischerzeche am Spitzberg bei Preßnitz und die Engelsburg bei Sorgental.

Alle alten Tiefbergwerke galten als „Haspelschächte", denn über der Grube stand ein fest gezimmerter Bock mit dem querliegenden Haspelbaum, der in geschmierten Lagern lief und den die Hapseljungen an den beiden Kurbeln an der rechten und der linken Seite schön gleichzeitig im Takt drehten.An Hanfseilen, die sich am Haspelbaum aufrollten, hingen die Eimer. Mit ihnen wurde zunächst das taube Gestein und zu bestimmten Zeiten am Tag auch das Erz nach oben befördert. Das erzlose Material lagerte man vor den Schächten in Haufen oder Halden ab, sie waren als grasüberwachsene Hügel bis in unsere Zeit hinein noch zu sehen. In die größeren Gruben „fuhr", das heißt stieg der Bergmann auf „Fahrten", auf Leitern mit einem frohen „Glück auf!" hinab zu den Stollen. Vorher sprach er immer ein frommes Bittgebet, und wenn er nach getaner Arbeit aus dem Schoß der Erde wieder an das Licht des Tages zurückkehrte, vergaß er nie sein Dankgebet.

Das Erz mußte nun in die Schmelzhütten gebracht werden. Die Wege dorthin waren aber oft abgrundtief schlecht und die Erze hatten ihr Gewicht.Man wollte deshalb möglichst an Last und damit an Fracht sparen. Darum wurde d. erzhaltige Material vor der Verfrachtung in den Pochwerken zerkleinert, mit reicher Wasserflut von der anhaftenden Erde gereinigt und dabei das taube Gestein abgeschwemmt. Die Pochwerke oder Pochmühlen, im Volksmund auch „Puchericke" genannt, waren sehr einfache Hüttenbaue, erfüllten aber ihren so

Ansicht eines Bergwerkes nach Dr.Agricola um 1557

wichtigen Zweck.Es handelte sich um Mühlen m. mehreren Stempeln oder Stampfen, anfangs aus Holz, apäter aus Eisen, die in aufrechter Stellung gehalten u. durch Wasserkraft abwechselnd hochgehoben wurden.Beim Niederfallen zerkleinerten sie das Erz, wobei man viel Wasser zufließen ließ. Ein Wasserrad hielt die ganze Apparatur in Gang. Mit einfachen, schmalen Holzkarren, den „Hunten",hatte man das Erz, ohne umzuladen, aus dem Schacht herangeschafft. Der so nach dem Puchern gewonnene Erzkies mußte nun noch geschlemmt werden, das Pochern erfolgte da immer in einer wasser = reichen Zeit.

Versch.Formen d.Bergbaus

Der schwierigste Vorgang bei der Metallgewinnung war das Schmelzen, be = sonders das des Silbers. Nicht jedes Bergwerk hatte deshalb eine solche Einrichtung , die man Schmelze nannte, sie standen vielmehr nur an bestimmten u. wichtigen Orten. Zur Zeit der Grafen Schlick gab es in Preßnitz eine Silberschmelze, wahrscheinlich am Höllberg. Im Jahre 1717 wurde noch einmal eine erbaut, sie bestand allerdings nur kurze Zeit, aus ihr dürfte dann später d. „Neue Schießhaus" in der Weiperter Straße in Preßnitz hervorgegangen sein . Die nächsten Silberschmelzen fand man in unserer Gegend in Weipert und in St. Joachimsthal. Diese Schmelzhütten, deren erster Abstich geweils mit einem besonders feierlichen Gottesdienst begann, waren immer in einem fest gemauer = ten Gebäude untergebracht, galt es doch, das angelieferte Erz genau abzuwiegen und es ebenso wie die nach dem Schmelzvorgang gewonnen Silberbarren si = cher zu verwahren. Vielerlei Beamte waren dabei tätig. Da gab es die Schreiber und die Gegenschreiber, die die Namen der Gewerken, die Ausbeute und die Zubußen zu verzeichnen hatten, nämlich die Zuzahlung der Gewerken an die bergrechtliche Gemeinschaft bei Kapitalbedarf. Dann waren da die Silberprobierer, sie mußten den Erzgehalt prü = fen. Alle hatten viel und vor allem genaue Arbeit zu leisten. Hinzu kamen dann noch die Schmelzer,die wie alle andern auch unter Eid standen.

Ein Obersteiger in einem Bergwerk i.J. 1719

Zum Schmelzen der Erze brauchte man eine beträchtliche Hitze, hat doch das Zinn einen Schmelzpunkt v. 232° Celsius, Wismut 269°,

Ein Oberzehntner um 1719

Silber schon 968°, Kupfer 1082° und Eisen gar 1530°. Zu diesem Vorgang verwendete man durchweg Holzkohle, aber auch für die Eisenhämmer brauchte man beachtliche Kohlenmeiler, die viel Holz verarbeiteten. Der Köhler war deshalb im erzgebirgischen Bergbau ein wichtiger Beruf. Wie schon erwähnt wurde, hat der starke Holzeinschlag stellenweise zur Verwüstung der Forste geführt. Als ähnlich wichtiger Beruf wie der des Köhlers galt auch der des Fuhrmanns, denn man brauchte äußerst zuverlässige Leute vor allem beim Verfrachten des Silbers. Da zog man wiederum gerne den erfahrenen Reischdorfer heran.

Neben den Schmelzen für die edleren Metalle wie Silber gab es dann vor allem noch die Hochöfen für das Eisen. Die ältesten von ihnen bestanden lediglich aus einem viereckigen, oben offenen Mauerwerk, in das abwechselnd Holzkohle und Eisenerz geschüttet wurde. Man nannte diese alten Hochöfen auch „Zerren- oder Rennfeuer". Durch eine Öffnung im unteren Teil der Mauer steckte man eine Stange, um die man das geschmolzene Eisen wickelte, sodann herausholte und unter den Hammer brachte, der ebenfalls mit Wasserantrieb arbeitete. Die übrigbleibende Schlacke enthielt noch verhältnismäßig viel, aber schlechtes Eisen und war deshalb recht schwer. Bis ins 20. Jahrhundert hinein tauchten immer wieder Pläne auf, auch dieses restliche Eisen und ebenso andere Restmetalle nutzbar zu machen, doch lohnte es sich offensichtlich nicht. Eisenschmelzen der beschriebenen Art standen zum Beispiel bei Sorgental sowie zwischen Pleil und Schmiedeberg.

Ein besonderes schwieriges Problem für unseren Bergbau ergab sich aus den Grubenwässern. Man mußte sie entweder absichern oder ableiten, um den Bergbaubetrieb aufrecht erhalten zu können. Dazu beschritt man zweilerlei Wege. Zum einen waren es Pumpmaschinen mit viel Stangenwerk, die sogenannten „Künste". Meist handelte es sich um Radkünste, weil sie durch Wasserräder betrieben wurden, seltener dagegen verwendete man Pferdekünste in unseren „Kunstschächten". Die zweite Möglichkeit der Entwässerung erfolgte durch einen tief unten liegenden Stollen, den man „Erbstollen" nannte. Er unterfuhr alle Stollen des Grubenreviers und leitete so ohne Aufwand von besonderer Kraft die Grubenwässer ab. Dabei mußte aber in ständiger Reihenfolge gebaut werden (wie bei einer Erbfolge, daher der Name). Doch Gewinn brachte er nicht, dieser Erbstollen, höchstens einmal zufälligen. Der bekannteste Stollen dieser Art in unserem Heimatraum war der „Haus-Österreich-Stollen" in Preßnitz, begonnen 1588. Er unterfuhr die verschiedenen Zechen, lief dann nach Orpus weiter, um dort denselben Zweck zu verrichten, und endete nach 6 1/2 km unterhalb vom Kupferhübl.

Außer den Kunstschächten gab es dann noch die „Göpelschächte", wobei d. Göpel auch „Roßwerk" genannt wurde. Das Ganze bildete eine Vorrichtung zum Antrieb von Maschinen durch die Zugkraft der Tiere, meist der Pferde. Es handelte sich dabei um Rundgöpel zum Unterschied zu den Tretgöpeln. In diesen Göpelschächten wollte man aber nicht Wasser herausholen, sondern Erze damit fördern. Sie stellten damit die Nachfolger der bereits erwähnten Haspeln dar.

Im Blick voraus auf die Zeit um 1900 kann erwähnt werden, daß es in unserer Heimat bloß einen einzigen dann vollmodernen Maschinenschacht mit besonderer und eigener Antriebs- und Lichtanlage, mit einem Förderturm usw. gab, nämlich die Fischerzeche am Spitzberg bei Preßnitz, die hervorragenden Magneteisenstein erbrachte und den Mannesmann-Werken in Komotau gehörte. 1922 wurde sie aufgelassen.

DIE WEITERENTWICKLUNG UNSERES BERGBAUS BIS ZU SEINEM ENDE IM 19.JH.

Der 30-jährige Krieg (1618-1648) brachte den größten Schlag gegen unseren heimischen Bergbau, nachdem er schon in den Hussitenstürmen (1419 - 1436) und im Schmalkaldischen Krieg (1546/47) vor allem im Raum Joachimsthal gelitten hatte. Nach dem dreißigjährigen Ringen sah es schlimm aus, der Bergbau, der so geblüht hatte, lag verödet da, die meisten Gruben standen unter Wasser, viele Bergleute waren vertrieben oder gemordet. Und doch bedeutete dieser lange Krieg trotz der vielen verfallenen Gruben letzten

Endes zunächst nur eine Unterbrechung, denn überall zeigte sich in diesem Wirtschaftszweig eiserner Wille und zäher Einsatz zum Wiederaufbau. Die „Kauen", die Schutzgebäude über einer Schachtanlage oder vor einem Stollenmundstück, wurden wieder aufgerichtet, auch die Bade= und Waschkauen für die Bergleute, die Gruben entwässert, Schlemmen, Pochwerke und Schmelzhütten wieder hergestellt. Der Betrieb konnte bald aufgenommen werden, denn auch die Bergknappen zogen erneut heran. Und schließlich kam es nach einigen Jahr. an einigen Stellen zu einer Glanz=Zeit für den Bergbau. 1664 hatte Pleil-Sorgental schon wieder 2 Hochöfen, 3 Schmiedehütten, eine Brett = und eine Mahlmühle. „Schmitebergk" besaß im selben Jahr 1 Königliches Schichtamt, 1 Hochofen, 3 Schmiedehütten, 1 Schützteich und 1 Bierschank. 1693 hatte sich dieses Hammergut weiter vergrößert, es gab nun sogar 4 der Stabhütten, in denen Fertigeisen erzeugt wurde, und 64 fündige Gruben, und der größte Eisenhammer unseres Gebietes, nämlich Christophhammer, war als „Kaiserlicher Eisenhammer" mit 1 Hochofen, 2 Schmiedehütten, 1 Mahl= und 1 Brettmühle wieder erstanden, wozu jetzt sogar noch 1 „Kaiserlicher Kupferhammer" kam. Weip-ert feierte schon 1650 ein Friedensfest, bei dem die Berggemeinde für 21 Gulden verzehrte und für 30 Groschen Pulver verschoß . Der Staat half bei der Wiedereröffnung der Zechen, so gut er konnte.Um den Bergbau zu heben, verschonte man die Bergstädte nach Tunlichkeit vor Ein = quartierungen durch das Militär und befreite sie darüber hinaus etliche Jahre hindurch von allen Steuern. Besonders Kaiser Leopold I. (1658-1705) untersagte zweimal derartige Belastungen. Zwischen 1688 und 1702 verbaute der Staat in den 9 Bergstädten des Joachimsthaler und Preßnitzer Reviers 215 360 Gulden in den Bergwerken und gewann für 269 427 Gulden Metalle. Es interessierten sich nun auch wieder auswärtige Kreise für Zechen in unerem Raum mit ihrem Kapital. Um den Bergbau zu fördern, schalteten sich auch die Nachfolger Leopolds, Kaiser Josef I. (1705-1711, sein Sohn) und besonders Karl VI. (1711-1740, zweiter Sohn) ein, der zum Beispiel 12 Bergstädten d. Erzgebirges rückständige Steuern, sogenannte Kontributionsrückstände (das waren Kriegsschuldentilgungsrückstände) erließ, weil diese Orte für den Bergbau erhebliche Opfer gebracht hatten. Das Preßnitzer Bergrevier wies damals(um 1715) 20 „schmelzende und wirklich Ausbeute gebende Zechen für Silber" auf, die Preßnitzer Berggeschworenen hatten insgesamt sogar „55 rege Silber= beziehunsgweise andere Metall= und Mineralzechen zu begehen". Doch die Erträgnisse der Silberschmelzhütten sanken ständig. Die von Weipert bekannte 1709 noch einen Gewinn von 55 Gulden, 1711 sogar einen solchen von 168 Gulden, aber 1722 fuhr sie einen Verlust von 53 Gulden ein und 1751mußte sie dann geschlossen und danach auch abgebrochen werden. Auch in andern Bergorten nahm der Ertrag stetig ab. Maria Theresia und ihr Sohn Joseph II. (1740-1780 beziehungsweise 1780-1790) bemühten sich noch einmal, den Bergbau zu heben, aber die Konkurrenz, besonders die außereuropäische mit ih = ren ergiebigen Fundorten, drückte allzu sehr. Um die Mitte des 19.Jahrhunderts nahm sich noch einmal Gräfin Gabriela von Buquoy unseres heimischen Bergbaues an,als sie 1832 die Herrschaft Preßnitz gekauft hatte, doch vergebens. 1845 hörte der erzgebirgische Bergbau dann in Weipert auf, 1860 in Kupferberg, 1869 in Schmiedeberg und schließlich auch in Preßnitz, in einzelnen Gruben hier allerdings erst 1917 und 1922.

Vorbei war nun die Zeit, in der die Preßnitzer Knappschaft mit ihrer Bergfahne unter Führung des Bergmeisters, der Berggeschworenen und d.Bergscheiders sonntags in der Stadtkirche der Bergmesse beiwohnte. Diese Bergleute hatten ja immer mit ihren brennenden Lämpchen zunächst zu beiden Seiten des Hochaltars Aufstellung genommen und sich dann in die Bänke dort gesetzt. In der ärarischen Zeit, das heißt in der kaiserlich-staatlichen,hatten sie ihre schwarze Kleidung mit dem gelben Adler auf dem Ledergürtel u. einem scharz-gelben Federbuschen an der Kopfbedeckung getragen, denn das Schwarz-Gelb waren die Farben unserer k.u.k.Monarchie gewesen. Mit ihren kräftig-tiefen Stimmen - im Volksmund hieß man sie deshalb die „Hummele" - hatten sie immer das Preßnitzer Bergmannslied gesungen.In unserer Zeit erinnerte nur noch die Bergmannsglocke um 11 Uhr täglich an diese Jahre.

DER AUFBRUCH IN EINE NEUE ZEIT

EINE KÖNIGIN IST DIE GRUNDHERRIN UNSERER KAMMERALHERRSCHAFT.

Die 100 Jahre Frieden in Böhmen. - Von 1648 bis 1740, also nahezu 100 Jahre lang, hatte Böhmen und damit unsere Heimat Frieden. Welch ein Segen! Unter Leopold I. (1658-1705) hatte sich Österreich zur europäischen Großmacht entwickelt, denn es umfaßte damals neben den Kernländern Innerösterreichs, den Sudetenländern Böhmen-Mähren-Schlesien, dem Ungarnland und Kroatien ja auch die „vorderösterreichischen" Lande in Oberschwaben und am Oberrhein, dann die „österreichischen" Niederlande (=Belgien) sowie bedeutende Gebiete in Italien. Zweimal allerdings wurden in dieser Zeit Räume d. habsburgischen Großmacht von der Kriegsfurie berührt. Im Westen waren es d. Raubzüge des Franzosenkönigs Ludwig XIV. (1643-1715) und im Südosten d.Vorstöße der Türken. Habsburgische Truppen hatten aber auch Anteil am Spanischen Erbfolgekrieg 1701-14 , weil der zweite Sohn Leopolds, Karl, d.spanischen Thron besteigen sollte. So fochten in jenen Jahren unter der Fahne Habsburgs auch Truppen aus den böhmischen Ländern und damit aus unserer Heimat gegen die Türken und gegen die Franzosen an der Donau und an der Save, am Rhein, in den Niederlanden und auch in Spanien.

Die Pragmatische Sanktion. - Der erste Sohn Leopolds, Joseph I., regierte nur von 1705-1711,weil er an den Blattern starb. Er war ein kluger und kraftvoller Kaiser, hochbegabt und kühn, kannte seine Völker genau, konnte sich in 7 Sprachen bewandert ausdrücken, fühlte sich den Künsten zugetan u. erwies sich in religiöser Hinsicht als sehr duldsam. Da er keine männlichen Erben hatte, mußte man Karl, den zweiten Sohn Leopolds, aus Spanien zurückrufen. Er regierte als Kaiser Karl VI. von 1711 bis 1740. - Und auch er hatte keine männlichen Nachkommen, denn der einzige Sohn war im Kindesalter gestorben. So sah Karl in seiner Regierungszeit eine seiner Hauptaufgaben darin, für seine älteste Tochter Maria Theresia die Thronfolge in den österreichischen Landen zu sichern, um so das umfangreiche Erbe zusammenzuhalten. War doch zu erwarten, daß nach seinem Tode ohne männlichen Erben verschiedene europäische Fürsten Erbansprüche anmelden, die Großmächte wie Frankreich, England, aber auch Preußen sich einmischen, die Stände Böhmens, Ungarns und Belgiens das Recht der freien Königswahl beanspruchen würden und daß dadurch vielleicht ein allgemeiner Krieg entstehen könnte, vor dem uns Gott behüten möge. Deshalb schuf der Kaiser 1713 die PRAGMATISCHE SANKTION, das Hausgesetz der Habsburger. Es sprach die Unteilbarkeit des habsburgischen Länderbesitzes aus und sicherte die Erbfolge nach dem Erstgeburtsrecht auch dem weiblichen Stamme zu. Mit diplomatischem Geschick erreichte der Kaiser die Zustimmung seiner Länder und der europäischen Großmächte.Vergeblich allerdings hatte der kaiserliche Feldherr Prinz Eugen (1663 - 1736) für die künftige Sicherung des Habsburgerreiches ein starkes Heer und eine gefüllte Staatskasse gefordert. (Der Begriff „Pragmatik" kommt vom griechischen „pragma" = Tat. Das griechische Wort „pragmatike" bezeichnet d.„Kunst, richtig zu handeln", „pragmatisch" heißt demnach „sachlich, den Tatsachen u. Erfahrungen sowie der Praxis des Lebens entsprechend, dem praktischen Nutzen dienend") - Karl VI. verstarb völlig unerwartet im Oktober 1740, ihm folgte nun in Österreich seine 23=jährige, in politischen Dingen unerfahrne Tochter Maria Theresia (1740-80) auf dem Thron in Wien.Die Kammeralherrschaft in Preßnitz hatte damit zum ersten Mal in ihrer Geschichte statt des Grundherrn nun eine Grundherrin.

MARIA THERESIA WURDE ALLENTHALBEN „KAISERIN" GENANNT.

Diese hohe Anrede stand ihr eigentlich nicht zu, man gab sie ihr nur, weil ihr Gatte Franz von Lothringen 1745 zum deutschen Kaiser gewählt wurde. Maria Theresia durfte sich selbst eigentlich „bloß" Erzherzog von Österreich, Königin von Böhmen, Ungarn usw. nennen.

Nach dem Tode ihres Vaters Karls VI. hatten die deutschen Kurfürsten zunächst den Bayernfürsten zum römisch-deutschen Kaiser gewählt. Erst nach dessen Tode hoben sie - wie schon erwähnt - 1745 den Gemahl Maria Theresiens auf den deutschen Kaiserthron, und damit kehrte die Kaiserwürde wieder zu den Habsburgern zurück, wie die folgende Übersicht zeigt:

Deutscher Kaiser		Herrscher in den österreichischen Landen	
1711-1740	Karl VI.	1711-1740	Karl VI.,der Kaiser
1740-1745	Karl VII.,der Kurfürst von Bayern	1740-1780	Maria Theresia, die Tochter Karls VI.
1745-1765	Franz I.,der Gemahl von Maria Theresia		
1765-1790	Joseph II.,der Sohn von Maria Theresia u.Franz		1765-1780 ist Joseph Mitregent
		1780-1790	Joseph II.,der Kaiser
1790-1792	Leopold II.,der Bruder Josephs II.	1790-1792	Leopold II.,der Kaiser
1792-1806	Franz II.,der Sohn von Leopold II.	1792-1804	Franz II.,der Kaiser
		1804-1835	als Franz I.,Kaiser von Österreich
Ende des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation"			

DIE JUNGE MARIA THERESIA MUSS UM DEN ERHALT IHRES ERBES KÄMPFEN.

Beim Regierungsantritt Maria Theresiens im Jahre 1740 versagte die Pragmatische Sanktion als völkerrechtliches Instrument beinahe auf der ganzen Linie, denn über ihrem Haupte zogen sich dunkle Wolken zusammen. Die spanischen Burbonen forderten italienische Besitzungen der Habsburger, Frankreich wollte natürlich die Niderlande, Bayern verlangte es nach Oberösterreich und nach Böhmen, sogar Sachsen meldete Ansprüche an. Doch einer, mit dem man gar nicht gerechnet hatte, griff blitzschnell zu, nämlich Friedrich II. von Preußen (1740-1786), und zwar, wie er später selbst bekannte, aus purer Ruhmsucht! Dabei hatte Karl VI. seinerzeit, als Friedrich noch Thronfolger in Preußen war, ihn vor dem Beil des Henkers gerettet, dem ihm sein Vater Wilhelm I. von Preußen unbedingt ausliefern wollte, weil er aus seinem Vaterlande geflohen war.

Es kam bereits 1740 zum Österreichischen Erbfolgekrieg und danach zu d. 3 Schlesischen Kriegen, nämlich zum Ersten schlesischen Krieg 1740-42, zum Zweiten schlesischen Krieg 1744/45 und zum Siebenjährigen Krieg 1757-1763. Und immer mußte dabei Böhmen und damit auch unser Erzgebirge wieder schwere Prüfungen über sich ergehen lassen, sogar Franzosen griffen ein, weil sie auf der Seite der Wittelsbacher von Bayern standen. Was der Preußenkönig Friedrich im Jahre 1740 durch erpresserische Drohung nicht erreichte,hat er sich dann durch Blut, Tränen und viel Leid für die von der Kriegsfurie geplagte Bevölkerung erstritten, zum Teil ohne Rücksicht auf Verträge oder d. Neutralität, nämlich die Inbesitznahme des größten und wirtschaftlich wichtigsten Teiles von Schlesien mit der Hauptstadt Breslau. Maria Theresia mußte deshalb mit Recht klagen: „Den Garten hat er mir genommen, den Zaun hat er mir gelassen!"

UNSER ERZGEBIRGISCHER HEIMATRAUM WURDE VON DIESEN KRIEGEN HEIMGESUCHT.

Franzosen auf unserer Paßstraße. - Als der Preußenkönig Friedrich im Dezember 1740 in Schlesien eingebrochen war, es 1741 eroberte und dabei Sachsen besetzte, fielen Franzosen und Bayern in Böhmen ein. Im November 1741 standen die französischen Truppen in Prag. Im Feber 1742 erschienen unerwartet 300 französische Reiter mit mehr als 100 Gespannwagen in Kaaden und zogen erst im März weiter, und zwar auf unserer alten Paßstraße herauf ins Gebirge über Reischdorf und Preßnitz nach Sachsen. Andere drangen von St.Joachimsthal aus über Böhmisch Wiesental nach Weipert vor, wobei beide Kolonnen, wie könnte es auch anders sein, auf ihrem Wege kräftig plünderten. Inzwischen hatten österreichische Truppen Prag eingeschlossen und belagerten es. Nun holten die Franzosen über das Egertal Ersatz heran. Im Oktober 1742 standen sie in Klösterle, eine große Vorhut drang bis zum Franziskanerklo =

ster in Kaaden vor. Doch in der Stadt lagen 14 000 Mann kaiserliche Truppen. Der Kampf am 14.10.1742 endete mit einer vernichtenden Niederlage der Franzosen, ihr General räumte das Feld und zog sich eilig über Eger nach Bayern zurück, hart bedrängt von den nachrückenden Österreichern. Eine kaiserliche Abteilung ging dabei über Reischdorf und Preßnitz nach Weipert vor und vertrieb auch dort die eingedrungenen Franzosen. Hatten schon diese Hafer, Heu und geldliche Kontributionen erpreßt, so mußten jetzt auch die heimischen Truppen versorgt werden. Wen traf's? Die Bevölkerung unserer Paßstraße!

Der Zweite schlesische Krieg streifte wiederum unsere Heimat. - Doch dieses Mal ging es verhältnismäßig glimpflich ab. 1744 wurde unser Paß wieder einmal verhauen, und zwar bei Reitzenhain und bei Weipert. Dazu waren d. Untertanen aus der ganzen Ungebung aufgeboten, also auch aus Reischdorf, ja selbst 23 aus Kaaden. Die mußten alle versorgt werden, wobei Gespanne für das Heranschaffen von Verteidigungsmaterial notwendig waren, wozu besonders auch Reischdorfer Fuhrleute aufgefordert wurden. Zur Bewachung der Verhaue holte man sogar wehrhafte Männer aus Komotau herbei. Im Jahr darauf, also 1745, schloß Friedrich Frieden, dabei sicherte er sich die besten Teile Schlesiens. Nun folgten einige Jahre ohne Waffengänge, man durfte aufatmen. Die Habsburgerin konnte aber den Verlust des reichen Schlesiens, dieses Industrielandes, nicht verschmerzen, durch diplomatische Anstrengungen brachte sie ein Bündnis Österreichs mit Rußland, mit Sachsen und nach 300-jähriger Feindschaft sogar auch mit Frankreich zustande. Doch wieder erfolgte d. Präventivschlag durch Friedrich II. von Preußen, indem er 1756 ohne formelle Kriegserklärung in Sachsen, unserem erzgebirgischen Nachbarland, einfiel und einen Angriffskrieg auslöste, in dem unsere Heimat wieder einmal zwischen zwei Fronten lag.

Requirierungen, Einquartierungen, Truppendurchzüge und Kontributionen, das war das Los der Menschen an der Paßstraße im 7-jährigen Krieg 1756-1763. - Zunächst einmal mußte unsere Bevölkerung für unsre österreichischen Truppen wieder, wie üblich, Mehl, Hafer, Heu und dergleichen bereitstellen. Das ergab zum Beispiel in Weipert ein Vorratslager von 72 Zentnern, in Böhmisch Wiesental waren es sogar 174 Zentner. In Preßnitz, dem Zentralort unserer Kammeralherrschaft, galten ähnliche Verhältnisse. Die Getreideausfuhr wurde natürlich streng verboten, was selbstverständlich besonders gerade unsere Reischdorfer Handelsleute traf. Nun galt es, die requirierten Vorräte in die Sammellager der Kreisstädte nach Saaz und nach Elbogen zu bringen. Dazu wurden viele Fuhrwerke aufgeboten, voran welche aus Reischdorf, für die Vorräte in Weipert sogar solche aus den Herrschaften Schlackenwerth und Hauenstein. Neue Schanzen mußten aufgeworfen werden, die Kroaten und Husaren danach mit ihren Feldschlangen (Geschützen) besetzten. In Annaberg standen d. Preußen, die im Frühjahr 1757 mit 800 Mann angriffen. Ein Spion führte sie über Königswalde und den „Weißen Hirschen" bei Weipert in den Rücken der sichernden Österreicher. Im letzten Augenblick erhielten die Husaren eine Warnung, zum Teil nur mit dem Hemd bekleidet, konnten sie auf ihre Pferde springen und „der Übermacht weichen", also ausreißen, ihre Kampfgenossen, d. Kroaten, im Stiche lassend. Diese aber wehrten sich tapfer und fielen. Sie fanden alle ihre letzte Ruhestätte auf dem Friedhof in Weipert. Nun plünderten die Preußen, was sie konnten, und trieben das geraubte Vieh nach Annaberg, hatten sie sich doch vorgenommen, aus Böhmen eine ungeheure Summe an Kontributionen herauszupressen. Im Mai 1757 rückten dann sogar preußische Dragoner über Preßnitz und Reischdorf nach Kaaden, wo es zu einem 4-stündigem Gefecht gegen unsere Kaiserlichen kam, die weichen mußten. Die preußischen Soldaten holten sich entlang unserer Paßstraße Pferde und Ochsen sowie wiederum Mehl, Hafer, Heu und immer auch Geld. Weipert mußte dabei zum Beispiel innerhalb von 2 Tagen 2100 fl (Gulden) in Postelberg erlegen, widrigenfalls mit Feuer und Schwert gegen die Stadt vorgegangen wird. Man konnte das Geld schließlich aufbringen. - Jetzt folgte auf unserer Paßstraße d. eine Heereshaufe dem anderen, immer zum Fluch seiner Bewohner, der Raum Kaaden wurde förmlich zum Soldatenlager und zum Waffenplatz. Truppendurchmärsche und Einquartierungen sonder Zahl waren an der Tagesordnung, wiederholt

zogen Soldatenkolonnen über Reischdorf und Preßnitz nach Sachsen und zurück in den Raum Kaaden, wo kaiserliche und preußische Truppen abwechselnd Standquartier hatten, wobei den Menschen durch Plünderungen schwere Schäden zugefügt und unerschwingliche Kontributionen und Brandschatzungen auferlegt wurden. Ging dem Feind zu wenig Geld ein, so nahm er einfach Geißeln, die sich dann fern der Heimat mit hohen Summen ihre Freiheit wieder erkaufen mußten. Nicht immer lief dies glatt ab, denn einmal hat eine österreichische Husarenstreife Kaadnern Lösegeldbringern unterwegs 12 000 fl abgenommen, so daß die Geißeln bei den Franzosen weiter harren mußten. Im August d. Jahres 1758 war eine preußisch-feindliche Truppe von 1300 Mann bis zur Ziegelhütte in Weipert und weiter bis gegen Pleil vorgedrungen, wo sie von Kroaten vertrieben wurden. Im Frühjahr 1759 erschien der preußische General Hülsen und verjagte seinerseits die Kroaten aus Weipert, Preßnitz, Reischdorf und Sonnenberg. Am 16.4.1759 gab er gegen Aufbringung von 469 fl 30 kr den Untertanen unserer Herrschaft einen Schutzbrief gegen weitere eventuelle Brandschatzungen. Das Schreiben wurde allen Dorfschaften unseres Raumes in Abschrift übermittelt, aber die Versprechungen standen bloß auf dem Papier. Schon in den folgenden Tagen mußten große Mengen an Naturlarien nach Sebastiansberg geliefert werden. Später wurden sogar der Oberamtmann und drei Räte nach Sebastiansberg als Geißeln verschleppt und erst nach Beschaffung weiterer 569 fl wieder entlassen. Der Schaden, der der Herrschaft Preßnitz durch diesen wortbrüchigen Preußen erwuchs, belief sich auf 2582 fl. Beim Einfall der Preußen am 20.11.1759 über Sebastiansberg und Komotau sowie über Preßnitz, Reischdorf und Kaaden wurde wieder Geld erpreßt, die Herrschaft Brunnersdorf zum Beispiel traf es mit 3000 fl. Danach erschienen erneut die Kroaten und die Husaren, die hausten fast genau so arg wie vorher die Preußen , Vieh, Getreide, Lebensmittel wurden unseren Gebirgsbewohnern weggenommen und noch Ärgeres angedroht, manch einen brachte das an den Bettelstab. Viele flüchteten, besonders beim Herannahen der Soldaten Friedrichs, mit ihrer verbliebenen Habe in die Waldungen, aber der Feind folgte ihnen öfters nach bis in die fernsten Winkel und die geheimsten Verstecke. Es war wieder wie ehedem im 30=jährigen Krieg. Dann kam es natürlich wieder zu Befestigungs= u. Schanzarbeiten, alle wehrhaften Männer unserer Herrschaft wurden dazu verpflichtet. So waren bereits im Jänner 1760 über Sebastiansberg Verhaue angeordnet worden, vom 3. bis 18.12.1760 mußten solche Sperren längs der Grenze bei Reitzenhain durch die Preßnitzer Waldungen angelegt werden, wozu an die 20 000 Stämme Holz gefällt wurden. Im März darauf verpflichtete Oberst Törrök abermals 200 herrschaftliche Untertanen zur Aufführung von spanischen Reitern in unseren Waldungen. Doch trotz allem drangen die Preußen wieder ein. Im Herbst 1761 forderten sie zum Beispiel allein v. Weipert 1000 Dukaten. Weil das Geld man nicht aufbringen konnte, schleppten sie den Bürgermeister nach Elterlein in Sachsen. Nach 5 Tagen tauschte man ihn gegen einen Gemeindeältesten aus, den man dann 18 Tage in Dresden festhielt, bis die Stadt wenigstens 150 Dukaten aufgetrieben hatte. Am 30.7.1762 zogen 5000 Preußen von Annaberg nach Preßnitz, wo sie nicht weiter konnten, weil von Reischdorf bis Brunnersdorf die Österreicher standen. Im Herbst 1762 erschien dann aber der preußische General Kleist mit 12 000 Mann, verstärkte seine Truppen im Raum Weipert-Preßnitz und erzwang sich d. Weg nach Kaaden. Dabei unternahm der preußische Rittmeister Aue einen besonderen Raubzug in unserer Gegend und erpreßte in Schmiedeberg 158 fl, in Dörnsdorf 200, in Wohlau 56 und in Tribischl 27 fl. Nach diesem Beutezug in unseren Dörfern kehrte er über Joachimsthal nach Sachsen zurück. Die allenthalben mitgenommenen Geißeln, die dann auf dem Pürschenstein in Sachsen saßen und nach Magdeburg abgeführt werden sollten, wurden erst in Freiheit gesetzt, als die Bewohner unserer Preßnitzer Herrschaft 4912 fl 30 kr abgeliefert hatten. Am 7.11.1762 legte General Kleist in die Stadt Kaaden 4000 Mann Fußvolk sowie viel Reiterei mit Artillerie und forderte sogleich 1500 fl Brandschatzung. Außerdem mußten seine Soldaten gut bewirtet und jeder Mann mit einem „Geschenk" von 30 Kreuzern bis zu 1 Gulden bedacht werden. Ein paar Tage danach marschierte er von Kaaden über Reischdorf und Preßnitz

nach Sachsen zurück. Dabei erpreßte er aus unserer Herrschaft 8677 fl Kon = tributionen und verbat dafür seinen Leuten eigenmächtige Plünderungen, ließ aber trotzdem Heu, Stroh und Holz für seine Truppen rquirieren. Schlecht er= ging es oft auch unseren Fuhrleuten und Frächtern, wenn sie unterwegs waren. Mancher verlor seine Ware, seine Pferde, seinen Wagen oder kam überhaupt nicht mehr zurück. Viel Jammer mag es da in den Familien gegeben haben.

Der Friede von Hubertusburg beendete die Schlesischen Kriege. - Endlich, am 15.2.1763 wurde zwischen Österreich, Preußen und Sachsen der Friede von Hubertusburg (bei Oschatz in Sachsen) geschlossen. Rußland hatte schon 1762 nach dem Tode der Zarin den Bund mit Österreich verlassen und dadurch Preu = ßen vor einer vernichtenden Niederlage bewahrt. Maria Theresia mußte nun d. geliebte Schlesien endgültig für verloren geben. - - In einer Eingabe an d. Landes-Gubernium in Prag im Jahre 1768 bezifferte sich der Schaden, den z.B. Weipert in diesen 7 Jahren erlitten hatte, auf 39 612 fl, und zwar für Ge= wehrfabrikation 5249 fl, durch Verbrennen, Verhauen, Verwüsten 10 344 fl u. für die Lieferung von Mehl, Hafer, Heu usw. 19 410 fl, der Rest für ander = weitige Schäden. Für unsere Kammeralherrschaft Preßnitz, zu der ja Reisch = dorf gehörte, die beiden Freien Bergstädte Weipert und Preßnitz aber nicht zählten, beliefen sich allein die Kriegskontributionen, also die erpreßten Bargelder, auf 19 328 fl. Zum Vergleich sei angeführt, daß damals ein mitt= leres Haus auf 300 bis 500 fl kam.

Bei der Beendigung d. Krieges hatte Reischdorf etwa 1100 Einwohner, war also bei allen Drangsalen bereits ein stattlicher Ort.

NOCHMALS WIRD DIE FRIEDENSARBEIT DER „KAISERIN" DURCH KRIEG UNTERBROCHEN.

Es handelte sich um den Bayrischen Erbfolgekrieg, wobei eigentlich ihr Sohn Joseph II. der Angreifer war. - Nach dem Kurfürsten Max Joseph rückte in Bayern 1777 Karl Thedor aus der Pfalz nach, der keine ehelichen Nachkom= men hatte. Hier sah nun Joseph II., der Kaiser, eine Möglichkeit, die öster= reichische Stellung im Reich durch den Erwerb von Niederbayern und der Ober= pfalz zu stärken und eine Landbrücke nach Tirol anzubahnen. Diese Absicht aber vereitelte Friedrich II. von Preußen mit diplomatischer Unterstützung Rußlands und durch einen Einfall seiner Truppen in Nordböhmen. So standen sich an der Iser der österreichische Feldmarschall Laudon und Prinz Hein= rich von Preußen sowie an der oberen Elbe Joseph II. und der Preußenkönig gegenüber. Und wieder kam der große Schrecken über die Bewohner Böhmens. Doch keine der bewaffneten Parteien wagte eine offene Schlacht. Während Jo= seph II. den ganzen Streitfall ernst nahm, verhandelte seine Mutter Maria Theresia, mit zunehmendem Alter milder gestimmt, hinter seinem Rücken mit d. König von Preußen. Schließlich kam es am 13.5.1779 zum Frieden von Teschen, einer Grenzstadt zwischen Preußisch= und Österreichisch=Schlesien. Öster = reich begnügte sich mit einem schmalen Landgewinn, dem Inn_Viertel Bayerns, einem Gebiet von 2000 km^2 mit etwa 60 000 Einwohnern.

In diesem Krieg gab es keinen nennenswerten Waffengang mit Blutvergie = ßen oder Grausamkeiten, Lagerkrankheiten hatten aber trotzdem Todesopfer ge= fordert. Die Bauern aber waren glücklich, diesesmal so glimpflich davonge = kommen zu sein. Bald jedoch bemächtigte sich dieses Krieges sogar der Volks= witz, bei uns im Erzgebirge nannte man ihn den „Zwetschkenrummel" oder „But= termilchkrieg", in Nordböhmen und in Preußen hieß er der „Kartoffelkrieg", denn es wurde hauptsächlich gegen Obstbäume, Fruchtfelder, Küche und Keller gekämpft. Die Soldaten begnügten sich damit, die Kartoffeläcker und Pflau = menbäume der Bauern zu plündern, und man hatte die Meinung, von den vielen Zwetschken hätte mancherHeld die Ruhr bekommen.

Auch unser Heimatraum und unsere Paßstraße spürten wieder diesen Krieg. Am Fuße des Erzgebirges waren 2 Divisionen preußischer Husaren bis gegen d. Ort Brunnersdorf vorgedrungen. Eine kleine Streifenpatrouille von 5 Mann ge= langte dabei sogar bis Kaaden, machte aber dann eilends kehrt, offensicht = lich erschrocken über den eigenen Wagemut. Eine feindliche sächsische Trup= pe jedoch drang am 19.7.1778 in Weipert ein und requirierte natürlich so= fort wieder Geld, Vieh und Lebensmittel. Sie rückte sogar bis Preßnitz vor und nahm aus der dortigen Kasse unseres herrschaftlichen Rentamtes 598 fl.

Doch als d. Sachsen über Reischdorf nach Kaaden aufbrechen wollten, nahten Österreicher, weshalb sie sich rasch wieder zurückzogen. Die kaiserlichen Dragoner ritten nun ihrerseits über Reischdorf und Preßnitz nach Weipert u. schlugen in Bärenstein ihr Lager auf. An Brandschatzungen sollten Bärenstein und Jöhstadt je 15 000 fl aufbringen, Buchholz 20 000 fl, Annaberg 50 000 fl und Oberwiesental 30 000 fl, außerdem war vorgesehen, daß Vieh, Tuch, Leinwand, Bier und ähnliches geliefert werden müßte. Weil diese Orte diese großen Leistungen nicht aufbringen konnten, nahm man Geißeln, die man bis nach Ofen in Ungarn brachte, gut behandelte und im nächsten Jahr dann wieder ungeschoren frei ließ. Einige Ortschaften unserer Kammeralherrschaft, darunter auch Reischdorf, hatten für unsere österreichischen Truppen Fuhrdienste bis in den April 1779 hinein zu leisten.

DER VERLUST SCHLESIENS - DER KEIM ZUR SUDETENDEUTSCHEN KATASTROPHE 1945.

Schon vor dem „Kartoffelkrieg" 1778/79 hatte sich Joseph II. immer wieder bemüht, für das verlorene Schlesien einen Ersatz zu finden. Bei der 1. Teilung Polens erwarb Österreich 1772 die Zips in den Karpathen und einen großen Teil Galiziens, jedoch ohne Krakau, und faßte diese Länder zum „Königreich Galizien und Lodomerien" zusammen. Und um diese neuen Gebiete an Siebenbürgen anzuschließen, besetzte Österreich im Jahre 1775 die der Türkei gehörende Bukowina und beschwichtigte die aufgebrachten Muselmanen mit Geld.

Die Erwerbungen Josephs II. waren natürlich kein vollwertiger Ersatz f. das reiche Schlesien mit dem blühenden Handel und Gewerbe von Breslau, mit den oberschlesischen Kohlelagern, mit dem Waldenburger Land und dem Glatzer Kessel. Es stimmte schon, mit Schlesien „war der kostbarste Edelstein aus der Krone Maria Theresiens" verloren gegangen. Und wenn man die nun folgende geschichtliche Entwicklung richtig analysiert, muß man eigentlich erkennen, daß mit dem Frieden von Hubertusburg der Keim zu unserer sudetendeutschen Katastrophe von 1945 gelegt wurde, denn in den alten Kronländern Böhmen, Mähren und Schlesien hatten die Deutschen und die Slawen der Bevölkerungszahl nach noch einander die Waage gehalten. Wäre es so geblieben u. der Großteil Schlesiens nicht von Preußen geraubt worden, so hätte sich ein vernünftiger Ausgleich zum Vorteile beider Volksgruppen von selbst ergeben. Durch die Teilung Schlesiens 1763 entstand aber in den Ländern der böhmischen Krone eine tschechische Merhheit, die Deutschen wurden dann im demokratischen Wahlrecht von 1848 zur überstimmbaren Minderheit. Deshalb könnte man auch Friedrich II. von Preußen, wie Werner Hegemann es tut, als „den Begründer der Tschechoslowakei" bezeichnen.

DIE GROSSEN REFORMEN BEGANN MARIA THERESIA

Die Reformen der „Kaiserin" und ihres Sohnes haben mehrere Wurzeln, denn neue Staatslehren zogen herauf. Bisher waren Fürst und Staat dasselbe, gleichbedeutend, waren gleichgesetzt, der Herrscher stellte praktisch den Staat dar. Diese Auffassung nannte man den despotischen Absolutismus. Das Gedankengut der Aufklärung, die im 18.Jahrhundert von England herüberkam, besagte nun, daß der Fürst als „erster Diener des Staates" um das Gemeinwohl aller besorgt sein müsse. Außerdem hatte man um 1700 noch weitgehend dem Merkantilismus gehuldigt, einer Staatswirtschaft mit Förderung des Handels und der gewerblichen Unternehmen, der sogenannten Manufakturen, der Fabriken, damit Geld in die Staatskassen kommen sollte. Jetzt sagte man jedoch, man brauche eine artenreiche Landwirtschaft, einen gesunden Bauernstand als Grundlage eines blühenden Gemeinwesens. Diese Gedankenwelt gab d. Anstoß zu den Reformen des aufgeklärten Absolutismus, dem sich vor allem Friedrich II. von Preußen und Joseph II. von Österreich zurechneten. Maria Theresia selbst wurde zwar von diesen Ideen auch berührt, doch im Grunde ihres Herzens war sie eine fromme Frau mit einfacherem Gemüte, etwas naiv, dabei natürlich und ohne tiefere Beziehungen zu dem aufgeklärten Geist je-

ner Zeit. Doch trotzdem wurde sie die Urheberin von Reformen, die das Ge = sicht ihrer Staaten veränderten und der Entwicklung ihrer Völker eine neue Richtung gaben.

Was fand sie bei ihrem Regierungsantritt vor? Einen eingerosteten Appa= rat des Staates mit greisen Räten, leere Kassen, ein veraltetes Heereswesen und eine vorsintflutliche Verwaltung. Zuerst suchte sie sich neue Ratgeber, um die „muffigen Amtsstuben zu lüften" und die „verrotteten Perücken auszu= klopfen": Graf Haugwitz für die innere Verwaltung, Gerhard van Swieten für das höhere Bildungswesen, Fürst Wenzel von Liechtenstein für das Heer und Abt Ignaz Felbiger für das Erziehungswesen. Hinzu kamen die Politiker Bar = tenstein und Kaunitz, der Jurist von Sonnenfels sowie der Feldherr Daun.

VOLKSZÄHLUNGEN UND HAUSNUMMERN.

Schon im Jahre 1693 hatte der Staat erste Volkszählungen durchgeführt , es wurde zunächst aber bloß die Zahl der Wohnräume in den größeren Orten er= faßt und festgestellt. 1713 folgte dann eine weitere Zählung nach Pfarrge = meinden, wobei der Pfarrer jeweils die Zahl seiner Pfarrkinder bloß angab . 1753 ordnete man eine weitere Zählung an, der jedoch immer noch eine gründ= liche Organisation fehlte. Erst Maria Theresia ließ 1770 eine genaue Volks= zählung vornehmen, die sogenannte „Conskription". Das Wort ist vom lateini= schen „consriptio" abgeleitet, das Zusammenschreiben, Sammeln bedeutet.Hier= bei verzeichnete man die Leute nach Geschlecht, Alter, Religionszugehörig = keit, Geburtsort, und bei den männlichen Personen gehörte auch die Militär= tauglichkeit dazu. Bei dieser Gelegenheit erhielt jedes Haus eine Nummer,u. zwar die „Conskriptionsnummer", abgekürzt C.N. Bisher waren die Häuser lo = diglich nach den Familiennamen der Besitzer, manchmal nach den Hausnamen , stellenweise auch nach den Spitznamen bezeichnet worden. Unser Reischdorf , der lange Ort an der Paßstraße, hatte bei dieser ersten Zählung 198 Häuser, die für wert befunden wurden, eine Hausnummer, eine C.N., zu tragen.Bei der Numerierung spielte die alte Straße, die sich ja weitgehend nach dem Lauf d. Dorfbaches richtete, eine wichtige Rolle. Man fing oben beim Sandberg links von der Straße mit der Nr.1 an. Die Zählung, die dem Bache folgte, lief auf seinem linken Ufer abwärts und übersprang ihn nur einmal mit der Nr.27, die die Schule erhielt, kehrte aber sofort auf die „richtige" Bachseite mit der Nr.28 (zuletzt „Schilliese=Mund") zurück. Mit den Nummnern 74 + 75 erreich= te sie unsere Ortsgrenze gegen Preßnitz bei der „Grünen Wiese", die die Nr. 437 trug, weil sie bereits zu dieser Freien Bergstadt gehörte. Weit drüben auf der anderen Straßenseite ging es dann mit der Zählung wieder den Bach hinauf. Die Numerierung setzte beim Fußweg nach Preßnitz mit der Nr.76 wie= der ein und folgte brav dem Dorfbach hinauf bis zur Nr.170, dem Lienerthaus am oberen Ende des Pfannenstiels. Auf der Höhe des Gasthauses „Morgensonne" Nr.136 wird uns Heutigen besonders deutlich, daß der alte, bei der Numerie= rung noch gültige Dorfweg nicht mit der uns gewohnten Straße übereinstimmte. Lagen die Häuser Nr.136 („Morgensonne"), Nr.143 („Kaisernaaz"), 144 (Graup= ner-Korl) und 145 (Kuhlflur-Brandstätte) usw., dorfau-fwärts gesehen, noch links von der Straße, so standen die Gebäude Nr.138 (Köhler-Wongnr),Nr. 140 (Wohlraab=Kaafmoh), Nr.141 (Jasefa) und Nr.142 („Scharfes Eck") auf der rechten Straßenseite, alle aber befanden sich auf dem „richtigen" Bachufer. Im Pfannenstiel oben ging es dann auf der anderen Straßenseite in den Haus= nummern, angefangen mit der 171, wieder herunter bis zum KunzmannhausNr.180, dann das Poststräßl hinüber zur Gabel und diese am rechten Bachufer hinauf bis zum letzten Haus am Sandberg, das die Nummer 198 erhielt. Das Sandberg= wirtshaus selber hatte die Nr.37, denn es gehörte bereits zu Pölma. Eine kleinere Numerierungswelle erfaßte dann im 19.Jahrhundert die kleinen Anbau= ten, die „Stübl" als Ausgedinge zu den Bauernhäusern. Sie bekamen die er = sten Nummern über 300. Ohne Hausnummer blieb von Anfang an unser altes Mar= tinskirchlein auf dem Kirchplatz, denn man wollte es als geweihtes Gebäude nicht durch solch weltliche Dinge, wie sie die Conskriptionsnummern dar = stellten, entheiligen.

Das Volk nahm die Zählung von 1770 mit Mißtrauen auf und führte sogar d. Hungerszeit in den darauffolgenden Jahren auf diese Maßnahmen zurück.In ge=

wisser Weise war dieses Mißtrauen nicht ganz unberechtigt. Eine „Conskription" war nämlich auch gleichzeitig eine Aushebung zum Wehrdienst, wobei wiederum für zahlungskräftige Familien die Möglichkeit des Freikaufes bestand oder sich vertreten zu lassen. Dem Staat ging es bei dieser „allgemeinen Seelenbeschreibung" eben in erster Linie um eine bessere Übersicht für die Rekrutierung. Bisher hatte man den Soldatennachwuchs geworben. Dabei war man weitgehend auf Zufälligkeiten und auf das Gutdünken des Grundherrn, bei uns des Amtshauptmannes, angewiesen gewesen. Je nach dessen Zugeständnis stellte das Dorf jeden 10., 15. oder auch nur 20. Mann. Manche Grundherren verkauften dabei die Bauernsöhne wie eine Ware. Bei der Werbung im Siebenjährigen Krieg ging es schon etwas anders zu. Da legte der Werber seinen Handschuh auf den Tisch und gab die üblichen Versprechungen. Wer danach griff, galt für das Kriegsvolk als geworben. Von jetzt an aber konnte man geplant die Truppen ergänzen, denn die einzelnen Wehrbezirke mußten nun Pflichtkontigente erbringen, Auch mancher Reischdorfer Bauernsohn fand sich so bei d. Soldaten wieder.

VOM RATHAUS BIS IN DIE WERKSTATT - VIELFÄLTIGE REFORMEN.

Der Theresianische Kataster. - Als Maria Theresia 1740 ihre Regierungszeit begann, waren die Staatskassen leer. Danach hatten die Kriege viel an Geld verschlungen. Um nun einen Maßstab über die Höhe einer möglichst gerechten Besteuerung zu gewinnen, wurde der „Theresianische Kataster", ein Vorläufer des späteren Grundbuches, angelegt. Die drückende Steuerleistung der Bauern und die geringe der Großgrundbesitzer verblieb jetzt nicht mehr der Willkür, sondern gründete auf einem Verzeichnis der Grundstücke, das landesfürstliche Kommissionen aufstellten. Das war eine bleibende Errungenschaft und ein Segen für unsere bäuerliche Bevölkerung. Auch Reischdorf wurde damit eine Katestralgemeinde. Sie umfaßte rund 1650 Joch (Katestraljoch, 1 Joch = 1600 Quadratklafter = rund 0,5756 ha oder 57 1/2 a nach heutigen metrischen Maßen). Dabei unterschied man Trischfelder, Wiesen, Gärten, Hutweiden und Waldungen. Die Aufgabe der adeligen Stände wurde auf die bloße Eintreibung der Steuern beschränkt, wobei sich die Grundherren am Steueraufkommen nun mit einem Drittel beteiligen mußten. Neben dieser Grundsteuer besaß der Staat noch eine weitere Einnahme, und zwar als Personalbesteuerung in Form einer reinen Einkommenssteuer - wer mehr verdiente, zahlte auch entsprechend mehr. Und schließlich wurden auch die Zollsätze für Luxusartikel erhöht. Dies alles bewirkte einschließlich der erwähnten Aufheb-ung der adeligen Steuerbefreiung, daß die Staatsschuld merklich abgetragen werden konnte. Eine (jetzt allerdings gerechtere) Steuerbelastung spürte natürlich nach wie vor jeder Hof und jedes Haus.

Während des Siebenjährigen Krieges hatte die Regierung 1761 wegen der enormen Ausgaben des Staates noch zu einem besonderen Trick gegriffen. Sie veranlaßte die Ausgabe von einer Art verzinslichen und einlösbaren Papiergeldes. Doch schon 1 Jahr später, nämlich 1762, erschienen dann die sogenannten „Bancozettel", und das waren jetzt unverzinsliche Staatspapiergelder, die jedoch wieder eingelöst werden sollten. Zur Zeit der napoleonischen Kriege geriet diese Einlösung jedoch ins Stocken und führte letztendlich zum Staatsbankrott Österreichs im Jahre 1811.

Die Kreisämter. - Maria Theresia bemühte sich, nach dem Grundsatz der Gleichheit ihrer Staatsbewohner einen unmittelbaren Kontakt zwischen der Staatsspitze und den einfachen Untertanen herzustellen. Zu diesem Zweck wurden die Hofkanzleien von Böhmen und von Österreich zur „K.k.vereinigten böhmisch-österreichischen Hofkanzlei" zusammengelegt. Nach unten hin beließ d. Herrscherin der Form nach das Ständewesen in den Ländern, also die Grundherrschaften mit den Ortsgerichten, den Ortsämtern. Aber an Stelle der bisherigen Verwaltungseinheiten, der Länder, schuf sie 6 „Gubernien" als landesfürstliche Verwaltungsbehörden, für Böhmen demnach ein Gubernium in Prag, an dessen Spitze der Landeshauptmann stand (später Landmarschall geheißen, dann Oberst-Burggraf, danach Gouverneur, ab 1848 schließlich Statthalter). Als wichtigste neue Instanz gab es aber jetzt ab 1751 die Kreisämter zwischen den Gubernien und den Ortsämtern herrschaftlicher oder städtischer Art,

Reischdorf und unsere engere Heimat gehörten zum Kreis Saaz, Weipert dagegen, Böhmisch Wiesental, Stolzenhain usw. zum Kreis Elbogen. Diese neuen Kreisbehörden beaufsichtigten vor allem den Grundherrn, in unserem Falle d. Amtshauptmann in Preßnitz, denn die Grundherrschaft blieb ja weiterhin die untere Verwaltungs= und Justizstelle und damit unmittelbar vorgesetzte Behörde des Dorfrichters. Außerdem hatten die Kreisämter den Auftrag, gegen jede Bedrückung der Untertanen einzuschreiten und gegen den Mißbrauch von grundherrlichen Vorrechten mit Strafen vorzugehen. Schließlich hatten sie aber auch die Aufgabe, die Befehle des Herrschers zu vollziehen, zum Beispiel bei der Führung der Kataster, bei Volkszählungen, im Polizeiwesen u. s.w., dann die Klagen untertäniger Bauern entgegenzunehmen und zu behandeln. Insgesamt war bei dieser Verwaltungsreform Böhmen in 16 Kreise eingeteilt worden. Unsere Bergstädte verloren dabei manche ihrer Vorrechte. Bisher hatten sie einen Stadtrichter, nun bekamen in unserem Heimatraum z. Beispiel Preßnitz, Weipert, Sonnenberg und Sebastiansberg einen Bürgermeister.

Das Justizwesen. - Es war schon 1749 bei der Verbindung der beiden Hofkanzleien von Prag und Wien von der Verwaltung abgetrennt worden. Die zuständige höchste Behörde hieß nun „Oberste Justizstelle". Nach unten zu wurden in Städten wie Prag, Brünn, Lemberg, Klagenfurt usw. Berufungsstellen eingerichtet, denen man Kriminalstellen zuordnete. Die Markt=, Stadt= und grundherrlichen Gerichte blieben aber bestehen, doch erlaubte man ihnen Rechtsprechung nur, wenn sie mit juristisch gebildeten Personen besetzt waren. Am Dorfrichter mit seinen geringen Befugnissen änderte sich nichts. Die Blutgerichtsbarkeit jedoch wurde den Städten entzogen, so daß nun auch die Galgen von Preßnitz und von Weipert überflüssig wurden. Das letzte Mal hatte man den von Preßnitz benützt, als zwei von der Herrschaft wegen Dieberei und Mordes übergebene Untertanen „vom Leben zum Tode" zu befördern waren. Maria Theresia errichtete dafür 24 Kriminalgerichte mit besonders rechtskundigen Richtern. Ihr Berater Sonnenfels setzte auch mildere Rechtspraktiken durch, zum Beispiel Abschaffung der Folter, Einschränkung der Todesstrafe(1776). Schon 1770 hatte man begonnen, das Strafrecht aufzuzeichnen. Es entstand die „Nemesis Theresiana" (benannt nach der griechischen Göttin der strafenden Gerechtigkeit), die allerdings noch Grausamsamkeiten wie Verbrennen, Pfählen, Vierteilen und Rädern enthielt. Die danach 1787 von Joseph II. herausgegebene Überarbeitung schränkte zwar die Todesstrafe auf die Fälle des Standrechtes ein (etwa im Belagerungs= und Kriegszustand), andererseits bedrohte sie aber Rechtsbrecher mit Anschmiedung, Züchtigung, Brandmarkung und dergleichen.

DIE EINFÜHRUNG DER ALLGEMEINEN SCHULPFLICHT.

Für Maria Theresia war die Schule immer ein „Politicum", das heißt, die Sache des Staates. Er sollte die Lenkung und Oberaufischt fest in seine alleinige Hand nehmen. Das lief natürlich auf eine Einschränkung des kirchlichen Einflusses hinaus. So wurde zum Beispiel 1773 der Jesuitenorden, der im Schulwesen bedeutende Einwirkung hatte, aufgelöst.

Zunächst erfolgte die Säkularisierung (=Verweltlichung) der Universitäten, wobei die deutsche Vorlesungssprache das Lateinische verdrängte. Und auch bei den Gymnasien gab es eine Studienreform.

Die spektakulärste, die Aufsehen erregendste Veränderung im Erziehungswesen geschah jedoch 1774 durch die Einführung der allgemeinen Schulbesuchspflicht unter Abt Johann Ignaz Felbiger, aus Sagan in Preußisch-Schlesien nach Wien berufen, und unter Ferdinand Kindermann, dem ehemaligen Dechanten aus Kaplitz in Südböhmen und späteren Bischof von Leitmeritz. Sie galt vorerst bis zum vollendeten 13. Lebensjahr. Alle Kirchorte erhielten „Trivialschulen" („trivial" hier in der Bedeutung von „jedem zugänglich"), Kreishauptstädte wie zum Beispiel auch Saaz und Elbogen zusätzlich „Hauptschulen" mit erweitertem Bildungsangebot. Außerdem wurden in den Landeshauptstädten „Normalschulen" errichtet, die den Nachwuchs für den Lehrerberuf heranzubilden hatten. Die Schule unterstand weltlicher Oberaufsicht, den Unterricht besorgten besoldete weltliche Lehrer. Das wirkte sich aus,

so gab es zum Beispiel im Jahre 1780 schon 500 Schulen mehr als vor der Reform. Doch der Schulzwang rief sowohl bei den Bauern als auch bei den adeligen Grundherren keine ungeteilte Freude hervor.

Unser Ort besaß bereits seit 1657 eine Schule, nun führte sie die Bezeichnung „Trivialschule Reischdorf". Damals hatten wir einen besonders guten und tüchtigen Lehrer namens Franz Leopold Salzer, der über 68 Jahre hindurch hier tätig war und von Maria Theresia für seine Erziehungsarbeit eine hohe Auszeichnung erhielt, die ihm Landesschulinspetor Kindermann persönlich überbrachte.

DAS WIRTSCHAFTSINTERESSE MARIA THERESIENS AM INDUSTRIELLEN SEKTOR.

Der Bergbau. - Nach wie vor bildete das Eisen den wichtigsten Rohstoff der Industrie. Bei der Verhüttung wurden die alten „Stucköfen" (abgeleitet von „bestücken") von den „Floßöfen" abgelöst, die nun für Dauerbetrieb eingerichtet waren, bei denen das gewonnene Eisen ständig abfließt. Nachhaltig wendete Maria Theresia dem Bergbau ganz allgemein ihre Fürsorge zu, was besonders auch unser Heimatraum spürte. So erließ sie unseren Bergstädten B. Wiesental, Preßnitz, Sonnenberg und Weipert jeden fünften Pfennig der Steuer, also 20 %. Er sollte auf der Neugeschreier Zeche „Johannes in der Wüste" verbaut werden, besaß doch jede der vier Städte eine Anzahl Kuxen von dieser Grube. Die Bergleute befreite die „Kaiserin" vom Militärdienst, damit sie sich voll ihrer Arbeit widmen konnten. So strömten wieder fremde Bergknappen herbei, die dann besonders willkommen waren, wenn sie sich auf eine bessere Förderung des Erzes verstanden, denn sie sollten die neuen Wasserhebemaschinen, die sogenannten „Künste", bauen und Göpel einrichten, die mit Wasserkraft betrieben wurden, um das Erz ans Tageslicht zu schaffen. In unserem Erzgebirgsraum machte sich der Bergrat Graf Kolowrat um den Bergbau verdient. Und wenn's i.diesem Wirtschaftszweig wieder aufwärts ging, spürten das natürlich auch unsere Reischdorfer Fuhrleute und Händler nachhaltig.

Die Textilindustrie. - Nach dem Verlust Schlesiens förderte Maria Theresia in ihren Erbländern die Textilindustrie, die sich dabei besonders auf dem flachen Lande in Böhmen verbreitete, man denke da nur an die Tuchmacherei in Kaaden, Duppau und Klösterle. Abnehmer waren die Leinenweber im weiten Raum um Kaaden, für den Transport sorgten unter anderem auch unsere aus Reischdorf stammenden Fuhrunternehmer.

Aber auch in unserem Gebirgsraum faßte die Textilindustrie Fuß, vornehmlich in Weipert, das unter Maria Theresia überhaupt einen trefflichen Aufschwung nahm. Hier fand die Wirk- und Strickwarenerzeugung ihren Platz und dann vor allem die Posamentenindustrie. Unter Posamenten (das Wort stammt aus dem Französischen) verstand man gar Vielfältiges wie Borten, Kordel, Litzen, Hutschnüre, Quasten, Tressen, Fransen, Bänder, Besatzartikel verschiedenster Art. Verarbeitet wurden übersponnene Knöpfe und Holzkugeln, Verwendung fanden Flitter sowie Perlen aus Glas, als textiles Material diente Seide, später auch Kunstseide.

Da gab es selbstverständlich auch eine Posamentiererzunft. Aus dem Jahr 1774 stammen ziemlich stramme Vorschriften für die Posamentierer-Gesellen : Bei den Messen (=Zusammenkünften) - alle 4 Wochen fand eine statt - hatten sie in geziemender Kleidung zu erscheinen, von jeder Werkstatt einer. Der Monatsbeitrag belief sich auf 3 Kreuzer. Wer zu spät kam oder gar fehlte , zahlte 6 Kr. Strafe, im Wiederholungsfalle 12 Kr. In den Messehäusern hatte man sich ohne Geschrei mit schuldigem Gehorsam friedlich zu betragen. Wer „blauen Montag" machte oder sonst an einem Arbeitstag müßig herumging, zahlte 30 Kr. für die Zunftlade, bei Wiederholung 45 Kr. Die anderen Gesellen durften nicht in der Arbeit gestört oder gar zum Trunke verführt werden, sonst verfiel der Übeltäter einer Strafe von 1 fl, und wer da mitzog, zahlte 24 Kr. Verheiratete Gesellen, die in Arbeit standen, sollten sich an den Sonn- und Feiertagen winters um 9 Uhr, sommers um 10 Uhr in der Wohnung einfinden, sonst gab es eine Strafe von 15 Kr., im wiederholten Falle 30 Kr. Die Kündigungsfrist des Meisters gegen-über dem Gesellen betrug 8 Tage, umgekehrt 14 Tage. Ein wandernder Geselle mußte in der Herberge übernachten und empfing täglich 3 Kr. Schlafgeld aus der Lade. Hatte er nach 3 Ta-

gen keine Arbeitsstelle, so mußte er weiterziehen. Ein neuer Geselle zahlte für das Gesellenbuch 18 Kr. Das Freihalten fremder Gesellen, das in große Schwelgerei ausartete, war zu unterlassen.

Doch auch die Meister selbst hatten sich mancherorts eine ziemlich enge und strenge Ordnung gegeben. Da liest man bei den Schuhmachern in Klösterle: Kein Meister sollte bei den Quartalszusammenkünften bei einer Strafe von 1 Pfund Wachs ohne Mantel erscheinen. Kein Meister oder Geselle durfte sich auf dem Markt oder in den Gassen barfuß oder ohne Kragen oder Halstuch sehen lassen, sonst gab es ebenfalls eine Strafe von 1 Pfund des Wachses. Dann hieß es unter anderem noch wörtlich: „Wann ein meister sein Weib vor der Zeit schwängert,so soll er sein Handwergk müßig stehen oder 15 fl zur straff erlegen" und „Wann ein meister ein tiebstuck (=Diebstahl) begehet, soll er außem Handtwerk gestoßen werden."

Nach und nach lockerte sich allerdings der Zunftzwang weitgehend, und auch an die Stelle staatlicher Bevormundung trat immer mehr freier Wettbewerb, doch die allgemeine Gewerbefreiheit kam erst 1860.

In Weipert nahm die Gewehrfabrikation immer mehr zu, im Jahr erzeugten die dortigen Büchsenmacher bis zu 5000 Stück, in Preßnitz und in Wernsdorf dagegen ging dieser Gewerbezweig immer mehr zurück.

Straßen. - Die Grundlage des Handels bildeten gute Straßen. Unsere in der Welt so weit herumkommenden Fuhrleute aus Reischdorf konnten von der Beschaffenheit so mancher Verkehrswege ein Lied singen. Maria Theresia förderte den Ausbau des Straßenwesens allenthalben und damit hauptsächlich d. Verfrachtung der Eisen=, Glas= und Textilwaren, die bis zum wichtigsten Hafen Österreichs, nämlich bis Triest, gefahren wurden. Unsere Reischdorfer Frachtwagen waren da oft wochenlang unterwegs. Das weit verbreitete Zahlungsmittel bildete dabei im Handel der „Maria=Theresien=Taler". 1775 beseitigte dann eine Zollordnung sogar hinderliche Zollgrenzen in den Alpen= und Sudetenländern sowie in Ungarn.

Die hochgemute Herrscherin wollte durch ihre Reformen sowohl den Staat als Ganzes, aber auch den einzelnen Untertanen fördern. Und wenn sie die Zahl der Feiertage beschränkte und manche Wallfahrten untersagte, so geschah dies wiederum auch, um dem Volk mehr Verdienst zu ermöglichen.

JOSEPH II. SETZTE DAS REFORMWERK KRAFTVOLL FORT

Manches hatte der Kaiser schon als Mitregent seiner Mutter auf den Weg gebracht. In den 10 Jahren seiner Alleinregierung von 1780 bis 1790 überstürzte er aber seine Reform-Tätigkeit oft fieberhaft durch Tausende von Erlassen, so daß er am Ende seines Lebens die meisten seiner Edikte widerrufen mußte. Doch 2 Patente wirkten weit in die Zukunft hinein.

DAS GROSSE SOZIALWERK FÜR DIE BAUERN.

Die Lage des Bauernstandes. - Wie wir bereits gehört haben, hieß der landwirtschaftliche Boden in der Hand der Grundherren „Domimikalland", die Grundstücke, die die ehemals selbständigen, inzwischen aber in die Unfreiheit herabgedrückten Bauern inne hatten, nannte man „Rustikalland". Die Steuerbemessung richtete sich nicht nach dem Ertrag, sondern nach dem Zins, der im „Gültbuch" verzeichnet war. So kamen die Herren doppelt besser weg als die Bauern. Außerdem verhinderten die für den Grundherrn zu leistenden Robotarbeiten einen wirtschaftlichen Aufstieg der halbfreien und der unfreien Bauersleute, deren Ernährung, Bekleidung und Behausung meist einer Beschreibung spottete. Es galt also, den Bauernstand zu sanieren, daß sich seine Anstrengungen auch lohnten und er Lebens= und Leistungsmut gewann. Und dazu war natürlich der zähe Widerstand des Grundadels zu überwinden.

Da gab es unter den Bauern die „Freirechtler", die ihren Boden verkaufen konnten und gegen eine Gebühr auch wegziehen durften. Dann waren da d. „Erbpächter", sie durften ihren Besitz weitervererben. Und schließlich unterschied man noch die „Freistiftler" sowie zuletzt die „Leibeigenen", orts-

gebunden, jederzeit verjagbar, ohne freie Gatten- und Berufswahl, in den Dienstleistungen völlig der Willkür ihrer Herren ausgeliefert. Robot hat = ten alle 4 Gruppen zu leisten. Man mußte also die beiden untersten heben, die Steuerbemssungsgrundlage ändern und das „Bauernlegen" (ihnen Grundstükke entziehen) verbieten.

DAS ROBOTPATENT MARIA THERESIENS UNTER EINFLUSS IHRES SOHNES JOSEPH.

Die „Kaiserin" hatte schon 1775 ein neues Robotpatent verkündet, bei d. der Einfluß ihres Sohnes erkennbar war. Die Robotschuldigkeiten sollten da nach der „ordentlichen Kontributation " (Steuer) des Jahres 1773 festge = setzt werden. Der Untertan konnte nach der alten oder der neuen Fronschul= digkeit wählen, bei der neuen Art sollten die außerordentlichen Frondien = ste aufhören. Wer zum Beispiel 1773 zwischen 4 fl 44 Kr. bis 7 fl 7 1/2Kr. Steuern gezahlt hatte, brauchte nach dem neuen Patent dann nur noch 2 Tage in der Woche Handrobot zu leisten, womit seine Schuldigkeit erfüllt war.

Doch die Grundherren legten oft das Patent falsch aus, verdrehten die Worte, wendeten wohl auch brutale Gewalt an, um ihre Untertanen daran zu hindern, das ihnen zustehende freie Wahlrecht in dieser Sache wahrzunehmen, denn sie hatten natürlich ein Interesse daran, daß die alte Schuldigkeit bestehen blieb, da an ihr ja auch noch die „extraordinari Robot"hing.

Im Jahre 1777 ging Maria Theresia auf Vorschlag von Hofrat Franz Anton von Raab auf den Kammeralherrschaften mit gutem Beispiel voran, also auch auf unserer Herrschaft Preßnitz. Sie erließ die „Robotabolition", das hieß „Abschaffung der Robot". Bei uns trat dieses Gesetz schon am 1.1.1777 vor= läufig provisorisch in Kraft und umfaßte 3 Änderungen gegen bisher:

Verteilung der herrschaftlichen Meierhöfe an die Untertanen,
volles Eigentum der von den Untertanen wirklich schon besessenen Gründe,
Abschaffung der Naturalroboten.

Vom Jahre 1777 an wurden deshalb alle Bauern= und Herrschaftsgründe geome= trisch genau vermessen, nach niederösterreichischem Klaftermaß, also ein = heitlich, berechnet, ihrer Namen und Lage nach beschrieben und im Beisein des Oberamtmannes Wenzel Pokatsch, eines unparteiischen Landmannes, eines Geschworenen und zweier Abgesandter eines jeden Dorfes nach 4 Qualitätsstu= fen und fortlaufenden Conskriptionsnummern der Dorfschaften unter Angabe d. Eigentümer klassifiziert. So entstand ein neuer Kataster. Nun wurden neue Verträge aufgesetzt, die Leibeigenschaften aufgehoben und der Grund und Bo= den den Bauern in „immerwährender Erbpacht" überlassen, wobei das Eigen = tumsrecht der Obrigkeit bestehen blieb. Weiter sollte die bisher der Herr= schaft von den Untertanen geleistete Robot von diesen in Geld beglichen u. auf diese Weise abgelöst werden, ein Robottag mit 2 Pferden zum Beispiel durch 12 Kreuzer, ein Handrobottag durch 4 Kreuzer. Die festgesetzten Ab = gaben an Stelle der bisherigen Naturalleistungen sowie der Hand= und Spann= dienste betrugen in unserer Herrschaft Preßnitz jährlich für

einen unbehausten Inwohner		45 Kr.
einen Häusler auf Kirchen= oder Gemeindegrund	1 fl	30 Kr.
einen Brackner auf Herrschaftsgrund	2 Fl	
einen Gütler, der zu Handrobot verbunden war	2 fl	
einen neuen Ansiedler für sein Haus	2 fl	
von jedem n.ö. Metzen Eigengrund nach den 4 Qualitätsklassen		9 Kr.
einen Zugroboter vom Hause	2 fl	

Von diesen Zahlungen waren jedoch 60 Jahre alte Inwohner und alle ledigen wie auch verheirateten Söhne und Töchter, die bei ihren Eltern oder Schwie= gereltern verblieben, dann alle abgewirtschafteten Wirte und Wirtinnen, d. nicht aus Liederlichkeit um Haus und Grund gekommen waren, alle Invaliden, verabschiedeten Soldaten und preßhaften Leute, die nicht Hausbesitzer waren, und endlich auch alle Witwen, die mehrere unversorgte Kinder besaßen, ge = setzlich befreit. Da die Herrschaft berechtigt war, nach Ablauf von 10 Jah= ren die Hälfte der Schuldigkeiten in Getreide zu fordern, so wurde außer = dem festgesetzt: 1 n.ö.Metzen Weizen mit 2 fl, 1 n.ö.Metzen Korn mit 1 fl, 1 n.ö.Metzen Gerste mit 1 fl, 1 n.ö.Metzen Hafer mit 45 Kr.

Vergleichsweise seien hier die damaligen Getreidepreise genannt, damit man sich ein Bild vom Wert dieser Abgaben machen kann: 1 Metze Weizen kostete 2 fl, Roggen 1 fl 30 Kr., Gerste 1 fl und Hafer 45 Kr.

Die Untergebenen durften ihre Besitzungen ohne Bewilligung der Obrigkeit nicht zerstückeln oder verlassen, keinen Holzschlag vornehmen und hatten die Verpflichtung, nach Beendigung der wesentlichen Feldarbeiten an gewissen Tagen auf Anordnung der Amtshauptmannschaft bei der Herstellung von Fahrwegen, bei der Errichtung von Gräben, beim Eindämmen von Bächen usw. mitzuwirken und hierbei ihren Beitrag zu leisten, der sich bei der Verteilung der Arbeitstage nach der Größe ihres Grundbesitzes, berechnet in Metzen, richtete. Für diese Arbeiten wurden folgende Beträge gezahlt:

Tagelöhner	15 Kr.
Tagelöhner vom 1.11. bis 30.4.	12 Kr.
Botengänge je Meile hin und zurück	9 Kr.
Schlagen einer Klafter hartes Holz	20 Kr.
Schlagen einer Klafter weiches Holz	15 Kr.
Wirtschaftsfuhren mit 2 Pferden oder 4 Ochsen	1 fl je Tag

Die Richter, Schenker oder Kretschmer (Wirte) und Heger, die ja früher bereits Fronbefreiungen genossen, erhielten jetzt eine entsprechende Entschädigung.

Bei Überschwemmungen, Schneebruch, Schneeverwehungen und ähnlichen Naturereignissen sowie in Fällen, die sonst das Gemeinwohl gefährdeten, waren die Untertanen durch diesen neuen Vertrag verpflichtet, den Anordnungen des Amtshauptmannes zur Arbeitsleistung unverzüglich zu folgen. Dabei wurde jede Fuhre mit 24 Kr. und jeder Handlanger mit 7 Kr. entlohnt. Da es sich meist um die Abwendung von Schäden für die ganze Gemeinde handelte, war dieser Abschnitt des Vertrages in dieser Form voll gerechtfertigt, zumal es sogar geziemende Bezahlung gab. Ein Anhang bestimmte noch, daß das Kochsalz, das 3 Meilen weit - oft von Komotau - mit Vorspann herangeschafft werden mußte, je Fassel und Meile statt wie früher mit 3 Kr. nun mit 15 Kr. zuzuführen sei.

Die ganzen Abolitionsarbeiten hatten einen Zeitraum von 6 Jahren erfordert und wurden im Mai 1783 dann abgeschlossen. Dadurch waren der Herrschaft natürlich Kosten erwachsen. Sie mußten von den Untertanen vom 1.1.84 an in zehnjährigen Raten, die sich nach der Güte ihres Bodens und dem Umfang der Besitzungen richteten, ersetzt werden.

Der 22.10.1783 war ein großer Tag in unserer Kammeralherrschaft, denn da wurde der Abolitionsvertrag ausgefertigt. Unterzeichnet haben ihn der Oberamtmann Pokatsch, der k.k.Rat und Administrator Johann Josef Erben, der Rentmeister Thaddäus Stanislaus Puhonny, der Kreisadjunkt Josef von Strärizwitz, außerdem die Richter und je 2 Geschworene sämtlicher herrschaftlichen Dorfschaften. Kaiser Joseph II. bestätigte ihn am 1.6.1784 in Wien, Leopold Graf von Colowrat, Johann Rudolf Graf von Chotek und Johann Bernhard v.Zenker zeichneten mit.

Da nun die Robotleistungen in den Kammeralherrschaften ganz und gar aufgehoben waren, konnte jeder Bauer den von ihm bewirtschafteten Boden praktisch als sein Eigentum betrachten. Die Grundobrigkeit hatte sich aber das Recht vorbehalten, das übertragene Eigentum wieder zu entziehen, wenn es schlecht genutzt wurde, wenn es zu 2/3 verschuldet war und wenn die zu zahlenden Abgaben über ein Jahr im Rückstand blieben. Damit hielt man den Bauern an, sich anzustrengen und gut zu wirtschaften, was man unseren Reischdorfern sicher nicht besonders sagen mußte.

Joseph II. führte die Bauernbefreiung überall sinnvoll weiter. - Nach d. Tode seiner Mutter ging der Kaiser daran, die Bauernbefreiung in allen Ländern Österreichs durch Patente (= Gesetze) von 1781 und 1782 ohne Befragen der adeligen Stände so weit voranzubringen, wie es bereits in den Kammeralherrschaften erreicht worden war. Er verfügte am 1. 9.1781 das UNTERTANENPATENT, wodurch alle Untertanen gegen Willkür und Übergriffe der Herrschaft in Schutz genommen wurden, und am 1.11.1781 das PATENT ZUR AUFHEBUNG DER LEIBEIGENSCHAFT, das nun auch diese unwürdigen Fesseln sprengte. Gleichzeitig wurden ab 1782 durch entsprechende Patente überall die ROBOTREVOLUTIONEN durchgeführt, die Umwandlung der Robot möglichst in Geldleistungen. Das

brachte besonders nach der Fortführung der Grundvermessung zum „Josephini = schen Kataster" eine wesentliche Senkung der Abgaben. Dieser Kataster blieb bis 1817 die Grundlage des Steuerwesens in Österreich.

Überall trat an die Stelle der Leibeigenschaft ein bloßes Untertanenverhältnis. Dabei waren allerdings Ergebenheit und Ehrfurcht gegen die Obrig = keit, bei uns verkörpert durch den Amtshauptmann, sowie Gehorsam gegen die kaiserlichen Beamten die erste Pflicht eines jeden Untertanen. Nach wie vor mußte im Amt in Preßnitz angezeigt werden, wenn ein Bauernkind ein Handwerk oder eine sonstige Kunst erlernen, sich in einen „Dienst" begeben, vom Be = reich der Herrschaft wegziehen oder sich verehelichen wollte. Auf diese Weise waren der Grundherrschaft doch noch beachtliche Rechte geblieben, wenn sich auch der Bauer nach dem Gesetz frei fühlen durfte. Vor allem stand ihr weiterhin die PATRIMONALGERICHTSBARKEIT zu, wie man die Gerichtsbarkeit der Grundherrschaft nannte und wie sie sich nach dem 30-jährigen Krieg so hartnäckig ausgebildet hatte. Außerdem besorgte der Grundherr, bei uns der Amtshauptmann, die öffentliche Verwaltung, die Polizei, die Anstellung der Dorfrichter und das „Konskriptionswesen", nämlich die bedingte Wehrpflicht, die damals noch den Loskauf und die Stellvertretung zuließ. Die Obrigkeit in d. Grundherrschaft schrieb darüber hinaus die Landessteuer aus und hob sie ein, erhielt das Abfertigungsgeld bei Dienstanstellungen, bei Auswanderungen sowie bei Erbfällen und hatte das Heimfallrecht (das Erbrecht, wenn der Erb = lasser keine erbberechtigten Nachkommen besaß). Ihr standen dann noch das besondere Braurecht und das Recht des Branntweinbrennens einschließlich dem Ausschank zu, ebenso das Jagdrecht und das Weiderecht, und zwar nicht bloß auf den eigenen Gründen, sondern auch auf denen der Untertanen. Hinzu kam die Benützung der stehenden und fließenden Gewässer zum Fischen und zum Flößen wie auch zum Betrieb der Mühlen. Und schließlich flossen in die grund = herrlichen beziehungsweise kammeralamtlichen Kassen die Geldablösungen für die früheren Robot= und Naturalleistungen. Dafür hatte die Obrigkeit die besondere Pflicht, ihre Untertanen zu schützen und zu vertreten, ihnen gegen übliche Bezahlung das nötige Bau= und Brennholz zu überlassen und auf Brot und Samen in Zeiten der Not Vorschüsse zu geben.

Einzelne Hofdekrete brachten Regelungen der bäuerlichen Erbfolge, wodurch die praktisch bisher rechtlose Gruppe der „Freistiftler" ebenfalls verschwand.

Sein größtes Ziel, nämlich eine Steuerregelung auf Kosten der adeligen Grundherren durch das STEUER= UND URBARIALPATENT vom 10.2.1789 hätte Joseph II. fast erreicht. Die Dominikalgründe sollten ihre Steuervorteile verlieren, die Grundsteuer sollte durch einen Schlüssel ermittelt werden, den man durch Landvermessung und Ertragsschätzung finden wollte. Gleichzeitig sollten eventuelle Reste der Robot durch Geldzahlungen vollständig abgelöst werden. Doch der Adel lief dagegen Sturm. Joseph II. starb 1790, und sein Bruder und Nachfolger Leopold II. hob das so fortschrittliche und von den adeligen Grundherren so wütend bekämpfte Patent wieder auf. Erst mit dem Jahr 1848 begann für unsere Bauern die Zeit der vollkommenen Freiheit und die Erlösung von der grundherrlichen Obrigkeit.

DAS TOLERANZPATENT VOM OKTOBER 1781.

Es bildete das erste große Gesetzgebungswerk Josephs II. als Alleinherrscher in Österreich und gewährte allen Religionen, damit auch den Protestanten und den Juden, die freie Religionsausübung sowie die bürgerliche Gleichstellung mit den Katholiken. Ausgenommen blieb nur der katholische Vorrang bei der Erlangung von Staatsämtern, und das „äußere Dokumentationsrecht" war dabei eingeschränkt, zum Beispiel das Recht zum Bau von Kirchtürmen und zum Läuten der Glocken, denn man befürchtete, in manchen Gegenden sonst Ärgernis zu erregen.

Bald danach verfügte der Kaiser auch Klosteraufhebungen, die vor allem jene betraf, die sich nicht mit Krankenpflege, Jugenderziehung oder einer anderen Tätigkeit sozialer Art befaßten, denn sie seien überflüssig. Darunter fiel auch das Minoritenkloster in Kaaden. Doch von den etwa 2000 bestehenden Klöstern blieben rund 1000 erhalten. Die nun freien Gebäude wurden

für Kasernen, Irrenhäuser, Strafanstalten und Spitäler nutzbar gemacht, und die dadurch frei gewordenen Vermögen flossen einem „Religionsfond" zu, aus dem man das Pfarrwesen organisierte, Geistliche ausbildete, die Pfarrer besoldete und berufsunfähige Priester versorgte. Die Pfarrherren fungierten fortan als Staatsbeamte, weil sie ja „standesamtliche" Geschäfte wahrnahmen. Ab 1783 entstanden jetzt vielerorts neue Pfarreien, denn überall, wo 100 Katholiken beisammen wohnten, sollte eine Kirche gebaut und ein Pfarrsprengel errichtet werden. Auch in Reischdorf, das damals schon rund 1000 Einwohner hatte, trat nun kirchenrechtlich eine Verbesserung ein, unsere Filialkirche St.Martin wurde zur Lokalie erhoben und erhielt einen selbständigen Pfarrer. Er hieß Florian Nennl und war vorher Kaplan in Preßnitz gewesen. Auf Anordnung von Kaiser Joseph II. erbaute man 1783 für den Seelsorger von Reischdorf auch das entsprechende Pfarrhaus, das die Nr.210 erhielt und für das das Rentamt in Preßnitz 1019 fl bezahlte, während die Gemeinde Reischdorf 118 fl 54 Kr. beisteuerte. Es tat seinen Dienst, durch Umbauten ergänzt, bis in unsere Tage hinein.

Durch den neuen Religionsfond war es möglich geworden, daß es in Böhmen im Jahre 1785 schon 81 neue Pfarreien und 314 neue Lokalien gab.

In manchen Bereichen führte der „Josephismus" jedoch auch zu unschönen Überspitzungen, wenn zum Beispiel die Zahl der Meßkerzen bestimmt, der alte Brauch des Gewitterläutens verboten oder die Leichname nicht in Särgen, sondern aus hygienischen Gründen in Säcken, mit Kalk übergossen, beerdigt werden sollten, wenn die Feiertage rücksichtslos eingeschränkt und ein allgemeiner Kirchweihtag an Stelle der vielerlei alteingewurzelten Kirchweihfeste verordnet wurden. Da machten viele Leute nicht mehr mit, darunter sicherlich auch unsere erzgebirgischen Vorfahren.

DAS REFORMWERK ERFASSTE VIELE WEITERE BEREICHE DES ÖFFENTLICHEN LEBENS.

Das Schulwesen setzte seinen Aufschwung, der durch Maria Theresia begonnen hatte, kraftvoll fort. Die Zahl der Trivial- und der Industrialschulen wurde noch einmal stark vermehrt, besonders auf dem Lande. Und diese allgemeine Volksschule hat erst unseren Bauernkindern den Weg zum sozialen Aufstieg gebahnt. Die Entwicklung des höheren Schulwesens und der Universitäten öffnete vielen Bürgersöhnen die Tore in führende Stellungen.

Das Toleranzpatent brachte den Geist der Duldsamkeit und der Gewissensfreiheit und ließ die Wunden vernarben, die aus den jahrhundertelangen Relionskriegen offen geblieben waren.

Joseph II. war des Deutschen, Lateinischen, Französischen, Italienischen, Ungarischen, ja sogar des Tschechischen mächtig. Er erhob aber das Deutsche zur allgemeine Unterrichts- und vor allem zur Amtssprache, und, was besonders wiegt, er setzte es auch am Hof durch, wo man in der Barockzeit ja vornehmlich spanisch und italienisch gesprochen hatte. Das färbte natürlich auf den Adel, selbst in Böhmen beim tschechischen, ab.

Die deutsche Amtssprache bildete nun die Grundlage einer einheitlichen straff zentralisierten Verwaltung für den österreichischen Staat. Weil es aber an geeignetem Nachwuchs für die vielen neuen Beamtenstellen fehlte, kamen manche untauglichen Elemente in diesen Beruf.

Nachdrücklich schaltete sich der Staat unter Joseph II. in die Wohlfahrtspflege ein. Kranken-, Taubstummen-, Blinden-, Irren-, Waisen- und Armenhäuser blieben nicht mehr allein der Kirche überlassen, sondern wurden nun auch vom Staat eingerichtet. Er sah dies als seine Pflicht an, was die Kirche bisher aus Gnade und Erbarmen geleistet hatte.

Joseph gewährte unter anderem weitgehend Pressefreiheit und manches dazu mehr, doch vor dem letzten denkbaren Schritt blieb er stehen, nämlich vor der Einrichtung einer Verfassung. Unter Leopold mußte dann sogar eine rückläufige Entwicklung zunächst einsetzen: Verschärfung des Polizeiwesens und der Zensur, Rückgabe einiger Rechte an die Grundherren wie die militärische Aushebung, die Steuereintreibung und Teile der Gerichtsbarkeit. Die Milderung des Robotunwesens wurde aber glücklicherweise nicht wieder zurückgeschraubt.

Unabhängig vom politischen Geschehen jener Zeit erfuhr das musische Leben, besonders in Wien, eine Förderung im besonderen Wohlwollen des Hofes, gekennzeichnet durch das Burgtheater und die spätere Staatsoper. Das Musikverständnis der Habsburgerresidenz erzeugte in der Donaustadt ein fruchtbares Klima für die Kunst der Töne, dem Oberpfälzer Gluck, dem Burgenländer Haydn, dem Salzburger Mozart, dem Rheinländer Beethoven, ihnen und vielen weiteren Künstlern wurde Wien zur zweiten Heimat.

DIE HEBUNG DER LANDWIRTSCHAFT.

Auf ausgedehnten Reisen nahm Joseph II. unmittelbare Berührung mit dem Volke. - Seit den Kaisern des Mittelalters hat kein Herrscher vor ihm sich solch unmittelbare Kenntnisse über die Verhältnisse in Stadt und Land verschafft wie er. Oft trat er unerkannt auf, sprach mit dem einfachen Manne und gab sich erst beim Abschied zu erkennen. Seine Reisen führten ihn zu den Kammhöhen unseres heimatlichen Erzgebirges ebenso wie zu den Fluren v. Mähren, zu den Wällen der unter ihm erbauten Festung Josephsstadt, wo er bei Architekten und Bauleuten nach dem Rechten sah, und zum Brünner Spielberg, wo er sich einige Stunden in eine Kasematte einschließen und sich d. Marterwerkzeug der „Eisernen Birne" in den Mund schrauben ließ, um den dortigen Strafvollzug zu prüfen.

Besonders deutlich stellte der Kaiser die Wertschätzung des Baunern am 19.8.1769 heraus, als er in einem mährischen Dorf den Pflug selber führte.

Kaum ein anderer Herrscher aus dem Hause Habsburg war bei den Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien so volkstümlich gewesen wie er. Es gab fast keine Stadt, in der ihm nicht ein Denkmal errichtet wurde, und es gab viele Dörfer, in denen wenigstens eine Gedenktafel, eine alte Aufschrift an einem Gasthof oder an einer Schule an den Volkskaiser erinnerte. Auch das Landvolk von Kaaden und Umgebung hatte dem großen Kaiser ein schönes Denkmal in der altehrwürdigen Stadt an der Eger gesetzt, das in goldenen Lettern die Inschrift trug:

„Dem Schöpfer der Einheit des Reiches,
Dem Förderer des Deutschtums,
Dem Befreier des Baunerstandes,
Dem Schätzer der Menschheit
Joseph II."

Ebenso hatte Weipert dem beliebten Herrscher ein Denkmal errichtet, das am 30.7.1893 eingeweiht wurde, gleichermaßen stand auch in Preßnitz ein Gedenkstock für ihn, denn Joseph II. war ja das einzige gekrönte Haupt, das d. Stadt Weipert besucht und dabei auch Preßnitz und Reischdorf berührt hatte.

Die Struktur der Landwirtschaft wandelte sich. - Die Agrarpolitik bildete für den Kaiser ein Hauptanliegen. Für die Ernährung der Bevölkerung, hauptsächlich auch in unserer Gebirgsgegend, spielten vor allem die Kartoffeln eine Hauptrolle, die bei uns ja allgemein Erdäpfel genannte wurden. Die Pflanze stammte aus den Gebirgsregionen der südamerikanischen Anden Perus und Chiles. Um 1500 sollen die ersten Knollen aus Amerika nach Spanien gelangt sein. Bezeugt ist, daß im Jahre 1573 der englische Seefahrer Sir Francis Drake Kartoffeln nach Europa brachte. In Italien sind sie seit 1580 nachgewiesen, und 1588 kamen diese Erdknollen durch den Botaniker Clusius auch nach Wien. 1621 pflanzte man sie zum ersten Male in Deutschland in größerem Maße an, fand aber, daß die Frucht ungenießbar sei (sie enthält ja tatsächlich Gift), und hielt sie lange Zeit deshalb bloß als Zierpflanze. Erst 1682 fand man heraus, daß man die in der Erde steckende Knolle dabei ernten muß, und hatte nun so ein neues Nahrungsmittel, das bald weite Anerkennung genoß. Von Preußen aus, vorwiegend von der Mark Brandenburg, verbreitete sich die Kartoffel rasch und gelangte auch nach Böhmen. Ihr tschechischer Name „brambori" ist ja von der Bezeichnung „Brandenburg" abgeleitet. In unseren Erzgebirgsraum zog sie von Sachsen aus ein, denn 1712 betrieb man bereits im Raum Schlettau ihren Anbau. Im Jahre 1732 soll sie der Fuhrmann Andras Wagner, der Getreide nach Sachsen frachtete, nach Weipert mitgebracht haben. Doch anfangs baute man sie auch hier nur im Garten

an. Da man die Knollen vor der Einkellerung aber wusch, verdarben sie, man war enttäuscht. Schließlich zog man durch weitere Fuhrleute, sicherlich dabei auch durch Reischdorfer, zusätzliche Erkundigungen über die neue Pflanze ein und behandelte nun die Knollen sachgemäß. In den Notjahren 1770 bis 1772 kamen die Erdäpfel dann richtig in Gebrauch. Zwar mißtraute man ihnen anfangs immer noch, weil man Gesundheitsschäden befürchtete, doch zuletzt wurden sie allgemein anerkennt. Man brauchte von jetzt an in Hungerszeiten nicht mehr Krautstrünke, Rüben, Dorschen und ähnliches zu kochen, um die Menschen mit dem satt zu machen, was man sonst nur für das Vieh verwendete, die Kartoffel war zum Volksnahrungsmittel geworden. Sie liebte lockeren, sandigen Boden und konnte deshalb in unserem Gebirgsraum gut gedeihen. Ihr Name ist eine Umbildung des italienischen „tartufolo", ein Begriff, der auch in der Bezeichnung „Trüffel" steckt und „Erdknolle" bedeutet.

Als Handelspflanze fand in unserem Heimatraum nun auch immer mehr der Flachs oder der Lein Eingang, und zwar vorwiegend als einjährige Faser-, weniger als Ölpflanze. Man baute ihn in unserer Gegend als Faserlein an, und zwar gegen den Reischberg hin, wo er einen milden, mehr lehmigen Boden vorfand. Geerntet wurde er kurz vor der Sommerreife etwa im Juli und August, indem man die Pflanze mit den Wurzeln aus der Erde zog. Das nannte man Raufen. Dann folgte das Riffeln, wobei die Pflanzen nach dem Trocknen auf dem Felde von den Samenkapseln befreit wurden. So gewann man das Flachsstroh, das den Ausgangspunkt für die weitere Aufbereitung darstellte. Durch einen Gärvorgang, den man Rösten hieß, mußten die Fasern aus der Bastschicht gelöst werden. Danach war es notwendig, den Flachs zu spülen und erneut zu trocknen, so daß nun das Brechen vorgenommen werden konnte, ein recht staubiger Arbeitsgang, der den holzigen Teilen der Stengel zu Leibe rückte. Danach kam das Schwingen an die Reihe, das den Flachs von den letzten noch anhaftenden Holzteilchen befreite. Das Ergebnis waren dann 60 - 70 cm lange, blaßgelbe bis stahlblaue Faserbündel, die aus 20 bis 40 Einzelfasern bestanden und die nun den Spinnereien zugeführt werden konnten. Diese Behandlung mit den Arbeitsgängen Raufen - Riffeln - Rösten - Brechen - Schwingen mußten unsere Reischdorfer Bauern natürlich erst einmal richtig lernen, wozu staatliche Hilfe erforderlich war. An der oberen Viehtrift unterhalb unseres Reischberges entstand eine Flachsdarre und eine Flachsbreche, die noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts in Betrieb war. Durch die Baumwolle und besonders durch die Erfindung der Spinnmaschinen erwuchsen aber der Leinenerzeugung schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts empfindliche Konkurrenzen.

Handelspflanzen, die unsere Gebirgslagen mit ihren ungünstigen klimatischen Voraussetzungen nicht erreichen konnten, dafür aber damals zu Zeiten Josephs II. zum Beispiel im Kaadner Raum Bedeutung erlangten, waren die Zuckerrüben, der Raps und der Hopfen.

Neben den genannten Feldfrüchten Kartoffeln und Flachs brachte der Ackerbau in unserem erzgebirgischen Heimatraum natürlich weiterhin und in zunehmend verbesserter Qualität Hafer und Dorschen als Viehfutter, außerdem Kraut für die menschliche Ernährung hervor, dazu etwas Roggen, meist in der Form von Sommerkorn.

Von der Dreifelderwirtschaft zur Ackergraswirtschaft. - Die Grundlage d. Landwirtschaft bildete bei uns im Gebirge aber die Viehzucht. Mit Recht sagte man: „Der Stall ist und bleibt das eigentliche Kapital und der Spiegel d. bäuerlichen Betriebes."

Die wichtigste Stütze im Erwerbsleben unserer Reischdorfer war natürlich das Pferd. Aber trotzdem spielte die Pferdezucht bei uns so gut wie keine Rolle, man deckte den Bedarf vielmehr durch Pferdehandel. Größeres Augenmerk widmete man dagegen dem Rind. Als Stiere holte man sich der Rasse nach „Original Freiburger", und der Stierhalter gehörte praktisch zum Gemeindepersonal. Als Kühe bewährten sich die alten böhmischen rotbraunen Rinder.

Unser Ackerbau im Gebirge war weitgehend auf die Pferde-, insbesondere aber auf die Rindviehhaltung ausgerichtet. In unsrem Gebirgsklima mit den schneereichen und langen Wintern konnten die Rinder nur einen Teil des Jahres auf der Hutweide verbringen (die dabei wichtige Funktion des Gemeinde -

hirten wurde bereits erwähnt). Mehrere Monate im Jahr mußten deshalb die Tiere i.Stall gehalten werden. Es ist darum verständlich, daß eben auch d. Ackerbau weitgehend der Viehhaltung zu dienen hatte, sein bedeutendster Abschnitt war daher die Heuproduktion.

Die Betriebssysteme in der Landwirtschaft richteten sich damals - so wie sie es auch heute noch tun - ja nach den Pflanzen, die dem Bauernhof in der Produktionsrichtung sein Gepräge geben, je nachdem also,welche von den 3 Pflänzengruppen Getreide, Hackfrüchte oder Futterpflanzen überwog. Natürlich gab es auch Kombinationsmöglichkeiten und Wechselwirtschaften.

Unsere germanischen Vorfahren betrieben in ihrer Zeit eine ungeregelte Feldgraswirtschaft, die verhältnismäßig geringe Mengen an Feldfrüchten einbrachte, den Boden jedoch rasch erschöpfte. Zur Zeit Karls des Großen(768-814) setzte dann ein geregelter Feldbau ein, der in die Dreifelderwirtschaft mündete. Auf dieser Stufe hatte sich in weiten Teilen Mitteleuropas die Landwirtschaft das ganze Mittelalter hindurch gehalten. Es gab dabei eine dreijährige Fruchtfolge, wobei in regelmäßigem Wechsel ein Drittel d. Ackerbodens durch Herbstsaat mit Wintergetreide, ein weiteres Drittel mit Sommergetreide bei Frühjahrssaat unter den Pflug genommen wurde und das restliche Drittel als Brache liegen blieb und sich erholen konnte. Später hat man dieses Betriebssystem verbessert und an Stelle der Brache im dritten Jahr Grünfutter, etwa Klee, eingesät oder Hackfrüchte, zum Beispiel Rüben, gesetzt.

Diese reine Dreiteilung war aber für unsre Gebirgsbauern wenig geeignet, denn zum einen brauchten sie für ihre Viehhaltung viel Heu, zum anderen reifte das Getreide in 700 - 800 m Höhe viel zu spät, um eine sichere Lebensgrundlage zu bedeuten. Sie mußten deshalb zu einer Wirtschaftsform mit mehrjährigen Futternutzungen und geeigneten Ackerkulturen finden. Und das war die Feldgraswirtschaft. Im norddeutschen Raum nannte man sie Koppelwirtschaft, bei der Weiden und Ackerbau wechselten, in unserem Gebirgsraum aber war es eine Ackergraswirtschaft bei überwiegender Grünlandnutzung mit abwechselndem Umbruch einzelner Teile zum Anbau von Getreide, Rüben, Kraut und ähnlichem, seit den 80er Jahren des 18.Jahrhunderts dann auch Kartoffeln. Mit dieser „Egartenwirtschaft", wie sie auch genannt wurde, erzielten unsere Gebirgsbauern nun Erträge, mit denen sie leben konnten, betrieben doch viele von ihnen nebenher in irgendeiner Form noch ein wenig Handel, eingedenk des Spruches: „Und ist der Handel noch so klein, so bringt er mehr als Arbeit ein." Der Begriff „Egart" hängt mit dem althochdeutschen „egerda" zusammen, was „Brachland" bedeutet. Und tatsächlich wurde der Acker bei diesem Betriebssystem 5 - 8 Jahre als Grasacker genutzt, bevor man die Grasnarbe wieder schälte und von Hand klein machte,so daß nach diesem Drieschhacken das Feld mehrfach kräftig gedüngt werden und Hafer, Kartoffeln usw. tragen konnte. Diese Betriebsform herrschte bei uns in Reischdorf im wesentlichen bis 1945 vor.

In der Viehhaltung gab es selbstverständlich in vielen Häusern im Gebirge, auch in unserem Heimatdorf, die Ziege als „Kuh des kleinen Mannes". An Schafen wurden meist „Rambouillets" eingetan (benannt nach einer Kreisstadt in Frankreich), außerdem hielt sich fast jeder Gebirgsbauer mindestens zwei Schweine, denn man wußte: „Paarweise fressen sie besser."

KAISER JOSEPH II. FÖRDERTE SYSTEMATISCH DIE FORSTWIRTSCHAFT.

Die früheren Forstbetriebsformen. - Im Mittealter hatte man weithin regel- und rücksichtslos den Urwald ausgeplündert. Wie bereits erwähnt wurde, herrschte in unserem Erzgebirgsraum noch beim Aufkommen des Bergbaues im 15. und in der ersten Hälfte des 16.Jahrhunderts ein raubbauartiger Forstbetrieb vor, der stellenweise zu richtigen Waldverwüstungen führte. Erst die ebenfalls bereits angesprochene Waldordnung von 1564 unter Kaiser Maximilian II. brachte für unsere Wälder einen Einhalt dieser Entwicklung.Da wurden zunächst einmal die Grenzen festgesetzt, die die Bergleute nicht überschreiten durften. Für sie gab man bestimmte Räume frei, und in denen ist der Wald bis auf kleine Reste dann vollends verschwunden. Der Hauptzweck dieser Waldordnung war es aber, das Grünholz zu schonen, die Wälder

von dem vielen dürr herumliegenden Holz zu säubern und dem Jungholz,das damals noch durch Anflug entstanden ist, Platz zu machen und das Wachstum zu ermöglichen. Ohne Bewilligung des Bergamtes in Preßnitz durfte kein stehendes Holz mehr verkauft werden, für das liegende war die Anweisung des Försters erforderlich. Die Ausfuhr von Holz ins Ausland, etwa nach Sachsen , wurde zum Teil verboten, für das Stollen-, Zechen- und Schachtholz verlangte man eine allerdings geringe Gebühr, das Kohlenholz wurde sogar nur aus Gnade bis „auf weiteres Wohlgefallen" abgegeben. Die Förster und Heger bekamen für ihren Bedarf bis zu 3 Schragen hartes Holz unentgeltlich, ebenso die Richter, weil sie im Notfall dem Förster in der Waldaufsicht helfen u. beistehen mußten. Leute wie Häusler, Tagelöhner und Witwen durften das,was sie an Stöcken, Wurzeln, liegenden Ästen und Reisig tragen konnten,sich ohne Waldzins holen. jeder Holzsammler mußte sich aber beim Förster vorher melden und ein „Waldzeichen" lösen.

Zur Aufsicht über die Wälder hatten die Förster und die Heger ihre Reviere regelmäßig zu begehen, dabei über die genaue Handhabung der Waldordnung zu wachen, jeden Schaden anzuzeigen und den Täter auszuforschen.Diese Waldaufseher waren zugleich Grenzaufseher und hatten in dieser Eigenschaft auf den Straßen aufzupassen, daß keine unverzollten Waren, zum Beispiel besonders kein Vieh und kein Getreide, aus dem Lande gebracht wurden.Förster und Heger unterstanden wiederum dem„Waldbereiter" des Preßnitzer Amtes der Kammeralherrschaft. Die neue Waldordnung stieß natürlich auch auf manchen Widerstand, oft mußte man mit strengen Strafen durchgreifen. Die Gestalten des Reitförsters, des Försters und des Hegers sowie die vermummten Waldgeher fanden sich in den Volksspielen des Maibaumfestes unserer Zeit als berittener Oberförster, als Unterförster, den man an den Maibaum band und m. Quark einschmierte, sowie als maskierte Holzmacher wieder.

Große Schäden mußte der Wald in unserem Heimatraum durch verheerende Stürme, zum Beispiel 1612, sowie durch Kriegsnöte hinnehmen, in denen er oft mit Tausenden von Stämmen im Zuge unserer Paßstraße verhauen wurde. (Dargestellt nach „Dörnsdorf/Orpus/Erzgebirge/1445-1945")

Die Forstpolitik Josephs II. - Im Jahre 1770 ließ der Kaiser im Schloß Platten auf der Herrschaft Rothenhaus bei Görkau die erste Forstlehranstalt Böhmens errichten, die fortan einen wesentlichen Einfluß auf die so wichtige Forstwirtschaft in unserem Erzgebirge ausübte. Man erkannte jetzt, welch unerschöpfliche Schatzkammer unser Wald darstellte, wenn man ihn entsprechend pflegte, und würdigte dies auch. Viel Holz konnte nun wieder ins Ausland ausgeführt werden, allerorts entstanden Brettsägen, denn der Absatz von Brettern, Klotzhölzern stieg ständig, dazu kam noch das viele Bauholz. Da hatten unsere Reischdorfer Fuhrleute wieder lohndenden Verdienst, und der Waldarbeiter mit seiner „Krax" auf dem Rücken, in der er sein tägliches Handwerkzeug trug (nebenstehendes Bild), gehörte zu den Erscheinungen, die man im Dorf antraf.

Der eigentliche Herr unserer Wälder blieb natürlich d. Amtshauptmann in Preßnitz als Gebieter der Kammeralherrschaft mit ihren ausgedehnten, mustergültig verwalteten u. gepflegten Forsten am Haßberg, im Pleiler Raum sowie um Schmiedeberg und am Spitzberg. Jetzt kam man auch zum systematischen Aufforsten manchen Ödlandes, das durch die Ereignisse in den Kriegen entstanden war, und zur Verjüngung vieler Waldgebiete, die durch das Wild, besonders jedoch durch das Weidevieh gelitten hatten. Denn es bestand ja durch Jahrhunderte hindurch die Gepflogenheit, das Vieh einfach im Herrschaftswald weiden zu lassen, unsere Reischdorfer machten da sicherlich keine Ausnahme. Manchmal war dieses zweifelhafte, weil waldschädigende Weiderecht sogar landesfürstlich verbrieft worden. So mußte zum Beispiel d. „Kays.Preßnitzer Oberforst Ambt" auf Weisung des Kaisers i. J. 1668 „denen Ehren Veste fürsichtig und wohlweißen Herrn Bürgermeistern,Richtern und Rath der königlich befreyten

Berckstatt Weinberg (=Weipert) Huthweiden" im herrschaftlichen Wald „an und außweisen".

Jetzt unter Joseph II. setzte eine sorgfältige Waldfeldwirtschaft ein, eine vorausschauende Forst= und Holzwirtschaftspolitik, die staatliche Maßnahmen zur Erhaltung des Waldes mit Rücksicht auf seine Bedeutung im Haushalt der Natur und zur Sicherung der geregelten Holzversorgung ergriff. Im Vordergrund stand die Nutzung des Waldes als Holzlieferant, dann erst folgten die Verwertung von Rinde, Harz, Sämereien und Streu. Die Grundlage für diese ordnungsgemäße Waldwirtschaft bildeten die Vermessung, die Forsteinteilung, die Waldzustandserfassung, die Festsetzung der Umtriebszeit bei d. einheitlichen Beständen und des erntereifen Durchmessers bei Einzelstämmen.

Die Plenterwirtschaft in unseren Gebirgswaldungen. - Diese Plenterwirtschaft wurde auch Femelbetrieb genannt und eignete sich besonders für unseren Gebirgsraum. Der Begriff „plentern" hängt mit „blenden" zusammen und bedeutete hier eigentlich, „den Wald von Blendern, den lichtraubenden Bäumen, zu befreien", also auslichten, aushauen, die alten und schadhaften Bäume dabei entfernen. Auch der Begriff „Femel" weist in diese Richtung. Er geht auf das lateinische „femella" zurück, das „Weibchen" bedeutet. Man meinte damit beim Hanf und beim Hopfen die schwächeren, vom Volk als „weiblich" angesehenen und daher weniger wichtigen Formen dieser Pflanzen (botanisch jedoch sind dies bei den zweihäusigen Hanf= und Hopfenpflanzen gerade die männlichen Formen). Diesen Begriff übertrug man auf den Wald, wenn der Bestand gruppenweise verjüngt wurde. Denn im Plenter= oder Femelwald hatte man alle Altersstufen einzeln oder gruppenweise in demselben Revierteil beisammen. Das Fällen erfolgte dann einzeln, niemals schlagweise. Man entnahm so die ältesten und stärksten sowie auch die schadhaften und schlecht gewachsenen Bäume - das bedeutete ja Ausplentern, Ausfemeln - und erreichte damit eine ständige Wertsteigerung des Holzvorrates. Die Regeneration, die Wiederherstellung des Baumbestandes, erfolgte durch die natürliche Verjüngung, aber auch durch Ergänzung mit Saat und Pflanzung.

Gegen Ende des 19.Jahrhunderts ging dann diese Plenterwirtschaft in die ausschließliche Hochwaldwirtschaft über. Das ist ein Forstbetrieb, bei dem sich die Baumbestände aus Samen über Jungpflanzen entwickelt haben.Als Hiebart herrschte dabei der Kahlschlag vor, die Zwischennutzung erfolgte inForm der Durchforstung, das ist der Aushieb entbehrlicher Zwischenstämme. Da dadurch Pflanzung (Verjüngung) und Ernte weit auseinader liegen, war eine verfehlte Wahl der Holzart und schlechte Samenherkunft nur schwer wieder gutzumachen. Für eine solche Langfrist brauchte man geschulte Kräfte, wie sie das Oberforstamt unserer Preßnitzer Herrschaft besaß. Unser Reischdorfer Gemeindewald und die Waldparzellen unserer Bauern lehnten sich da gerne an u. profitierten von dieser geregelten Hochwaldwirtschaft, obwohl nur ein Gemeindeheger beschäftigt wurde. Genau genommen, reichte diese Anlehnung eigentlich bis zum „Robotabolitionsvertrag" von 1783 zurück, in dem die Herrschaft unter anderem auch die Pflege der den Untertanen gehörenden Waldschläge zugesichert hatte.

Als Waldbäume herrschten zur Zeit Josephs II. weitgehend Fichte und Tanne bei uns vor, die Laubwaldbestände hatten eine geringere Bedeutung. Nur im Haßbergrevier legte man damals größere Flächen mit Buchen an, vereinzelt traf man auch Eichen. Beim Laubwald kannte man zusätzlich zur Plenterwirtschaft noch den Stockausschlagbetrieb. Man machte sich dabei die Fähigkeit des Laubholzes zunutze, daß junge Stämme aus Wurzeln und Stöcken ausschlagen konnten und dadurch einen neuen Bestand erzeugten. Buche und Eiche ergaben hartes, gutes Brenn= und sehr begehrtes Nutzholz.

Für unsere Reischdorfer Fuhrleute erbrachte diese neue systematische Bewirtschaftung des Waldes wieder lohnenden Verdienst. Viel Stamm= und Scheitholz frachteten sie landeinwärts, ebenso die Schnitterzeugnisse der Sägewerke. Die langschäftigen reinen Buchen waren in derk.k.Gewehrfabrik in Weipert für die Gewehrkolben sehr gefragt, während Ahornholz bei den Musikinstrumentenerzeugern sich besonderer Beliebtheit erfreute. Doch nicht allein die Fuhrleute, sondern auch die sonstigen „hart schaffenden Untertanen" verdienten mit der Herstellung und dem Handel von Wagnererzeugnissen wie Dach=

schindeln, Leuchtspänen, Latten und Brettern.

Unser Heimatwald bildete aber nicht bloß durch sein Holz einen verläßlichen Arbeitgeber, sondern er war mit seinen Pilzen und Beeren auch ein Segensspender für unsere Erzgebirgsbevölkerung überhaupt und darüber hinaus selbstverständlich ein unentbehrlicher Wasserspeicher für das ganze umliegende Land.

HANDEL, GEWERBE UND VERKEHR BLÜHTEN UNTER JOSEPH II. AUF.

Und dieser Wandel berührte in hohem Maße das Reischdrofer Frachtwesen. In den Berg- und in den Landstädten hob sich rasch der Gewerbestand. Das sah man unter anderem auch daran, daß zahlreiche Amtspersonen mit der Einnahme der Gefälle (der Abgaben) und mit der Handhabung der öffentlichen Ordnung zu tun hatten. Da gab es zum Beispiel den Kaiserlichen Einnehmer, den Stadteinnehmer, den Marktmeister, den Standgeldeinnehmer, einen Waagemeister, einen Salzverwalter, einen Weißbierverwalter, dann die Fleischschätzherren, ja selbst einen Gänseschätzer und einen Fischbesichtiger. Für den Handel der damaligen Zeit waren nach wie vor die Märkte in unserer unmittelbaren Nachbarschaft von entsprechender Bedeutung, insbesondere die v. Kaaden und von Klösterle. Die alte Burggrafenstadt als Kopf unserer Paßstraße hatte bereits 1367 durch Karl IV. den ersten Jahrmarkt, dann 1487 durch König Wladislav den zweiten und 1628 durch Kaiser Ferdinand den dritten Jahrmarkt zugesprochen bekommen. Solche Jahrmärkte dauerten bis zum Ende des 18. Jahrhunderts jeweils immer 8 Tage. 1398 war den Kaadnern durch Wenzel IV. auch noch ein Wochenmarkt bewilligt worden, wobei die bäuerlichen Bewohner der Umgebung von da an nur noch an diesem Markttage Fleisch, Kleinvieh und Brot zur Stadt zum Verkaufe bringen durften. Als Kaiser Franz (1792-1835) im Jahre 1793 die Kaadner Privilegien bestätigte, wurde die Dauer der Märkte auf 3 Tage herabgesetzt, aber jeweils mit Wochenmärkten verbunden. Kaaden war vor allem der wichtigste Umschlagplatz in unserer Gegend für Getreide, und daran verdienten unsere Reischdorfer Fuhrleute besonders kräftig, wie sie natürlich überhaupt am Marktwesen durch ihre großen Frachtwagen stark beteiligt waren. Klösterle hatte erst unter Kaiser Leopold I. im Jahre 1666 das Recht zum Abhalten von 3 Jahrmärkten und 1 Wochenmarkt erhalten. In beiden Egertalstädten bildete darüber hinaus der jeweilige Viehmarkt eine besondere Rolle.

Für das Marktwesen mit seinem Fremdenverkehr und auch für unsere Fuhrleute aus Reischdorf waren Häuser wichtig, in denen man ausspannen konnte, die Pferde versorgt wußte und in denen auch sonst Gäste von nah und fern beherbergt und bewirtet wurden. Die Eröffnung von solchen Gasthäusern war ebenfalls ein vorwiegend städtisches Recht. Der diesbezügliche ursprüngliche Bannkreis wurde erst im 17. Jahrhundert durchbrochen, denn von da an traf man auch Wirtshäuder mit Beherbung auf dem Lande an. Doch ihre Errichtung blieb auf lange Zeit eine Sache der Obrigkeit, des Grundherrn, zumal diese Gasthöfe gezwungen waren, den Bierzwang einzuhalten, das heißt, bloß herrschaftliches Bier auszuschenken. Das ehedem übliche Reihgebräu in den Städten war übrigens 1710 durch kaiserlichen Befehl untersagt worden, in unserem Heimatgebiet zum Vorteil des herrschaftlichen Brauhauses in Preßnitz. Große Beliebtheit genoß in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts das Kaadner Weißbier, rein aus Weizen hergestellt. Es wurde durch die Reischdorfer Fuhrleute weit im Lande verbreitet, man trank es besonders viel in Komotau, ja selbst der Adel im Lande ließ es sich gerne gefallen, wenn er ein Fäßchen davon zur „Verehrung" erhielt. Um diese Zeit kostete ein Viertel Bier 7 Kreuzer, für 1 Strich Hopfen wurden 45 Kreuzer bezahlt. Im Zusammenhang mit der Bierbrauerei hatte der Reischdorfer Fuhrmann auf seinem Frachtwagen oft auch Malz geladen, wobei der Landesfürst von jedem gehandelten und verkauften Strich einen weißen Groschen kassierte. Es gab eigentlich kein Handelsgut, das man nicht auf den Planwagen der Reischdorfer finden konnte. Sie waren deshalb Kaiser Joseph II. besonders dankbar für den Aufschwung in Handel und Gewerbe.

Mittlerweile hatten nach und nach auch die Zunfteinrichtungen begonnen, sich zu überleben. Schon Kaiser Karl VI. ließ 1739 die Generalzunftartikel

verkünden, um eine Gleichförmigkeit im Handwerksrecht herbeizuführen. Und Kaiser Joseph II. erklärte nun vollends den Zunftzwang für erloschen, weil er sich mit der beginnenden Industrialisierung nicht vertrug. Die Industrie begann sich nun kräftiger zu regen, auch in Preßnitz und vor allem i. Weipert, was wiederum dem Frachtwesen zugute kam. Doch an der Gewerbeausstellung in Prag im Jahre 1791, der ersten Europas, beteiligte sich aus unserem Kreis Saaz nur die junge Industrie Klösterles, die alte Gewerbestadt Kaaden sowie Rothenhaus. Die allgemeine Gewerbefreiheit kam dann erst 1860 unter Kaiser Franz Joseph I.

JOSEPH II. REISTE ZWEIMAL DURCH UNSEREN ERZGEBIRGISCHEN HEIMATRAUM.

Das erste Mal kam er nicht in einer prunkvollen Staatskarosse angefahren, es folgte ihm kein langer Troß mit Koffern und Kisten, in denen die Staatsgewänder verpackt waren, es bedienten ihn keine Lakeien, es eilten ihm auch keine Herolde voraus und es kündeten ihn auch keine Fanfarenstöße an. Nein, schlicht und einfach, wie es seinem Wesen entsprach und wie es die angespannte Finanzlage Österreichs gebot, kam Joseph II. in unser Erzgebirge geritten, nur von einigen höheren Offizieren begleitet. Was hatte den kaiserlichen Herrn bewogen, in unser Gebirge hinaufzusteigen? Friedrich II. von Preußen war, wie bereits berichtet wurde, zu Beginn des Siebenjährigen Krieges überraschend und ohne Kriegserklärung in Sachsen einrückt (1756-1763). Im Sommer 1766 inspizierte deshalb Joseph II. unter anderem die böhmisch-sächsische Grenze, um ähnlichen Einfällen in Zukunft da vorzubeugen und in diesem Grenzgebiet militärische und festungsbauliche Gedanken anzustellen. Nach seinem „Reiß-Journal" begann der Ritt am 10.6.des Jahres 1766 im Feld-Artillerie-Lager nördlich von Wien und reichte „biß zu Meiner Zurückkunft nach Wien, den 20.Juli 1766". Böhmischen Boden betrat d. Kaiser in Suchental südöstlich von Budweis. Nach insgesamt 51 1/2 Meilen, von der Donaustadt aus gerechnet, gelangte er über Wittlingen, Moldauthein, Pisek, Teusing, Karlsbad und Zwodau in mehreren Etappen nach Eger. Am 17.6. ging es zu Pferde über Sauerbrunn (das spätere Franzensbad), Schönbach und Graslitz in 9 Stunden 5 Minuten nach Frübus, dem erzgebirgischen Bergstädtchen. Hier übernachtete der Kaiser und brach am 18.6. zeitig am Morgen wieder auf. In 3 1/4 Stunden erreichte er Platten. An kahlen Anhöhen vorbei, am Fuße des Pleßberges entlang, durch dichte Wälder, den 1111 m hohen Spitz (bei Gottesgab) links liegen lassend, ging es dann durch die höchst gelegene Stadt Mitteleuropas. „Gleich hinter dem Ort ein langer, sehr erhobener Rücken, so nach Böhmen sieht (der Sonnenwirbel). Auf der Gratte dieses Rückens ist die sächsische Gräntze, welche passiert wird." Auf dem Boden d. Königreiches Sachsen, mit Österreich befreundet - auf der böhmischen Seite gab es damals keinen Weg - ging es bis „Neustattl" (Oberwiesenthal) und „Teutsch-Wiesenthal" (Unterwiesenthal). „Ihre Mejstät repassierten gegenüber der Kirche von Böhmisch-Wiesenthal wieder den Gränzbach und coutinnirten (setzten fort) die Reise in einem engen Weg bis an den langen Ort Weippert, welchem sächsischerseits das Dorf Niederschlag, auf einen Flintenschuß sozusagen, der ganzen Länge nach gegenüberliegt." Man hatte zu dieser Strecke weitere 4 1/2 Stunden gebraucht. Am Rande von Neugeschrei begrüßten dann Pfarrer, Bürgermeister, Rat, die „ganze Gemein" und die Bergknappschaft nachmittags um 3/4 3 Uhr den hohen Herrn. Die Begleiter d. damals knapp 25-jährigen Kaisers auf seiner militärischen Erkundungsreise waren Oberstallmeister Graf von Dietrichstein und die beiden zu jener Zeit höchsten österreichischen Militärfachleute, nämlich der Generalinspekteur der Armee und Präsident des Hofkönigsrates in Wien, Feldmarschall Franz Moritz Graf von Lasey, und der oberste Festungsbausachverständige von Österreich, Feldzeugmeister Graf Friedrich Georg Heinrich von Wind-Rünkel. Vor der Stadtkirche in Weipert ließ man absatteln. Im Rathaus gab es dann eine kleine Audienz, wobei Bürgermeister Leonhard und Schichtmeister Barthel um Unterstützung beim Bau eines Erbstollen baten. Ihrem Wunsche wurde durch d. Zuschuß von 20 000 Gulden aus der Kasse der Königlichen Kammer gnädigst entsprochen. Der Stuhl, den der hohe Herr bei dieser Audienz benützt hat-

te, erhielt später eine Messingplatte mit der Inschrift: „Auf diesem Stuhl saß Joseph II., römischer Kaiser und König von Jerusalem - den 18.Juni 1766". Quartier hatte man im Pfarrhaus bezogen. Am Morgen des nächsten Tages, am 19.6., nahm der Kaiser, seiner Gewohnheit entsprechend, noch den frischen „Morgentrunk" aus einem Brunnen u. ritt mit seinem kleinen Gefolge wieder weiter, und zw. über den „Weißen Hirschen" hinüber zum „Kaiserlichen Eisenhammer Bleyl". Dann ging es über die „Bresnitz", wo es keinen Aufenthalt gab,durch die Wälder des Haßbergreviers nach „Pahsberg" (Sebastiansberg) und weiter nach Kallich, wo nach etwa 7 3/4 Stunden wieder das Nachtquartier bezogen wurde. Am Tag darauf, am 20.6., ritt der Kaiser in nochmals 7 3/4 Stunden „über Chatarineberg und Ober Leidensdorf und Dux nach Täplitz". Einen Monat später war er wieder in Wien.

Kaiser Joseph II.

13 Jahre danach ritt Kaiser Joseph II. noch ein zweites Mal durch unseren Heimatraum, nämlich 1779 nach dem bereits erwähnten „Kartoffelkrieg". Wieder war es eine Inspektionsreise. Sie ging durch Mähren, Schlesien und Böhmen und führte ihn im Herbst 1779 erneut in unser Gebirge.Er kam dieses Mal aber von Kaaden her. In dieser seit je kaisertreuen Stadt war er am 30. September freudig begrüßt worden. Er hatte vielerlei Bittschriften entgegengenommen, dem Herrn Stadtdechanten sogar 12 Dukaten zur Verteilung an die Armen übergeben und dann sein Quartier im Hause Nr.79 auf dem Marktplatz bezogen (Kisch-Haus). Am nächsten Morgen setzte er um 6 Uhr früh n. dem „frischen Morgentrunk" die Reise fort. Sein Gefolge bestand dieses Mal aus dem Feldzeugmeister Graf Pellagrini, dem Genaral Browne und zwei weiteren Offizieren vom Generl-stab. Ferner begleiteten ihn dabei „1 Chirurgus, 1 Postknecht, 2 Köch mit 2 Jungen und andere". Insgesamt waren es 22 Personen, denn man hatte auf dieser weiten Reise auch Wagen dabei, nämlich die „Kalesch für seine Majestät, 1 Kanzley-Wagen, 1 Kammerdiener-Wagen, 1 Küchen-Kalesch, 1 Extra-Kalesch" (eine Kalesche war ein leichter vierräderiger Einspänner). Unter Bedeckung durch die Dragoner vom Regimente „Herzog von Zweibrücken" ging es in Kaaden zum Heiligentor hinaus und dann auf unserem altbekannten Paßwege weiter. Der scheint aber stellenweise nicht i. einem guten Zustand gewesen zu sein, heißt es doch im Reisebericht:„1. 10. In der Früh ritten wir von Kaaden die große Straße über Wernsdorf, Reichsdorf (das ist unser Reischdorf) nach Brösnitz. Sie ist in vielen Gegenden sehr schlecht und bedienen sich die Leute (noch!) mehrenteils der Saumpferde." (Da kann man sich vorstellen, was unsere Reischdorfer Fuhrleute mit d. schweren Frachtwagen auf solch einer Straße zu leisten hatten !) Es ging also über den 843 m hohen Sandberg ohne Halt durch Reischdorf und Preßnitz zur Landesgrenze in Weipert und von da ebenso zügig über Böhmisch-Wiesenthal und Dürnberg nach St.Joachimsthal. Auch für diesen Abschnitt läßt der Reisebericht sich über die Beschaffenheit der Straßen aus: „Der Weg von d. sächsischen Grenze bis Wiesental ist ziemlich practicable (annehmbar),über Dürrenberg aber zum Fahren nicht zu gebrauchen". Deshalb waren die 5 Kaleschen mit dem Arzt und dem übrigen Personal dem Kaiser ins Erzgebirge dabei nicht gefolgt, sondern im bequemeren Egertal geblieben, denn in Schlakkenwerth traf man sich wieder. Hier bezog der Monarch im prachtvollen,dreiflügeligen Schloß, das 1717 an das Kaiserhaus gefallen war, das Nachtquartier. Als Gastgeberin begrüßte ihn eine Nichte des Markgrafen von Baden,d. Prinzessin Elisabeth Auguste, die das Nutzungsrecht der Herrschaft Schlakkenwerth inne hatte. Am darauffolgenden Tag setzte der Kaiser mit seinem Gefolge die Reise planmäßig fort.

DAS ERSCHEINUNGSBILD DES KAISERS IM VOLKE.

Das große Reformwerk Maria Theresiens und besonders Kaiser Josephs II. rundete sich über alle Lebensbereiche des Staates und seiner Menschen hin-

weg. Es erfaßte die höchsten kaiserlichen Kanzleien, aber auch die Wohnstuben der Armen. Für die Liebe des Volkes sind die zahllosen Geschichten bezeichnend, seien sie nachweisbar oder auch nur erfunden, die sich um die Person des Volkskaisers ranken. Da treten seine wesentlichen Chrakterzüge hervor: Geradheit, Wahrheitsliebe, Gerechtigkeit, eine fast spartanische Schlichtheit und eine mitfühlende Menschlichkeit. Dazu paßt sein äußeres Bild: Der hohe Wuchs, das offene Antlitz mit der starken Habsburgernase u. den leuchtenden „habsburgerblauen" Augen. Die etwas entstellenden Blatternarben sahen die Geschichte ebenso wenig wie seinen ideologischen Starrsinn, seine Maßlosigkeit und Ruhelosigkeit im Streben. In der Gruft bei d. Kapuzinern in Wien ruhen in einem schmucklosen Kupfersarg seine Gebeine.

Bei Adel und Geistlichkeit, in Teilen seines Reiches auch beim Volk jedoch hinterließ Kaiser Joseph II. eigentlich Verstimmung. So befanden sich Ungarn und Belgien sogar im Aufruhr. Diese Krise der Monarchie mußte dann sein Bruder und Nachfolger Leopold II.in den knapp 2 Jahren seiner Regierung (1790-1792) bewältigen. Doch danach drohten schon wieder neue Schatten herauf: Die französische Revolution und Napoleon!

Worte: [illegible] um 1827
Weise: [illegible]

NOTZEITEN IM GEBIRGE

DER BERGBAU LIESS ZUSEHENDS NACH UND ERSCHÖPFTE SICH SCHLIESSLICH.

Kaiser Joseph II. bemühte sich noch einmal kräftig um die Hebung des erzgebirgischen Bergwerksbetriebes. Es sollten „tiefe Stolen" gegraben werden, um neue Erzgänge zu erschließen und das lästige Wasser abzuleiten. Allenthalben stieß man aber auf Schwierigkeiten wie Erdrutsche, schlechte Erzadern, Irrtümer in der Richtung der Stollen, hartes Gestein. Der Kaiser ließ dann die Bergwerke verstaatlichen, so daß die Bergleute nun einem kaiserlichen Schichtmeister unterstanden. Sie bildeten eine geschlossene Knappschaft, kleideten sich gleichmäßig und zeigten sich so in ihren Uniformen als schmucke Gilde. In jedem Zechenhause, einem Gebäude in der Nähe eines Schachtes, war ein Kruzifix aufgerichtet, denn vor dem Einfahren in das Innere der Erde riefen die Knappen Gott um Beistand an und dankten nach der Ausfahrt. Ihre kleidsame Bergmannstracht trugen sie auch beim Gottesdienst am Sonntag und am Feiertag. Vor der Predigt verrichteten sie ihr Berggebet, die heilige Messe begleiteten sie mit frommen Bergmannsliedern.

Bald aber beschwerten sich die Bergknappen über die staatlichen Beamten, denen sie Unredlichkeiten vorwarfen. Das Silbererz aus unserem engeren Heimatraum, das zur Silberschmelze nach Joachimsthal gebracht werden sollte, werde als taubes Gestein ausgegeben, und so entstünde Eindruck, daß unser Bergsegen nachlasse, während der Joachimsthaler wachse. Dabei sei es gerade umgekehrt. Tatsache war es jedenfalls, daß die vom Kaiser eingesetzten staatlichen Bergämter teurer arbeiteten als die ehemaligen Gewerke der Bergleute. Aber die Zeiten des billigen Abbaues waren eben endgültig vorbei, obwohl man noch um 1800 neue Zechen auf Eisenstein erschloß und z. Beispiel die Wüstenzeche in Neugeschrei, die von den Städten Weipert, Preßnitz, Sonnenberg und Böhmisch Wiesenthal gemeinsam betrieben wurde, im Jahre 1902 nach neunjährigem Durchschnitt noch 285 Gewichtsmark Silber, das sind 66,63 kg nach heutigen Maßen, und 25 Zentner Blaufarbenkobalt erbrachte. Diese 4 Bergstädte verbauten sogar noch 1811 ihre Kammerale und Militare (= Steueranteile am Bergbau) auf der Wüstenzeche. Ergiebig dagegen blieb weiterhin die „Dorotheazeche" in Orpus. Sie lieferte jährlich 10 000 Fuhren Eisenstein, wovon allein 2700 Fuhren an sächsische Hammerwerke gingen. Unsere Reischdorfer Fuhrleute waren da kräftig im Frachtgeschäft.

DAS SPITZENKLÖPPELN IM ERZGEBIRGE.

Beim Nachlassen des Bergsegens wurde die Kunst des Klöppelns eine Wohltat für unser Erzgebirge und bewahrte es vor der Abwanderung mancher Menschen. Diese Handfertigkeit ging auf BARBARA UTTMANN zurück. Sie stammte aus Elterlein im sächsischen Erzgebirge, wo sie als Tochter des Hans Heinrich 1514 geboren wurde. Schon frühzeitig befaßte sie sich mit Handarbeiten und zeigte dabei eine besondere Geschicklichkeit. In Annaberg vermählte sie sich mit dem Bergmann Christoph Uttmann. Im Mai 1561 nahm sie in ihrer Wohnung eine Frau aus Brabant auf, die aus ihrer Heimat Holland wegen der dort ausgebrochenen Religionswirren geflohen war, und von ihr lernte Barbara Uttmann das Klöppeln. In ihrer praktischen Veranlagung erkannte sofort die wendige Erzgebirglerin die Möglichkeit, die Annaberger Frauen die neue Kunst zu lehren und so den notleidenden Familien ihrer Heimat zu helfen, denn das gab zusätzlich Geld und Arbeitsfreude. Aus Dresden besorgte sie Zwirn und Musterzeichner und hatte bald eine Schar Frauen um sich versammelt, die rasch des Klöppelns kundig wurden. Um weitere Lehrkräfte nach Annaberg zu bringen, reiste sie nach Brüssel. Damals waren breite Spitzenkragen in der Mode, das förderte natürlich das neue Geschäft und war richtungweisend für seine neue Entwicklung. Auf der Leipziger Messe erregten d. Annaberger Spitzen großes Aufsehen und fanden guten Absatz. Aus Brüssel in Belgien hatte Barbara Uttmann auch die Kunst der Bandfabrikation mitgebracht. So wurde sie zusätzlich zur Gründerin der erzgebirgischen Posamen-

tenindustrie. Sie starb am 14.1.1575 und fand auf dem Annaberger Friedhof ihre letzte Ruhestätte. Die Grabinschrift lautet:
„Ein tätiger Geist,eine sinnige Hand,sie ziehen den Segen ins Vaterland."
1886 errichtete man ihr auf dem Marktplatz von Annaberg ein großes Denkmal aus Bronze, leider fiel es den Metallsammlungen im 2.Weltkrieg zum Opfer.

Vom sächsischen Teil unseres Erzgebirges kam das Klöppeln dann auch zu uns herüber auf die österreichisch-böhmische Seite. Es wurde ja durchwegs in Heimarbeit betrieben und bedeutete zunächst einen Bruch mit alten Zunftgesetzen des Handwerks, das sich anfangs wehrte. Doch ein Hofdekret vom 28. 8.1766 erklärte das Spitzenklöppeln zum freien Gewerbe, die Zünfte mußten ihren Widerstand aufgeben.

Die Klöpplerinnen erzeugten bandartige Spitzen aus Leinen= oder Baum = wollzwirn, manchmal auch aus Seide, Wolle, Gold= oder Silbergespinst oder auch aus Roßhaaren. Das Klöppeln ist ein paarweises Kreuzen und Verschlingen dieser feinen Fäden ähnlich wie beim Netzen. Der Zwirn wird dabei auf kegelförmigen Spulen aus Kirschholz, den Klöppeln, aufgewickelt und durch eine hölzerne Hülle, das „Dütchen", vor der Verschmutzung durch die Hände der Klöpplerin geschützt. Die Muster sind auf einem roten Pappstreifen,dem „Brief", vorgezeichnet und mit Nadeln ausgestochen. Diese Briefe werden d. Länge nach auf einem gepolsterten walzenförmigen Kissen, dem „Klöppelsack", aufgezogen. Die Arbeiterin befestigt daran durch Stecknadeln die Klöppel mit dem Zwirn und steckt dann eine weitere Reihe Nadeln, damit die zweite Folge der Maschen durch Verschlingung und Verknüpfung gebildet werden kann. So geht das weiter, bis der Brief nachgerückt werden muß. Für einfache Muster braucht man etwa 20, für künstlerische jedoch bis zu 200 und mehr Nadeln. Einen besonderen Stolz der Heimarbeiterin bildeten die Nadeln mit d. großen bunten Köpfen. Flink bewegten sich die Finger der Frauen und Mädchen, melodisch klapperten die Klöppel, aber auch manche Männer erlernten diese Kunst, ebenso viele Knaben, so daß sie auch zum Lebensunterhalt beitragen konnten. Meist wurde ein gleichmäßig fortlaufendes Muster hergestellt als Borte für Wäsche und Kleidung. Geübte Hände erzeugten aber auch breite Spitzen, Deckchen, Einsätze, ja ganze Tischdecken mit erlesenen Mustern von besonderer Schönheit. An den langen Winterabenden stand die dickbauchige, kugelförmige und mit Wasser gefüllte „Klöppelflasche" neben dem Klöppelsack, um das karge Licht des Kienspans oder des trüben Öllämpchens, der „Funzel", zu verstärken, denn die teuren Kerzen gab es bloß in „besseren" Haushalten, und die hatten es nicht nötig zu klöppeln. Die Klöppelflasche brauchte man auch noch, als bei uns im Gebirge um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Petroleumlampe aufkam, denn deren karge Flamme mußte ebenfalls noch durch die Wasserkugel verdichtet werden, damit ihr heller Rückschein auf das Nadelbett fiel. Für die verschiedenen Formen der Spitzenmuster gab es manchmal lustige Namen wie Katzenbuckel, Pelzmütze,Hahnbottel, Kuchenschieber, Hirschgeweih, Schwanzbirne, Stiefelknecht, Bäuerle, Krohagele, Quarkl, Spinne usw. Als später auch im Bereich dieser Arbeit d. Klöppelmaschinen aufkamen, wurde der geringe Verdienst zusehends weniger. 1831 bekam dann die fleißigste und geschickteste Arbeiterin in einer Spitzenfabrik für ihre Tätigkeit an der Maschine täglich 5 Kreuzer Lohn, der gewöhnliche Durchschnitt brachte es aber nur auf 2 - 4 Kreuzer. 1 fl hatte damals 60 Kreuzer.

Zum ersten Male hörte man bereits 1693 von einem Spitzenhändler aus Weipert. Bald erkannten auch unsere wendigen Reischdorfer - Handelsleute zu sein, lag ihnen ja sozusagen im Blut - hier eine güsntige Verdienstmöglichkeit. Ein neuer Handelszweig tat sich für sie auf, und bald fand man sie in den Kurorten Böhmens und des Harzes, wo sie die Erzeugnisse dieser Kunstfertigkeit anboten - und Kenner bevorzugten dabei immer noch die alte gute Handarbeit.

TEUERUNGEN SUCHTEN WIEDER BESONDERS UNSEREN ERZGEBIRGSRAUM HEIM.

Der Winter 1770/71 brachte anhaltenden Regen und dann außerordentlich ergiebige Schneefälle. Die Folge davon war eine völlige Mißernte. Durch d. vorausgegangenen Kriegszeiten stockten immer noch Handel und Gewerbe, eine

arge Not trat ein. Damit wurden natürlich unsere Gebirgsgegenden wieder besonders hart getroffen. Scharen von Bettlern, um Almosen bittende Leute zogen von Ort zu Ort, manche Menschen verhungerten buchstäblich, mitunter starben stellenweis sogar ganze Häuser aus. Die Kreisämter von Saaz und Elbogen, zu denen unser mittleres Erzgebirge verwaltungsmäßig gehörte, sahen sich gezwungen, den sonst verbotenen Privateinkauf von Brotgetreide zu erlauben, wenn es überhaupt welches zu kaufen gab, Kaiser Joseph II.,immer um das Wohl seiner Untertanen besorgt, ließ sogar die Militärmagazine öffnen und Reis und Korn in die notleidenden Gebirgsgegenden schaffen. Ein Glück bedeutete es da, daß man sich nun mit der neuen Frucht, mit den Kartoffeln, helfen konnte.

Das Gerichtsbuch von Reischdorf berichtete über diese schweren Zeiten folgendes:

„Im Jahre Anno 1771 und im gleichen 772 ist Solche Schwere und Trank=salle Zeith gewessen, daß daß Strich Korn 12 und 15 fl gegolten und Solches gantz 2 Jahr getaueret unter der Zeith Etliche wochen umb 6 und 8 fl ab geschlagen aber gleich wiederumb ins Steigen gekomen,auch ist Ein Krankheith unter den ihn wohnern Entstanden, daß etliche Häuser gar aus gestorben und in Jahr Biß 150 Behrsonen gestorben Diese Krankheit aber gantz 2 Jahr getaueret und im Jahr 1773 witterumb geendigt. Gott sey Lob und lasse unß und unßere Kinder und Kindts-Kinder nicht mehr solches Erleben.
Seynd auch zu dießer Zeith die zu Ehren der heil gottes gewibnete und gfeuerte Tag dispenciret worden

Michael Schuster, Richter."

Infolge der Notjahre gab man nun dem Anbau der Kartoffeln besonderes Augenmerk auch in Reischdorf. Bisher waren sie bloß hie und da in großen Städten in den Gärten in einzelnen Exemplaren gepflanzt worden. Jetzt aber bürgerte sich diese Kulturpflanze sehr rasch ein bei uns und wurde eines d. Hauptnahrungsmittel unserer Erzgebirgler.

Auch aus der Kirchturminschrift von Böhmisch Wiesenthal ist unter anderem zu entnehmen, daß es „anno 1770 (eine) fürgewalte excessive Teuerung (gab), wo das Strich Korn 18 fl und der Laib Brot, 5 1/2 Pfund schwer, 86 kr gekostet".

Im Jahre 1790 war es anscheinend wieder etwas besser geworden, denn 1 ZentnerHeu bekam man nun für 1 fl 10 kr, 1 Metzen Weizen (etwa 61 1/2 Liter) kostete 3 fl, Korn 2 fl, Gerste 1 fl 36 kr, 1 Pfund (= 560 g) polnisches Rindfleisch 6 kr, heimisches Kuhfleisch 5 kr 2 Pf, Kalbfleisch 4 kr und Schweinefleisch 4 kr 2 Pf. Außerdem sind aus jener Zeit auch ein paar Fischpreise bekannt, wenn auch nicht anzunehmen ist, daß derarige Speisen den Tisch unserer Erzgebirgler bereicherten: 1 Pfund vom Aale kostete 20kr, vom Hecht 10 kr, vom Karpfen 5 kr und von der Forelle 7 kr.

Um 1780 mußte Reischdorf sein Schulhaus erweitern, dazu enthielt das Gerichtsbuch einen genauen Finanzierungsplan. Die Herrschaft in Preßnitz zahlte 180 fl 24 kr 2 1/4 Pf, die Gemeinde Reischdorf steuerte 99 fl 12 kr 2 1/4 Pf bei, ein Zeichen dafür, daß es wirtschaftkich offensichtlich bereits wieder besser geworden war. Zum Vergleich sei erneut angeführt, daß ein mittleres Wohnhaus etwa 300 - 500 fl kostete.

DER STAAT BRAUCHTE SOLDATEN.

Seit der Zeit Maria Theresiens und Josephs II. waren die Bergleute vom Militärdienst befreit, um sich ganz ihrer Arbeit widmen zu können. Anders aber erging es den Bauernsöhnen, sie mußten zu den Soldaten. Anfangs wurden die Rekruten, die die herrschaftlichen Ämter zu stellen hatten, einfach zusammengefangen. Wer sich zur fraglichen Zeit erwischen ließ, den nahm man einfach fest. Erst allmählich wurden Verzeichnisse der militärtauglichen Personen errichtet, auf deren Grundlage die Nominierung der jungen Männer für das Militär erfolgen konnte. Hatte man die entsprechende Zahl junger Leute beisammen, so ging der Transport ab nach Saaz, wo die Assentierung, die Musterung erfolgte. Für den jungen Mann war der Soldatendienst eine sehr ernste Sache, weil er sein Leben einschneidend veränderte. Er dauerte

nämlich unter Maria Theresia und in den folgenden Jahrzehnten volle 14 Jahre und wurde erst nach 1848 auf 7 Jahre herabgesetzt. Bei den mangelhaften Verkehrsverhältnissen in der damalugen Zeit bedeutete dieser Militärdienst eine langjährige Trennung von der Heimat, außerdem war er wegen der strengen Zucht ein harter Lebensabschnitt. Für die Dorfrichter stellte die Vorführung der Rekruten eine wichtige und schwierige Angelegenheit dar, denn sie mußten unter strenger Bewachung zu den jährlichen Assentierungen auf Gemeindekosten transportiert werden, wobei mancher sich durch Flucht oder Verstümmelung dem ihm drohenden Dienst zu entziehen suchte. Deshalb war es auch gang und gäbe, daß die Jünglinge, eben die im stellungspflichtigen Alter, rechtzeitig vorher „ausrissen". Oft begaben sie sich mit einem Fuhrmann auf eine wochenlange Reise, man sagte: „Sie machen fort." Es soll jedoch auch immer wieder vorgekommen sein, daß diejenigen Familien, denen der Amtsmann, seine Beamten, der Dorfrichter oder der Dorfpolizist, der sogenannte „Häuselrichter", wohlwollten, rechtzeitig einen Wink erhielten, den jungen Mann auf eine Weile verschwinden zu lassen. Umgekehrt ging es natürlich auch: Man konnte sich unliebsame Burschen vom Halse schaffen oder auf die Art, daß man diese Jünglinge unversehens ausheben ließ und vor eine Stellungskommission brachte, sich an ihren Eltern rächen. Wer genug Vermögen hatte, besaß außerdem die Möglichkeit, sich durch die Stellung eines Ersatzmannes vom Militärdienst loszukaufen, und wer Hauseigentümer dazuhin war, wurde sowieso befreit davon. So hat mancher Vater seine Söhne v. der Soldatenzeit bewahrt, indem er ihnen ein Haus verschreiben ließ. Es kam sogar vor, daß in einer Familie das Haus der Reihe nach allen Söhnen übertragen wurde, um ihnen den Militärdienst zu ersparen. Auch damals hatten eben die Gesetze schon Schlupflöcher. Die Abfahrt der Rekruten stellte eine der wichtigsten Begebenheiten im Jahr dar, denn die für tauglich befundenen jungen Männer wurden in Saaz gleich vereidigt und anschließend sofort zu ihrem Truppenkörper gebracht. Und der lag manchmal in sehr fernen Gegenden der Monarchie, etwa in Italien oder in Galizien. Und die nicht angenommen Burschen zogen voll großer Freude wieder heimwärts und waren in ihrem Übermut kaum zu bändigen.

In den folgenden napoleonischen Kriegen mußte das österreichische Heer oft hohe Verluste hinnehmen.

DIE REIHE UNSERER DORFRICHTER AB DER ZEIT MARIA THERESIENS.

Wie schon erwähnt wurde, unterstand der Dorfrichter weiterhin dem herrschaftlichen Amtshauptmann in Preßnitz. Die nächst höheren Verwaltungsstellen bildeten aber die neugeschaffenen Kreisämter, wobei unser engerer Heimatraum zum Kreis Saaz gehörte. Insofern war unser Dorfrichter in vielerlei Angelegenheiten auch diesem Amte unterstellt.

Nach den Eintragungen in unserem Gerichtsbuch amtierten in Reischdorf folgende Richter:

Name des Richters	Wahrscheinliche Amtsjahre
Franz Peinelt	1741-1747
Christian Rimpl	1755-1757, 1759-1760
Johann Christoph Löffler	1763, 1765
Josef Schlosser	1767, 1769
Lorenz Peinelt	1770
Gottfried Tobisch	1771, 1776, 1781-1783, 1785, 1787, 1800
Michl Schuster	1772-1773
Michl Tzschök Nr. 178	1805, 1807
Franz Panhans	1811, 1813
Franz Hahn	1818
Michel Bach	1821
Franz Hahn	1829-1830

Natürlich gab es damals noch kein besonderes Rathaus, die Wohnstube d. jeweiligen Richters war zu-gleich die Amtsstube, was den steigenden Amtsgeschäften nicht zum Vorteil gereichen konnte. Nach wie vor wickelten sich die öffentlichen Angelegenheiten weiterhin innerhalb der von der Obrigkeit gesteckten Grenzen ab. Es wurden also Kauf- und Verkaufsverträge, Testamen-

te und Exekutionen (das war damals das Erzwingen geschuldeter Leistungen auf rechtlich geordentem Wege, wozu allerdings erst das Amt in Preßnitz d. Bewilligung geben mußte; dazu gehörten vor allem Pfändungen) durchgeführt und verfaßt, die Anträge zu Ehekonsensen (=Zustimmungen) gestellt, die Rekruten ermittelt und sonstige Anliegen der Bewohner erledigt. Der Richter hatte mit den Geschworenen bei der Ermittlung der Waldfrevler und Diebe sowie anderer Übeltäter mitzuwirken, aber auch für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Zur Berichterstattung mußte sich der Reischdorfer Richter an einem bestimmten Tag in der Woche beim Amt in Preßnitz einfinden, möglichst beim dortigen Oberamtmann. Die Rechte der Dorfgemeinschaft erstreckten sich in der Person des Richters vorwiegend auf die Verwaltung des Gemeindevermögens, das hauptsächlich aus dem Gemeindegrund bestand. Dabei warf der Gemeindewald einen verhältnismäßig geringen Waldnutzen ab, der übrige Boden wurde als gemeinsamer Weideplatz verwendet. Jeder Hofbesitzer hatte nach d. Robotablösung jetzt Gemeindeabgaben zu leisten, zum Beispiel die Dezimation (den Zehnten für den Pfarrer), das Weidegeld zur Entlohnung des Gemeindehirten, die Abgabe für den Rauchfangkehrer und für den Nachtwächter, den Beitrag zur Schullehrerbesoldung, den Kasernenbeitrag für unterbliebene Einquartierungen, den Beitrag zum Holzstraßenbau im Wald, in den napoleonischen Kriegen eine Zwangsanleihe als Kriegsdarlehen und manches mehr, da kamen für einen Besitzer einer Viertelhube leicht an die 10 fl zusammen, hinzu kamen noch die eigentliche Robotablösung und die allgemeine Steuer, so daß sich im Jahr ein Betrag von rund 20 und mehr Gulden ergab, was dem damaligen Wert einer fetten Kuh entsprach.

NAPOLEON ÜBERZIEHT EUROPA MIT KRIEG

DIE FARNZÖSISCHE REVOLUTION FORDERTE FREIHEIT - GLEICHHEIT - BRÜDERLICHKEIT.

Der Sturm auf die Bastille, das alte Pariser Staatsgefängnis, am 14.7. 1789 löste die Französiche Revolution aus, die dann zu den sogenannten Koalitionskriegen führte, in denen Preußen, Österreich und auch Rußland, Portugal, die Türkei, Neapel, je selbst England gegen Frankreich standen. Nach der Enthauptung König Ludwigs XVI. von Frankreich am 17.1.1793 und nach d. Schreckensherrschaft der französischen Revolutionstribunale von 1793-1794 trat Napoleon Bonaparte auf den Plan. 1797 war er General, 1799 Erster Konsul, 1802 Konsul auf Lebenszeit und 1804 schließlich Kaiser der Franzosen. Seine Kriege überzogen ganz Europa, tief griff er dabei in die politischen Verhältnisse Deutschlands ein:

1803 - Reichsdeputations-Hauptschluß, die politischen und rechtlichen Grundlagen des alten Reiches wurden zerstört. Durch Säkularisation (Verweltlichung) verschwanden viele geistliche Fürstentümer, durch Mediatisierung (Herabdrückung in die Abhängigkeit) zahlreiche deutsche Kleinstaaten und Reichsstädte, mittlere deutsche Staaten dagegen vergrößerten sich.

1804 - Kaiser Franz II. erhob seine österreichischen Erblande einschließlich Böhmen-Mähren-Schlesien zum Kaiserreich und machte sich selber als Franz I. zum Kaiser von Österreich.

1806 - Bei der Errichtung des Rheinbundes traten 16 süddeutsche, von Napoleon abhängige Fürsten aus dem Reich aus. Kaiser Franz legte daraufhin die römisch-deutsche Kaiserkrone nieder. Das bedeutete das Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, das seit 800, seit Karl dem Großen (768-814) bestand.

BÖHMEN, DIE ZITADELLE MITTELEUROPAS.

Während der Kriege, die von den deutschen Staaten und den verbündeten Europäern gegen Napoleon geführt wurden, bildete Böhmen, das Herzstück Mitteleuropas, das einzige Land des Römisch-deutschen Reiches, das niemals von den Franzosen besetzt war. Prag die einzige bedeutende Stadt, die Napoleon

niemals betrat. Rings um Böhmen tobten gewaltige Kriege, wurden Schlachten von weltgeschichtlicher Bedeutung geschlagen:

1805 wird am 27.10. General Mack mit 25 000 Mann in Ulm von den Franzo = sen gefangen genommen;

1805 siegt Napoleon am 2.12. in der Dreikaiserschlacht bei Austerlitz in Südmähren über die Österreicher und Russen, in Preßburg wurde dann der für Österreich verlustreiche Friede geschlossen;

1806 vernichtet Napoleon am 14.10. in der Doppelschlacht bei Jena und Auerstedt die preußische Armee;

1807 besiegt Napoleon am 14.6. die Russen in der Schlacht bei Fried = land;

1809 aber wird Napoleon am 21./22.5. in der Schlacht bei Aspern und Eß = ling in der Nähe von Wien zum ersten Male geschlagen (durch Erzher= zog Karl), doch am 5./6.7. besiegt er schon wieder die Österreicher, Habsburg verliert seine Küstengebiete am Mittelmeer und wird prak = tisch zum Binnenstaat;

1812 wendet sich Napoleon gegen Rußland und muß einen verlustreichen Rückzug antreten;

aber Böhmen, die Zitadelle des angeschlagenen Habsburger= und DeutschenReiches bleibt weiterhin vom Krieg verschont.

Nun wird Böhmen zu einem großen Heerlager. Als 1813 nach dem russi = schen Winter der fast vernichtete Napoleon mit einem frisch aufgestellten Heer die Preußen und die Russen bei Bautzen wieder schlug und die deutsche Erhebung im Keime zu ersticken drohte, da bewährte sich Böhmen als strate= gische Schlüsselstellung. Es war ein einziges Heerlager, bedrohte den Fran= zosenkaiser in der Flanke und hielt seinen erneuten Siegeslauf an. In Prag konferierten die Diplomaten, berieten die Generäle, von Prag aus erfolgte die Kriegserklärung an Napoleon und von den Höhen vor Prag gingen die Feu= erzeichen von Berg zu Berg bis zu den Grenzgipfeln in unserem Erzgebirge , in der Lausitz, im Isergebirge, im Riesengebirge und meldeten den Verbün = deten den Kriegseintritt Österreichs. In Nordböhmen sammelte sich dieHaupt= armee mit den 3 Monarchen von Österreich, Preußen und Rußland, über dasErz= gebirge drang sie auf Dresden vor, wurde aber wieder zurückgewiesen. Dann lagen, durch den Steilhang unseres Erzgebirges und das Elbesandsteingebir= ge getrennt, Napoleon und die Verbündeten einander gegenüber, der Korse wagte jedoch nicht, die Gebirge zu überschreiten. Ende September trat dann Feldmarschall Fürst von Schwarzenberg mit seinen 3 Armeen auf 3 Fronten d. Vormarsch gegen die Leipziger Ebene an, die Hauptarmee setzte sich dabei von der mittleren Eger aus auf mehreren Straßen über unser Erzgebirge in Bewegung. In der Völkerschlacht bei Leipzig tobte vom 16. bis 18.10.1813 in der dortigen Bucht der Kampf (der 17.10.war ein Sonntag, da hielt man Ruhe). Napoleon verlor die Schlacht und mußte sich über den Rhein zurück= ziehen, die Verbündeten hatten den entscheidenden Kampf gewonnen.

DIE BEFREIUNGSKRIEGE GEGEN NAPOLEON WARFEN IHRE DUNKLEN SCHATTEN AUCH AUF UNSERE HEIMAT.

Blutrot stand die Sonne Napoleons über Europa. Schon 1793 waren Städte und Dörfer unseres Heimatraumes aufgerufen worden, freiwillige Beiträge zu dem Krieg gegen die Franzosen zu leisten. Kaaden zum Beispiel gab damals 185 Dukaten. Die vielen Rekrutierungen und die dauernden Truppendurchmär = sche besonders ab dem Beginn des neuen Jahrhunderts waren wieder ein wahre Plage, insbesondere auch für die Menschen an unseren alten Paßstraße. Vor allem das Jahr 1809 hatte es in sich. Im Feber erschien das kaiserliche Re= giment Rainer in Kaaden, im September wurden auf den Feldern beim Franzis= kanerkloster die 3 Fahnen für die Landwehr des Königgrätzer, Jitschiner u. TaborerKreises geweiht. Dann rückte der Stab des hessischen Korps in Kaa = den ein, am 9.Oktober kam das Gros nach. Es bestand meist aus zusammenge = laufenem Gesindel und Ausländern und verübte allerlei Ausschreitungen. Von all dem blieb unser Erzgebirgsraum nicht verschont, denn irgendwie ging es immer wieder über unseren Paß hinweg. Die außerordentlichen Assentierungen spürten auch unsere Reischdorfer Vorfahren, ebenso die Aufstellung einer

Landwehr, die 1808 im Sinne einer allgemeinen Dienstpflicht nach dem Muster von Tirol und Preußen organisiert wurde.

Als Napoleons Stern nach der schweren Niederlage in Rußland zu sinken begann, wurde Österreich vor eine schwerweigende Entscheidung gestellt, es sollte dem Bündnis zwischen Preußen und Rußland beitreten. Es war aber infolge der bisherigen Napoleonkriege erschöpft und finanziell ausgeblutet. Der Franzose bot unserem Kaiser Franz die Rückgabe aller in den letzten Kriegen verlorenen Gebiete, ja sogar Preußisch-Schlesien an, eine Verlokkung sondersgleichen. Aber Österreich widerstand und trat am 27.6.1813 dem Bunde mit Preußen und Rußland bei, die Völkerschlacht bei Leipzig gab ihm dann recht.

Beim Aufmarsch zu diesem entscheidenden Kampf wimmelte es, wie bereits berichtet, von Truppendurchzügen auf unserer Paßstraße, neben unseren österreischischen Soldaten waren auch allenthalben Preußen und Russen anzutreffen. Vom 17. bis 20.8.1813 zog zunächst das Armeekorps der Generale Klenau und Giulay mit 100 000 Mann über Reischdorf und Preßnitz, wo jeweils gerastet wurde, nach Weipert, wo sie am 22.8. eintrafen. Auch über Sebastiansberg und Marienberg marschierten die Soldaten nach Sachsen hinein. Immer wieder waren unsere Erzgebirgler genötigt, große Mengen an Heu und Stroh zu liefern und vielfach Hand- und Spanndienste zu leisten. Die Rechnungen dafür hatten die Gemeinden zu bezahlen. Hinzu kamen noch Einquartierungen, Proviantgestellungen und mancherlei Unbill, die unsere Menschen zu erdulden hatten. Die verbündeten Armeen wandten sich gegen Dresden, wurden aber bekanntlich dort von Napoleon geschlagen, weil der russische Zar die Ratschläge Schwarzenbergs nicht beachtete. Das Gros der besiegten verbündeten Truppen zog sich nördlich von Teplitz über das Erzgebirge wieder zurück. Doch auch unseren Heimatraum berührten die zurückweichenden Heeresabteilungen, durch die Lagerung der österreichischen, preußischen und russischen Regimenter auf unseren Fluren gingen viele Feldfrüchte zugrunde, so daß die Lebensmittelpreise ins Unermeßliche stiegen. Für 1 Strich Korn verlangte man sogar schließlich 120 fl!

Der Raum Kaaden bildete nun bis in unser Gebirge herauf mit das Aufmarschgebiet für die Völkerschlacht bei Leipzig. Die drückenden Heereslieferungen gingen weiter. Um den Paßweg über Reischdorf, Preßnitz und Weipert zu verbessern, trafen am 1.10.1813 um die 20 000 Mann unter Fürst Liechtenstein von Jöhstadt her in unserem Raum ein, 2 Tage später folgten 12 000 Mann unter General Kleist. Kavallerie, Infanterie und Artillerie verteilten sich über die Gegend um Weipert, der General selber übernachtete in der Erzgebirgsstadt. Aus dem weiten Umkreis mußten Heu, Hafer, Stroh und Lebensmittel geliefert werden, unsere Reischdorfer Fuhrleute waren dabei durchgehend „eingespannt". Nach dem Abzug der Truppen nach Annaberg gab es bei uns förmlich eine Hungersnot.

Den Kanonendonner der Schlacht bei Leipzig soll man angeblich bis Weipert gehört haben in jenen Oktobertagen. Bis Anfang November rollten nun d. Transporte mit verwundeten Soldaten über die alte Paßstraße bei uns durch, denn die Schlösser Brunersdorf, Wernsdorf und Klösterle waren Sitz von Hauptspit-älern. Unablässig mußten Vorspannwagen bereitgestellt werden, an manchen Tagen 20 bis 30. Viele dieser Fuhrwerke empfa-hlen sich auf Nimmerwiedersehen. Das restliche Vieh war in die hungrigen Soldatenmägen gewandert, ja man hatte nicht einmal genug Getreide für die Frühjahrsbestellung. Es gab zwar Staatshilfen, doch reichten sie oft hinten und vorne nicht aus. Doch das jahrelange Völkerringen, das Napoleon ausgelöst hatte, war nun Gott sei Dank vorbei.

DAS REISCHDORFER GERICHTSBUCH ENTHIELT EINZELHEITEN AUS DIESER ZEIT.

Zunächst etwas Erfreuliches: Reischdorf bekam eine weitere Bierschenke. Wie schon berichtet wurde, hatte Kaiser Joseph II. den Reihenschank in den Städten aufgehoben und damit auch in Preßnitz. Im Jahre 1794 wollten unsere Reischdorfer einen zweiten Bierschank eröffnen. Da gerieten sie mit den Nachbarn von Preßnitz in gewaltigen Streit, die um ihren Umsatz bangten, wenn d. Reischdorfer nicht mehr ihren Durst in ihren Wirtshäusern löschten, wo man

doch jetzt das Bier beim herrschaftlichen Bräuhaus beziehen mußte und nicht mehr selber herstellen durfte. Es kam schließlich zu einem Prozeß mit der Stadt Preßnitz, der vernünftigerweise mit einem Vergleich endete. Die Reischdorfer konnten ein weiteres Bierlokal eröffnen und erhielten sogar das besondere Recht, im Bedarfsfall durchreisende Fuhrleute zu beherbergen. Sie achteten aber darauf, daß sich beide Bierschänken sinnvoll auf ihr langes Straßendorf verteilten. Selbstverständlich wollte man in Reischdorf auch Tanzbelustigungen abhalten, dazu räumte man dann die Scheune des Richters aus und richtete die Tenne als Tanzboden her. Im Jahre 1945 zählte man übrigens in Reischdorf 18 Gasthäuser, davon 10 mit Übernachtungsmöglichkeiten u. 5 mit Tanzsälen.

Die Reischdorfer Gemeinderechnung ließ die Kriegsausgaben erkennen. - In jener Zeit waren die Gemeinden schon zu genauer Rechnungslegung verpflichtet. Zu diesem Zweck mußte alljährlich eine öffentliche Sitzung veranstaltet werden, an der auch der Amtsmann unserer Herrschaft Preßnitz mit einigen seiner Beamten teilnahm. Der Dorfrichter verlas die jeweilige Gemeinderechnung mit vielen Einzelheiten, die herrschaftichen Beamten überprüften sie und der Amtshauptmann genehmigte sie schließlich und unterfertigte sie, damit alles seine Richtigkeit hatte. Nach den vorhandenen Rechnungen gestaltete sich die Finanzlage unserer Gemeinde in den Jahren 1801 - 1806 folgendermaßen:

Jahr	Einnahmen			Ausgaben			Überschuß			Fehlbetrag		
	fl	kr	Pf	fl	kr	Pf	fl	kr	Pf	fl	kr	Pf
1801	510	47	1	409	48	1	100	58	3	--	--	--
1802	578	4	1	505	14	-	72	50	1	--	--	--
1803	463	57	-	454	9	1	9	47	3	--	--	--
1804	533	39	-	556	29	-	--	--	--	22	49	3
1805	492	49	-	875	46	-	--	--	--	382	57	-
1806	585	28	-	1170	15	-	--	--	--	584	46	-

Die Teilpfennigbeträge wurden in dieser Übersicht der Einfachheit halber nicht angegeben.

Wie ein treusorgender Hausvater hatte es die Gemeinde verstanden, vor der Jahrhundertwende ihre Ausgaben der Einnahmeseite anzugleichen und Überschüsse zu erwirtschaften, so klein sie auch manchmal ausfielen. 1804 aber war es mit dem ausgeglichenen Haushalt zu Ende, die Gemeindefinanzen sanken in die roten Zahlen, wie man heute sagen würde. Die Schuld hatten natürlich die napoleonischen Kriege. Da mußten, wie schon dargelegt wurde, die Truppen verpflegt werden, die durch Reischdorf zogen, denn nach dem Anstieg zum Sandberg oder zum Reischberg rastetetn sie hier und verlangten Quartier, d. Pferde wollten versorgt sein und vieles mehr. Die Truppenkommandeure überließen es der Gemeinde, die aufgelaufenen Rechnungen zu bezahlen. Hinzu kamen noch die vielerlei Transportkosten für Soldaten, Stellungskommissionen, Heu, Stroh und manches mehr. Doch das Plündern, Rauben, Brennen und Morden von ehedem gab es - Gott sei Dank - in diesen Kriegen bei uns nicht mehr. Zur Erläuterung sei noch angeführt, daß damals 1 Gulden (fl) 60 Kreuzer (kr) und der Kreuzer 4 Pfennige (Pf) hatte.

Teuerungen und Mißernten. - Über die finanziellen Notstände in der Bevölkerung durch die Teuerung der Lebensmittel gab unser Gerichtsbuch wieder ein anschauliches Bild:

„Um unseren lieben Nachkömmlingen ein Denkzeichen zu hinterlassen, und damit sie einsehen, und in späteren Zeiten auch wissen, was für schwere Zeiten und Bedrängniß ihre Vorfahren gehabt und ausgestanden haben, wird Gegenwärtiges in diesem Gerichtsbuche angemerkt und eingeschriebn. Ao 1798 im Monat Juni fing das Gedrait an aufzuschlagen und erreichte einen Preis bis 7 fl 30 kr, welches so abwechselnd im Preise zu 7 fl, 7 fl 30 kr bis 8 fl das böhmische Strich stieg, und durch die Jahre 1798, 1799, 1800, 01, 02, 03 so abwechselnd fortkontunierte, dabei wurde die Ausfuhr nach Sachsen und alle fremde Länder auf das strengste verboten, wodurch unserem Orte aller Handl und Verdienst abgeschnitten wurde, und also große Not entstand. Ungeachtet dieser Vorkehrungen stieg das Getraid im Preise immer höher und im Jahre 1804 kam das

Strich schon bis 10 und 12 fl. Aber ao. 1805 im Frühjahre im Monat März fing es an immer mehr aufzuschlagen und stieg bis 20 fl. Noch nicht genug im Monat May, Juny und July kam es bis 40 und 45 fl. In Kaaden sind 2 Strich verkauft worden um 106 fl und in der Stadt Rum= burg sind eben verkauft worden 2 Strich um 126 fl. Die Noth wurde un= ter den Armen so groß daß die k.Magazine angegriffen mußten werden, und unser Ort selbst zu 4 malen Mehl und Korn aus selben abholen muß= te. Doch ist unserem Orte (Gott sei ewig gedankt dafür) niemand Hun= gers gestorben. Diese Teuerung dauerte sofort, bis zum Monat Septem= ber 805, wo es dann anfing etwas abzuschlagen und bis auf 18 fl her= unterkam. Die Not war um so drückender, da wir fast gar kein Geld, sondern nur Bancozettel im Lande hatten, wodurch ein Mensch den an= deren fast nicht mehr helfen konnte; und die Sachsen weder etwas her= ein lassen wollten, noch unsere Bancozettel nehmen wollten.
Noch nicht genug, in eben diesem Jahre fing sogar der fürchterliche Franzosen Krieg, der sich kaum 4 Jahre geendigt hatte, von neuem wie= derum an, und unser Ort mußte in 2 Monaten 18 Mann Regroutten stellen. Wie sich die sowohl schreckliche Theuerung als der fürchterliche Krieg ganz enden wird, werden wir (falls uns Gott die Gnade verleiht,selbes zu überstehen) im nächsten Blatte weiter beschreiben. Sollten wir aber unser Leben darüber nach dem Ratschlage Gottes enden: so überlassen wir dieses unsern nächsten Nachkömmlingen.
Gericht Reischdorf am 27.September 805.
Michel Tzschök, Richter Nr.178,
Johann Schlosser Nr.172, Franz Heger Nr.179, Franz Landrock Nr.183, Josef Schlosser Nr.131, Johann Ißer Nr.52, Anton Panhans Nr.98, Ge= schworene.
Franz Hellmich der Zeit Schullehrer und Gerichtsschreiber."

Nun, Lehrer Hellmich hat die schwere Zeit glücklich überstanden, er starb erst am 2.4.1842. Damals hatte Reischdorf schon ein sehr reges Schul= leben mit tüchtigen Lehrern. Aus dem angeführten Bericht des Richters und der Geschworenen, im Wortlaut letzten Endes wahrscheinlich verfaßt von dem Hs. Lehrer Hellmich, ist neben der Not und Teuerung vor allem aber auch zu entnehmen, daß man in unserem Dorf immer sich gegenseitig half, soweit man konnte, und daß man die Armen und Schwachen nicht fallen ließ. Der Bericht zeigt jedoch auch in seiner Ausdrucks= und Schreibweise, daß er sich im Ver= gleich zu früheren Jahrzehnten schon stark unserer heutigen Form genähert hatte, ein Beweis dafür, wie positiv sich die Schulreform von Maria There = sia und Joseph II. inzwischen ausgewirkt hatte.

DER STAATSBANKROTT VON ÖSTERREICH.

1762 war bekanntlich unter Maria Theresia unverzinsliches Staatspapier= geld ausgegeben worden, man nannte es „Bancozettel", die Einlösung geriet aber bald ins Stocken. 1793 mußte das den Minderjährigen gehörende Gold und Silber abgeliefert werden, ebenso zog man die Kostbarkeiten der Kirchen und Klöster aus Edelmetallen zu Gunsten des Staatsschatzes ein. 1809 mußte dann vollends alles Gold und Silber abgegeben werden. Da blieb nichts verschont: Kelche, Monstranzen, silberne Schließen und Eckverzierungen der Meßbücher gingen über Preßnitz und Saaz nach Prag. Der Wert des Geldes sank zusehends, für 1 Silbergulden mußte man schließlich 17 Papiergulden aufwenden.

Österreich steuerte auf den finanziellen Ruin zu. Nach dem verlorenen Krieg von 1809 war an Frankreich eine Kriegsentschädigung von 85 Millionen Franken zu zahlen, eine ungeheuere Summe. Die großen Bankiers von Wien geiz= ten mit ihren Krediten. Aus den verloren gegangenen Teilen der Habsburger - Monarchie kamen Beamte zurück in die Kronländer, das Heer mußte vorsorglich auf dem alten Stand gehalten werden, denn man konnte Napoleon nicht trauen, die Staatsnotenpresse warf aber weiterhin ungedeckte Bancozettel aus. Schließlich wollte sich der Hofkammerpräsident durch eine Währungsreform helfen.Am 15.3.1811 erschien das unheilvolle KAISERLICHE FINANZPATENT, wo= durch die in der letzten Zeit ausgegebenen Bancozettel auf den 5.Teil ihres

Nennwertes herabgesetzt wurden. Die Notenpresse gab jetzt die sogenannten „Einlösescheine" heraus, und zwar so, daß 100 Gulden Bancozettel eben nur noch 20 Gulden Einlösescheine galten. Da der Umtausch lange nicht richtig funktionierte, stiegen die Preise panikartig, während Händler mit fremden Währungen in Österreich billig einkaufen konnten. Im Kleinbürgertum verbreitete sich, besonders auch wegen der steigenden Wohnungsmieten, bittere Armut. Viele Familien kamen an den Bettelstab, Waisenhäuser, Wohlfahrtseinrichtungen und Stiftungen verarmten. Infolge der Abwertung des Geldes und der Verkleinerung des habsburgischen Staatsgebietes gab es für die Industrie und für das Gewerbe keine lebhaften Impulse, der Flaute fielen daraufhin zahlreiche Handwerker und Arbeiter zum Opfer. Und auch unser Erzgebirge spürte diese Wirtschaftsnot hart, insbesondere unsere Reischdorfer Handelsleute und Frächter. Denn da durch das Finanzpatent plötzlich 4 Teile des im Umlauf befindlichen Geldes verschwanden und auch der ürbiggebliebene 5.Teil keinen dauerhaften Wert zeigte, wirkte sich das über das Gewerbe besonders auf den Handel lähmend aus. Die bisherige Lebhaftigkeit und Betriebsamkeit nahmen ab, der Verdienst verminderte sich rapide, aber die Teuerung blieb. 1811 kostete zum Beispiel ein böhmisches Strich Korn nach der bisherigen Wiener Währung 11 fl 12 kr, nach Bancozetteln 56 fl, ein Strich Weizen 15 fl W.W. beziehunsgweise 75 fl B., ein Laib Brot, 6 Pfund schwer, 25 kr W.W. oder 2 fl 5 kr B. und ein Pfund Rindfleisch 15 kr W.W. oder 1 fl 15 kr B. Zum weiteren Verständnis sei noch angeführt, daß 25 Kreuzer Bancozettel gleichzusetzen waren 5 Kreuzern Wiener Währung oder 4 Kreuzern der späteren Konventionsmünze (oder 4 Hellern der österreichisch-ungarischen Kronenwährung, die dann 1893 eingeführt wurde).

Um den finanziellen Verpflichtungen, die Österreich durch die Befreiungskriege auf sich genommen hatte, nachkommen zu können, gab es 1813 sogenannte „Antipizationsscheine" aus („Antizipation" bedeutete hier „vorweggenommene Zahlung"), wodurch die Geldentwertung nochmals stieg. Die dauernden finanziellen Schwankungen wurden schließlich durch die Gründung einer österreichischen Nationalbank im Jahre 1816 aufgefangen und einigermaßen ausgeglichen. Der Staat blieb aber weiterhin wegen der unzulänglichen und ungleichmäßigen Besteuerung auf Anleihen angewiesen. Ein einflußreicher Finanzier und Geldgeber war dabei das Haus Rothschild. 1819 wurde dann die österreichische Sparkasse gegründet, es ging wieder aufwärts.

BESONDERE SCHLECHTWETTERPERIODEN.

Das Jahr 1802 muß auch vom Wetter her besonders schlimm gewesen sein. Das ging unter anderem auch aus der Schrift hervor, die man damals dem großen Knopf des Kirchturms in Böhmisch Wiesental einverleibt hatte. Am 15., 16. und 17. Mai schneite es in jenem Jahre noch so sehr, daß der Schnee „drei Ellen hoch war und die ganze Gegend einnahm. Für häufigen Schneegestöber wo accurat das Kirchenfest hier abgehalten wurde, konnten viele Menschen nicht in die Kirche kommen und an diesem Tage (16.Mai) war alles leer in der Kirche. Gott gebe bald wohlfeilere und bessere Zeiten." In Reischdorf am Kamme unseres Gebirges in 800 m Höhe war es in jenen Tagen natürlich nicht besser mit dem Schnee.

Die Böhmisch Wiesentaler Kirchturminschrift ging wie unser Gerichtsbuch in Reischdorf ebenfalls auf die Teuerungen in der damaligen Zeit ein. Sie wies zunächst auf die „exzessive Teuerung" von 1770 hin, „wo dasStrich Korn 18 fl und der Laib Brot 5 1/2 Pfund schwer 86 kr gekostet" habe",doch sei die „seit 10 Jahren fürgewaltende Teuerung" - also die seit 1790 herrschende -

„mit der gegenwärtigen gar nicht zu vergleichen. Gegenwärtig (=1802) kostet zwar das Strich Korn nur 9 fl und der Laib Brot nur 19 1/2 kr, das Pfund Rindfleisch nur 12 kr. Aber alles, was der Mensch zu seiner Lebensnotdurft, auch Kleidung u.a. benötigt, ist wegen gegenwärtig rollierte Geld um 2/3 teuerer, als solche anno 1770 gewesen sind. Bei der 1770 fürgewaltigen Teuerung war nur das teuerer, allübrigens ein wohlfeister Preis, jetzo aber überhaupt alles um 2/3 teuerer, was der Mensch nur im-

mer braucht. Gott ändere bald diese Zeiten, wenn sonsten die Menschen nicht schmachten und seufzen sollen."

Das Jahr 1806 brachte erneut eine sehr schlechte Witterung, so daß unsere Bauern bei diesem Mißwuchs wiederum nur eine ungenügende Ernte einfahren konnten. Die Folgen bestanden abermals in einer Teuerung, aber auch in Krankheiten, die wegen der lang anhaltenden nassen Witterung allenorts ausbrachen, denn selbst während des Winters war es nur mäßig kalt. Die Regierung sah sich veranlaßt, das Volk durch Verbreitung einer Broschüre mit Verhaltensmaßregeln zu belehren. Besonders schlimm gestaltete sich aber danach das Jahr 1816, denn es war so naß, daß das Getreide auf den Feldern verdarb und das Obst im Egertal nicht reifen konnte. Deshalb traten in diesem und im darauffolgenden Jahr wiederum große Teuerungen ein. In Komotau zum Beispiel konnte man 1 Strich Korn (etwa 94 Liter) nur um 48 fl erhalten, das Strich Weizen kostete gar 70 fl, Gerste 34 fl, Erdäpfel 16 fl. Durch die Verfrachtung in unser Gebirge kam bei uns alles noch teuerer zu stehen. So zahlte man für 1 Laib Brot sogar 2 fl 12 kr! Durch die infolge des Hungers auftretenden Krankheiten schwollen die Leiber der Leute an, sie fielen bei der Arbeit um, ebenso beim Klöppelsack, und drohten des Hungers zu sterben. Danach scheint die üble Teuerung jedoch wieder merklich nachgelassen zu haben, wie man aus einem Preisvergleich zwischen den Jahren 1811 und 1818 ersehen kann: Auf dem Wochenmarkt in Kaaden zahlte man

für 1 Strich	1811	1818
Korn	50 fl	5 fl
Weizen	55 fl	7 fl
Gerste	36 fl	3 fl
Erdäpfel	16 fl	50 kr

1816 war übrigens auch das Jahr, in dem neue Scheidemünzen zu 1 kr, 1/2 kr und 1/4 kr in Umlauf gesetzt wurden (Scheidemünzen sind Geldstücke, die auf niedrige Werte lauten und deren Metallgehalt bei weitem nicht dem Geldwert entspricht, für die aber Annahmezwang besteht).

Die schweren Zeiten gingen vorüber, die Leute rafften sich wieder zur geregelten Arbeit auf, Handel und Wandel begannen sich wieder zu regen, die Reischdorfer Fuhrleute hatten wieder lohnendere Frachten. Die Gewerbeausstellung in Prag im Jahre 1831 bedeutete dann schließlich das Zeichen dafür, daß der Aufschwung nun wieder nachhaltig eingesetzt hatte. Auch Spitzenfabrikanten aus dem Erzgebirge beteiligten sich an ihr. „Ein Seidentuch von meisterhafter Arbeit und besonderer Größe, das einer französischen Arbeit gleichzustellen war", wurde dabei mit einer bronzenen Medaille ausgezeichnet.

Die Grundstückspreise bewegten sich um das Jahr 1830 in einem annehmbaren Rahmen. Für ein Stück Land im Ausmaß von etwa 17 Joch wurden zum Beispiel 950 fl gezahlt. Da 1 Joch nach heutigen Maßen etwa 57 1/2 a entsprochen hat, kam 1 a dieses Grundes auf nicht ganz 1 fl zu stehen. Bei den Besitzveränderungen waren Gebühren an die Gemeinde zu entrichten. Verkaufte man ein Grundstück an einen ortsansässigen Verwandten oder Bekannten, so erhob sie 2 1/2 % des Wertes als Abgabe, beim Verkauf an einen Ortsfremden waren es jedoch 5 %.

VERHEERENDE BRÄNDE.

Im Jahre 1802 kam es zu einem glücklicherweise geringfügigen Erdbeben, das man zum Beispiel in Kaaden spürte. Schlimmer aber waren 2 große Brände in unserer Amtshauptstadt Preßnitz und in der alten Burggrafenstadt Kaaden, die zu den Teuerungen in den Mißjahren 1804 und 1805 (1 Laib Brot zu 6 Pf. kostete 1 fl 39 kr), zu den Rekrutierungen, Truppendurchzügen, Hand- und Spanndiensten, Ablieferungen von Lebensmitteln, Heu und Stroh sowie zu den vielen anderen Unbilden noch hinzukamen.

Am 1.8.1811 traf unser Nachbar- und Amtsstädtchen Preßnitz einer der härtesten Schläge in seiner bisherigen Geschichte, nämlich „der großeBrand". Innerhalb von 4 Stunden sanken von 373 Häusern 307 in Schutt und Asche, darunter die Kirche, die Schule, das Pfarrhaus, das Rathaus und mit ihnen die wichtigen amtlichen Unterlagen für die Stadt und die umliegenden Dörfer, et-

wa Privilegien= und Grundbücher, von Reischdorf zum Beispiel die alten und so wichtigen kirchlichen Matriken, die Pfarrbücher früherer Jahrhunderte . Verschont blieben bloß 66 Häuser, unter anderem die Zeile beim Schimmel = haus in der Kaadner Gasse, die dann zum Teil 1929 durch Feuer vernichtet wurde.

Und am 1.10.1811, nur 2 Monate später, erreichte das gleiche Schicksal unsere alte Egerstadt Kaaden. Das Feuer war nachmittags um 3 Uhr in der unteren Schmiedgasse durch brennendes Schmalz und gleichzeitig in der Rosen= gasse auf ungeklärte Weise ausgebrochen. Im Nu glich die ganze Stadt einem Flammenmeer, so daß die Bewohner auf's freie Feld flüchten mußten. Auch hier fielen öffentliche Gebäude wie Stadtkirche, Dechantei, Schulen, Rat = haus, Bräuhaus, Kaserne, Kloster den Flammen zum Ofper, ungezählt die vie= len Bürgerhäuser, aus den Schutthaufen starrten nur noch rauchende Trümmer hervor. Durch 14 Tage glich Kaaden einem qualmenden Erdhaufen. Doch durch die Regsamkeit seiner Bürger erhob sich Kaaden wie ein Phönix erneut aus d. Asche und erhielt beim Wiederuafbau das Stadtbild, das es dann in unseren Tagen hatte. Das Urbar von 1833 verzeichnete wieder 511 Häuser mit Äckern, Wiesen und Scheunen. Die Kaserne, das „Haus ohne Grund" und ehemalige alte Stadtschloß,konnte schon 1818 seine heutige Gestalt erhalten. 1835 wurde d. Egerbrücke durchgreifend instand gesetzt, die Brückenmaut brachte jähr = lich an die 1300 fl ein, wozu bestimmt auch manches Reischdorfer Gespann beigetragen hat, wenn es gegen Prag fuhr.

DEM REVOLUTIONSJAHR 1848 ENTGEGEN

POLITISCHE, SOZIALE UND WIRTSCHAFTLICHE VERHÄLTNISSE NACH DER NAPOLEONZEIT.

Nun besaßen vor allem die Städte eine größere Unabhängigkeit. Man teil= te sie in Rangstufen ein (Kaaden zum Beispiel war eine Stadt 2.Ranges),sie unterstanden zunächst weiterhin dem Kreisamte und als darüber folgender In= stanz dem k.k. Landesunterkammeramte in Prag. An der Spitze der Stadtver = waltung stand ein Rat mit einem geprüften Bürgermeister. Seit 1777 gab es die mittelbare Wahl dieses Bürgermeisters und der wichtigsten Stadträte,wo= bei die hausbesitzenden Bürger Wahlmänner bestimmten, die dann Bürgermei = ster und Räte erkoren. 1802 hob allerdings Kaiser Franz diese josephini = sche Wahlordnung wieder auf, der Bürgermeister wurde nun vom Unterkammer= amte auf Lebenszeit ernannt. So blieb es bis 1848. Die Stadt hatte für die laufenden Geschäfte einige Beamte zu bestellen, außerdem amtierten noch d. Stadtarzt, die Hebamme, der Türmer, der Kaminfeger, der Amtsbote, derNacht= wächter und der Saazer Bote, der die Dienstpost zum Kreisamte besorgte.Je= doch vieles, was der Magistrat tat, bedurfte der Genehmigung des Saazer Am= tes oder der Landesunterkammer in Prag. Nicht einmal die Anschaffung von Papier oder das Einbinden der Amtsbücher durfte ohne Zustimmung einer vor= gesetzten Behörde geschehen. Es gab eben auch damals schon einen kräftig wiehernden Amtsschimmel, der Papierkrieg hat eine lange Tradition.

In den Dörfern ging es diesbezüglich noch viel enger zu, denn da stand zwischen dem Dorfrichter und dem Kreisamte in Saaz ja noch die Grundherr = schaft in Preßnitz. Der absolut regierte Staat von Kaiser Franz in Wien brauchte diese Grundherren noch in der niederen Gerichtsbarkeit sowie im Steuer= und Rekrutenwesen. Oft verstanden es diese adeligen Grundherren je= doch auch immer wieder, die Durchführung der theresianisch-josephinischen Agrar= und Steuerreform zu verzögern und ihre Privilegien möglichst auf = recht zu erhalten. Das war allerdings in unserer Kammeralherrschaft weni = ger der Fall, denn immerhin verkörperte der Kaiser letzten Endes unseren Grundherrn, und er konnte nicht gut seine eigenen Gesetze durch einen Amts= hauptmann blockieren lassen.Doch die kaiserlichen Beamten in Preßnitz spielten sich immer noch als hohe Herren auf. Insgesamt jedoch schritt in den Dörfern auch die Auflockerung der festen „patrimonalen Bande", der Ban= de zur Grundherrschaft, voran, besonders deshalb, weil die Zuständigkeiten

der Kreisämter erweitert wurden, denn sie waren ja nun auch die Appelati = onsbehörde der Bauern, die sie gegen die Grundherrschaft anrufen konnten.

In vielerlei Dienstleistungen standen die Dörfer aber in Abhängigkeit von der nächsten Stadt, für Reischdorf galten hierfür wie ehedem Preßnitz und Kaaden als die wichtigsten. Hier saßen die Handwerker, die auch der Be= wohner des Dorfes brauchte, hier gab es den Arzt, die Hebamme, den Kamin = fegermeister und manches mehr, hier fanden die Jahr= und Wochenmärkte sowie die Viehmärkte statt. Hier setzte auch die Industrie im Übergang von der Handwerksarbeit zur mechanischen Erzeugung an und bot Arbeitsplätze,so daß mancher Bauernsohn in die Stadt abwanderte. Besonders die Textilindu = strie gewann an Aufschwung, wobei sich in unserem Erzgebirge Weipert her = vortat.

Während sich das soziale und wirtschaftliche Gefüge unseres alten habs= burgischen Österreichs veränderte, blieb der gesamtpolitische Zustand des Staates nahezu ungewandelt, denn von 1809 bis 1848 war politisch Fürst Met= ternich bestimmend, ab 1821 als Staatskanzler. Er hatte die Meinung, daß das Volk, daß die Massen Leben und Eigentum in Frieden und Ruhe gesichert wissen wollten. Damit hatte er bestimmt recht. Aber er folgerte weiter: Da= zu bedürften die Bürger nach seiner Meinung des staatlichen Zwanges. Und den übte er bis 1848 nachhaltig aus.

1804 bereits waren die Volksschulen wieder unter die Aufsicht der Orts= pfarrer gestellt worden, sie blieben es bis 1869. Klöster wurden wieder hergestellt, Wallfahrten und prunkvolle Gottesdienste gefördert, zum Bei = spiel auch die bei den 14 Nothelfern im Franziskanerklsoter in Kaaden. In nachhaltiger Weise verstärkte Metternich die Polizei, die schließlich mit kleinlicher Akribie, mit besonderer Genauigkeit durch ihre politische Be = vormundung viele schöpferische und kritische Geister unterdrückte. „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht" galt auch für das habsburgische Kaiserreich. Die Literatur flüchtete da in den Bereich des Märchens sowie der Posse und Satire (Ferdinand Raimund, 1790-1836; Johann Nestroy, 1801-1862), gestalte= te Landschaftsidylle (Adalbert Stifter, 1805-1868) oder wich in das klassi= sche Pathos aus (Franz Grillparzer, 1791-1872). In der Musik folgte nach d. heroischen Zeitalter Ludwig van Beethovens (1770-1827) das lyrische Franz Schuberts (1797-1828), der Walzer (Johann Strauß Vater, 1804-1849, u.Sohn, 1825-1899) führte zu gedankenleichteren Gemütsbewegungen. Der kleine, fami= liär gehaltene Familienkreis war so recht die Stätte des „Biedermaiers" , dessen Beschaulichkeit auch in der Malerei, ja selbst im Baustil und in d. Möbelkunst Eingang fand (der „Biedermaier" war ursprünglich ein treuherzi= ger, genügsamer, geruhsamer, moralisch-beschränkter Mensch).

Doch unser Reischdorf blieb im wesentlichen unberührt von diesen Zeit= strömungen. Man hatte nun genug von der Marschmusik der durchziehenden Ba= taillone und vom Schlachtenlärm, man wollte sich mit dem begnügen, was je= dem beschieden war, ein trautes Heim, eine tüchtige Hausfrau, artige Kin = der, gleichgestimmte Freunde, genug zu essen und genug Arbeit, wenn sie auch manchmal hart war - stiller Genuß des kleinen Glücks.

DER KAISER VERKAUFTE SEINE KAMMERALHERRSCHAFT PRESSNITZ.

Am 4.12.1826 erhielten wir einen neuen Grundherrn. Es war Otto Viktor Fürst von Schönburg-Waldenburg, dem der Kaiser - natürlich nicht er persön= lich, sondern seine Beamten in der Königlichen Kammer in Prag - die Kamme= ralherrschaft Preßnitz um 250 000 fl verkauft hatte. Damit zog auch in das Schloß in Preßnitz ein neuer Herr ein.

Dieses Schloß hatte ja schon so macnhes erlebt. Wie bereits berichtet wurde, war es zwischen 1518 und 1522/23 von Wilhelm von Lobkowitz als Was= serburg erbaut worden. Er verkaufte seine Preßnitzer Herrschaft sowie „den Flecken Preßnitz und die Behausung daselbst" im Jahre 1533 den Brüdern Hie= ronymus und Lorenz von Schlick, von denen Lorenz bald Alleinbesitzer des Gutes war. Er mußte Preßnitz im Jahre 1545 für 8500 fl rheinisch an König Ferdinand I. abtreten. Nun saßen im Schloß zu Preßnitz die königlichen Amt= männer. 1555 wurde Preßnitz und einiges Umland an Bohuslav Felix von Lobko= witz für seine Hilfe im Schmalkaldischen Krieg verpfändet, 1587 vom König

aber wieder eingelöst. Nun wechselten Pfandinhaber und königliche Amtsleute immer wieder, 1640 vernichteten dann die Schweden im 30-jährigen Kriege das alte Wasserschloß. 10 Jahre blieb es wüst liegen, erst 1650 wurde es wieder hergestellt. 1668 erscheint Graf Michael Oswald von Thun auf Klösterle als Pfandinhaber, 1689 löste es die Königliche Kammer wieder aus u. 1701 gehörte es erneut einem Pfandherrn, nämlich Ferdinand Popel von Lobkowitz auf Eisenberg und seinen Nachfolgern. 1726 holte es sich die Kammer wieder zurück und verpachtete es 1 Jahr lang an den obersten Münzmeister v. Böhmen. Ab 1727 blieb es schließlich 100 Jahre lang kaiserlicher Besitz. Seit 1650 hatte sich bei den wechselnden Inhabern niemand um die richtige Instandhaltung des Schlosses besonders gekümmert, es war praktisch so zur Ruine herabgesunken, daß es nur noch 3 Türme zeigte, die übrig geblieben dastanden. 1749 ließ deshalb die Kammer in Prag die letzten Trümmer beseitigen und an Stelle des alten Schlosses innerhalb von 5 Jahren um die Summe von 10 687 fl ein neues großes Amtshaus errichten, das uns noch deutlich als Preßnitzer Schloß in Erinnerung ist.

In den Jahren nach 1970 wurde das Schloß zu Preßnitz gesprengt, es diente dabei als Kulisse eines Filmes. Seine Trümmer versanken dann mit denen unseres alten, lieben Bezirksstädtchens Preßnitz in dem Stausee, den die Tschechen da errichtet hatten.

Von der Herrschaft des Fürsten Schönburg-Waldenburg spürten unsere Reischdorfer Vorfahren jener Taga nicht viel. Sie dauerte auch 5 Jahre nur, und das Leben ging seinen gewohnten Gang weiter.

Das Schloß Preßnitz.

DIE LETZTEN INHABER DER HERRSCHAFT PRESSNITZ SIND DIE GRAFEN VON BUQUOY.

1832 bekommt Reischdorf wieder einmal eine Grundherrin als Herrschaftsinhaberin. - Am 17.4.1832 kaufte Gräfin Gabriela von Buquoy unsere Herrschaft einschließlich Schloß und „Hofpreßnitz" und zahlte dafür an den Fürsten Schönburg-Waldenburg 300 000 fl. Natürlich waren die Zeiten, in denen der Grundherr schalten und walten konnte, fast wie er wollte, und in denen er über das Wohl und Wehe seiner Untertanen wesentlich bestimmte, längst vorbei. Und die Gräfin hätte ihre Herrschaft auch nie in einem solch selbsherrlichen Stil ausgeübt, auch wenn es noch möglich gewesen wäre. Im Gegenteil, sie wurde - besonders in Notzeiten - geradezu zur Wohltäterin unseres Erzgebirgsraumes.

Weiterhin blieb es aber bei einigen verwaltungsmäßigen Abhängigkeiten unseres Ortes von der Grundherrin, etwa bei der Bestellung des Dorfrichters, in Steuer- und Rekrutenfragen, in der niederen Gerichtsbarkeit, zumindest bis 1848, denn immer noch war zwischen Gemeinde und Kreisamt in Saaz die Herrschaft in Preßnitz eingeschaltet, zum Beispiel auch im Forst- und Jagdwesen, wofür die Zuständigkeit beim herrschaftlichen Forstamte in Preßnitz lag. Geblieben war auch das Patronat über unsere Martinskirche, das sich bei der Besetzung der Pfarrstelle unter anderem auswirkte, aber auch die Beteiligung an kirchlichen Baulasten betraf. Und geblieben war schließlich noch ein kleines Stück Robotabhängigkeit, die dann 1848 vollständig beseitigt wurde.

Das Herrschaftsgebiet der Gräfin Buquoy umfaßte neben dem bereits genannten „Hofpreßnitz" (Bräuhausgebiet) hauptsächlich die reichen Forste am Haßberg, um Pleil, bei Weipert, im Spitzbergrevier und um Schmiedeberg, ein ansehnliches Areal mit reichem, gesundem Baumbestand.

Das Geschlecht der Grafen Buquoy stammte aus Frankreich. - Die Grafen von Buquoy führten in Frankreich ursprünglich den Namen „Herr und Chevalier von Longueval". Nach Erwerb der Herrschaft Vaux wurden sie vom burgundischen Herzog zu Baronen ernannt. Einer von ihnen, nämlich der Baron Ma-

ximilian von Longuel-Vauxx, kaufte 1567 die Herrschaft Grand-Buquoy und im Jahre 1580 Petit-Buquoy (Groß- und Klein-Buquoy) und erhielt nun den Grafentitel. Damit wurde das Adelsgeschlecht mit Schwerpunkt in der Picardie ansässig, einer Landschaft in Nordfrankreich am Flusse Somme mit der Hauptstadt Amiens. Der Ort Buquoy selbst liegt jedoch in der Landschaft Artois unweit ihrer Hauptstadt Arras, heute Departement Pas-de-Calais. - Der einzige Sohn von Graf Maximilian, Carl Bonaventura, trat in die Dienste des Kaisers von Deutschland und wurde 1614 von Matthias zum Feldmarschall ernannt. Er führte 1620 dann den entscheidenden Sieg am Weißen Berg bei Prag herbei und erhielt als Lohn sowie als Ersatz für seine Auslagen die Herrschaften Gratzen und Rosenberg in Südböhmen. Damit gehörte er zu den Adelsgeschlechtern, die durch die Konfiskation böhmischer Güter nach der Niederwerfung der adelig-böhmischen Rebellion in der genannten Schlacht am Weißen Berg und durch die neuerliche Güterverteilung nach dem blutigen Ende Wallensteins im Jahre 1634 dann nach Böhmen geführt worden waren und in den folgenden 300 Jahren nun eine wichtige Rolle in diesem mitteleuropäischenKerngebiet führen sollten. Diese Geschlechter kamen aus aller Herren Länder , wurden besonders durch Ferdinand II. reich mit Gütern ausgestattet und bildeten einen neuen Adel, der weder deutsch noch andersnational war,sondern eben habsburgisch-kaiserlich und damit treu schwarz-gelb.
Unsere Grundherrin Gabriela Gräfin von Buquoy war die Tochter des österreichischen Staatsministers Graf Heinrich von Rottenhan und wurde am 17.Jänner 1784 in Wien geboren. Am 15.7.1806 vermählte sie sich mit einem Grafen aus dem Hause Buquoy, nämlich mit Franz August de Longueval-Buquoy, der1851 starb, Gräfin Gabriela folgte ihm am 21.3.1863. Ihre letzte Ruhestätte fand sie im Erbbegräbnis in Görkau.

Der Nachfolger im Besitz der Herrschaft Preßnitz (und der Herrschaft Hauenstein, die 1839 gekauft worden war) wurde Sohn Georg Johann Heinrich Graf Buquoy. Er war nun nicht mehr „Herr und Gebieter" wie seine Eltern,vor allem seine Mutter, die „Alte Gräfin", sondern eben nur der einzige Großgrundbesitzer in unserer Gegend und Patronatsherr von Kirchen, auch der von Reischdorf. Er starb am 2.9.1883 in Baden. Noch zu seinen Lebzeiten übernahm der zweitgeborene Sohn Ferdinand die beiden erzgebirgischen Herrschaften, während der erste Sohn, Carl, Majoratsherr der südböhmischen Güter wurde. Nach dem Tode Ferdinands verwaltete seine Witwe, die Gräfin Henriette Buquoy, die Liegenschaften im Erzgebirge mit dem großen Waldbesitz, bis der erbberechtigte Sohn Heinrich die Großjährigkeit erreicht hatte. 1945 wurde die Familie Buquoy von den Tsch. aus ihren ererbten Gütern vertrieben, sie lebt nun in Wildbad-Kreuth am Tegernsee in Südbayern.

Gabriela Gräfin von Buquoy war bestrebt, neue Arbeitsmöglichkeiten für ihre „Untertanen" zu schaffen. - Wie schon erwähnt wurde, kaufte sie auch die Herrschaft Hauenstein (am 8.1.1839 um 400 000 Gulden), mit der übrigens seit 1811 Kupferberg verbunden war, so daß die Gräfin in unserem Erzgebirgsraum einen beträchtlichen Besitz in ihren Händen vereinigte. Sie hatte vor allem die Absicht, den Eisenerzbergbau in unsrem Gebiet durch wirtschaftliche Zusammenfassung der Erzgruben zu fördern und so der Bevölkerung neue Erwerbsmöglichkeiten zu erschließen. So wurde zum Beispiel der Verfall des Hammergutes Schmiedeberg durch sie noch einmal kräftig aufgehalten.Die letzte Größe dieses Hammerwerkes betrug schließlich zu ihrer Zeit 1 herrschaftliches Schichtamt, 1 fortschrittlicher Hochofen mit Gebläsehaus und Gebläsewerk, 1 Stabhammer und 1 Holzkohlenschuppen. Zur Belegschaft gehörten 26 Arbeiter, 11 Köhler und 10 Fuhrleute. Jährlich lieferte es 5700 Zentner Roheisen, 549 Zentner Gußeisen, 1000 Zentner Stabeisen, alles Erzeugnisse guter Qualität, vielseitig anerkannt und mannigfach verwendbar. In ihrer Sorge um den Bergbau lag der Gräfin der Ausbau der Straßen am Herzen. So ließ sie bereits 1833/34 eine Straße von Schmiedeberg über Preßnitz, das Forsthaus am Haßberg, dann über Ulmbach und Sebastiansberg nach Kallich anlegen. Diese Straße diente zum einen einer vorteilhaften Waldbetreuung, auf ihr jedoch wurde zum anderen auch das Schmiedeberger Roheisen nach Kallich transportiert, woran sicherlich auch mannher Reischdorfer Fuhrmann beteiligt war. Der Straßenbau brachte natürlich überhaupt wieder vielerlei neuen Verdienst

ins Land. In der Nähe von Kallich hatte der Vater der Gräfin, Herr auf Rothenhaus bei Görkau, nämlich die „Gabriela-Hütte" anlegen lassen, ein Eisenhüttenwerk, das ihr zu Ehren so benannt worden war. 1869, als nach dem Tode der Gräfin die Schmiedeberger Eisengewinnung jäh zu Ende ging, übernahm die „Eisen- und Stahlwerksgesellschaft in Komotau" die Gabrielahütte von Kallich.

Gabriela Gräfin von Buquoy war der „Engel des Erzgebirges". - Diesen Ehrennamen erhielt unsere Grundherin in unserem Erzgebirgsraum sehr zu Recht. In ihrer Zeit griffen wieder einmal Hunger und Teuerung besonders nach unseren Orten, suchte die Not unseren Raum heim. 1840 zum Beispiel war für unser Reischdorf ein schlimmes Jahr. Schon im Mai 1839 verzeichnete man den Ausbruch eines Nervenfiebers, das rasch um sich griff. Anfangs verlief es ja zunächst harmlos, doch vom Dez. 1839 bis März 1840 - in diesem Monat erlosch die Seuche wieder - forderte die Krankheit 33 Todesopfer. Ärztliche Kunst erwies sich dieser tückischen Erkrankung gegenüber als völlig machtlos, die von ihr erfaßten Menschen starben oft im Verlaufe weniger Tage dahin. Nun kam aber noch hinzu, daß die Jahre 1839 und 1840 ein besonders ungünstiges Wetter hatten. Der Regen hielt lange an und vernichtete die ohnehin spärliche Ernte, insbesondere bei Korn und Gerste, fast ganz. Die Kartoffeln konnte man, soweit sie nicht im Boden verfaulten, wegen ihrer Wässerigkeit kaum genießen. Und dann setzten auch noch frühzeitige Schneefälle ein, die ein rechtzeitiges Schneiden des Hafers verhinderten, so daß er, so man ihn nicht ganz aufgeben wollte, statt auf dem Felde mühsam daheim getrocknet werden mußte. Die Folgen dieser Mißernten, die der ganze Raum hinzunehmen hatte, waren natürlich wieder Hunger und Teuerung. Vielfach starben Säuglinge, aber auch größere Kinder. Die Getreidepreise stiegen erneut in unerschwingliche Höhen. Im Feber 1843 kostete 1 Strich Kartoffeln schon wieder 2 fl 12 kr. Hinzu kam noch, daß die Spitzenklöppelei, in manchen Häusern fast die einizigeVerdienstmöglichkeit, schwer darniederlag und nicht genug zum Lebensunterhalt einbrachte, obwohl sich auch Männer, soweit sie nicht anderweitig, etwa als Holzmacher, beschäftigt waren, an den Klöppelsack setzten. Für die Kinder gab es sowieso nur wenig freie Zeit, denn auch sie mußten fleißig die Klöppel rühren. Trotz der Not wurde aber böhmisches Getreide nach Sachsen ausgeführt, was mehrfach zu Unruhen führte, so daß deshalb Weipert 50, Schmiedeberg sogar 200 Mann Militärbesatzung erhielten und 20 Schmiedeberger vor das Brüxer Kriminalgericht kamen.

Aus verschiedenen Teilen Österreichs liefen Unterstützungen für das Erzgebirge ein, meist Geld zur sofortigen Verteilung, zum Spitzeneinkauf, zum Straßenbau, hinzu kamen Korn als Brotgetreide, Sensen, besonders auch Kartoffeln, und dann Geld für Arme und für Schulkinder. In Karlsbad und in anderen viel besuchten Städten bemühte man sich um den Verkauf der Erzgebirgsspitzen, jedoch mit wenig Erfolg. In Prag und in Karlsbad gründete man sogar ein Hilfskomitee für das notleidenden Erzgebirge. Es kam aber erst zu Erfolgen, als es 1852 durch das Vereinsgesetz unabhängig geworden und nicht mehr auf die Berichte der Gemeindeämter angewiesen war, denn nun konnte es sich durch hierfür besonders geeignete Persönlichkeiten an Ort und Stelle unterrichten lassen, die geplanten Maßnahmen genauer durchführen und tatsächlich helfend eingreifen.

Unsere Grundherrin Gabriela Gräfin von Buquoy schritt aber von sich aus kräftig zur Tat, ohne sich lang auf auswärtige Hilfe zu verlassen. Sie erkannte die traurige Lage der Bevölkerung, auch in unserem Reischdorf, und wußte auch, daß es wegen des Stockens beim Absatz der Klöppelspitzen und d. dadurch bedingten Verdienstlosigkeit am nötigen Geld zur Beschaffung des täglichen Brotes fehlte. In den Monaten von Jänner bis August 1843 ließ sie deshalb unter die Armen wöchentlich 240 Laib Brot, 3 Pfund schwer, verteilen, dazu gab sie noch Kleidgungsstücke sowie Stoffe zum Selbernähen, warme Decken und weitere Lebensmittel wie Mehl, Graupen, Grieß und Reis. Das war Hilfe, die wirklich half, und zwar sofort. Und als im Jahre 1845 wegen der weiteren Mißernte erneut der Hunger vor vielen Türen stand, da linderte sie die Not durch 3000 fl zum Ankauf von Brot. Das Geld wurde durch 3 Monate hindurch an Unbemittelte verteilt. In ähnlicher Weise tat sie es wiederum

in den Jahren 1847 und 1848, als erneut die Not in unserem Erzgebirge groß war. - Doch auch sonst unterstützte die edle Frau die Armen, wo sie nur konnte. Zum Beispiel ließ sie ihnen jährlich große Mengen Holz unentgelt = lich zukommen. Und dies alles geschah natürlich nicht bloß in Reischdorf , sondern ebenso in den anderen Dörfern ihrer Herrschaft. Noch in den Jahren der Not 1854 und 1855 wurde mit ihrer Hilfe in Preßnitz eine Suppenküche eingerichtet, von der die ärmeren Bevölkerungsschichten aus Preßnitz und den umliegenden Dörfern, also auch Reischdorf, täglich 2 Seidel Suppe, das waren nach heutigen Begriffen etwa 2/3 Liter, kostenlos erhielten.Sie faß= te eben ihren Reichtum und ihre Stellung als Inhaberin der Grundherrschaft als Verpflichtung auf. Zu Recht trägt deshalb Gabriela Gräfin von Buquoy den Ehrentitel „Engel des Erzgebirges".

Über die Behebung der ärgsten Not hinaus tat sie aber auch sonst noch viel zur Hebung der wirtschaftlichen Verhältnisse, heute würde man dies als „Infrastruktur" bezeichnen. Auf dem Preßnitzbach zum Beispiel erneuer= te sie Holzflößerei, zur Ankurbelung der Waldwirtschaft verbesserte sie al= lenthalben die Waldwege. Unsere Ortsstraße, die die Preßnitzer Kammeral = herrschaft schon 1823 durch die Gabel hinauf zum Sandberg hatte bauen las= sen, verlängerte sie 1846 bis Laucha. Zwischen 1833 und 1835 ließ die Grä= fin auch die Straße durch den Pfannenstiel nach Sonnenberg ausbauen,so daß unser Reischdorf mit seinen alten Fahrwegen nun zu einem Ort mit richtigen Dorfstraßen geworden war.

EINE REISE BILDETE DAMALS IMMER NOCH EINE BESCHWERLICHE SACHE.

Das nächste Postamt befand sich in Saaz. - Bis zum Jahre 1848 hatte un= ser Erzgebgirge kein eignenes Postamt, zuständig war vielmehr Saaz, aber auch in Komotau gab es ein Postamt, das den Raum nord-westlich von uns ab= deckte. Der amtliche Verkehr von unserer Herrschaft zum Kreisamt in Saaz wurde anfangs durch besondere Kreisboten je nach Bedarf durchgeführt. 1782 erhielt jedoch der Spitzenhändler Rupert Schmidl in Weipert eine Filial = postmeisterstelle verliehen, es handelte sich aber bloß um eine Brief = sammelstelle. Dadurch wurde es in unserem Raum mit den Postsachen etwas besser, denn der Posthalter bekam jährlich eine Vergütung von 251 fl und mußte dafür einen Boten halten, der regelmäßig, nämlich wöchentlich einmal, zum Postamt in Saaz ging. Geld= und Wertsendungen hatte man allerdings bei dem Postamte in Saaz selber abzuholen. Die Zahl der monatlichen Briefe von und nach Saaz, darunter auch wenige von und für Reischdorf, schwankte in der Zeit zwischen 1794 und 1811 von 20 bis 40. Wegen des geringen Einkom = mens blieb der Weiperter Posthalter von Einquartierungen verschont. Das Briefporto betrug zunächst 6 Kreuzer für das Inland und das Doppelte für d. Ausland. 1807 wurde es jedoch erhöht, für die Beförderung eines Inlands = briefes zahlte man jetzt 8 Kreuzer, aber er durfte nicht schwerer als 1 1/2 Lot sein (1 Lot = 1/30 Pfund = etwa 17 g). Für schwerereBriefe im Inland u. für Auslandsbriefe betrug das Porto nun 16 Kreuzer. Es war aber jeweils nicht nur bei der Aufgabe der Briefsendung, sondern auch bei ihrer Annahme zu entrichten. Im Jahre 1811 bekam dann Kaaden eine „ärarische (=staatli = che) Briefsammlung" in der Heiligengasse Nr.7 beim Kaufmann Egermann, der dem Saazer Postamte unterstellt war. Zu dieser Postdienststelle hielt nun zweimal in der Woche ein Postbote aus dem Erzgebirge die Verbindung auf = recht, der natürlich seinen Weg durch Reischdorf nahm, so daß unsere Orts= leute ihm ihre wenigen Briefe mitgeben konnten, soweit sie sie nicht lie = ber unseren in die Fremde fahrenden Fuhrleuten anvertrauten. Der Weiperter Posthalter konnte übrigens jetzt über ein jährliches Einkommen von 400 fl verfügen, wobei sein Bote nur noch die Strecke bis Kaaden zu bewältigen hatte, allerdings, wie schon gesagt, wöchentlich zweimal statt vorher ein= mal bis Saaz. 1833 wurde dann Weipert postalisch von Kaaden abgetrennt und nach Sebastiansberg ausgerichtet, das wiederum an Komotau hing. Die Wei = perter Postfunktion ging für unseren engeren Heimatraum nun auf Preßnitz über. Am 1.5.1839 erhielten alle Postämter und Postsammelstellen eigene Stempel, die - wie auch heute noch - Aufgabeort und auch Datum angaben.Für Reischdorf gab es im Postwesen, soweit es sich um die Beförderung von Brie=

fen und dergleichen handelte, erst wieder eine Änderung im Jahre 1872, als in unserem Ort ein eigenes Postamt errichtet wurde.

Den Reiseverkehr besorgte die Postkutsche. - Das mag aus heutiger Sicht sehr romantisch klingen, doch eine Reise mit der Postkutsche war damals beschwerlich schon wegen der schlechten Straßen und der langen Reisedauer. Die richtigen Straßen bekam ja unser Raum, wie schon erwähnt wurde, erst vornehmlich zur Zeit der Gräfin von Buquoy, die zum Beispiel auch eine von der Lauxmühle nach Schmiedeberg anlegen ließ, so daß die Weiperter jetzt lieber diese Verbindung nach Preßnitz benutzten und nicht den alten, tiefgründigen Fahrweg über Pleil, der erst 1850 zu einer richtigen Straße ausgebaut wurde.

Die Schaltstellen für den Peronenverkehr waren die Poststellen, in erster Linie die Postämter. Im Sommer unterhielten sie oft 12 bis 15, im Winte 8 bis 10 Pferde (als am 30.7.1856 der König von Preußen unter dem Namen eines Grafen von Zollern durch das Egertal reiste, mußte das Postamt Klösterle gar 34 Pferde bereitstellen). Im Egertal verkehrte täglich ein Hauptwagen in der Richtung Teplitz - Karlsbad und zurück. Je nach der Zahl der Reisenden fuhr da der sogenannte Achtsitzer, meist ohne den Beiwagen, manchmal auch mit ihm für weitere 4 Personen. Diese Wagen gehörten dem „Ärar", dem Staat. Außerdem hatten die Postmeister noch eigene Wagen zur Beförderung von zahlungskräftigen Privatreisenden, nämlich Kutschen und Landauer. Das waren viersitzige Reisewagen, bei denen man das Verdeck nach vorne und hinten vollständig zusammenlegen konnte. Benannt hatte man sie nach der in der Pfalz gelegenen Stadt Landau. Der ärarische Hauptwagen wurde dreispännig, der Achtsitzer vierspännig, der Beiwagen dagegen zweispännig geführt. Zu unserem Postamt Kaaden gehörte auch eine Poststation mit Eilwagenfahrt. Die Verbindung mit der Kreisstadt erfolgte täglich durch die von Karlsbad kommende Mallepost („malle" ist französisch und bedeutet „Reisekoffer", hier war die Briefpost, der Briefsack gemeint) nach Komotau, von da lief eine Botenfahrt nach Saaz. Kaaden hatte aber auch eine Verbindung nach Prag, sie erfolgte mit der ebenfalls von Karlsbad ausgehenden Mallepost, und zwar nach Laun und Lobositz. Außerdem verkehrte zwischen Kaaden und Komotau täglich zweimal ein Stellwagen, der 9 Personen aufnehmen konnte und für die einfache Fahrt 2 Stunden benötigte. Stellenweise fuhren auch die leichteren, aber kleineren Steirerwagen. Weipert wurde ab 1837 von einem Eilwagen bedient, der wegen des zunehmenden Reiseverkehrs in die brühmt gewordene Sprudelstadt Karlsbad von Annaberg aus seinen Weg über Weipert - Lauxmühle - Böhm. Wiesental - Gottesgab - Joachimsthal auf der zwischen 1832 und 1835 errichteten Kaiserstraße nahm. Der Fahrpreis für die 6 1/2 Meilen betrug 2 fl 21 kr, für die 5 Meilen (rund 38 km) von Weipert nach Karlsbad zahlte man 1 fl 30 kr.

Zwei Fahrzettel aus dem Jahre 1847 beleuchten recht anschaulich die Verhältnisse in dieser damaligen Reisezeit:

Herr Pohl hat für 1 Sitz auf dem Saazer Stellwagen bis Komotau vorbezahlt. Die Abfahrt ist präcise 6 Uhr Abends; wer später kommt, muß auf den Sitz und die Rückzahlung der Einlage 2 fl 36 verzichten. An Fahrnissen dürfen höchstens 20 Pfund unentgeltlich mitgenommen werden, worauf Jedermann selbst Acht haben muß.
Gültig zur Abfahrt Prag, den 15.Juni 1847. Zwoniczek
Die Herren Passagiere sind verpflichtet, die Sitze stationsweise zu wechseln.

Herr Pohl hat für einen Sitz auf dem Stellwagen bis Prag zur Fahrt am 20.Juni 1847 fl 2,33 vorausbezahlt. Die Abfahrt ist 6 Uhr abends; wer später kommt, muß auf den Sitz und die Zurückzahlung der Einlage verzichten. An Fahrnissen dürfen bis 20 Pfund unterbringliches Gepäck unentgeltlich mitgenommen werden, worauf Jedermann selbst acht zu geben hat. Die Reisenden sind verpflichtet, die Sitze stationsweise zu wechseln.
Comotau den 20.Juni 1847.
v.Fischer

Das war schon eine gruhsame, gemütliche Zeit, in der man die Fahrkarte noch von Hand ausschrieb. Zuspätkommende konnten nicht etwa den Postwagen am nächsten Tag benutzen, die Karte war vielmehr ohne Rückerstattung des Fahr = preises verfallen. Beim Handgepäck mußte man selbst unterwegs aufpassen, daß nichts verloren ging oder etwa auf den Stationen liegen blieb. Und damit auf dieser langen Fahrt niemand benachteiligt wurde, hatte man die Sitzplätze stationsweise zu wechseln. Herr Zwoniczek in Prag sprach dabei nur die männ = lichen Fahrgäste an, Herr von Fischer in Komotau dagegen drückte sich da allgemeiner aus.

Während wir bisher immer wieder hörten, welch große Bedeutung doch unser alter Paßweg Kaaden - Reischdorf - Preßnitz - Weipert hatte, scheint unser engerer Heimatraum inzwischen in einen gewissen Verkehrsschatten geraten zu sein, wenigstens soweit es die öffentlichen Verkehrslinien betraf, denn der Postkutschenverkehr lief außen vorbei, wobei Annaberg, Karlsbad, Kaaden und Komotau Knotenpunkte darstellten. Doch gab es wöchentlich zweimal Frachtfuhren nach Prag, die über Reischdorf liefen, denn sie beförderten hauptsäch = lich Weiperter Erzeugnisse in die Landeshauptstadt. Reisende benützten gerne und häufig diese Frachtwagen, doch sie gingen wohl auch manche Strecke zuFuß, bis sie Anschluß an einen Postwagen fanden. Außerdem gab es ja regen Frachtverkehr etwa von Reischdorf aus zu den Jahr= und Wochenmärkten in Kaaden, sicherlich auch nach Klösterle, womit der Anschluß an die weite Welt herge = stellt war. Eine wesentliche Änderung trat erst wieder ein, als am 1.8.1872 der Eisenbahnverkehr auf der Strecke Weipert - Komotau eröffnet wurde.

Unsere Reischdorfer Fuhrleute unterwegs auf den Landstraßen. - Wie ein roter Faden zieht sich das Fuhrmannsgewerbe durch die Geschichte von unserem Reischdorf, das ja bekanntlich als „Reuzentorff", als das Dorf mit den vielen Pferden, 1367 zum ersten Male urkundlich genannt wurde. Immer wieder ist von den Reischdorfern als Frächtern auf den Landstraßen schon des Mittelalters die Rede.

In der Zeit, als es noch sehr schlechte Wegeverhältnisse gab, die öfters mit Wagen gar nicht zu bewältigen waren, beförderten unsere Reischdorfer Lebensmittel und andere Bedarfsgüter wohl auch mit Saumtieren, denen man die Lasten auf den Rücken legte. Doch die Regel war es nicht. Meist wurde z.Beispiel das Brotgetreide nicht auf den Packsätteln der Pferde befördert, son = dern auf Planwagen herangeschafft. Hätte man wollen fertiges Mehl in die höher gelegenen Gebirgsregionen bringen, wäre es durch die verschiedenen Wit = terungseinflüsse auf den Transportwegen verdorben. So ist es auch zu erklären, daß an den Gebirgsbächen in früherer Zeit verhältnismäßig so viele Müglen es gab. Auf einer Karte aus dem Jahre 1551 sind allein beiderseits des Grenzbaches zwischen Böhmisch Wiesenthal und Weipert 5 solche Mahlmühlen verzeich = net. Um Mühlen in Gang zu setzen, wurde jeweils das Wasser in einem kleinen Wehrteich gestaut und dann im Mühlgraben zur Radstube geleitet. Ein Mahlgang bestand aus übereinandergelagerten Mühlsteinen, größere Mühlenbesaßen meist 2 Mahlgänge.

In der ersten Hälfte des 19.Jahrhunderts hatten dann die Verkehrswege deutlich eine Verbesserung erfahren. Ein großer Teil der Reischdorfer verdiente weiterhin seinen Lebensunterhalt durch die Ausübung des Frächtergewerbes. Aus den früheren Getreidehändlern waren aber allmählich inzwischen Fuhrleute für alle möglichen Waren geworden, die ihre Gespanne weit ins Land hinausschickten. Auf der einen Seite fuhren die Reischdorfer Frachtleute vor allem nach Sachsen, aber auch weit darüber hinaus nach Leipzig und zur Salzstadt Halle, ja sogar nach Hamburg, dem Tor der weiten Welt. Auf der anderen Seite rollten ihre Wagen bis ins Innere Böhmens nach Prag und auch weiter nach Linz und in die Kaiserstadt Wien, über die Alpen dann bis zum Mit = telmeerhafen Triest, oder über Mähren bis Brünn und hinein ins Ungarnland nach Budapest. Da waren sie oft Wochen und Monate unterwegs, ja sogar manchmal ein ganzes Jahr. In dieser Glanzzeit des Reischdorfer Fuhrwesens in der ersten und zu Beginn der zweiten Hälfte des 19.Jahrhunderts fand man sie in Böhmen, Mähren, Österreich, Ungarn und vielen deutschen Landen, wie sie vielerlei Waren in diese Räume frachteten und vielerlei in der Fremde aufgenommene Güter unterwegs und auf der Rückreise handelten. Der Reischdorfer Fuhr=

mann war ein wahrer Herr der Landstraße und ein gern gesehener Gast in den großen Straßenwirtshäusern, denn er „ließ sich nicht lumpen" und zahlte in gutem Gelde, oft galt er deshalb mehr als manch anderer Reisende.

Mit seinem Vierer= oder Sechsergespann fuhr er vor und legte die Peitsche, das Zeichen seiner Würde, nieder. Seine Untergebenen und der Hausknecht übernahmen die weitere Versorgung d. Pferde und die Überwachung des Frachtgutes. Die Verköstigung in der Wirtsstube war für alle die gleiche. Sie bestand nach der Ankunft in einem Imbiß aus Kaffee, Butterbrot und Schnaps. Als Nachtmahl gab es Suppe, mehrerlei Braten u.verschiedene Gemüse. Und zum morgendlichen Frühstück reichte der Wirt Kaffee und Weißbrot. Diese reichhaltige, verhältnismäßig aber billige Verpflegung nannte man „Maulzeche". Als Proviant für unterwegs bekam jeder Fuhrmann für sich und seine Leute noch d. „Stangenbrot", das in der Regel aus Schwarzbrot und verschiedenen Braten bestand. Nach der Abrechnung der Verpflegung und des Futters für die Pferde machte der Wirt mit Kreide einen Kreis auf dem Tisch, und für jeden, der übernachtet hatte, wurden in dieses sogenannte „Loch" noch 3 Kreuzer als d. Schlafgeld gelegt. So konnte man den Reischdorfer Fuhrmann - es gab natürlich auch noch welche aus anderen Orten unseres Heimatraumes, zum Beispiel aus Dörnsdorf und aus Weipert - wirklick als den „Herrn der Landstraße" bezeichnen.

Reischdorfer Planwagen.

Das geschilderte Gasthausleben durfte man ihnen ohne Neid gönnen, denn sie hatten sich tagsüber auf den schlechten und oft grundlosen Straßen auch meist hart zu plagen, um rechtzeitig die nächste Herberge oder das Ziel zu erreichen. Denn insgesamt waren doch die Fahrten auf den Landstraßen zeitraubend und mühselig, oft auch gefährlich, immer aber erlebnisreich. Deshalb konnte solch ein Mann viel erzählen. Manchmal berichtete er auch mehr,als er wirklich erlebt hatte, oder er schmückte seine Erzählung in seinem Sinne lustig aus, meist mit pfiffigen Einlagen, denn auf den Mund gefallen waren sie sicher nicht, unsere Reischdorfer Fuhrleute.

Die Besitzer solcher mit wasserdichten Planen überspannten Frachtwagen hatten mitunter bis zu 10 Pferde unterwegs, andere wiederum besaßen nur ein einiziges, das als Saumtier das Frachtugut auf dem Rücken trug, während der Eigentümer daneben herschritt. Als größere Frächter so um die Mitte des 19. Jahrhunderts sind in Reischdorf bekannt: Franz Köhler Nr.202, Josef Kunz Nr.3, Josef Iser Nr.196, Franz Hahn Nr.124, Ignaz Panhans Nr.92 und Franz Schlosser Nr.55. Von ihm wird erzählt, daß er einst Eilgut geladen hatte. Wegen eines Unfalles unterwegs konnte er nicht rechtzeitig an seinem Bestimmungsort eintreffen. Die Kaufleute beanspruchten deshalb, wie vorher vereinbart worden war, Schadenersatz. Dadurch kam er um sein ganzes Fuhrwerk, denn mit 8 Pferden samt Wagen war er ausgezogen, mit dem Wanderstab in der Hand traf er wieder daheim ein.

Ja, es war ein verantwortungsvolles Gewerbe, Fuhrmann zu sein. Doch diesem blühenden Unternehmen in Reischdorf bereitete dann nach 1872, wie schon erwähnt wurde, die Eisenbahnlinie Komotau - Weipert ein jähes Ende, denn sie war schneller und billiger.

DAS GESUNDHEITSWESEN BEI UNSEREN KERNIGEN GEBIRGLERN.

Mit der Betreuung kranker Menschen war es in früheren Zeiten auch bei uns im Gerige schlecht bestellt. Es gab ja damals keine Ärzte im heutigen Sinne, allenfalls an einigen Orten die „Bader". Sie wurden handwerksmäßig ausgebildet und stellten eine eigene Zunft dar. Lehrling konnte deshalb nur sein, wer ehrlich, das heißt ehelich geboren wurde, denn das galt als Grundbedingung bei allem zunftmäßig gegliederten Gewerbe jener Zeit. Nach abgelegter Gesellenprüfung mußte der angehende Bader natürlich als Gehilfe eine gewisse Wanderzeit nachweisen, um das Meisterrecht erwerben und dann eine „Badestube" eröffnen zu können. So hießen seit dem Mittelalter die öffentlichen Badeeinrichtungen, die häufig von Männern und Frauen gemeinsam besucht wurden und nicht bloß der Gesundheitspflege, sondern auch dem Vergnügen dienten.

Als nach den Türkenkriegen verheerende Seuchen um sich griffen, wurden diese Badestuben allerdings im 18.Jahrhundert meist geschlossen.

Der Name „Bader" ist eigentlich ein volkstümlicher Ausdruck für Barbier, das vom französischen „barbe" kommt, was Bart bedeutet. Ein Bader war also in erster Linie ein Bartscherer. Noch heutzutage gehen ja mancherorts ältere Menschen nicht zum Friseur, sondern zum Bader, um sich die Haare schneiden zu lassen. Doch früher versorgten diese Bader die Leute in den Badestuben eben auch mit Bädern, mit kalten und warmen Duschen. Und daneben gingen sie auch mancher ärztlichen Tätigkeit nach. In allen Fällen, in denen die Anwendung altgewohnter Heil- und Hausmittel versagte, suchte man da den Bader auf, auch dann noch, als der „g'studierte" Doktor aufkam, der aber meistens weiter weg wohnte und obendrein viel teuerer war. Das tat man sogar zu jener Zeit noch, als die Tät-igkeit des Baders als Heilgehilfe im vorigen Jahrhundert gesetzlich stark eingeschränkt wurde. Ob es sich um das Ziehen eines schmerzenden Zahnes oder um die Linderung des peinigenden „Reißens" handelte, man wandte sich an den Bader, der unter anderem auch die bekannten Egel anzusetzen wußte, die das „kranke" Blut aus dem Körper saugten. Es gab unter ihnen natürlich auch sogenannte Kurpfuscher, aber die allermeisten verstanden ihr Handwerk, hatten recht gute Erfahrungen gesammelt u. waren in der Lage, ihre Naturheilmittel richtig anzuwenden. Ja, manche von ihnen entwickelten sich zu wahren „Wunderdoktoren". In unserem Erzgebirgsraum half selbstverständlich auch viel die an und für sich kernige Gesundheit des abgehärteten Gebirglers und seine vernünftige Lebensweise.

Offensichtlich gab es schon um die Mitte des 18.Jahrhunderts einen „richtigen" Arzt in Weipert. Im Jahre 1716 wird in den Kirchenbüchern dort auch bereits eine Apotheke genannt. Doch erst unter Maria Theresia und ihrem Sohn Joseph II. gewann das Gesundheitswesen festere Formen. Sie hatten sich mit Sanitäts- und Chirurgenfragen beschäftigt, allerdings galt ihr medizinisches Interesse anfangs als Folge der vielfältigen kriegerischen Ereignisse mehr dem Gebiet der Militärärzte. Diese Feldschere genossen aber damals zunächst noch verhältnismäßig wenig Ansehen, was schon daraus zu ersehen ist, daß sie im Militärbereich mit „Er" angeredet wurden. Von 1782 - 1847 wurden sie in der medizinisch-chirurgischen Ausbildungsstätte Josephinum in Wien auf ihre Tätigkeit vorbereitet. Erst nach dem Umsturzjahr 1848 erfuhr auch der Arzt Beachtung nach Gebühr, 1854 rückte der Militärarzt in den Offz.-Rang auf. Nunmehr erhielten alle, Zivilärzte und die bei den Truppenteilen, ihre Ausbildung an den medizinischen Hochschulen.

Um 1800 waren in Weipert dann ein Chirurg und ein Wundarzt tätig, die im Bedarfsfall auch Reischdorfer Patienten behandelten. Kaaden bekam die erste Apotheke im Jahre 1863, daß es allerdings schon viel früher Ärzte und Apotheker in der Stadt an der Eger gab, können wir mit Recht annhemen. Wann jedoch die Reischdorfer zum ersten Male einen Arzt in Preßnitz aufsuchen konnten, geht aus den zur Verfügung stehenden Unterlagen leider nicht hervor.

Das Hospital war der mittelalterliche Vorläufer der Krankenhäuser, Pflegestätten und Altersheime. Das Wort stammt vom lateinischen „hospitailis" her, das „gastfreundlich" bedeutet. Diese Einrichtungen hingen in aller Regel mit einem Kloster zusammen oder einem Stift und wurden von ihnen in der christlichen Nächstenliebe betrieben. Von unserem Gebirgsraum aus fand man die nächsten Hospitäler in Kaaden und in Komotau vor, aber auch in Klösterle gab es schon 1613 eines. Sie hielten sich meist bis ins 19.Jahrhundert hinein und wurden zuletzt oft von Stiftungen getragen. Neben sie traten danach die vermögensrechtlich und verwaltungsmäßig unabhängigeren Bürgerspitäler. Das von Kaaden gab es bereits im 16.Jahrhundert, seine Vermögensverhältnisse entwickelten sich besonders günstig. Schließlich hatte die Stadt 2 Krankenhäuser, nämlich das bürgerliche und das der Elisabethinerinnen. Ab 1891 bestand endlich auch ein Krankenhaus in Weipert, das von Nonnen betreut wurde, aber im Eigentum der Stadt stand und im wesentlichen unseren Heimatraum praktisch versorgte.

DIE HOHE POLITIK ZWISCHEN NAPOLEON UND 1848.

Die Französische Revolution, Napoleon und die deutschen Befreiungskriege hatten das europäische Machtgefüge stark erschüttert. Die Fürsten trachteten danach, ihr altes Herrschaftssystem möglichst wieder herzustellen und dabei die demokratischen Regungen zu unterdrücken. Der maßgebende Politiker dieser Zeit zwischen 1815 und 1848 war Fürst Metternich, Staatskanzler in Wien.

Diesem Ziel diente schon der WIENER KONGRESS, der 1814/15 die europäischen Fürsten und Staatsmänner in der Donaustadt versammelte und ein Erstarken der großen Mächte Österreich, Preußen, Rußland und England brachte, zu denen sich auch bald wieder Frankreich gesellte. Neu erstarkt waren damit auch wieder die alten Gewalten: Dynastie (= Herrschaft der Fürsten), Bürokratie und Kirche.

Diesem Ziele diente auch die HEILIGE ALLIANZ von 1815 zwischen den drei Monarchen von Österreich, Preußen und Rußland mit der Zusage, sich gegenseitig bei Aufruhr zu helfen. Sogar Frankreich trat ihr bei, denn es hatte ja wieder sein altes Königshaus der Burbonen erhalten.

Diesem Ziele diente schließlich auch der DEUTSCHE BUND, ein lockerer Zusammenschluß der deutschen Fürsten unter Führung Österreichs, sozusagen der Nachfolger des 1806 gestorbenen alten Römischen Reiches Deutscher Nation.

Das WARTBURGFEST der deutschen Studenten im Jahre 1817 machte Metternich schon hellhörig, die Ermordung des Schriftstellers Kotzebue durch den Studenten Sand führte 1819 zu den KARLSBADER BESCHLÜSSEN mit der „Demagogenverfolgung"und der Unterdrückung studentisch-nationaler Freiheitsregungen.

Die JULIREVOLUTION 1830 in Frankreich und das HAMBACHER FEST 1832 in d. Pfalz ließen erneut das Drängen der Deutschen nach einem freien, demokratischen Reich deutlich werden, ebenso das Auftreten der GÖTTINGER SIEBEN, der 7 Professoren der Universität Göttingen, darunter der Bründer Grimm.

WAS SAGTEN DIE REISCHDORFER ZU ALL DIESEN EREIGNISSEN?

Sie focht dies alles wenig oder gar nicht an. Für die Reisdorfer zum Beispiel war es dagegen wichtig, daß sich die norddeutschen Staaten 1833 zu dem NORDDEUTSCHEN BUND zusammenschlossen und so auf dem Wege nach Hamburg so manche Zollgrenze nun wegfiel. Auch daß die Geimpolizei des Fürsten Metternich inzwischen fast das ganze österreichische Kaiserreich mit ihren Spitzeln überzog, spürte man bei uns im Gebirge selten. Diese Horcher des Staatskanzlers reichten zwar auch in die Hütte des Bauern, in die Wohnung d. Bürgers, in die Gaststube des Wirtes, vor allem aber in das Schloß der Adeligen, doch unsere Erzgebirgler waren allemale treue Anhänger der Majestät mit dem gebührenden Respekt vor dem alten Kaiser Franz.Selbst daß - hier lediglich als Beispiel genannt - etwa eine alte Schulbank in Reischdorf ohne Bewilligung des Kreishauptmannes in Saaz nicht wieder hergerichtet werden konnte, störte nicht, denn eine bestimmende Obrigkeit war man gewohnt. Daß darüber eine Rechnung an die Landesstelle, von dort an die Hofstelle, jeweils in Prag, dann an den Staatsrat in Wien und schließlich als Akt seiner Majestät zur Kenntnis vorgelegt werden mußte, wußte wahrscheinlich mit Einzelheiten dieses hochbürokratischen Weges nicht einmal genau unser Dorfrichter. Gewiß, Zensur, Polizei und Behörden waren allgegenwärtig und oft kleinlich, aber trotzdem lebte man zum Teil in Zufriedenheit und mit Phantasie.

Da waren die Bewohner unseres Heimatraumes schon viel stärker von den bereits genannten Mißernten und Teuerungen betroffen, nach denen man immer wieder noch härter zupacken mußte. Dann war man auch viel mehr von der Zählung des Viehes berührt, als am 30.4.1837 der gesamte Tierbestand nach Pferden, Rindern, Schafen, Borstenvieh, Ziegen und Bienenstöcken erfaßt wurde. 1823 baute man auf einer teilweise neuen Trasse in Reischdorf von Preßnitz her eine Straße die Gabel hinauf bis zum Sandberg und weiter bis Kretscham. Das ging alle Leute im Ort an, denn nun brauchte man nicht mehr mehrfach mit dem Fuhrwerk den Dorfbach zu durchqueren, und für manch einen hatte dieser Straßenbau noch zusätzlichen Verdienst durch Handlangerarbeiten undLohnfahrten ergeben. Ähnlich war es dann beim Bau der Straße durch den Pfannen-

stiel nach Sonnenberg in den Jahren 1833 bis 1835. Von der neuen Herrschaft im Jahre 1827, vom Fürsten Schönburg-Waldburg, hatte man nicht viel gespürt. Aber dann 1832! Das neue Grundherrengeschlecht, dem die herrschaftlichen Domänen jetzt gehörten, war gar durch eine Frau vertreten, eine Gabriela von Buquoy, trotz des fremd klingenden Namens eine Deutsche. Und was sie alles tat, wenn die Not groß war! Brot, Stoffe, Geld ließ sie an die Armen ver = teilen, in Preßnitz richtete sie eine Suppenküche ein! Solch eine Grundherrschaft hatten die Reischdorfer, hatte der Raum Preßnitz noch nicht gehabt. Das bewegte die Leute allenthalben mehr als die hohe Politik von denen im fernen Wien.

Und dann 1840 das große festliche Ereignis! Am 30.August war's, da versammelte sich fast das ganze Dorf auf dem Kirchplatz, der damals ja auch noch gleichzeitig der Friedhof war. Hohe Herren erschienen: Der Herr Kreishauptmann Emmanuel Hittich aus Saaz, der bischöfliche Vikar Pater Josef Herzum aus Kaaden und das gesamte Personal der Herrschaft in Preßnitz. Unser Martinskirchlein war fast zu klein für den Festakt. Was tat sich? Unser Lehrer Hellmich, zugleich auch Gerichtsschreiber, erhielt für seine Verdienste um das Schulwesen in Reischdorf - seit 1796 wirkte er schon im Ort - die „Goldene Zivilverdienstmedaille" des Kaisers! Welch ein Festtag! Den konnte man bloß noch vergleichen mit dem vor über 60 Jahren, nämlich am 14. 4. 1779, als damals ganz unverhofft der seinerzeitige Oberaufseher des gesam = ten Normalschulwesens in Böhmen, der Herr Schulrat Ferdiand Kindermann von Schulstein, im Dorf erschienen war, eine feierliche Versammlung veranstal = tet und dabei dem ehrwürdigen, bescheidenen, nun völlig verdutzten Lehrer Salzer die unerhörte Auszeichnung der „Kaiserin" Maria Theresia, den „Gol = denen Gnadenpfennig", umgehängt hatte, weil er sich seit dem Jahre 1717, jawohl seit 1717, schon so viele Mühe mit den Schulkindern in Reischdorf gab und in seinem hohen Alter auch noch einen Fortbildungskurs in Prag besucht hatte. Alte Leute im Dorf erinnerten sich noch jetzt bei dem Festakt für d. Lehrer Hellmich an den hochbetagten, aber rüstigen Herrn Lehrer Salzer zur Zeit der Habsburgerin, der 68 Jahre lang bei uns Dienst getan hatte.Ja, unser Reischdorf hatte schon tüchtige Lehrer gehabt!

Mit den Schulfesten ging es grad so weiter, denn 1844 hatte man bereits wieder Grund zum Feiern. Nun war das neue Schulhaus - es trug die Hausnum = mer 27 - fertig geworden, am 8.Juni wurde es eingeweiht. Jezt hatte man 3 Klassenzimmer und dazu noch Wohnräume für den Schulmeister sowie für 2 Un = terlehrer. Ein stattliches Gebäude war es geworden, das mit seiner Front zu dem Pfannenstiel hinüberblickte, es hatte ja auch 3791 fl gekostet.

Das alles waren die Ereignisse, die unsere Reischdorfer unmittelbar angingen, über die sie untereinander sprachen, aber nicht die hohe Politik d. Fürsten Metternich. 1835 war der alte Kaiser Franz gestorben, sein Sohn Ferdinand, der neue Kaiser, soll nicht ganz richtig beisammen sein, munkelte man. Wer wußte das schon in Reischdorf, und dann hatte er ja den Metternich, die Minister und die Räte und die vielen Beamten, da lief alles weiter wie bisher.

Doch es ging dem Revolutionsjahr 1848 entgegen.

VON DER REVOLUTION 1848/49 BIS ZUR VERFASSUNG VON 1867

DAS KAISERTUM IN ÖSTERREICH DAUERTE BLOSS VON 1804 BIS 1918.

Nur 4 Herrscher konnten sich KAISER VON ÖSTERREICH nennen, und über die Ordnungszahl I kamen sie nicht hinaus, dann war das österreichische Kaisertum vorbei:

1804-1835 Kaiser Franz I., der älteste Sohn Kaiser Leopolds II. Als Franz II. war er schon seit 1792 der Kaiser des Reiches. Doch 1804 erhob er als Gegengewicht zu Napoleon seine österreichischen Erblande zum Kaiserreich. Und als 1806 die 16 süddeutschen Fürsten aus dem alten Deutschen Reich austraten, den Rheinbund gründeten und sich praktisch Napoleon anschlossen, da legte er die altehrwürdige,von

Karl dem Großen (768-814) stammende Krone des ehemaligen „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation" nieder und nannte sich fortan Kaiser Franz I. von Österreich. Das alte deutsche Reich, das 1. Reich der Deutschen, der Inbegriff des Kaisertums, vor allem im Mittelalter, war nach rund 1000 Jahren zu Ende.

Die Abbildung rechts zeigt das Wappen von Kaiser Franz I. Als Sinnbild war der Adler schon im Altertum Zeichen der höchsten Gottheit, bei den Persern gleichzeitig aber auch ein Heereszeichen. Im alten Rom wurde er dann zum Symbol der kaiserlichen Macht. Karl der Große übernahm dieses Wahrzeichen, und ab dem 12. Jahrhundert war der Adler das Wappentier d. Deutschen Reiches. Im 14. Jahrhundert trat an die Stelle des Adlers der Doppeladler, den Kaiser Franz im österreichischen Kaisertum beibehielt. Bei seinem mittleren Wappen (oben), das 1804 entstand, trägt der kleinere Doppeladler (im Brustschild) zwei Kaiserkronen für die beiden Kaisertitel, die der Habsburger von 1804 bis 1806 inne hatte. Auf den Flügeln des großen Doppeladlers sind die Wappenschilder der österreichischen Erblande zu sehen.

1835-1848 Kaiser Ferdinand I., der geistig zurückgebliebene Sohn von Franz I. Die Regierungsgeschäfte führte praktisch Fürst Clemens von Metternich, geb. 1773 in Koblenz, gest. 1859 in Wien. 1806 war er österreichischer Botschafter in Paris, 1809 Außenminister Österreichs, 1822 Haus-, Hof- und Staatskanzler, 1821 Vorsitzender der Ministerkonferenzen und 1835 Mitglied der Regentschaft. 1848 dankte Ferdinand I. auf Betreiben seiner Schwägerin Sophie von Bayern ab. Er starb 1875 in Wien.

1848-1916 Kaiser Franz Joseph I., der Neffe Ferdinands, der Sohn von dessen Bruder Franz Karl und von Sophie von Bayern, die es verstand, auch ihren Mann Franz Karl zum Verzicht auf seine Thronansprüche zu bewegen. Der junge Kaiser war 1830 eigentlich auf den Namen „Franz" getauft worden. Um aber in den Wirren von 1848 an den Reformkaiser Joseph II. (1780-1790) anzuknüpfen, wählte man den Doppelnamen „Franz Joseph".

1916-1918 Kaiser Karl I., der Großneffe des greisen Kaisers Franz Joseph, denn dessen Sohn Rudolf hatte 1889 Selbsmord begangen. Der nächste Thronfolger, Franz Ferdinand, der Neffe von Franz Joseph, war 1914 in Sarajewo in Bosnien ermordet worden und nicht ebenbürtig verheiratet gewesen, so daß seine Kinder von der Thronfolge ausgeschlossen blieben. Darum folgte nun mitten im Weltkrieg der Sohn von Otto Franz Joseph, dem 1906 verstorbenen Bruder Franz Ferdinands, als Karl I. auf den Thron. Er war der letzte Kaiser von Österreich und starb 1922, aus der Republik Österreich verbannt, auf der Insel Madeira, nachem zwei Versuche, als König nach Ungarn zurückzukehren, gescheitert waren.

Die österreichische Monarchie, seit 1867 nannte sie sich als Doppelmonarchie ÖSTERREICH-UNGARN, war 1918 in die Nachfolgestaaten ÖSTERREICH, UNGARN und TSCHECHOSLOWAKEI zerfallen, weite Teil ihres Staatsgebietes waren an Polen, Rumänien, Serbien (das zum neugegründeten Jugoslawien wurde) und an Italien gefallen.

Die folgenden Tafeln zeigen die Abstammungsverhältnisse der Herrscher aus dem Hause Habsburg, zunächst von Kaiser Maximilian I., dem „letzten Ritter", bis zu Maria Theresia, der ersten Frau auf dem Thron in Wien, und dann von ihr bis zum letzten regierenden Kaiser dieses Hauses, bis zu Karl I., der schließlich 1918 Thron und Reich verloren geben mußte. Um die bessere Übersicht zu wahren, wurden jeweils weit-gehend bloß die regierenden Häupterter aufgeführt, Nebenlinien nur insoweit, als aus ihnen ein Herrscher herauswuchs. Die deutschen Kaiser sind durch Unterstreichen hervorgehoben,

die österreichischen durch Einrahmen. Wenn die Miglieder des Hauses Habs= burg mehrere Ehen hintereinander eingingen, ist lediglich die angeführt, aus der der Thronerbe hervorging. So vereinfachte sich der Stammbaum von Maxi = milian I. bis zu Dr. Otto Habsburg wesentlich.

Der deutsche Kaiser Franz I. bzw. der österreichische Kaiser Franz II.

Klemens Lothar Fürst von Metternich leitete die österreichische Politik 1809-1848

DIE REVOLUTIONSJAHRE 1848 UND 1849.

In der zweiten Hälfte der vierziger Jahre mehrten sich die Anzeichen einer nahenden Revolution. - Die von unten zur Macht drängenden Kräfte in Europa wurden immer kühner, die herrschenden Klassen ließen immer mehr die Zügel schleifen und offenbarten damit ihre Rat- und Entschlußlosigkeit. Der „Sonderbundeskrieg" vom Jahre 1847 in der Schweiz begrenzte die Selbständigkeit der Kantone zu Gunsten eines Bundesstaates und erbrachte eine Verfassung nach amerikanischem Muster. Damit war die erste Bresche geschlagen, mit der Solidarität, mit dem Zusammengehörigkeitsgefühl der Herrscher in den Großmächten ging es zu Ende.

In Frankreich wuchs der Widerstand gegen das „Bürgerkönigtum" von 1830, in Wahrheit ein Regime der großbürgerlichen Oberschicht. Italien war ein dauernder Unruheherd, Ungarns Reichstag begann Reformen und rief nach der staatlichen Selbständigkeit, in Preußen wurde der „Vereinigte Landtag" bald wieder aufgehoben, im aufgeteilten Polen breitete sich bürgerlich-demokratisches Staatsbewußtsein aus, in Deutschland sang man die „Wacht am Rhein" und sehnte sich nach einem Deutschen Reich an Stelle des Deutschen Bundes der Fürsten.

Und Österreich? Die Staatskonferenz, die für den schwachsinnigen Kaiser Ferdinand regierte, erkannte die Zeichen der Zeit nicht und sah den Erscheinungen tatenlos zu: Die soziale, die gesellschaftliche Gärung, die allenthalben zu spüren war, die Wirtschaftskrise, das Elend der niederen Bevölkerung, die Arbeitslosigkeit, die Unzufriedenheit der Bauern, die sich immer noch durch mancherlei Pflichten und die Patrimonalgerichtsbarkeit d. Grundherren bedrückt fühlten, die Verschuldung des kleinen Bürgertums. Das alles waren Probleme, für die die Staatskonferenz nur zweierlei wußte: Vertagung und Polizeimaßnahmen. Erzherzogin Sophie, die Schwägerin des Kaisers, der „einzige Mann am Hofe in Wien", drängte zwar auf tatkräftiges u. rasches Handeln, Metternich ließ aber lieber alles an sich herankommen.

Die Februarrevolution in Paris erschütterte die europäischen Staatsgewalten in den Grundfesten. - Im Februar 1848 brach bei den ersten Regungen der Revolution das Bürgerkönigtum von 1830 in Paris zusammen. Radikale Kräfte drängten zwar an die Macht, doch 1852 gab es dann wieder einen Kaiser der Franzosen, nämlich Napoleon III., einen Neffen des ersten Napoleon.

In vielen deutschen Staaten folgten im Frühjahr 1848 revolutionäre Erschütterungen, und rasch bewilligten die Herrscher Verfassungen, so in dem großen Preußen, dann in Württemberg, in Baden, Hessen und Sachsen. Nach einem Vorparlament gab es Wahlen für eine DEUTSCHE NATIONALVERSAMMLUNG, am 18.5.1848 nahmen die Abgeordneten in der Paulskirche in Frankfurt am Main ihre Beratungen auf, auch die Deutschen Österreichs waren vertreten. Doch am Ende gelang nicht einmal die sogenannte „Kleindeutsche Lösung", nämlich ein neues deutsches Reich ohne Österreich zu schaffen, weil der König von

Preußen am 3.4.1849 die ihm angebotene Kaiserkrone dieses Reiches zurück = wies, da an ihr „der Ludergeruch der Revolution" hänge. Aufst ände in Sachsen, in der Pfalz, in Baden wurden von preußischen Truppen niedergeschla = gen. Die Vertreter Preußens, Österreichs und andere Abgeordnete verließen das Frankfurter Parlament, es war damit zu Ende und damit auch die so hoffnungsvoll begonnene Revolution. 1850 entstand dann wieder der „Deutsche Bund" vom Jahre 1815.

STRASSENKÄMPFE IN WIEN LÖSTEN AUCH IN ÖSTERREICH DIE REVOLUTION AUS.

Unzufriedenheit in den Jahren zuvor. - Bis zum Jahre 1848 stand die Gesetzgebung in Österreich nach altem Recht bloß dem regierenden Monarchen zu, er erließ die „Patente". Die Gerichtsbarkeit lag immer noch weitgehend in den Händen der Herrschaftsbesitzer, höhere Stellen im Zivil= und Mili = tärdienst wurden nur von Adeligen besetzt. Bücher und Zeitschriften stan = den unter strenger Zensur, Zusammenkünfte von Dichtern, Schriftstellern u. Künstlern, anderer freier Berufe und von Bürgern ganz allgemein wurden mit Argwohn gesehen und vielfach verboten. Der Mittelstand konnte auf dieseArt keine politische Bedeutung entwickeln, politische Vereinigungen waren überhaupt unmöglich. Und die Besitzlosen hatten sowieso nichts mitzureden.Diese Bevormundung durch den Staat lähmte die Geistesarbeit und schaltete die freie Tatkraft aus. Der zurückgesetzte Bürgerstand regte sich aber nunmehr und verlangte Freiheit für die Presse, das Recht der Vereinsbildung, das Recht auf Volksversammlungen sowie Lehr= und Lernfreiheit. Der Zugang zu den Staatsämtern sollte allen Staatsbürgern gleicherweise möglich sein.Das waren so die freitlichen Gedanken der „Liberalen", der nach Freiheit Strebenden. Dazu kam noch, daß sich auch das Selbstbewußtsein der vielen Nationen in der österreichischen Monarchie zu regen begann.

Selbst bei uns im Erzgebirge mit seinen vielfachen Notzeiten in den letzten Jahren brach die Unzufriedenheit allmählich durch. Bestärkt wurde man dabei durch einen Blick über die Grenze nach Sachsen, wo schon länger ein freierer Geist herrschte. Freiheitliche Männer trafen sich zu nächtlicher Stunde in der „Torfhütte" bei Weipert, einer einsamen Schenke in der Nähe des „Weißen Hirschen", lasen verbotene Schriften, debattierten und politisierten. Ähnliches geschah im Gasthof „Stadt Leipzig", Leute aus dem benachbarten Bärenstein kamen hinzu. Ohne eigentlich recht den Sinn des Wortes zu begreifen, verlangte man eine „Konstitution". Man meinte eine „Verfassung", durch die der Monarch in seiner Macht beschränkt werden sollte.

Die Barrikadenkämpfe in Wien führten zur Einberufung eines Reichstages. - Nach der Februarrevolution in Paris gingen im Frühjahr 1848 auch in Wien die Wogen des politischen Freiheitswillens hoch, in Italien und in Ungarn brach sogar die Revolution aus. Unter dem Druck der Volksbewegung ließ der Wiener Hof den Staatskanzler Metternich fallen, gegen den sich der Haß des Volkes besonders richtete. Die Bewegung griff auch auf Prag über, wo die Tschechen einen „Slawenkongreß" veranstalteten. Die Wiener Staatskonferenz stellte daraufhin eine Verfassung in Aussicht, lockerte die Zensur und ließ eine Nationalgarde zu. Doch im Mai verschlecherte sich die Lage ge = fährlich, und Erzherzogin Sophie klagte: „Überall nur Geister des Aufruhrs und der Unordnung", nämlich in Wien, Prag, Ungarn, Venedig, Mailand, eben überall. Zweimal mußten Kaiser und Hof aus Wien wegen der turbulenten Vorgänge flüchten, im Mai zu den treuen Tirolern nach Innsbruck, im Oktober in die Festung Olmütz in Mähren, der „allzeit getreuen Stadt".

Auf Grund allgemeiner Wahlen trat dann im Juli 1848 der neu gebildete Reichstag zusammen, im September verabschiedete er das einzig Bleibende, nämlich das Gesetz zur vollen Bauernbefreiung. Im Oktober zog er sich nach Kremsier zurück und am 7.3.1849 wurde er vom Kaiser aufgelöst.

Wie konnte dies geschehen? Der Pfingstaufstand in Prag war niederge = schlagen worden, die österreichischen Truppen hatten auch in Italien ge = siegt, in Wien war wieder Ruhe eingekehrt, die Ordnung wieder hergestellt worden - und außerdem hatte Österreich jetzt einen neuen, einen sehr jun = gen Kaiser.

Nur ein letzter sanfter Wellenschlag der Revolution erreichte schließlich auch unser Erzgebirge. - In den Städten der Randgebiete Böhmens gründete man Komitees und Klubs, das Vereinsleben entfaltete sich, artete jedoch vielfach und bald in Vereinsmeierei aus. Man errichtete auch Bürgergarden und brachte nach und nach sogar eine gewisse politische Bewegung in dieses Treiben. In die Frankfurter Nationalversammlung entsandten die Deutschen v. Böhmen 33 Abgeordnete, die Tschechen hatten sich bei der Wahl zu dieser Volksvertretung der Stimme enthalten. Doch nach den Siegen von Windischgrätz in Prag und des greisen FeldmarschallsRadetzky in Italien kam der Patriotismus für Österreich wieder hoch, zumal das Frankfurter Parlament im Rahmen der kleindeutschen Lösung Österreich aus dem ersehnten neuen „Reich" ausgegrenzt hatte. Man war nun wieder schwarz-gelb, also bewußt österreichisch. So taten es auch die beiden bedeutendsten Dichter, die Deutsch-Österreich damals hatte: Adalbert Stifter aus dem Böhmerwald (1805-1868) bekannte sich als ein „Mann des Maßes und der Freiheit", und der WienerFranz Grillparzer (1791-1872) schrieb sein verbreitetes Lied an Radetzky „Glück auf, mein Feldherr, führe den Streich! Nicht bloß um des Ruhmes Schimmer! In Deinem Lager ist Österreich, wir anderen sind einzelne Trümmer ..."

Die ausklingenden Wogen des Sturmjahres 1848 erreichten in unserem Erzgebirgsraum praktisch nur Weipert, in den anderen Orten blieb es ruhig. Aus Weipert hatte nämlich ein Bürger der Stadt dem Aufstand in Wien „beigewohnt"! Da wartete man am 17. März abends im Gasthof „Stadt Leipzig" ungeduldig auf ihn, bis er schließlich durch das schmetternde Horn des Postwagens aus Joachimsthal angekündigt wurde: Rot-weiße Kokarden (das waren die Schleifen am Hut) in den böhmischen Landesfarben - Freudentränen - Jubel - Rufe „Die Konstitution ist proklamiert". Ein Festtag folgte, ein Festzug formierte sich, ein Arrestant, wegen Raufens eingesperrt, wurde freigegeben, an der offenen Schranke der Zollbrücke traf man mit den grün-weißen Sachsen zusammen und in den beiden Gasthäusern „Stadt Leipzig" und „Rathaus" gab's Freibier! Am übernächsten Tag veranstaltete man eine Sammlung für die Armenm, damit sie sich auch freuen konnten. Man begrüßte in den Tagen danach Abordnungen aus Jöhstadt, Studenten und Sänger aus Annaberg und Leipzig, es folgte auch noch eine offizielle Feier des Magistrats, ja man gründete sogar eine Nationalgarde für alle waffenfähigen Männer von 19 bis 50 Jahren, natürlich in Uniform einschließlich grünem, breitkrempigem Kalabreserhut aus Filz mit weiß-rot-wallenden Federn und mit Offizieren - welch ein Anblick war das. Und dazu gab es auch noch Stutzen und Bajonette, die langten allerdings nicht für alle, also nahm man noch Sensen dazu, deren Schäfte man aber wenigstens mit weiß-roten Schnüren umwickelte. So hatte man an die 400 „gut gerüstete" Mannen beisammen (Kalabreserhut, er stammte aus Kalabrien, der „Stiefelspitze" Italiens, daher der Name). Außerdem stellte man auch noch eine Knabengarde mit Flinten aus Holz und mit 2 Trommeln auf. Nach dem „Exerzit" mußte man die Gasthäuser „okkupieren", das hieß besetzen, denn das „Geschäft" machte durstig! Wie es sich für ordentliche Deutsche gehörte, gründeten die Weiperter auch noch einen Verein, den „Leseverein", der am 4. Mai ins Leben gerufen wurde. Jetzt konnte die Revolution vollends ganz kommen, war man doch hinreichend vorbereitet. Aber sie kam nicht, statt dessen erschien Militär aus Komotau. Da verzogen sich am 13. Mai die bisherigen Revolutionsmänner, von einer Theateraufführung gerade kommend, rasch ins Hinterzimmer vom Hotel „Stadt Leipzig" und harrten „mutig" der Dinge. Doch die Truppen aus Komotau sollten eigentlich bloß flüchtende Sachsen an der Grenze aufhalten, weil die Preußen in Dresden einen Aufstand niedergeschlagen hatten. Weil jedoch keine Flüchtlinge ankamen, wandte sich der Herr Oberleutnant mit seiner Kriegerschar nun gegen die Zeitungen und Zeitschriften des Lesevereins. Beinahe wäre es angeblich zum Kampf gekommen, denn die „Nationalgarde hatte die Gewehrhähne schon gespannt". Doch der Ruf „Es lebe die Konstitution!" habe den blutigen Konflikt (angeblich) verhindert, das Militär zog am 13.6. ab. Am 15.7. weihte dann der Weiperter Vikar die Fahne der Nationalgarde, doch am 1.9. wurde diese Weiperter „Kampftruppe" aufgehoben, die Waffen mußten abgeliefert werden, die Revolution war in Weipert zu Ende. Nach einiger Zeit bekam man

für jeden abgelieferten Stutzen sogar eine Entschädigung von 4 fl, so ge = nau funktionierte schon wieder die Bürokratie!

In Österreich befürchtete man wiederum einen Staatsbankrott. - Die Un= ruhen in weiten Teilen der Habsburgermonarchie brachten bald wieder einen spürbaren Mangel an Silbergeld mit sich, wegen der anhaltenden politischen Gärung hatte man deshalb wieder Sorgen vor einem abermaligen Staatsbank = rott wie anno 1811, denn die Regierung gab immer mehr Banknoten heraus, und zwar jetzt auch welche zu 1 und 2 Gulden. Allenthalben fehlte es nämlich an Kleingeld, niemand konnte wechseln. Im Laden mußte soviel eingekauft u. im Gasthaus immer soviel verzehrt werden, bis der Gulden verbraucht war. Später half man sich damit, daß - oft mit lachender Ironie - die Guldenno= te in 2, 4 oder 8 Teile zerrissen wurde. In manchen Orten gab es sogar pri= vates Papiergeld als Anweisung auf 10 oder 20 Kreuzer, wofür dann entweder honorig angesehene Firmen oder der ganze Handelsstand einer Stadt haftete. So geschah es auch in Weipert, am 25.11.1848 in Kaaden und im Frühjahr 1849 in weiteren Städten unserer Nachbarschaft.

DIE GROSSE TAT DES REICHSTAGSABGEORDNETEN HANS KUDLICH, DIE BAUERNBEFREIUNG.

Der Wiener Reichstag, der bekanntlich später nach Kremsier auswich, war vorwiegend eine Bauernversammlung. Auf dem Gebiet der Agrargesetzgebung lag darum auch seine bedeutendste und einzige bleibende Leistung, nämlich die Bauernbefreiung. Sie wurde dann von Kaiser Ferdinand „dem Gütigen" mit Pa= tent vom 7.9.1848 verordnet und auf diese Weise sogar von den Behörden als Geschenk des Monarchen hingestellt. Ihr Urheber aber war Hans Kudlich, ein Bauernsohn aus Österreichisch-Schlesien, wo er 1823 in Lobenstein geboren wurde. Dieser kenntnisreiche junge Mann, ein Feuerkopf zwar, aber von der bekannten schlesischen Zähigkeit, hatte als Abgeordneter das berühmte Ge = setz auf völlige Abschaffung der bäuerlichen Robotpflichten und auf Befrei= ung des Bodens von allen „Servituten" im Reichstag eingebracht (Servituten waren Dienstbarkeiten, in diesem Falle die Belastungen der Grundstücke zu Gunsten des Grundherrn). Das Gesetz wurde im September 1848 verabschiedet, es tat nun nach Joseph II. den langersehnten zweiten Schritt für die Bau = ern. Hans Kudlich wurde wegen seiner Teilnahme am Wiener Oktoberaufstand v. 1848 und am Aufstand in der Pfalz 1849 von einem Gericht in Abwesenheit z. Tode verurteilt. Er ging rechtzeitig nach Amerika, wo er hochbetagt 1917 in Hoboken bei New York starb.

Mit dem Gesetz von Hans Kudlich fielen nun die letzten Fesseln, die d. Bauern noch an die Grundherrschaft banden, denn es verfügte, daß die Unter= tänigkeit und das schutzobrigkeitliche Verhältnis aufgehoben sei und Grund und Boden zu entlasten sind. In erstaunlich kurzer Zeit wurde diese Entla= stung durchgeführt, wurden in ganz Österreich mehr als 2 1/2 Millionen Bau= ernstellen von allen grundherrlichen Lasten befreit und mehr als 54 000 ehemalige adelige Grundbesitzer entschädigt.

Der Grundentlastung folgte bald auch die Justizreform, die vor allem d. Patrimonalgerichtsbarkeit aufhob (also die Gerichtsbarkeit durch die Grund= herren). Allerdings mußten die Patrimonialämter die Gerichtsbarkeit vorläu = fig bis zur Einrichtung der kaiserlichen Justizbehörden noch fortführen.

In unsrer Kammeralherrschaft Preßnitz hatten die Bauern die milde Hand der Grundherrin Gabriela Gräfin von Buquoy so gut wie nicht gespürt, trotz= dem aber empfanden sie Dankbarkeit für den Bauernbefreier Hans Kudlich, wo doch nun auch nach dem Gesetz jetzt alles zufriedenstellend geregelt war. Sein Wirken und seine Verdienste wurden lange Zeit in der bäuerlichen Pres= se und in den Bauernkalendern gewürdigt, und sein Bild hing auch in den Wohnstuben unserer Gebirgsbauern.

ERZHERZOG FRANZ WIRD AM 2.DEZEMBER 1848 ALS FRANZ JOSEPH I. 18-JÄHRIG ZUM KAISER VON ÖSTERREICH PROKLAMIERT.

Der Festakt in Olmütz. - Es war der Tag der Erzherzogin Sophie, auf den sie hingearbeitet hatte. Kaiser Ferdinand, ihr Schwager, legte im Erzbi = schöflichen Palais in Olmütz die Krone nieder, sein Bruder FranzCarl, ihr

Gatte, verzichtete auf die Nachfolge, und so konnte beider Sohn „Franzi" Kaiser werden. „Franz Joseph" sollte er heißen, „Franz" zu Ehren des Großvaters, des alten KaisersFranz zu Metternichs Zeiten, und „Joseph" in Erinnerung an den Reformkaiser, also insgesamt d. Inbegriff von Tradition und Fortschritt. Wer hätte damals gedacht, daß er einmal 68 Jahre lang regieren würde? Daß er so manche politischen Rückschläge werde hinnehmen müssen ? Zum Beispiel 1859 die Niederlage bei Solferino in Italien, 1864 der Krieg gegen Dänemark, 1866 die Niederlage gegen Preußen, 1867 die Bildung der Doppelmonarchie Österreich - Ungarn und 1914 der Beginn des Weltkrieges! Und dann das persönliche Leid, das ihm widerfuhr: 1867 die Erschießung seines Bruders Maximilian als Kaiser von Mexiko, 1889 der Selbstmord seines Sohnes und Thronfolgers Rudolf in Mayerlink, 1898 die Ermordung seiner Frau, der Kaiserin Elisabeth, in Genf, 1914 die Ermordung des Thronfolgers Franz Ferdinand und dessen Frau in Sarajewo. Viel war das, aber er hat es getragen.

Kaiser Franz Joseph I.
1910 im Alter von 80 Jahren.

Am 4.3.1849 wird eine vom Kaiser oktroyierte (= einseitig erlassene) „Gesamtstaatsverfassung" verkündet. - In Kremsier, einer Bezirksstadt im mittleren Mähren, beriet im dortigen Schloß der Olmützer Erzbischöfe immer noch der Reichstag und rüttelte am Kaisertum, wollte er doch den Monarchen durch die Souveränität des Volkes (= Herrschaftsberechtigung des Volkes) ersetzen, die staatstragende Säule des Adels abschaffen, zumindest ihn seiner Vorrechte entblößen und einen Vielvölkerstaat schaffen. Das legte in d. Augen der Habsburger ja die Axt an die bisherige Staatsauffassung!

Der Gegenschlag erfolgte am 4.3.1849: Der Inhaber aller Staatsgewalt , der Monarch, und sein Ministerpräsident „oktroyierten" eine Verfassung in Mißachtung des Reichstages. Der war nun überflüssig und wurde am 7.3. nach Hause geschickt.

Obwohl diese Märzverfassung nie richtig in Kraft trat, brachte sie allerdings doch einen wesentlichen Grundsatz, der auch verwirklicht wurde, u. zwar die GEMEINDEAUTONOMIE. „Die freie Gemeinde ist die Grundlage des freien Staates", hieß es in dem sie ergänzenden Gemeindegesetz, und dieser Gedanke blieb bis zum Ende Österreichs erhalten. Die Gemeinden durften nun ihre Gemeindeausschüsse selbst bestimmen und auch in den Städten ihre Bürgermeister beziehungsweise auf den Dörfern ihre Gemeindevorsteher selbst wählen. In ihre Zuständigkeit wurde aber auch die Steuereinhebung, die Konskription (Registrierung der Rekruten, Loskauf vom und Stellvertretung zum Militärdienst) sowie die Kundmachung der Gesetze gegeben.

Außerdem führte diese Verfassung auch die Beseitigung des alten Feudalsystems, des Systems der Grundherrschaften, zu Ende. Das hatte schon mit der Bauernbefreiung begonnen, es erhielt mit einer neuen Gerichtsordnung d. Schlußpunkt. Die „Patrimonale Rechtsprechung"wurde ganz aufgehoben und der Staatsbürger nun an die öffentlichen Gerichte verwiesen. Verwaltung und Gerichtsbarkeit waren dabei getrennt. So ergab sich jetzt folgender Instanzenweg (Amtsweg) der zuständigen Behörden:

In der politischen Verwaltung
Gemeinde - Bezirkshauptmannschaft (ab 1.2.1850) - Kreisamt - Statthalterei in Prag - Innenministerium in Wien;

in der Justiz
Bezirksgericht, das die Funktion der bisherigen grundherrlichen Gerichte übernahm - Landesgericht - Oberster Gerichtshof.(dazu kam ab Januar 1850 noch eine neue Strafprozeßordnung, die die Gerichte grundsätzlich zum öffentlichen und mündlichen Verfahren verpflichtete, und die Einführung von Geschworenengerichten).

Wie nun wirkte sich dies alles auf unser Reischdorf aus? - Unsere Vor= fahren waren jetzt keine Untertanen einer Grundherrschaft mehr, sondern vollberechtigte Staatsbügrer wie 30 Millionen andere auch in der Monarchie. Schon im Jahre 1846 hatte es wieder einmal eine Landvermessung gegeben zur Berichtigung der Kataster. Für Reischdorf errechnete man dabei eine Fläche von rund 1600 Joch bei etwa 2000 Einwohnern, genaue Zahlen stehen leider nicht zur Verfügung.

Auf Grund dieses „Konskriptionssummariums" (= Volkszählung und Land = aufnahme) wurde Böhmen jetzt in 7 Kreise eingeteilt. Unser ganzer ergebir= gischer Heimatraum, aber auch unsere alte Wehrstadt Kaaden und die aufblü= hende Industriestadt Komotau kamen zum Kreis VI, dessen Kreisregierung ih= ren Sitz in Eger hatte und der bis Teplitz im Norden, Luditz im Osten und Tachau im Südosten reichte, also ganz Westböhmen umfaßte.

Am 27.2.1849 reiste eine Kommission über Reischdorf und Preßnitz nach Weipert. Sie bestand aus einem Appelationsrat, einem Kreiskommissar und da= zu aus einem Sekretaär, also aus hohen Beamten. Diese ermahnten das Volk z. Treue und Anhänglichkeit an das angestammte Kaiserhaus, gleichzeitig prüf= ten sie aber auch, wo hier im Gebirge ein Bezirksgericht errrichtet werden sollte. Weipert machte sich dabei große Hoffnungen, den Zuschlag erhielt aber Preßnitz. Unser Reischdorf gehörte nun zu diesem Bezirksgericht,womit eine jahrhundertealte Einrichtung, nämlich das Dorfgericht, aufgehört hat= te zu bestehen.

Doch schon bald erkannte man, daß auf dem weiten Amtsweg zwischen der Gemeinde und dem Kreisamt, für uns in Eger, noch eine Zwischeninstanz ein= geschaltet werden sollte. Deshalb faßte man am 1.10.1850 die Gerichtsbe = zirke Preßnitz, Kaaden und Duppau zur Bezirkshauptmannschaft Kaaden zusam= men. Eine weitere Bezirkshauptmannschaft gab es dann zum Beispiel in St.Jo= aghimsthal für das Gebiet südlich von uns und in Komotau für den Raum ost= wärts von uns.

Von nun an waren der Gemeinde folgende Grundrechte als Zeichen ihrer Freiheit zugesichert:

- Die Wahl der Gemeindevertretung,
- die Aufnahme neuer Mitglieder in den Gemeindeverband,
- die selbständige Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten,
- die Veröffentlichung der Ergebnisse des Gemeindehaushaltes und
- die Öffentlichkeit der Verhandlungen der Gemeindevertreter.

Ein eifriger Mitarbeiter bei der Erstellung der Grundrechte für die Gemein= den war Dr. Ferdinand Stamm aus Orpus gewesen.

Die Wahl in diese neu geschaffene Gemeindevertretung fand zum ersten Male im Jahre 1850 statt. In Reischdorf bestand sie aus 18 Mitgliedern (in größeren Gemeinden gab es mehr, in kleineren entsprechend weniger, in dem uns benachbarten Dörnsdorf hatte der Gemeindeausschuß 12 Personen). Die Ge= meindevertreter wählten aus ihrer Mitte den Gemeindevorsteher, seine beiden Stellvertreter und die Gemeinderäte. Das erste frei gewählte Gemeindeober = haupt in Reischdorf war Franz Köhler aus Nr.144.

Hier ist ein Rückblick auf die Verhältnisse in den Jahrzehnten vor 1850 angebracht, um den Fortschritt deutlich zu machen, der zwischen demDorf mit seinem Richter und der freien Gemeinde mit dem Gemeindevorsteher be= steht: Früher wurden zur „Wahl" des Richters sämtliche Gemeindemitglieder in die Oberkanzlei nach Preßnitz vorgeladen. Hier mußte jeder Wahlbe = rechtigte - seineBerechtigung wurde natürlich vorher genau geprüft - d. Namen und die Hausnummer des von ihm zum Richter Vorgeschlagenen dem Oberamtmanne heimlich angeben. Wenn der auf diese Weise „gewählte" Rich= ter als tauglich befunden wurde, mußte er den Richtereid ablegen. Die Geschworenen dazu ernannte auf Vorschlag des Richters dann das Oberamt. Seit 1792 nach Einführung der Robotablösung erhielt der Richter einen Lohn aus herrschaftlichen Renten, die Geschworenen bezogen kein Gehalt. Der Richter führte über die Einnahmen und Ausgaben der Gemeinde Rech = nung, die in Anwesenheit aller Dorfbewohner vom Oberamt immer geprüft

wurde. Mit diesem Herrschaftsamt in Preßnitz war zugleich auch das Gerichtsamt, das Steueramt, das Waisen=, Depositen= (Wertsachen=) und Kirchenrechnungswesen verbunden, außerdem unterstand ihm das Rentamt und das Forstamt.

Mit den Bezirksgerichten wurden in den betreffenden Städten auch die kaiserlichen Steuerämter ins Leben gerufen. Für uns in Reischdorf war demnach wiederum Preßnitz zuständig, wohin auch alle Grundbücher des Steuerbezirks geschafft werden mußten, erneut sehr zum Leidwesen von Weipert, das damals bereits ein paar Einwohner mehr als Preßnitz zählte. Im Jahre 1846 hatte es nämlich 3275 Bewohner, Preßnitz 3241 und Schmiedeberg 3033. Zum Vergleich sei noch Komotau mit damals nur 4097 Einwohnern angeführt. Von Reischdorf wissen wir erst wieder aus dem Jahre 1860 eine genaue Zahl der Einwohner, sie betrug 2197. Es war damit der viertgrößte Ort unseres Heimatraumes hinter Weipert (damals 3950), Preßnitz (3470) und Schmiedeberg (3055). An dieser Reihenfolge änderte sich eigentlich bis 1945 nichts mehr.

Die Assentierungen (Musterungen) der Rekruten fanden in jener Zeit zuerst in Theresienstadt, später dann in Saaz und schließlich in Kaaden statt.

KAISER FRANZ JOSEPH KEHRT ZUR ABSOLUTEN HERRSCHAFTSWEISE ZURÜCK.

Das Silvesterpatent vom 31.12.1851. - Die damit begründete Herrschaftsform nannte man auch „Neoabsolutismus". Sie stützte sich auf das persönliche Regiment des jungen Kaisers, denn er und seine Räte waren der Meinung, daß „Demokratie den Staat zerstöre".

Das Silvesterpatent hob zunächst einmal die nie ganz verwirklichte Verfassung von 1849 wieder auf. Der Kaiser war nun damit (wieder) im Alleinbesitz der legislativen (= gesetzgebenden), der exekutiven (= vollziehenden, behördlichen) und der richterlichen Gewalt. Sein Wille galt als Gesetz bis in die letzte Gemeinde, bis in den fernsten Winkel Österreichs. Als ausführende Organe standen ihm zur Seite die Minister und ein Heer von Beamten. Und dazu kam noch die bewaffnete Macht, die Armee, die das große Reich mit festen Banden zusammenhielt.

Auf verschiedenen Gebieten bedeutete aber dieser Neoabsolutismus auch eine Zeit fruchtbarer Reformen. Die ungarische Revolution hatte man 1849 von Olmütz aus mit Hilfe eines russischen Armeekorps niedergworfen, ihre Anführer hingerichtet. Im ganzen Kaiserreich herrschte wieder Ruhe. 1851 konnte man Ungarn an das österreichische Zoll= und Steuergebiet anschließen. Einfuhrverbote wurden allgemein aufgehoben, Außenzölle gesenkt, viel wurde für die Entwicklung von Handel und Gewerbe getan, Eisenbahnen entstanden, man belebte die Industrie, förderte den Bergbau.

Daneben hatte die kaiserliche Autorität eine Reihe von Helfern. Da gab es die Kirche, die von der Kanzel herab die Bevölkerung im Sinne des Monarchen beeinflußte. Das führte 1855 geradlinig zum Konkordat, das die Schule wieder der kirchlichen Oberaufischt unterwarf, dem Klerus den Einfluß auf die Ehegerichtsbarkeit einräumte und die kirchliche Amtswaltung frei von weltlichen Beschränkungen machte. Dann gab es als weitere Helfer des Kaisers noch die drückenden Zensurvorschriften und die neu organisierte Gendarmrie, die beide jede freiheitliche Regung zu verhindern wußten.

Doch in dem Krieg, der Österreich vom Königreich Piemont-Sardinien und von NapoleonIII., dem französischen Kaiser, aufgezwungen wurde , brach 1859 der Neoabsolutismus praktisch zusammen, denn Diplomatie, Armeeführung, Heeresversorgung und Finanzwesen versagten. Österreich verlor die Schlachten bei Magenta und Solferino in Italien und mußte einen ungünstigen Frieden schließen. Der Absolutismus hatte beinahe Österreich zerstört, der Kaiser kehrte deshalb zur konstitutionellen, zur parlamentarischen Regierungsform zurück.

Ab 1860 folgte eine neue Verfassung der anderen. - Am 20.10.1860 verlieh der Kaiser seinem Reich das sogenannte „Oktoberdiplom", eine überstürzt ausgearbeitete Verfassung. Hatte bisher die Bürokratie den Staat regiert, so griff der Monarch nun wieder auf den Adel zurück und gab die

gesetzgebende Gewalt mit einigen Ausnahmen grundsätzlich den Landtagen,also den Parlamenten der Länder, für Böhmen unserem Landtag in Prag. Das kam vor allem auch den Slawen zugute. Da aber Österreich die Führung im Deutschen Bund beanspruchte, der seinen Sitz in Frankfurt am Main hatte, konnte der habsburgische Kaiserstaat in seinem Innern nicht gut gegen die Deutschen regieren. Am 21.2.1861 wurde deshalb schon wieder eine neue Verfassung verkündet, das sogenannte „Februarpatent", das den Wünschen der Deutschen weitgehend Rechnung trug. Nach dieser Verfassung berief der Kaiser ein „Herrenhaus", von den einzelnen Landtagen wurde ein „Haus der Abgeordneten" und als beratende Körperschaft ein „Staatsrat",jeweils in Wien,gebildet, denn die Souveränität lag nun grundsätzlich beim Gesamtreich, nur was übrig blieb, fiel in die Zuständigkeit der Kronländer, wo es ab jetzt „Landesordnungen" (= Landesverfassungen) gab.

Ein wichtiger Schritt waren nun die Wahlen zu den Landtagen. Sie wurden in Kurien vorgenommen, also nach der Gliederung der Staatsbürger, wobei jede Gruppe eine bestimmte Anzahl von Vertretern in den Landtag entsandte. In Böhmen sah das so aus: 70 vom Großgrundbesitz, 15 von den Handelskammern,72 von den Städten und 79 von dem flachen Lande, wozu auch Reischdorf zählte . Rechnet man noch die 5 Virilstimmen (der Bischöfe und Universitätsrektoren, also der „fürstlichen" Einzelstimmen, abgeleitet vom lateinischen „vir" in der Bedeutung von „Mann") hinzu, so ergab das 241 Mitglieder des Landtages in Prag.

Wertvoller als die Landesordnung war für die Gemeinden aber das Gemeindegesetz von 1862. Mit ihm konnten alle Versprechungen der seinerzeitigen oktroyierten Verfassung von 1849 jetzt voll eingelöst und die Gemeindefreiheit ganz geschaffen werden. Doch auch hier galt nicht ein allgemeines Wahlrecht, sondern die Gemeinden ruhten in der Selbstverwaltung der besitzenden Bürgerschaft. Wie sollten auch - nach damaliger Auffassung - besitzlose und daher keine Gemeindeabgaben zahlende Einwohner in das Gemeinderegiment dreinreden dürfen? So dachte man eben in jenen Jahrzehnten. Gemeindewahlen fanden nun alle 3 Jahre statt.

1864 wurde schließlich noch das Gesetz zur Bildung der Bezirksvertretungen verkündet. Ihre Mitglieder setzten sich wie bei den Landtagen ebenfalls aus Vertretern der Interessengruppen zusammen, und zwar nach der Gliederung Großgrundbesitz - Höchstbesteuerte - Industrie und Handel - Städte - Märkte - Landgemeinden. Reischdorf gehörte wiederum zur letzten Gruppe. Auch diese Vertreter übten ihr Mandat 3 Jahre lang aus, sie wählten aus ihrer Mitte d. Obmann und den Bezirksausschuß. Erster Obmann der Bezirksvertretung Preßnitz wurde Karl G. Schmidl aus Weipert.

ZWEI KRIEGE DRÄNGTEN ÖSTERREICH AUS DEM „DEUTSCHEN BUND" HINAUS.

Als Bismarck (Otto Graf von Bismarck,seit 1871 Fürst, geboren 1815 in Schönhausen an der Elbe, gestorben 1898 in Friedrichsruh) 1862 preußischer Ministerpräsident geworden war, zeichnete sich endgültig ein Deutschland ohne Österreich ab. Noch einmal kam es zu einer Annäherung zwischen Österreich und Preußen, denn gemeinsam fochten sie 1864 gegen Dänemark und zwangen es zur Abtretung der Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg. Doch schon um die gemeinsame Verwaltung dieser Gebiete kam es zum Streit u. um die Vorherrschaft im „Deutschen Bund" dann 1866 zum Bruderkrieg zwischen beiden, den die Überlegenheit der preußischen Infanterie (sie war mit Zündnadelgewehren,den Hinterladern,ausgerüstet, die Österreicher hatten aber immer noch die schwerfälligen Vorderlader) sowie die Genialität und geschickte Taktik des preußischen Feldherrn Helmut von Moltke in der Schlacht bei Königgrätz am 3.7.1866 entschieden. Das letzte Gefecht fand vor den Toren von Preßburg statt. Im Friedensschluß schonte aber Bismarck das geschlagene Habsburgerreich im Blick auf eine kommende Auseinandersetzung mit Frankreich, die dann 1870/71 erfolgte und in der Österreich neutral blieb.

Der verlorene Krieg von 1866 gegen Preußen hatte aber noch eine weitere Folge, und zwar im Innern unsrer Monarchie, denn nun begehrten die Ungarn wieder auf. Nach Königgrätz verlangten sie „nicht mehr als vorher", und das war die Teilung des Gesamtstaates in Österreich und in Ungarn und damit die

Vorherrschaft der Magyaren in ihrem Landesteil, während den Deutschen die Führung in Zisleithanien (=diesseits der Leitha, eines Flusses im heutigen Burgenland) blieb. So geschah es schließlich im Jahre 1867 im sogenannten „Ausgleich". Fortan gab es die habsburgische Doppelmonarchie, die kaiser= und königliche Monarchie, die k. und k. Monarchie, eben Österreich-Ungarn, an deren Siptze der Kaiser in Wien stand, und zwar als Kaiser von Öster = reich und als apostolischer König von Ungarn. Die Magyaren hatten damit ihr Ziel erreicht, nämlich ein fast selsbständiges Königreich Ungarn, für den österreichischen Teil der Doppelmonarchie hatte man aber nicht einmal einen gemeinsamen Namen, man nannte ihn amtlich vielmehr nur die „im Reichsrat vereinigten Königreiche und Länder", wozu auch unsere Kronländer Böhmen, Mähren und Schlesien zählten. Dieser „Ausgleich"zog selbstverständlich wie= der eine weitere Verfassung nach sich, nämlich die vom Dezember 1867.

UNSER REISCHDORF IM NEOABSOLUTISMUS UND IN DER ANSCHLIESSENDEN ZEIT.

1855 entstanden zunächst einmal die Bezirksämter. - Statt der 7 Groß = kreise von 1848 wurde Böhmen nun in 13 kleinere Kreise eingeteilt. Unser Heimatraum gehörte jetzt wieder - wie schon vor 1848 - zu dem erneut errich= teten Kreis Saaz. In der Verfassung von 1849 hatte man Verwaltung und Recht sprechung getrennt, das machte man nun zunächst wieder rückgängig, indem man in den einzelnen Gerichtsbezirken die BEZIRKSÄMTER ins Leben rief. Die 3 Bezirksämter Kaaden, Duppau und Preßnitz bildeten im Kreis Saaz wiederum die BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT KAADEN, wobei in den Bezirksämtern politische Verwaltung und Justiz vereinigt waren. Der Amtsweg des Gemeindevorstehers von Reischdorf lief also ab 1855 über das Bezirksamt Preßnitz und die Be= zirkshauptmannschaft Kaaden zum Kreisamt in Saaz. Dieser Zustand hielt aber nur 13 Jahre an. Als Folge der Dezemberverfassung von 1867 wurden 1868 die Bezirksämter wieder aufgelöst, weil man die Verwaltung von der Rechtspre = chung erneut trennen mußte. Es entstanden wiederum selb-ständige Bezirksge= richte und davon getrennte Bezirkshauptmannschaften. In Preßnitz sowie in Kaaden und in Duppau blieb es bei einem Bezirksgericht, während die politi= sche Verwaltungsbehörde für unseren Raum jetzt allein die Bezirkshauptmann= schaft Kaaden darstellte, denn einen Kreis Saaz gab es nun nicht mehr. Die= ser neue Zustand hielt bis zum Jahre 1906.

Die Gemeindeverwaltung von Reischdorf. - Das Gemeindegesetz von 1862 auf der Grundlage der Februarverfassung von 1861, erhärtet durch die Dezem= berverfassung von 1867, hatte bestimmt, daß alle 3 Jahre Gemeindewahlen ab= gehalten werden sollten. So geschah es auch in Reischdorf. In den zur Ver = fügung stehenden Unterlagen tauchte bis 1871 kein neuer Name als Gemeinde = oberhaupt von Reischdorf auf, weshalb man davon ausgehen kann, daß der 1850 gewählte Franz Köhler aus der Nr.144 durch Wiederwahl dieses Amt bis zu die= sem Jahre 1871 inne hatte.

Die Gemeindevorsteher der folgenden Jahre hießen:

1871 - 1882	Franz Panhans Nr.142
1882	Florian Hahn
1883 - 1891	Franz Lienert Nr.248
1891 - 1898	Norbert Peinelt Nr.158
1898 - 1908	Adalbert Schlosser Nr.132
1908 - 1911	Josef Hahn Nr.284
1911 - 1919	Josef Bach Nr.6

Es handelte sich durchwegs um sehr ehrenhaft-anständige Männ= ner, wurden sie doch, wie man sieht, mehrfach wiedergewählt und leiteten so die Geschicke unseres Dorfes oft viele Jahre hindurch.

Die Gemeindeverwaltung bestand damals aus insgesamt 18 Ausschußmitglie= dern. Sie wählten aus ihrer Mitte den Gemeindevorsteher, seine beiden Stell= vertreter und eine Anzahl von Gemeinderäten, von denen zum Beispiel einer für das Armenwesen zuständig war, einer für den Wald, ab 1869 einer für das örtliche Schulwesen usw. Dann brauchte man natürlcih einen Gemeindeschrei = ber, der den bisherigen „Gerichtsscribenten", den Gerichtsschreiber ablöste. In der Regel hatte ja beim Dorfrichter die schriftlichen Arbeiten in der Ge= meindestube der Schulmeister nebenher mit versehen (gegen eine geringe Ver= gütung), das ging jetzt natürlich nicht mehr, denn zum einen hatte der Leh= rer vollauf in seiner Schule zu tun, zum anderen war die Arbeit im Gemein = deamt bei dem verschlungenen Behördenweg immer umfangreicher geworden. Spä=

leistete sich Reischdorf sogar einen „Gemeindesekretär". Eine Stütze der Gemeindeverwaltung war dann noch der „Dorfbote", aus dem der Dorfpolizist hervorging. Als weitere Gemeindeangestellte brauchte man den Heger, denHirten und den Stierhalter. Außerdem gab es in einem solch großen Ort,wie es unser Reischdorf war, einen Totengräber, den man auch gleichzeitig als den Nachtwächer verwendete. Insgesamt hatte unser Dorf damals, wenn man alles zusammennimmt, eine recht sparsame Verwaltung. Und sie konnte sich in dieser Sparsamkeit eigentlich auch noch nach 1918 sehen lassen.

Manch bittere Unbill mußten unsere Vorfahren in den damaligen Jahren wieder bewältigen. - Da stehen an erster Stelle wieder die schlimmen Zeiten der Kriege, 1848 und 1849 in Italien und in Ungarn, 1859 wiederum in Italien mit den Schlachten bei Magenta und bei Solferino, 1864 gegen Dänemark u. dann 1866 gegen Preußen, wobei zwar unsere Truppen in Oberitalien siegreich waren, in Böhmen bei Königgrätz aber schwer geschlagen wurden. Und Opfer haben alle diese Kämpfe gekostet, auch die vom Jahre 1878 dann auf d. Balkan, Opfer an Menschenleben, denn mancher junge Reischdorfer fiel „auf dem Felde der Ehre für Kaiser und Vaterland", wie es danach immer hieß.Zur Erinnerung an ihr Opfer errichtete die Heimat durch den Veteranenverein im Jahre 1893 auf dem Kirchplatz ein Kriegerdenkmal. Es ist ein Obelisk, ein sich nach oben verjüngender Steinpfeiler aus dunklem Syenit mit einer pyramidenförmigen Spitze. Die Vorderseite des Sockels trägt die Inschrift: „Zur Erinnerung an die in den Feldzügen 1848/49 - 1878 gefallenen Krieger aus Reischdorf". Dieses Denkmal ließen die Tschechen bei der Zerstörung unseres Dorfes in den Jahren um 1975 als einziges Bauwerk stehen. Auf ihm kann man noch immer unseren alten, guten Ortsnamen REISCHDORF deutlich lesen.

Während der Kampfhandlungen im Kriege 1866, in dem ja Ostböhmen Kriegsschauplatz war, erfolgten keine Truppenbewegungen durch unseren Raum, und doch blieb er nicht ganz von Soldaten, sogar von feindlichen, verschont,denn nach dem Friedensschluß am 5.8.1866 zog das 34.preußische Infanteriebataillon auf unserer alten Paßstraße in seinen Standort nach Preußen zurück. Es kam in einer Stärke von 600 Mann von Kaaden her und marschierte über Reischdorf und Preßnitz nach Weipert, wo es Nachtquartier nahm. Am nächsten Morgen zog es weiter. Bald darauf folgte ein zweites Bataillon auf demselben Wege, ohne aber in Weipert halt zu machen. Die preußiischen Truppen benahmen sich einwandfrei, so daß die Bevölkerung nach den leidvollen Erfahrungen in früheren Jahrzehnten überrascht und erleichtert war. Am 20.8.1866 berührten preußische Truppen auf einem Übungsmarsch noch einmal unseren Erzgebirgsraum. Diesesmal spendierte ihnen die Stadtgemeinde Weipert sogar ein Faß Bier.

Doch auch Mißernten mit Not im Gefolge gab es in den damaligen 50er Jahren. Besonders schlimm fielen 1854 und 1855 ins Gewicht, Teuerung und Hungersnot drohten erneut. Die erste Hälfte des Jahres 1856 brachte gar eine Typhusepidemie, die in manchen Orten Menschen dahinraffte. Wie schon berichtet wurde,war es wieder die mildtätige Gräfin Gabriela von Buquoy, die nach Kräften half. Kraut, Erdäpfel, Graupen und dergleichen wurden herbeigeholt, in Preßnitz richtete sie eine Suppenküche ein und gab der armen Bevölkerung aus der Stadt und aus den umliegenden Orten, also auch aus Reischdorf, pro Person unentgeltlich täglich 2 Seidel Suppe (nach heutigen Maßen etwa 2/3 Liter). Außerdem wandten sich namhafte Leute aus unserem Heimatraum an die Erzherzogin Sophie, die Mutter des jungen Kaisers, um Hilfe. Sie veranlaßte den Statthalter Mercy zu einem Besuch im Erzgebirge. Er kam am 8.4.1856 in unser Heimatgebiet. Der Obmann der Bezirksvertretung machte ihn unter anderem auf den schlechten Zustand der Straße von Wernsdorf nach Reischdorf aufmerksam, was seinerzeit schon Joseph II. bemängelt hatte, wobei der Obmann insbesondere auch den Radisknochen hervorhob, denn dadurch würde vor allem die Zufuhr von Getreide sehr erschwert und empfindlich verteuert. Man müßte eben die Straße auf eine bessere Trasse legen. Das geschah dann auch, allerdings erst in den Jahren 1863 bis 1869. Doch ein unmittelbares Ergebnis hatte der Besuch des Prager Statthalters immerhin: Er ließ aus Landesmitteln einige Strich Kartoffeln kaufen und an die Armen verteilen. Ihr Preis war

ja auch stark gestiegen, wie die Prager Herren feststellen konnten, koste= te doch 1 Strich bereits 10 fl, 1 Strich Korn sogar 30 fl! Um der notlei = denden Bevölkerung unseres Bezirkes Preßnitz möglichst nachhaltige Erwerbs- quellen zu eröffnen, wurden auf Veranlassung des Statthalterei-Präsidiums vom „Zentralkomitee zur Förderung der Erwerbstätigkeit der Erz= und Riesen= genirgsbewohner zu Prag" in Schmiedeberg und in Preßnitz Industrialschulen gegründet. Mädchen konnten da zum Beispiel die Strohflechterei erlernen u. bekamen dabei während der ersten Wochen sogar eine tägliche Unterstützung, anfangs 10 Kreuzer, später 5 Kreuzer. Bald führte man auch das „Ausblondie= ren" von Roßhaarbordüren in diesen Schulen ein, das war das Ausschmücken solcher Bordüren mit reichlichem Strohgeflecht. Es warf insbesondere in den Jahren 1856 und 1857 schönen Verdienst ab. Als diese Bordüren bald aus der Mode kamen, wurden die Kinder von 1860 bis 1861 in der Anfertigung von feineren Spitzen aus Zwirn und Schafwolle sowie auch im Häkeln und Strik = ken angeleitet. Leider stockte danach der Absatz der Waren, so daß eine ge= schulte Arbeiterin bloß an die 30 Kreuzer täglich verdiente. Schließlich mußten die Industrialschulen wieder aufgelassen werden. Denn besonders we= gen des Krieges von 1866 stockten in der Zeit danach ganz allgemein im Erz= gebirge wieder Handel und Verkehr. Auch die Postverbindungen waren wochen= lang unterbrochen.

Als Abschluß zu den bitteren Ereignissen in jener Zeit sei noch das Brandunglück in Reischdorf im Jahre 1851 erwähnt. Damals wurde das letzte Haus oben rechts in der Gabel, das die Nr.198 trug, völlig eingeäschert . Und dabei fielen leider die Bewohnerin Brigitte Fischer und ihre 3 Kinder den Flammen zum Opfer.

Wie man so um das Jahr 1860 im allgemeinen lebte. - 1859 wurde durch d. Gewerbeordnung das bis dahin noch bestehende Zunftwesen mit all seinen Ein= engungen abgeschafft und die allgemeine Gewerbefreiheit eingeführt. Damit trat nun ein großer Umschwung im Gewerbewesen ein, denn auch in den Dör = fern konnten sich jetzt weitere Handwerker neben den Schmieden und Wagnern niederlassen. Das Jahr 1862 brachte ergänzend dazu noch das Handelsgesetz= buch, das den Handel auf eine korrekte gesetzliche Grundlage stellte und sich natürlich auch auf unsere Reischdorfer Handelsleute positiv auswirkte. 1862 gab es übrigens noch 2 wei-terewichtige Gesetze,die jeden einzelnen Bürger betrafen und ihm mehr Recht gewährten, nämlich das Gesetz zum Schutz der persönlichen Freiheit und das Gesetz zum Schutz des Hausrechtes. Beide Gesetze bewahrten die Menschen vor Übergriffen staatlicher Organe.

An jedem Montag, Donnerstag und Freitag wurden in Kaaden Wochen= und Getreidemärkte abgehalten, die auch im täglichen Leben unserer Reischdor = fer eine Rolle spielten. Aus den Jahren 1861/62 sind uns Preise bekannt , mit denen man sich ein gutes Bild über die Lebenshaltung der damaligenZeit in unserem Dorfe machen kann. Am wichtigsten waren für die Menschen im Ge= birge dabei die Getreidepreise. Eine Metze - etwas über 61 Liter nach heu= tigen Maßen - Weizen kostete 6 fl, Korn (Roggen) 3 fl 98 kr, Gerste 3 fl 26 kr, Kartoffeln 1 fl 11 kr. Für 1 Schock Kraut zahlte man 1 fl, für 1 Pfund Butter 50 kr, für 1 Seidel Milch 10 kr, für 1 Pfund Rindfleisch 20 kr, für die Maß Bier 12 kr. Ein Rebhuhn kam auf 19 kr, ein Hase auf 65 kr, Delikatessen, die sich der durchschnittliche Reischdorfer wohl selten oder nie leistete. Für 1 Klafter hartes Schnittholz mußte man 9 fl 74 kr, für weiches 8 fl 28 kr zahlen und für 1 Zentner Braunkohle 10 kr. Beim Hausbau forderte man für 1000 Ziegel 10 fl und für 1 Schock Schindeln 84 kr. All diese Preise muß man natürlich im Vergleich zu den Verdienstmöglichkeiten sehen. Ein Knecht bekam jährlich 35 - 40, eine Magd 25 - 30 fl,bei freier Unterkunft und Verpflegung, versteht sich.Ein Tagelöhner verdiente im Tag 40 - 50 kr. Eine Fahrgelegenheit kostete pro Meile 1 fl 50 kr oder pro Tag 5 fl. Für ein Zimmer zahlte man 40 fl Jahresmiete, für eine Vierzimmerwoh= nung an die 150 fl. In den Fabriken in Weipert arbeitete man pro Tag durch= schnittlich 10 Stunden. Männliche Jugendliche erhielten dabei einen Tages= lohn von 20 kr, weibliche ebensoviel. Männer bekamen 70 kr im Tag, Frauen aber nur 40 kr. Als Vorarbeiter nahm man durchwegs bloß Männer, sie erhiel-

ten täglich 1 fl 20 kr. Bei einer 10-stündigen Arbeitszeit je Tag handelte es sich aber noch um einen sozial eingestellten Fabrikherrn. Die übliche Arbeitszeit betrug nämlich besonders in den Werkstätten, meist auch in den sonstigen Betrieben täglich 13 Stunden. Erst am 4.4.1891 wurde sie auf 11 Stunden herabgesetzt, und eine gesetzliche 10-stündige Arbeitszeit gab es sogar erst ab 4.12.1899.

Im Jahre 1864 wurde auch bei uns im Gebirge das Petroleumlicht allgemein eingeführt. Doch manche Reischdorfer, sparsam wie sie auch damals bereits waren, blieben noch längere Zeit beim gewohnten (und tüchtig rußenden) Kienspan, der auf einem besonderen Gestell befestigt war. Natürlich verwendete man auch gern ein Öllämpchen oder ein Talglicht, für die Arbeiten in der Hausindustrie war man aber froh, nun die leistungsfähigere Petroleumlampe zur Verfügung zu haben.

Volkszählung 1860. - Die verschiedenen Verwaltungsbehörden, das Steuamt, das Militär, aber auch die aufstrebende Wirtschaft, sie alle waren daran interessiert, verläßliche Zahlenunterlagen zu erhalten. Deshalb führte man ab 1860 Volkszählungen ein, die alle 10 Jahre stattfinden sollten. Dabei wurde nach allem und jedem gefragt, und man verband sie auch gleich mit einer Viehzählung. Man wollte natürlich zu allererst die Zahl der Einwohner, getrennt nach männlichen und weiblichen Personen, wissen und wie sie sich auf die Religionsbekenntnisse verteilen, dann wieviele Fremde es im Ort gab und wieviele Behinderte, zum Beispiel Blinde und Taubstumme. Außerdem wurde die Zahl der Häuser erfaßt, wieviel davon bewohnt und wieviel unbewohnt waren und wieviel Wohnparteien es gab. Und schließlich fragte man auch noch nach der berufliche Gliederung der Bevölkerung. Beim Viehbestand mußten Hengste, Stuten und Wallache, Stiere, Kühe und Kälber sowie Ziegen und Schweine ausgewiesen werden. Insgesamt gab es also eine umfassende und genaue Zählung.

Von Reischdorf sind in den erreichbaren Unterlagen leider bloß die Zahlen über die Einwohner und die Häuser verzeichnet. Im Vergleich zu den größeren Ortschaften unseres Heimatraumes ergibt sich für das Jahr 1860 folgendes Bild:

Ort	Einwohner	Häuser
Reischdorf	2197	227
Preßnitz	3470	417
Schmiedeberg	3005	279
Weipert	3950	458
Kupferberg	1030	135
Dörnsdorf mit Orpus	939	109

Man erkennt, daß Reischdorf sowohl bei den Einwohnern als auch bei den Häusern jeweils den Platz 4 einnahm.

Noch einmal die verschlungenen Amtswege in einer Übersichtstabelle:

	Gerichtsbezirk	Steueramt	Bezirksamt	Bez.Hauptmannsch.	Kreis
1848	Grundherrschaft Preßnitz				Saaz
1849					Eger
1850	Preßnitz	Preßnitz		Kaaden	Eger
1855			Preßnitz	Kaaden	
1868	Preßnitz	Preßnitz		Kaaden	
1906	Preßnitz	Preßnitz		Preßnitz	

ÜBER DIE JAHRHUNDERTWENDE HINWEG AUF DEN GROSSEN KRIEG ZU

GESETZE, DIE AUCH IRGENDWIE DIE REISCHDORFER BERÜHRTEN.

Das neue Eherecht. - Es gehörte zu den „Mai-Gesetzen" von 1868. Diese konfessionellen Gesetze waren schon 1867 entstanden, aber erst im Mai 1868 hatten sie die kaiserliche Sanktionierung, die kaiserliche Bestätigung und damit Gesetzeskraft erhalten. Das Eherecht, das bisher der kirchlichen Gerichtsbarkeit unterstand, erhielt nun seine Ausrichtung nach dem Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch, gültig seit dem Jahre 1811. Damit war der Einfluß des Pfarrers in Ehesachen stark eingeschränkt worden. In der Praxis

allerdings ließen die Reischdorfer dabei „die Kirche im Dorf" und respek = tierten weiterhin die Meinung ihres Pfarrers.

Das Reichsvolksschulgesetz von 1869, ein Meisterwerk liberaler Gesetz= gebung. - Einen ersten Schritt hatte es schon 1864 gegeben, als die Pflicht zur Bestreitung des sachlichen Aufwandes für das Schulwesen in den Dörfern von der Grundherrschaft auf die Gemeinde überging. Das Staatsgrundgesetz v. 1867 („Silvesterpatent") hatte dann den Grundsatz verankert, daß nunmehr d. Staat das Recht der obersten Leitung und Aufsicht der Schulen zustand und nicht mehr der Kirche, die lediglich noch für den Religionsunterricht in d. Schulen zu sorgen hatte. Das ausführende Gesetz dazu erbrachte dann 1868 f. jedes Kronland den Landesschulrat, für jeden Schulbezirk den Bezirksschul= rat und für jede Schulgemeinde den Ortsschulrat.

Das neue Reichsvolksschulgesetz von 1869, in seiner Prägnanz, in sei = ner gehaltvollen Kürze und Aussagekraft in Europa seither nie übertroffen, stellte die Aufgabe der Volksschule genau fest, umriß die Unterrichtsfä = cher, schuf die fünfjährige Pflichtgrundschule, regelte den Sachaufwand, ordnete die Lehrerbildung und die Lehrerfortbildung und brachte als glück= lichste Neuschöpfung die Bürgerschule, eine Schulart zwischen Volksschule und Höherer Schule.

Für Reischdorf bedeutete dies, daß durch die Festlegung der Schulbe = suchspflicht vom 6. bis zum 14. Lebensjahr die Schülerzahl ständig stieg u. das dreiklassige Schulhaus von 1844 nicht mehr ausreichte. 1875 wurde des= halb ein weiteres Schulhaus, diesesmal in Nieder=Reischdorf, errichtet. Dann mußte ein Ortsschulrat gebildet werden. Als erster hatte den Vorsitz in diesem Gremium Franz Panhans Nr.142, der spätere Ortsvorsteher. Die Schulaufsicht führte bis 1909 der jeweilige Bezirksschulinspektor bei der Bezirkshauptmannschaft in Kaaden. Nähere Einzelheiten über das Schulwesen in Reischdorf in jener Zeit enthält der Abschnitt über die Geschichte unse= rer beiden Volksschulen.

Die Gesetze zur Bewältigung sozialer Probleme 1885 - 1889 und die Spra= chenverordnung von 1897. - Beide Gesetzeskomplexe spürte man natürlich bei uns in Reischdorf auch, denn aus unserem einstigen Bauerndorf war mittler= weile ein Ort geworden, in dem auch Arbeiter wohnten.

Der Gesetzgeber untersuchte zunächst einmal eingehend die Fragen des Arbeitsschutzes und zog dann daraus die gesetzlichen Folgen. Ein Gesetz be= schränkte die Arbeitszeit auf 11 Stunden pro Tag, ein anderes verbot 1885 die Kindearbeit überhaupt sowie die Nachtarbeit für Frauen und Jugendliche, und schließlich brachte man 1887 auch ein Gesetz zur Unfall= und Kranken = versicherung auf den Weg, das 1889 angenommen wurde.

Im Jahre 1897 erließ die Regierung in Wien die Sprachenverordnung für Böhmen und Mähren. In ihr wurde die Doppelsprachigkeit für alle Behörden , ausgenommen die militärischen, verfügt und für die Stattsbeamten in unse = ren beiden Ländern die Kenntnis beider Sprachen, der deutschen und der tschechischen, gefordert. Die Deutschen waren durch diese Auflösung ihres nationalen Besitzstandes gegenüber den Tschechen benachteiligt, in Böhmen und Mähren erhob sich deutschnationaler Protest, es spielten sich schlimme Auseinandersetzungen ab. Unser Gebirge blieb dabei im wesentlichen ruhig , denn hier gab es so gut wie keine Tschechen, lediglich Graslitz erlebte im Jahre 1899 blutige Zusammenstöße. Doch insgesamt schwelte der Konflikt im= mer weiter.

DIE WAHLORDNUNGEN.

Nach wie vor galt das sogenannte „Kuriensystem, statt „Kurie" könnte es auch „Interessengruppe" heißen. Reischdorf befand als Landgemeinde jeweils immer bei der letzten Gruppe, die im Vergleich zu den anderen Kurien zwar die größte Zahl an Wählern hatte, aber die geringste Zahl an Abgeordneten wählen durfte, also in räumlich sehr große Wahlbezirke eingeteilt werden mußte. Die Kleinsten bekamen eben alleweil am wenigsten Rechte!

In der Reichsratswahlordnung gehörte das Gebiet unserer Bezirkskaupt = mannschaft zwei Wahlbezirken an. Die Städte zählten zur Städtegruppe Kaa =

den-Preßnitz-Weipert-Komotau-St.Joachimsthal-Karlsbad, sie wählten einen Abgeordneten nach Wien, während die Landgemeinden unseres Raumes , zu denen auch unser Reischdorf rechnete, zusammen mit den Landgemeinden der Bezirkshauptmannschaften Karlsbad, Joachimsthal und Podersam den anderen Wahlbezirk bildeten und ebenfalls einen Abgeordneten nach Wien in den Reichsrat entsenden durften.

Bei den Landtagswahlen waren die Städte unseres Gerichtsbezirkes Preßnitz mit den Städten der Bezirkshauptmannschaft Komotau zu einem Wahlbezirk zusammengefaßt, während die übrigen Städte der Bezirkshauptmannschaft Kaaden und die der Bezirkshauptmannschaft Saaz einen Wahlbezirk bildeten. Sie hatten jeweils einen Abgeordneten nach Prag zu wählen. Ein weiterer Wahlbezirk umfaßte dann alle Landgemeinden unserer Bezirkshauptmannschaft Kaaden, unter denen sich auch unser Reischdorf befand. Sie wählten ebenfalls einen Abgeordneten in den Prager Landtag.

GENDARMERIE UND MILITÄR.

Die staatliche Polizei. - In Österreich-Ungarn nannte man sieGENDARMERIE (gesprochen „Schandarmrie"). Das Wort stammt aus dem Französischen, „gens d'armes" bedeutet „bewaffnete Männer". Ursprünglich war in Frankreich ein „gendarme" ein Edelmann in der Leibwache des Königs, später bezeichnete dieser Ausdruck ganz allgemein einen Angehörigen einer schweren Reitertruppe, in Preußen meinte man dann einen Reiter in einem bestimmten Kürasserieregiment in den Jahren von 1691 bis 1806 und in der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie nannte man Gendarmerie die Truppe für den ländlichen Polizeidienst, die in Deutschland von 1919 bis 1934 Landjäger hieß.

Die Gendarmerie war also bei uns für den Dienst auf dem Lande bestimmt. Der für Reischdorf zuständige Gendarmerieposten lag in Preßnitz, auch Kaaden, Klösterle, Duppau und Radonitz hatten in unserer Bezirkshauptmannschaft einen solchen Posten.

Für das Gesundheitswesen war dem Bezirkshauptmann der Bezirksarzt beigegeben, dessen Zuständigkeit sich zum Beispiel auf die Impfungen bezog.

Heer und Landwehr. - Die beiden Landesteile Österreich und Ungarn besaßen ein gemeinsames Heer, die „K.u.k.Armee", daneben hatte aber jeder Teil noch ein stehendes Nationalheer. In Österreich war das die „Landwehr", in Ungarn hieß diese Truppe „Honved" (das Wort bedeutet „Vaterlandsverteidiger").

In der k.u.k. Armee gehörte unser Raum Kaaden zum Ergänzungsbezirk d. Infanterieregimentes Nr.92 „Freiherr von König". Es bestand seit 1880, als 22 neue Regimenter aufgestellt wurden.

Bei der Landwehr zählte das Gebiet der Bezirkshauptmannschaft Kaaden zum k.k. (nicht k.u.k.) Landwehrbataillon Nr.42, das wie das Regiment 92 ebenfalls in Komotau stationiert war.

Mit der Evidenzhaltung der Reserve= und Landwehrmänner war der Bezirksfeldwebel betraut, der der Bezirkshauptmannschaft jeweils zugeteilt ist. („Evidenz", lateinisch, bedeutet „Augenfälligkeit, Offensichtlichkeit", in der österreichischen Amtssprache meinte man damit die Aufzeichnung von Amtsvorgängen in Büchern und Listen).

Seit der Heeresreform von 1868, also nach dem Ausgleich mit Ungarn , gab es die dreijährige Dienstpflicht, dazu kamen in den Jahren nach dem aktiven Militärdienst noch 3 Waffenübungen. Die Assentierungen (vom lateinischen „assentri" = beistimmen) fanden von 1850 bis 1868 in Kaaden , vorher in Saaz und danach in Preßnitz für unsere Reischdorfer jungen Männer statt. Soweit sie bei dieser Musterung als tauglich befunden wurden, mußten sie in aller Regel nach Komotau einrücken. Ab 1898 kam dafür auch noch zum Teil Kaaden mit seiner Kaserne (dem alten Schloß oder „Haus ohne Grund") in Frage. Bis zum Jahre 1894 lagen da zwar die 2er Jäger,dann blieb Kaaden ohne Garnison, bis 1898 ein Bataillon vom Regiment 92 hierher verlegt und mit 3 Kompagnien in der Schloßkaserne und mit 1 Kompagnie in der Kleinen oder Reiterkaserne einquartiert wurde. Die Ausbildung

„genossen" unsere Rekruten in Kaaden in der „Lagerstätt" und auf dem gro= ßen Exerzierplatz im Osten der Stadt, und für das Scharfschießen gab es d. Schießplatz bei Gösen am Burberg. Da hatte man eine freie Übersicht ohne Blenden für Schußweiten bis zu 600 Schritt. In unserer k.u.k. Armee beruh= te nämlich die gesamte Entfernungsmessung auf Schritten, 1 Schritt ent = sprach dabei 75 cm. Auch die Spezialkarte des Militärs und der Gewehrauf = aufsatz waren auf Schritte abgestellt.

Es bedeutete schon etwas Besonderes für Kaaden und seine Umgebung,wenn bei festlichen Anlässen, etwa zu Kaisers Geburtstag am 18.August, das gan= ze Bataillon eine große Parade auf dem Marktplatz abhielt oder bei der Auf= erstehungsfeier am Karsamstag vor der Dekanalkirche antrat und zu den Hö= hepunkten der gottesdienstlichen Handlungen „Generaldechargen" abgab („De= charge", französisch,bedeutet sonst „Entlastung", hier aber „Entladung",al= so „Salutschüsse"). Sicher befand sich da unter den Zuschauern auch man = cher aus Reischdorf, besonders am Geburtstag von Kaiser Franz Joseph.

DIE DEUTSCHEN RANDGEBIETE BÖHMENS - DAS INDUSTRIEGEBIET DER MONACHIE.

Es wurde immer mehr gebaut, immer mehr produziert, immer mehr gehan = delt. - Die Einfuhr des Rohmaterials für die industrielle Verarbeitung und die Ausfuhr von Fertigwaren stiegen, Fabriken entstanden, Eisenbahnen wur= den gebaut,die Donaudampfschiffahrtsgesellschaft wurde gegründet, Rekord = sätze wurden getätigt, die Weltausstellung im Jahre 1873 im Wiener Prater rühmte den Fortschritt.

Doch im selben Jahr 1873 kam ein ernüchternder Zusammenbruch, der Bör= senkrach. Im Gefolge davon mußten Fabriken schließen, Bauvorhaben einge = stellt, Arbeiter entlassen werden. Aber der Wirtschaftsaufschwung war bloß gebremst, nicht aufgehalten. Am Ende des Jahrhunderts gab es in Böhmen,Mäh= ren und Schlesien 6814 Fabriken mit 787 339 Arbeitern, erst in beträchtli= chem Abstand folgten Niederösterreich und Wien.

In unserem Erzgebirge ging es insgesamt etwas geruhsamer voran. Die Grundlage bildete nach wie vor die Heimindustrie. Man erzeugte Spitzen,be= sonders die weltberühmten von Hand geklöppelten, dann auch Stickereien,vor allem die feinen Filetstickereien. Außerdem war bei uns im Gebirge die Po= samentenerzeugung und die Handschuhnäherei daheim, stellenweise die Her = stellung von Musikinstrumenten und von hölzernen Spielwaren. Zu einer rich= tigen Industriestadt aber entwikelte sich Weipert, wo zwischen 1890 u.1914 allein 45 Fabrikschlote gebaut wurden. Es gab Posamentenerzeugungsfirmen , Strick= und Wirkwarenerzeugungsstätten, Gewehrfanriken und manches mehr. Ein wenig regte es sich auch in unserem Nachbarstädtchen Preßnitz, ein we= nig mehr auch in Schmiedeberg mit den Anfängen der Fischkonservenherstel = lung von Kalla und Lienert und der Zwirnwarenerzeugung von Elster.

Unser Böhmen, das ein Zwölftel von der Fläche der Doppelmonarhcie um = faßte, war mit einem Drittel an Industrie und Handel Österreich-Ungarns be= teiligt, und der Hauptanteil entfiel auf die Deutschen in Böhmen.

Gegen Ende des Jahrhunderts war die Lage der Industriearbeiter hart. - Die rasche Industrialisierung mit dem Siegeszug der Maschine vermehrte sprunghaft die Zahl der Lohnarbeiter. Dazuhin rückten noch billige tsche = chische Arbeitskräfte zum Beispiel ins Brüxer Kohlenrevier. Zum sozialen Existenzkampf kam hier noch ein nationaler hinzu.

Die Lebensbedingungen des „vierten Standes" waren in den ersten Jahr = zehnten des Industriezeitalters vielfach fast trostlos. Die Preise der Le= bensmittel stiegen, die Löhne blieben unvorstellbar niedrig. Oft mußten ne= ben dem Mann auch Frau und Kinder zum Lebensunterhalt beitragen. Brot war damals im Arbeiterhaushalt durchaus nicht jeden Tag üblich oder selbstver= ständlich. Kartoffeln, ohne Fett oder nur mit Leinöl zubereitet, am Morgen und am Abend Zichoriebrühe als Kaffeeersatz bildeten mehrfach in der Woche den Speisezettel von vielen Arbeiterfamilien.(Zichorie ist ein Erzeugnis aus der gerösteten Wurzel der Wegwarte). Im Kohlenrevier und in größeren Industriebetrieben kam oft noch das „Trucksystem" hinzu („truck"ist eng= lisch und heißt „Tausch"). Der Unternehmer zahlte dabei einen wesentlichen

Teil des Lohnes nicht in Geld, sondern in Blechmarken, die man in der Kan = tine in Waren umtauschen konnte - und verdiente noch einmal darn. Schlimm sah es meist auch mit den Wohnungen der Industrie= und Bergarbeiter aus,so= gar in Scheunen hausten manche.

Da war es ein Glück, daß in unserem Erzgebirge, besonders auch in unse= rem engeren Heimatraum, soviele Erwerbszweige mit Heimarbeit verbunden blie= ben. Natürlich mußten auch unsere Erzgebirgler ihren Unterhalt schwer er = arbeiten, doch behielten sie dabei doch noch den Zusammenhalt des Familien= lebens und ein Gefühl für Heimat und Herd. Im Dorf gab es zudem immer noch die Mischung zwischen landwirtschaftlich und industriell beschäftigter Be = völkerung. Man betrieb nebenher noch ein wenig Ackerbau, sozusagen für dan Hausgebrauch, hielt Ziegen, manchmal auch Schweine, baute Kartoffeln und Kraut an und war so vor der Entwurzelung gesichert. Und als nach 1872 die Eisenbahn unserem Fuhrwesen in Reischdorf ein Ende bereitet hatte, wurden eben viele Spitzen= und Federhändler.

Allmählich besserten sich die Lebensverhältnisse des Industriearbeiters, um die Jahrhundertwende führte er dann kein solch menschenunwürdiges Dasein mehr wie in der Anfangszeit.

UNSER HEIMATRAUM WURDE AN DAS EISENBAHNNETZ ANGESCHLOSSEN.

Der Anstoß zum Bau der Eisenbahnstrecke Komotau - Weipert ging eigent = lich von Sachsen aus. -- Am 9.11.1871 war die erste Eisenbahnlinie eröffnet worden, die durch das Gebiet unserer Bezirkshauptmannschaft Kaaden führte , nämlich die Strecke Prag - Komotau - Eger der Buschtěhrader Eisenbahngesell= schaft, eine außerordentlich wichtige Linie für die Verbindung des Erzge = birgsvorlandes und seiner Industrie mit der Landeshauptstadt Prag. Auf der sächsischen Seite unseres Heimatgebietes hatte man schon 1858 die Strecke Zwickau - Schwarzenberg in Betrieb genommen. Und bereits 1854 war in Anna = berg ein Ausschuß gebildet worden, der den Bahnanschluß dieser Stadt nach Chemnitz anstrebte, er erfolgte dann 1866. Die Bahn Annaberg - Schwarzen = berg war damals noch nicht im Gespräche, sie kam erst 1889. In dem Annaber= berger Ausschuß wirkten auch Weiperter Firmen mit. Da das industriereiche Zschopautal in Sachsen Interesse an der böhmischen Braunkohle hatte, wurde bald auch ein Eisenbahnprojekt Annaberg - Weipert - Komotau in diese ver = kehrstechnischen Überlegungen aufgenommen. Der Weiperter Stadtrat wandte sich deshalb mit entsprechenden Ansuchen an die Statthalterei in Prag und an das Handelsministerium in Wien. Doch die Verhandlungen schleppten sich über 2 Jahre dahin, so daß man einen besonderen Ausschuß bildete, der das Vorhaben beschleunigen sollte. Er fand Unterstützung bei dem Dichter und Reichstagsabgeordneten Dr. Ferdinand Stamm in Wien, geboren in Orpus, bei Professor Dr. Konstantin Höfler in Prag und bei Handelsminister Ignaz Edler von Plener, der am 10.12.1868 dann schriftlich zusagte, daß er sich für den Bau der Linie Komotau - Weipert zum Anschluß nach Annaberg entschieden habe. Außerdem hatte auch Ritter Richard von Dotzauer, der Präsident der Prager Handelskammer und „Vater des Erzgebirges" - er stammte aus Graslitz - sich 1868 nachdrücklich für den Bau dieser Bahn eingesetzt.

Die Trassenführung und der schwierige Bau dieser Eisenbahnstrecke. - Die Endpunkte der Strecke standen fest: Komotau und Weipert. In weiten Kehren überwand sie den Steilanstieg des Erzgebirges zwischen Tschernowitz und Do= mina und konnte dann ihren Weg über Krima und Sonnenberg am Fuße des Haß = berges entlang in Richtung auf Preßnitz,die Stadt mit dem Bezirksgericht u. dem Steueramt,nehmen.Doch da stieß sie auf einmal auf Widerstand, nicht in= folge von Geländeschwierigkeiten, sondern von der Bevölkerung her. Ursprüng= lich sollte nämlich die Bahnlinie vom Wächterhaus hinten am Wald her (Bahn= wächterhaus mit der Hausnummer Reischdorf 264) in der Talmulde, die sich ge= gen Nieder-Reischdorf hinzog, in Richtung auf das Preßnitzer Armenhaus ih= ren Verlauf nehmen. Dagegen aber protestierten die Preßnitzer heftig, sie wollten den Lärm und den Qualm des Bahnbetriebes nicht vor ihrer Haustür ha= ben. So wurde dieses Teilprojekt fallen gelassen und die Trasse am Hang des Reischberges und des Sandberges durch den oberen Ortsteil von Reischdorf ge=

führt, so daß zwischen Pfannenstiel und Gabel der Bahnhof eingerichtet werden konnte. Zu spät erkannten die Preßnitzer, was sie sich da hatten entgehen lassen, und drängten jetzt darauf, daß im Stationsnamen auch ihre Stadt genannt wurde. So erhielt unser Bahnhof die Doppelbezeichnung PRESSNITZ - REISCHDORF. Am Anfang besaß er sogar eine Restauration, einen Gasthausbetrieb, man mußte diese Wirtschaft aber bereits Ende der 70er Jahre wieder aufgeben, weil sie sich nicht rentierte.

Mit dem Bau der Bahnstrecke wurde 1869 begonnen. Die Durchführung lag bei den Bauunternehmern Schön und Wessely mit ihren Ingenieuren Bellersheim und Stowik sowie dem Baumeister Frank. Trotz schwieriger Bodenverhältnisse ging die Arbeit zügig voran. Etwa 700 m südlich unseres geplanten Bahnhofes und wenige hundert Meter nach der Station in Richtung Kupferberg mußten gewaltige Felslager, meist Gneis, Ton- und Glimmerschiefer, gesprengt und so zwei tiefe Einschnitte geschaffen werden. Zwischen ihnen waren erhebliche Erdaufschüttungen erforderlich mit zwei Straßendurchlässen, im Zuge desPfannenstiels eine Brücke, für die Gabel ein Viadukt. Ein ähnlich schwieriges Gelände fanden die Bahningenieure bei Weipert vor. Wieder gab es bedeutende Dammaufschüttungen mit mehreren Durchlässen und große Sprengungen der Felsmassen, damit das Bahnhofsgelände Raum fand. Und dann mußte zum Anschluß nach Sachsen auch noch der Pöhlbach überbrückt werden, denn zur selben Zeit hatte ja auch die Gesellschaft der „Sächsisch-böhmischen Verbindungsbahn Annaberg - Weipert" ihre tatkräftige Arbeit aufgenommen. Am 28.8.1871 konnte dann die Schlußsteinlegung dieser Eisenbahnbrücke erfolgen.

Die Einweihung der Strecke. - Schon am 29.12.1871 gab es einen kleinen Festtag, denn auf unserer Strecke Komotau - Weipert fuhr die erste, mit Girlanden geschmückte Lokomotive durch die Bahnhöfe Tschernowitz, Domina-Schönlinde, Krima-Neudorf, Sonnenberg, Preßnitz-Reischdorf, Kupferberg und auch Schmiedeberg, am 7.1.1872 folgte der erste Schotterzug, und am 12.5.1872kam der erste Lastzug von Komotau her in Weipert an. Im Juli 1872 wurde dann d. Tragfähigkeit der Eisenbahnbrücke über den Pöhlbach durch 2 österreichische und 3 sächsische Lokomotiven erprobt, denn im Spätherbst 1869 hatte man ja auch mit den Bahnbauarbeiten von der sächsischenSeite her begonnen. Das kurze Stück hinter dem Weiperter Bahnhof erstellte aber noch die Buschtéhrader Gesellschaft und verpachtete es dann an die Annaberger Unternehmer. Das geräumige Bahnhofsgelände in Weipert war Eigentum beider Gesellschaften.

Der große Tag der Einweihung wurde auf den 1.August 1872 gelegt. Mit besonders großen Festlichkeiten eröffnete man beide Verkehrsträger und übergab sowohl unsere Strecke Komotau - Weipert als auch die Linie Weipert - Annaberg dem Verkehr. Und wenige Tage darauf gab es schon wieder Anlaß zu Feierlichkeiten mit Schützencorps und Veteranenvereinen auf dem Weiperter Bahnhof und ähnlichen Ehrenabordnungen auf den anderen Stationen, so auch in Reischdorf: Der König und die Königin von Sachsen befanden sich auf der Reise nach Ehlackenwerth. Was hätten diese königlichen Herrschaft nur gemacht, wenn es diese Eisenbahnstrecke noch nicht gegeben hätte? Sie hätten müssen weiterhin die alte, beschwerliche und langsame Kutsche benutzen. Doch sie wären sicherlich auch an's Ziel gekommen.

Die sächsische Gesellschaft geriet bald in finanzielle Schwierigkeiten, weil schon 1875 die Strecke Krima - Sebastiansberg - Reitzenhain auf der böhmischen Seite und die Fortführung über Marienberg und Peckau nach Flöha auf der sächsischen Seite gebaut worden war und Anschluß an die Linie Annaberg - Chemnitz fand. Das Bahnstück Weipert - Annaberg ging deshalb in das Eigentum des Staates Sachsen über (1 640 000 Mark), der bald darauf aus geldlichen Gründen auch das Stück Reitzenhain - Flöha übernahm.

Der Zugverkehr auf unserer Strecke Komotau - Weipert. - Die Dampflokomotiven hatten auf dieser Linie ein tüchtiges Stück Schwerstarbeit zu leisten, weil sie einen beträchtlichen Höhenunterschied - besonders auf den vielen Windungen um den kleinen Purberg zwischen Tschernowitz und Domina - bewältigen mußten. Sonnenberg liegt 796 m über N.N. (Normal-Null), der Bahnhof Reischdorf dagegen schon 824 m. Den höchsten Punkt erreicht unsere Eisenbahnstrecke in Kupferberg mit 840 m. Dann geht es in der engsten Kurve auf der ganzen Linie um den Kupferhübl herum und leicht abwärts nach Schmiede -

berg, dessen Bahnhof auf 820 m Höhe liegt. Nach Weipert gibt es aber ein beachtliches Gefälle, denn der Bahnhof weist „nur" eine Meereshöhe von 714 m auf. Es geschah deshalb einmal, daß ein Zug auf diesem stark abfallenden Weg bis zum Weiperter Bahnhof nicht zum Halten kam und noch ein ganzes Stück bis gegen Sachsen weiterfuhr. Von dieser Zeit an mußten die Züge so rechtzeitig bremsen, daß sie bereits vor der Einfahrt in die Station einmal hielten. Das scharfe Anziehen der Bremsen vor dem Weiperter Bahnhof brachte manchesmal die Eisenräder zum Glühen.

Die Strecke weist zwischen Komotau und Weipert keine Eisenbahnbrücke auf, wenn man von den Straßendurchlässen absieht, denn es ist kein größerer Bach, kein Tal zu überqueren. Das geschieht erst hinter der Station Weipert beim Pöhlbach. Dafür gibt es aber viele tiefe Einschnitte in die verschiedenen Höhenrücken. Oft mußte deshalb im Winter noch eine Lokomotive mit einem Schneepflug vor dem fahrplanmäßigen Zug die Strecke abfahren und schneefrei machen. Und auch die Züge selbst hatten Lokomotiven, die mit Schneepflügen ausgerüstet waren. Am unangenehmsten empfanden die Eisenbahner den pappig-nassen Schnee so um die Osterzeit, denn er schob sich vor dem Pflug zusammen und war mit der Dampfkraft nicht mehr zu bewältigen. In schneereichen Perioden bildeten die Geländeeinschnitte auch sonst im Winter ein Hindernis für den Zugverkehr, es kam immer wieder vor, daß der Zug steckenblieb, der Einschnitt oft tagelang zugeschneit war und die Gebirgsstrecke vorübergehend stillgelegt werden mußte. Manchmal sah man nur mehr den Schornstein der Lokomotive. Da konnten lediglich noch Männer aus den umliegenden Dörfern, die „Schneeschurer", helfen. So war es zum Beispiel 1893, 1903 und 1905, besonders schlimm aber im März 1907. In der Nähe des zweiten Reischdorfer Wächterhauses (Nr.264) hinten am Haßbergwald konnte ein Lastzug auch mit Volldampf die Schneemassen nicht mehr schaffen, seine Ketten hielten nicht Stand, der Zug wurde in 3 Teile zerrissen und kam so zum Stehen. Ehe Hilfe herbeigeholt werden konnte, war er völlig eingeschneit. 3 Tage dauerte es, bis man wenigstens den Verkehr von Reischdorf nach Komotau wieder aufnehmen konnte, denn inzwischen war auch der Abschnitt Reischdorf - Weipert vollkommen eingeschneit. Es vergingen deshalb weitere 4 Tage, ehe auch dieser Streckenteil wieder für den Verkehr freigegeben wurde.

1872 gab sich der Zugverkehr noch sehr bescheiden, es fuhren in beiden Richtungen täglich nur 2 gemischte Züge. Das waren solche, die sowohl Personen als auch Lasten beförderten. Im Winter herrschte in den Abteilen eine ungemütliche Kälte, denn sie besaßen noch keine Heizung. Bei den Personenwagen unterschied man die gepolsterte 2. Klasse und die hölzerne 3. Klasse. Eine 4.Bahnklasse wie auf den sächsischen Linien, die sogenannte „Stehklasse", gab es in Österreich nicht. Bis zum Winterfahrplan 1890 verkehrten auf unserer Strecke immer noch nur die beiden gemischten Zugpaare vormittags und abends, doch im Sommer kam eine weitere Verbindung zeitig in der Frühe hinzu. Ab 1902 fuhren dann sogar reine Personenzüge, nun auch mit Dampfheizung versehen. Und 1906 ließ man den nur im Sommer verkehrenden Frühzug schon ab 1.April statt 1.Mai laufen, ab 1907 dann schließlich ganzjährig. Seit 1909 besaß der Bahnhof Weipert elektrisches Licht, der von Reischdorf jedoch(und mancher andere) mußte sich noch mit Petroleumbeleuchtung behelfen, erst 1938 bekam unsere Station Elektrizität.

Österreich-Ungarn führte im Jahre 1892 an Stelle der Gulden- und Kreuzerwährung die Kronen und Heller ein. Der Umrechnungskurs lautete 1 : 2 , für 1 Gulden rechnete man 2 Kronen. Die Fahrkarte dritter Klasse von Weipert nach Komotau kostete zunächst 1 Krone 70 Heller. Im Jahre 1903 wurden schon 2,30 Kronen verlangt, 1911 erhöhte sich dieser Fahrpreis auf 2,80 Kronen. Die Fahrkartenkontrolle besorgte unterwegs der „Herr Kondukteur", der Leiter eines Bahnhofes war der „Herr Stationsvorstand".

Der Wunsch nach zusätzlichen Haltestellen. - In Schmiedeberg, seit dem Jahre 1883 Marktflecken, hielt der Zug zweimal, nämlich von Kupferberg her zuerst in „Schmiedeberg-Markt" und dann in „Schmiedeberg-Bahnhof", Weipert dagegen, das von Böhmisch-Hammer über Weipert-Neugeschrei bis nach Weipert-Grund reichte, hatte nur einen Bahnhof. Es war deshalb verständlich, daß es

sich seit 1900 um eine Haltestelle wenigstens im Ortsteil Neugeschrei bemühte. Aber auch das damals noch zu Weipert gehörende Böhmisch Hammer, die Lauxmühle, die in jener Zeit gemeindepolitisch zu Schmiedeberg zählte, sowie Böhmisch Wiesenthal, Stolzenhain und sogar Gottesgab - sie hatten ja auch keine Eisenbahnverbindung - verlangten nach einer erreichbaren Eisenbahnhaltestelle, damit sie nicht erst zum Bahnhof Schmiedeberg zu laufen hätten. Sie wurden sogar von den sächsischen Orten Oberwiesental und Hammer-Unterwiesental unterstützt. Doch diese Bemühungen stießen auf starken Widerstand bei der Eisenbahngesellschaft. Schließlich war man soweit, daß das Neugeschreier Anliegen hätte verwirklicht werden können, wenn es nicht am Geld gefehlt hätte. Da entschlossen sich die Stadt Weipert und die Firma Kanneberger (Neugeschrei), sich an den Kosten von 13 000 Kronen zu beteiligen, und am 1.5.1909 hielt zum ersten Mal ein Zug in Neugeschrei.

Doch die anderen Orte mußten noch lange auf eine Haltestelle warten, obwohl sie unausgesetzt weiterhin ihre Forderungen erhoben. 1925 wurde aus der Lauxmühle, aus Böhmisch Hammer und aus Teilen von Schmiedeberg und von Böhmisch Wiesenthal die politische Gemeinde „Böhmisch Hammer" gebildet, und 1933 endlich erfüllte sich der Eisenbahnwunsch, doch nur in Form eines Haltepunktes Böhmisch Hammer, sozusagen auf offener Strecke, wie es dann auch später noch den Haltepunkt Neudorf zwischen Krima und Sonnenberg gab. So bestanden zum Schluß auf unserer Gebirgsstrecke folgende Stellen, an denen man in den Zug ein- oder aussteigen konnte: Komotau , Tschernowitz , Domina-Schönlinde , Krima - Neudorf, Neudorf Haltepunkt , Sonnenberg , Preßnitz-Reischdorf , Kupferberg , Schmiedeberg-Markt , Schmiedeberg-Bahnhof , Böhmisch Hammer , Weipert-Neugeschrei und Weipert-Freibad sowie Weipert .

Wenn unser Zug von Komotau nach Krima heraufgekeucht war, legte er den notwendigen etwas längeren Aufenthalt ein, denn die Dampflokomotive mußte Wasser fassen. Dasselbe geschah auch meist in Schmiedeberg. Und Weipert besaß eine Drehscheibe, sonst hätte müssen ja die Lokomotive den Zug im Rückwärtsgang nach Komotau hinunterschaffen.

WEITERE BAHNLINIEN, BAHNPROJEKTE UND VERKEHRSPLÄNE, DIE UNSEREN HEIMATRAUM BERÜHRTEN ODER MIT BETRAFEN.

Da gab es einige Linien im benachbarten Sachsen, die unseren Erzgebirglern, besonders auch zum Beispiel unseren Reischdorfer Spitzen- und Federhändlern, zugute kamen. Seit 1866 bestand die Bahnlinie Chemnitz - Annaberg, 1872 folgte, wie bereits berichtet, die Strecke Annaberg - Weipert . Auf ihr ereignete sich übrigens 1903 bei Buchholz ein schweres Unglück mit 4 Toten und mehreren Verletzten. Eine zu früh vorgenommene Weichenstellung war schuld gewesen. Eine andere Strecke hat sogar mit dem Namen unseres Bezirksstädtchens zu tun. Es ist die allerdings schmalspurige Preßnitztalbahn von Jöhstadt nach Wolkenstein, die 1882 eröffnet wurde. Eine weitere Schmalspurstrecke gab es seit 1897 von Cranzahl über Niederschlag nach Oberwiesental. Das war die sächsische Bimmelnahn, da sie bei den Straßenübergängen, die in ihrem Verlauf keine Bahnschranken hatten, jedesmal läutete. Ihre Lokomotiven konnten viel besser klettern als die auf den Normalspuren. Sie brauchte auch deshalb keine tiefen Geländeeinschnitte, sondern fuhr bequem am Bergeshang entlang und war darum nie eingeschneit. Mit ihr hatte man das Fichtel- und Keilberggebiet an das Schienennetz angeschlossen.

Ab 1900 betrieb man einige Bahnprojekte und stellte Verkehrspläne auf, in denen auch unser Preßnitz seiner 1872 verpaßten Chance hinterherlief . Doch handelte es sich dabei um Vorhaben, bei denen hauptsächlich Weipert d. entsprechenden Vorteil hätte verbuchen können. Da wollte man eine Eisenbahn von Karlsbad über St.Joachimsthal nach Weipert schaffen. Entweder hätte man die Linie durch einen Keilbergtunnel oder über den Gebirgskamm geführt, selbst Leipzig war daran interessiert, und auf den Joachimsthaler Bezirkskarten wurde die geplante Trasse bereits eingezeichnet. Von Platten aus betrieb man eine Linie Bärringen - Platten - Weipert, die bei Schmiedeberg auf unsere Strecke Komotau - Weipert gestoßen wäre. Auch Frühbuß wollte mittun. Der Staat Sachsen lehnte aber beides ab. Deshalb betrieb man

von Jöhstadt aus - diesesmal durch ein Privatunternehmen - ein Eisenbahn = projekt Jöhstadt - Pleil - Weipert, wozu die seit 1906 bestehende Bezirks = hauptmannschaft Preßnitz schon die Vorkonzession erteilte, so daß 1912 mit Trassierungsarbeiten begonnen wurde. Nun wachten die Preßnitzer vollends auf. Sie merkten immer mehr, wie weit sie es doch bis zum Bahnhif in Reisch= dorf hatten, und drängten jetzt die Bezirksbehörden, doch vom Wächterhaus Sonnenberg bis östlich von Preßnitz ein Geleise als Anschluß zu planen. Auf einer Reliefkarte des jungen politischen Bezirkes Preßnitz wurde diese ge= wünschte Trasse gleich eingezeichnet. Der Ausbruch des Krieges im Jahre1914 brachte aber alle diese Pläne zum Stehen und schließlich auch zum Scheitern.

DAS JÄHE ENDE UNSERES REISCHDORFER FURHWESENS DURCH DIE EISENBAHN VON 1872

Auf diese Tatsache wurde bisher schon mehrfach hingewiesen. Es gab ihn nun nicht mehr, den „Herrn der Landstraße", den Reischdorfer Fuhrmann. Es galt nicht mehr der Spruch eines Erzgebirgsfreundes: „Reischdorf hat bloß Getreidehändler, aber keine Bettler." Die Eisenbahn hatte dem Reischdorfer Frächter seinen Lebensnerv genommen, ihm, der einst nach Hamburg und bis Triest frachtete und so die Nordsee über Reischdorf mit dem Mittelmeer verband.

Aber unsere Reischdorfer waren allezeit und immerzu schon findige Köp= fe gewesen. Sie wurden eben, wie auch schon mehrfach erwähnt, Spitzen= und Federnhändler. Benutzten sie ehedem den gemächlichen Frachtwagen, so rei = sten sie nunmehr mit der neuen Eisenbahn in die weite Welt, um ihrem Brot = erwerb nachzugehen. Man fand sie nicht nur in unserem ganzen Heimatlande Böhmen, sondern ebenso in allen Gegenden Deutschlands, besonders häufig in in den Kurorten am Harz, aber auch in Ungarn bis weit in den Süden hinein u. im übrigen Österreich, wo man sie vor allem in Wien und in der Steiermark allenthalben treffen konnte. Auf dem Rücken trugen sie eine mit schwarzer Wichsleinwand überzogene Kiste, die damit wetterfest war, angefüllt mit ih= rem Handelsgut, meist auserlesenen Spitzenwaren, besonders kunstvoll von Hand geklöppelt. Damit fanden sie Eingang in höchste Kreise und boten ihre einmalig schönen Erzeugnisse vom zartesten Taschentüchlein bis zur schweren Zierdecke an. Später nahmen sie auch maschinengeklöppelte Spitzen, Trikota= gen und andere Schnittwaren in ihr Sortement auf. Gewandt in Sprache und Umgang, verdienten sie passabel. Während ihrer weiten Reisen waren sie oft monatelang von Reischdorf abwesend, ihre Kinder hatten sie derweil bei Ver= wandten oder Bekannten im Ort in „Kost und Logis" gegeben. Aber mindestens zur Weihnachtszeit weilten sie bestimmt wieder alle in der Heimat. Da füll= te sich unser Reischdorf mit regem Leben, denn man regelte Familenangelegen= heiten, vor allem aber wollte man neue Ware einkaufen. Um diese Zeit waren unsere Gasthäuser, die Übernachtungen anboten, immer alle voll besetzt und belegt, ja es kam sogar vor, daß manche Wirte auf Fremdenbetten in benach= barten Privathäusern oder bei Verwandten zurückgreifen mußten, denn viele Reisende als Vertreter der Klöppelspitzenfirmen oder von anderen Großge= schäften hielten sich im Ort auf und wollten ihre Angebote an den Mann, an unsere Spitzenhändler bringen. Daß da die Fremdenzimmer in den Gasthäusern, die ja sonst das Jahr über oft leer standen, nicht ausreichten, war ver= ständlich. Der Weltkrieg 1914 - 1918 bedeutete natürlich auch bei unseren Spitzen= und Federhändlern einen gewaltigen Einschnitt, erst allmählich bahnte sich danach wieder der alte Handelsumfang an, wenn die früheren Be= ziehungen über die neuen Grenzen hinweg erneut geknüpft waren.

Doch auch die Pferde hatten in Reischdorf trotz der Eisenbahn noch ihre Daseinsberechtigung, denn ein Teil der alten Fuhrunternehmer widmete sich, wenn auch in bescheidenerem Umfang, weiterhin dem Fracht= und Fuhrwesen. Da galt es, Obst und Gemüse in der Kaadner, besonders aber auch in der Saazer Gegend einzukaufen und in den Gebirgsorten oder auch drüben in Sachsen mit Gewinn abzusetzen. Manche Leute hausierten mit diesen Waren sogar im Buckel= korb. Aber auch der Wald mit seiner Holzwirtschaft brauchte immer noch Pfer= degespanne, um zum Beispiel die Stämme an die Fahrwege zu „rücken", zu schleifen, weshalb man sie im entrindeten Zustand „Schleifer" nannte. Dann

mußten sie mit Lohnfuhrwerken zum nächsten Bahnhof gebracht werden, wobei es schon einer besonderen Fahrkunst bedurfte, die langen Fahrzeuge sicher durch die Ortsstraßen zu steuern. Da brauchte man einen Helfer zusätzlich, der den hinteren Wagenteil lenkte und bremste. Schließlich waren mit dem Aufschwung der Eisenbahn noch örtliche Speditionen notwendig und oft Kohlenfuhren erforderlich. In schneereichen Wintern brauchte man auch immer mehrere Paar Pferde, um den Schneepflug zu ziehen und die Straßen offen zu halten. Kurzum, es gab für einige Fuhrunternehmer weiterhin etwas zu tun.

Ja, diese Eisenbahn war des einen Freud, des andern Leid. Wie schon gesagt worden war, hätte sollen die ursprüngliche Trassenführung vom Waldrand am Haßberg her zum Preßnitzer Armenhaus zielen u. dann über den Taubenberg nach Schmiedeberg weitergehen, Reischdorf wäre also von der Bahnlinie nicht berührt worden. Letzten Endes haben wir es dem damaligen Preßnitzer Postmeister Franz Panhans und den Preßnitzer Frächtern zu verdanken, daß wir einen Bahnhof bekamen, denn sie lehnten wegen ihrer Verdienstmöglichkeiten die geplante Streckenführung nachdrücklich ab. Sie besorgten nun den Post- und Gütertransport vom Bahnhof Reischdorf nach Preßnitz und umgekehrt.

Die anfangs gemischten Züge bedeuteten für die Reisenden oft eine harte Geduldsprobe, denn sie mußten auf den Stationen „verschoben" werden, um die für den betreffenden Bahnhof bestimmten Güterwagen auf das Gleis vor dem Güterschuppen zu rangieren, damit man sie entweder abkoppeln oder entladen konnte. Ebenso mußte man andere Wagen durch Rangieren wieder ankoppeln. So dauerte die Fahrt mit diesen „Bummelzügen" von Komotau bis Reischdorf manchmal bis zu 4 Stunden.

Unsere Eisenbahn brachte wohl den Anschluß an die weite Welt, sie ließ aber auch eine alte, aufrechte Gestalt von der Straße verschwinden, nämlich den „Post-Seff" aus Dörnsdorf. Seit dem Bau der Bezirksstraße nach Kaaden hatte es ja einen regelmäßigen Postwagenverkehr von Preßnitz nach Kaaden über Reischdorf gegeben, viele Jahre hatte da Josef Reich aus Dörnsdorf seines Amtes als Postillon gewaltet. Um 8 Uhr in der Früh fuhr er in Preßnitz ab, um 11 Uhr war er in Kaaden, um 2 Uhr nachmittags begann dort die Rückfahrt. Seit es die Eisenbahn gab, brauchte man ihn nicht mehr, er war von ihr verdrängt worden.

WAS HAT SICH SONST NOCH IN REISDORF NACH 1870 GETAN?

Verwaltungsmaßnhamen, die sich auch auf Reischdorf auswirkten. - Alle 10 Jahre erfolgten VOLKSZÄGLUNGEN. Sie ergaben eine starke Zunahme der Bevölkerung unseres Ortes, denn die Einwohnerzahl betrug

1880	2919	1900	3571
1890	3211	1910	2926

Bei der Wertung dieser Zahlen muß man allerdings bedenken, daß man in Österreich-Ungarn bei der Volkszählung alle Menschen einer Gemeinde zusammenrechnete, die in ihr das Heimatrecht besaßen, auch wenn sie auswärts wohnten, ab 1910 erfaßte man dann aber bloß noch die ortsansässige Wohnbevölkerung.

Im Jahre 1871 wurde durch ein Gesetz bestimmt, daß auch Österreich-Ungarn die neuen METRISCHEN MASSE einführen wolle, 1875 trat dann unsere Doppelmonarchie der „Meterkonvention" bei. Von nun an verwendete man nur noch das Metersystem, die alte Meilenrechnung war offiziell vorbei, auch im öffentlichen Verkehr, Metzen und Klafter sollte es nicht mehr geben. Doch die Leute richteten sich - auch in Reischdorf - noch lange Zeit nach den althergebrachten Maßen und Gewichten. Man kaufte also noch weiterhin Kartoffeln u. Getreide nach Metzen und nicht nach Meterzentnern usw. Das Gebiet unserer Katestralgemeinde (Steuergemeinde) Reischdorf umfaßte jetzt „nach der neuen Art ausgewiesen, genau 952 ha 46 a 57 m^2 oder 9,524657 km^2.

Reischdorf erhielt ein Postamt. - Nach der Eröffnung des Eisenbahnverkehrs wurde Reischdorf im Jahre 1872 Sitz eines Postamtes. Zu seinem „Postrayon" (Postbezirk) gehörten auch die Dörfer Pöllma, Neudörfl mit Kretscham, Laucha und Tomitschan. Im Postverordnungsblatte Nr.2 vom 7.2.1871 war die Postmeisterstelle von Reischdorf ausgeschrieben worden. Der Amtsinhaber sollte jährlich 100 fl Dienstbezüge und außerdem pro Jahr eine Amtspauscha-

le von 20 fl für die Miete der Kanzlei, für Reinigung, Möbel, Papier, Stifte, Beheizung, Beleuchtung und dergleichen erhalten. Er mußte aber vor seiner Ernennung 200 fl Kaution (Sicherheitsleistung) erlegen. Das Postamt errichtete man im Hause Nr.180 im Pfannenstiel bei der Abzweigung des dann danach benannten „Poststräßle". Als erster Postmeister wurde Karl Lienert bestellt, der nach 30 Dienstjahren 1902 starb. Ihm folgte sein Sohn, der jedoch bereits 1908 verschied. Danach amtierte Anna Hoyer, verehelichte Hub. 1911 ließ sie sich nach Chiesch versetzen. Die freie Stelle übernahm Postmeister (später Oberpostmeister) Heinrich Rieger, der sie bis in die 30er Jahre hinein inne hatte. 1910 übersiedelte das Postamt in das neu erbaute Rathaus Nr.346.

Bauvorhaben der Gemeinde Reischdorf. - Offensichtlich war die finanzielle Lage unserer Gemeinde in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts verhältnismäßig günstig. Dazu hat natürlich nicht etwa die Hundesteuer beigetragen, die 1874 eingeführt wurde und bei der Hundebesitzer jährlich 2 fl zahlen mußten (für einen Nutzhund verlangte man allerdings bloß 1 fl pro Jahr), nein, die Finanzkraft des Ortes hing wahrscheinlich zum größtenTeil mit dem Gemeindewald zusammen. Da gab es Bäume mit einem Durchmesser bis zu 1 m. Ein beachtlicher Teil des Waldes wurde gefällt, den Erlös verwendete man für die verschiedenen anstehenden Baumaßnahmen, selbstverständlich nahm man auch sofort wieder die Wiederaufforstung in Angriff.

Zunächst errichtete man in Nieder-Reischdorf im Jahre 1874 ein neues SCHULHAUS, das dann seinen Dienst bis 1945 tat. Es enthielt 4 Klassenzimmer und eine Schulleiterwohnung und kostete 12 000 fl. 1878 erhielt es den Turm als Dachreiter mit einer Glocke im Gewicht von 1 1/2 Zentnern (75kg), die allerdings 1917 der Kriegsnetallsammlung zum Opfer fiel. Und 1891 bekam das neue Schulhaus auch einen Blitzableiter, damit es als Gebäude komplett war.

Als nächstes Bauvorhaben nahm sich die Gemeinde eine ZIEGELHÜTTE vor. In der Nähe des Muckenhübls gab es eine Lehmschicht, die zunächst stark genug schien, um ausgebeutet zu werden. Dort erbaute man die Ziegelhütte mit einem Kostenaufwand von 4 000 fl. Da sich aber herausstellte, daß der Lehm doch bloß eine Mächtigkeit von 1 m hatte, mußte der Betrieb bald wieder eingestellt werden. Heute würde man diesen Bau als „Fehlinvestition" bezeichnen. Reischdorf brauchte auch einen neuen FRIEDHOF, denn der Kirchplatz als Beerdigungsstätte entsprach nicht mehr den Bedürfnissen des wachsenden Dorfes. Von Michael Köhler Nr.53 kaufte man den Grund von 12 000 Quadratklaftern um 1 600 fl. Die Kosten für die Anlage des neuen Gottesackers einschließlich dem „Baahaisl" (Beinhäusl) beliefen sich auf weitere 1 400 fl, so daß die Gemeinde einen Gesamtaufwand von 2 600 fl verkraften mußte. Am 27.9.1874 wurde der neue Friedhof von Ortspfarrer Ernest Hoffmann eingeweiht. Der erste Reischdorfer, den man dort beerdigte, war Wendelin Kurz aus dem Hause Nr.42. Den alten Friedhof bei der Kirche ebnete man später ein und errichtete auf ihm 1893 das bereits erwähnte Kriegerdenkmal für die Gefallenen von 1848 bis 1878.

Reischdorf wurde eine selbständige Pfarrgemeinde. - Bisher bildete unser Ort kirchlich ja immer noch nur eine „Lokalie" von Preßnitz, war also rechtlich keine selbständige Pfarrei, obwohl es natürlich schon seit 1783 einen eigenen Pfarrer hatte. Erst 1892 gelang den Bemühungen von Gemeinde und Bevölkerung der Durchbruch, unsere bisherige Lokalie wurde zur Pfarrei erhoben und Josef Zumpfe als erster Pfarrer von Reischdorf installiert. Näheres bringt das Kapitel über die „Geschichte der Kirche von Reischdorf".

Reischdorf wurde Marktflecken und brauchte ein Rathaus. - Im Jahre 1901 gab es wieder etwas zu feiern: Reischdorf wurde von Kaiser Franz Joseph I. zum Marktflecken erhoben und schloß damit gemeinderechtlich nun zu Schmiedeberg auf. Den ersten Markt hielt man am 10.September 1901 ab. Für die große Zahl der Verkaufsbuden und die vielen Käufer reichte der Kirchplatz gar nicht aus, man mußte einen Teil der Gabel dazu mit in Anspruch nehmen. Ein Marktflecken brauchte natürlich auch ein repräsentatives Rathaus. Spielte sich das wesentliche Gemeindeleben bisher im oberen

Ortsteil ab, so sollte jetzt auch einmal der unterre Ortsteil berücksich = tigt werden. Das neue Rathaus wurde 1906 mit einem Kostenaufwand von 28 000 Kronen gegenüber der Viehtrift im unteren Dorf errichtet, dort wo der Weg zum Friedhof hinausging. Aber auch beim Rathausbau hatte man anscheinend nicht weitsichtig genug geplant, denn man mußte bald einsehen, daß man ein größeres brauchte. Es entstand schon im Jahre 1910, nun wieder im oberen Ortsteil, und kostete 76 838 Kronen. Dafür war es aber auch ein respektab = les Gebäude geworden, übrigens der letzte Neubau vor dem Krieg mit der Hausnummer 346. In ihm waren die Amtsräume der Gmeindeverwaltung sowie der Sit= zungssaal untergebracht, aber auch ein Hotel mit Fleischereibetrieb und die Post mit der Wohnung des Postmeisters. Schließlich hatten auch 2 weitere Wohnungen Platz, eine für den Gemeindesekretär und eine für den Oberpolizi= sten. Neben dem Rathaus lag die Stierhalterei, die ebenfalls der Gemeinde gehörte. Aber was sollte man mit dem erst 4 Jahre „jungen" Rathaus im unte= ren Ortsteil machen? Auch dafür hatten die Gemeindeväter eine Lösung. Es wurde das - zugegeben - schönste Armenhaus in der weiten Umgebung, Reisch = dorf konnte sich damit sehen lassen.

Die segensreiche Tätigkeit des Anpflanzungs= und Verschönerungsvereins. - Der älteste Verein im Dorf war zweifellos der „Deutsche Männergesangver= ein", er wurde schon 1862 gegründet. Um 1875 folgte die Gründung des „Vete= ranenvereines" und 1880 die der „Freiwilligen Feuerwehr". 1900 begann dann ein Verein seine Tätigkeit, die er nach 2 Jahrzehnten leider wieder ein = stellte, doch das, was er geschaffen hatte, wirkte bis 1945 nach. Es handel= te sich um den ANPFLANZUNGS= UND VERSCHÖNERUNGSVEREIN. 1902 waren an der Schule in Ober-Reischdorf im Winkel zum Hauptgebäude parallel zur Gabel 2 Klassenräume angebaut worden. Dadurch entstand vor dem Eingang zur Schule ein Hof, den der Verschönerungsverein gegen den Pfannenstiel hin im Jahre 1903 mit einer kleinen Baumanlage, von Buchsbaumhecken eingefaßt, abschloß. 1908 folgte eine ähnliche, etwas kleinere Anlage bei der Schule in Nieder - Reischdorf, den Anlaß dazu bildete das 60=jährige Regierungsjubiläum von un= serem Kaiser Franz Joseph I. Ihm zu Ehren ließ die Gemeinde im selben Jahr am Kriegerdenkmal auf dem Kirchplatz eine Gedenktafel anbringen, die jedoch im Jahre 1919 nach dem Kriege auf Veranlassung der Tschechen wieder ent = fernt werden mußte. 1911 wurde der Ortsverschönunerungsverein im unteren Ort erneut tätig. Die Anlage bei der Schule bekam einen Gedenkstein, verbun= den mit einem Springbrunnen, in Würdigung der Vollendung des 80. Lebensjah = res unseres greisen Kaisers im Jahre 1910. Schließlich war es aber auch das Verdienst des Vereines noch, daß der beim Haus Nr. 232 (Kaufmann Schlosser) von der Straße abzweigende Fußweg nach Preßnitz in einen guten Zustand ge = bracht wurde. Als Josef-Hoßner-Weg (zu Ehren des langjährigen Preßnitzer Oberlehrers und Förders des Erzgebirgsvereins) bildete er eine treffliche Verbindung in unsere Bezirkshauptstadt. 1921 löste sich der Verschönerungs= verein leider wieder auf, weil er zu wenig Mitglieder hatte.

Die Wasserleitung von Reischdorf. - 1911 konnte unser Dorf einen beson= deren Fortschritt verzeichnen, aber bedauerlicherweise bloß die Hälfte des Ortes. Die Wassergenossenschaft Nieder-Reischdorf übergab in diesem Jahr eine Wasserleitung der öffentlichen Benutzung. Mit dem oberen Ortsteil war man aber nicht einig geworden, die Bewohner verwiesen auf ihr gutes Trink = wasser, wobei fast jedes Haus im oberen Dorf sein eigenes Wasserhäuschen be= saß. Die Wassergenossenschaft errichtete deshalb den Wasserbehälter in der unteren Viehtrift dort, wo sie ihren höchsten Punkt hatte, und der Druck in der Wasserleitung reichte deshalb nur für den unteren und den mittleren Ort bis zum Haus Nr. 134. Im oberen Stock des Rathauses floß das Wasser manchmal daraum bloß als spärliches Rinnsal aus der Leitung. Der Kostenaufwand für d. insgesamt segensreiche Einrichtung belief sich auf 70 000 österreichische Kronen. Das klare Quellwasser bezog die Genossenschaft aus dem Haßbergre = vier. Nun brauchte Nieder-Reischdorf auch keine Feuerlöschteiche mehr, denn es wurden an der Straße Hydranten als Zapfstellen für das Löschwasser auf = gestellt.

Unglücksfälle in Reischdorf. - Unser Dorf blieb in jenen Jahrzehnten natürlich auch nicht von Unglücksfällen verschont. So Schlug am 15.7.1879 mittags gegen 1 Uhr bei einem heftigen Gewitter der Blitz in das Haus Nr. 150 im Pfannenstiel (das spätere „Hodlanaazr-Gasthaus"). Er traf die Hausfrau, die in der Nähe des Ofens gerade mit dem Abwaschen des mittäglichen Geschirrs beschäftigt war, und tötete sie. Am 27.3.1880, es war der Karsamstag, wurde im Wäldchen zwischen Reischdorf und Wohlau die Leiche des 17jährigen Josef Schuster gefunden. Er war bei einem Bauern in Schönbach bei Ahrendorf beschäftigt gewesen und hatte wollen, wie sein Dienstgeber aussagte, am Martinitag 1879, also am 11.11., seinen Paten in Reischdorf besuchen. An diesem Nachmittag, als er seinen Weg antrat, schneite, stürmte und wehte es im Gebirge fürchterlich. In den nächsten Tagen fiel dem Bauern die lange und ungewohnte Abwesenheit des jungen, sonst sehr zuverlässigen Burschen auf, weshalb er sich auf die Suche nach ihm aufmachte und den Weg über Wohlau nach Reischdorf nahm, den sicherlich auch der junge Knecht eingeschlagen hatte. Unterwegs fand der Schönbacher Bauer tatsächlich das Patengeschenk des Jünglings, das dieser bei sich getragen hatte, so daß man vermuten mußte, er sei verunglückt. Doch trotz eingehenden Suchens war keine weitere Spur zu finden. Erst jetzt im nächsten Frühjahr gab der Schnee den Verunglückten frei, der offensichtlich auf dem Rückweg von Reischdorf nach Schönbach im Schneesturm den Weg verloren hate und erfroren war. Dieser gewaltige Sturmtag zu Martini 1879 hatte aber noch ein weiteres Opfer gefordert, denn am selben Tag war auch der 14jährige Florian Hahn aus Reischdorf verunglückt. Es ist in der Chronik nicht vermerkt, woher er gekommen war, er hatte sich aber schon sehr nahe bei seinem Heimatort befunden und durch die Gewalt des Sturmes seinen Weg verloren. Offensichtlich war er längs derBahn eine Strecke weitergetrieben und und dann gegen die Mitte des Dorfes hin über den Bahndamm geschleudert worden. Erst 6 Wochen später, als Tauwetter eingetreten war, hatte man seine Leiche gefunden und beerdigen können. In den Jahren 1892 und 1893 brannte es wiederholt in Reischdorf. Man vermutete, daß das Feuer in allen Fällen von böswilliger Hand gelegt worden war. In diesen beiden Jahren hatte sich der Feuerteufel 8 Häuser als Opfer geholt, denn es brannten ab: Eduard Pietsch Nr.102 („Pietsch-Bäck"), Franz Panhans Nr.104 (Gasthaus „Stadt Karlsbad") und Nr.224 (gegenüber der unteren Schule), Eduard Peinelt Nr.157, Johann Köhler Nr.96 („Köhler-Bäck"), Nr.95, das der Preßnitzer Spar-Kasse gehörte, Eduard Iser Nr.73 und Josef Iser Nr. 277 (der Bruder von Eduard). Den Täter hat man nie gefaßt. Im Jahre 1901 schlug bei einem Gewitter während einer Beerdigung der Blitz in das Haus Nr. 133 (gegenüber vom späteren Rathaus), das ganz niederbrannte. Am 10.9. desselben Jahres- es wurde gerade der erste Jahrmarkt abgehalten, brannte dasHaus Nr.96 im oberen Ortsteil zum zweiten Male ab. Wie zeitig und hart der Winter bei uns im Gebirge hereinbrechen konnte, bewies ebenfalls das Jahr 1901. Am Reischberg fand man eine Frau erfroren auf, die sich auf dem Heimweg vom Hopfenpflücken befunden hatte. Und noch ein letzter Brandfall vor dem Krieg ist zu vermelden: 1913 wurde das Haus Nr.34 eingeäschert (hinter dem Rathaus, wo später eine Handmangel untergebracht war).

So verzeichnete unser Reischdorf in den Jahrzehnten nach 1870 bis 1914 Unglückstage, aber auch schöne Festeszeiten.

DIE PREISE IN DER KRONENWÄHRUNG.

Österreich-Ungarn hatte, wie bereits erwähnt wurde, im Jahre 1892 die KRONENWÄHRUNG eingeführt. Einen Gulden zu 100 Kreuzern rechnete man in zwei neue österreichische Kronen um, die Krone unterteilte man in 100 Heller. In Deutschland gab es seit 1871 die Mark zu 100 Pfennigen. Beim Umrechnungskurs zwischen Deutschland und Österreich hatte bisher 1 Mark 60 österreichische Kreuzer gegolten, jetzt waren dies 1 Krone 20 Heller.

Auch in der neuen Kronenwährung waren die Menschen in der Doppelmonarchie wieder vom Steigen der Preise geplagt. Da wurden vor allem Klagen über die hohen Mieten laut. Hatte man für eine Wohnung mit 2 Zimmern und Küche, d. war so die Durchschnittsgröße - im Jahre 1905 rund 500 Kronen pro Jahr bezahlt, so verlangten die Hausbesitzer 1913 schon 600 Kronen. Ein einzelnes

Zimmer kam im Jahre 1909 auf eine durchschnittliche Jahresmiete von 100 Kronen. Aber auch die Lebensmittelpreise kletterten immer wieder in die Höhe, wenn es auch keine solchen Preissprünge gab wie in den Hungerzeiten früherer Jahre. Ein treffliches Barometer in dieser Hinsicht bildete noch immer der Getreidepreis. 50 kg Weizen kosteten 1896 noch 7,82 Kronen, 1898 schon 12,38 Kronen, 1904 schlug der Preis zwar auf 10,30 Kronen ab, doch 1909 lag er dann sogar bei 13,77 Kronen. Im Jahre 1911 holte man argentinisches Rindfleisch ausgezeichneter Güte ins Land, um gegen die einheimischen Preise anzukämpfen. Das Kilogramm davon kam auf 1,40 Kronen bis 1,60 Kronen. 5 Liter Kartoffeln kosteten etwa 60 - 70 Heller, wenige Jahre davor waren sie aber um die Hälfte zu haben gewesen. Man brachte dann 1911 Kartoffeln aus Galizien und aus Holland herein, 1 Zentner (= 50 kg) stellte sich auf 10 Kronen, das waren demnach pro kg 20 Heller.

Ein Preisvergleich zwischen den Jahren 1905 und 1913 macht den Anstieg der Lebenshaltungskosten noch einmal besonders deutlich. Die Angaben verstehen sich in Kronen:

	1905	1913		1905	1913
1 Laib Brot zu 2,5 kg	0,60	0,72	1 kg Rindfleisch	1,60	2,16
1 kg Landbutter	2,65	2,80	1 kg Schweinefleisch	1,92	2,08
1 hl Kartoffeln	4,40	6,40	1 kg Schöpsenfleisch	1,60	2,16
1 Zentner Braunkohle	1,50	2,--	1 kg Kalbfleisch	1,68	2,40

Im Jahre 1900 gab es einen großen Kohlenarbeiterstreik. Die Gemeindeoberhäupter mußten die Bevölkerung zur Sparsamkeit in der Heizung ermahnen und dazu aufrufen, bei größeren privaten Vorräten doch an Bedürftige, die sich kein großes Lager leisten konnten, möglichst Kohlen abzugeben. Die Statthalterei in Prag schickte dann mehrere Waggon Kohle für die bedürftige Bevölkerung in das Erzgebirge. Nach 8 Wochen war der Streik schließlich beendet, natürlich hatte die Volkswirtschaft dabei Schaden gelitten. In Weipert kostete während des Streiks ein Korb kleingemachtes Holz 60 Heller.

DAS WETTER ZWISCHEN 1890 UND 1914 (NACH DER WEIPERTER CHRONIK).

1890 - Milder Winter, erst am 9.4. fiel das Thermometer auf minus 20 Grad.
1891 - Strenger Winter und nasser Sommer.
1892 - Im Sommer große Hitze mit Wassermangel.
1893 - Mitte Jänner minus 22 Grad, Schneestürme bis 9.5. Einem heißen Sommer folgte ein Herbst mit Wassermangel.
1894 - Nach mildem Winter zahlreiche Regentage im Sommer, unfreundlicher Herbst.
1895 - Der kälteste Winter des Jahrhunderts. Im März innerhalb von 2 Tagen ein Temperatursprung von minus 10 auf plus 15 Grad. Schnee im Mai, dann schöner Sommer und ebensolcher Herbst. Im November blühte der Löwenzahn zum zweiten Mal.
1896 - Strenger Winter und nasser Sommer.
1897 - Im März schwere Stürme, in der zweiten Maihälfte täglich Schneefall, Ende Juni starke Regenfälle, der Herbst schön.
1898 - Milder Winter, nasser Frühling, aber schöner Sommer und Herbst mit guter Ernte.
1899 - Milder Winter mit wenig Schnee, viel Sommerregen.
1900 - Strenger Winter bis April, Sommer naß, Herbst mild, zu Weihnachten brauchte man wegen der milden Witterung wenig zu heizen.
1901 - Jänner und Feber bis minus 21 Grad, warmer Sommer, nasser Herbst mit viel Pilzen.
1902 - Milder, schneearmer Winter, unfreundlicher Frühling, reichlich Schnee im Mai. Trüber und kühler Sommer, trockener und stürmischer Herbst, empfindliche Kälte im November und Dezember.
1903 - Selten warmer Frühling, im April schwere Stürme mit Schnee. Der Sommer kühl und naß, etwas besser der Herbst mit viel Pilzen. Rauhreif zu Weihnachten mit Reifbruch.
1904 - Rauhreifschäden in den Wäldern, sonst schöner und schneereicher Winter. Kühler Frühling mit genug Feuchtigkeit. Im Juli Trockenheit, En-

de August war die Ernte beendet, Mäuse= und Kreuzotternplage.
1905 - Im Jänner minus 22 Grad, viel Schnee, mehrere Orte abgeschnitten . Herbst ungünstig, kalt, früher Winter, Kartoffeln unter dem Schnee.
1906 - Strenger Winter, schöne Ostertage, fruchtbarer Mai, kühler Sommer , guter Herbst mit vielen Waldbeeren, prächtige Weihnachten.
1907 - Ende Jänner kalt, im März Schnee bis Ostern, Sommer kühl, naß, ab September warmes Wetter.
1908 - Winter kurz, Sommer wechselnd.
1909 - Zunächst wenig Schnee, dann aber gewaltige Schneemassen mit plötzli= chem Tauwetter, Sommer naß, zu Weihnachten wieder Tauwetter.
1910 - Abnormer Winter, ebensolcher Sommer, viele Waldbeeren.
1911 - Am 15.6. schneite es noch auf dem Keilberg. Sommer außerordentlich trocken. Hungersteine in der Elbe bei Tetschen (wie 1904).
1912 - Das Jahr begann mit frühlingsmäßiger Witterung, ab August kalt und im September sehr kalt (am 7.9. schneite es auf dem Keilberg). Win= ter ab 1.11. Gutes Pilz= und Beerenjahr.
1913 - Im Jänner staubten die Straßen, im April fror es. Sonst milder Früh= ling, dann kalter Sommer und schöner Herbst. Zu Weihnachten Stürme.
1914 - Strenger Winter mit minus 22 Grad. Frühling mild bis Anfang Mai,dann Frost, der zu Pflanzenschäden führte. Reiche Pilzernte und viele Schwarz= und Preißelbeeren.

IM VORFELD ZUM 14ER KRIEG

JAHRZEHNTE DES FRIEDENS FÜR ÖSTERREICH-UNGARN.

1871 entsteht ein neues Deutsches Kaiserreich. - Durch Jahrhunderte hin= durch hatten die Habsburger in Wien die Kaiser des „Heiligen Römischen Rei= ches Deutscher Nation" gestellt und waren so bis 1806 die politische Füh = rungsmacht in Deutschland gewesen. Auch im „Deutschen Bund" ab 1815 hatte d. österreichische Kaiser den Vorsitz. Erst mit den Erschütterungen von 1848 u. 1849 war dies anders geworden, denn die „Frankfurter Nationalversammlung" hatte versucht, ein Deutsches Reich ohne Österreich aufzurichten. Im wieder= erstandenen „Deutschen Bund" nach der Zerschlagung der Revolution von 1848 und 1849 beanspruchte ab 1850 Preußen immer mehr die Führungsrolle. Der Bru= derkrieg von 1866 brachte dann die Entscheidung, Österreich mußte aus dem Deutschen Bund ausscheiden, 1867 wurde die Doppelmonarchie Österreich-Ungarn gebildet.

1867 war der „Norddeutsche Bund" unter Führung von Preußen ins Leben ge= rufen worden, der maßgebende Einfluß lag beim preußischen Ministerpräsiden= ten Bismarck. Seine Politik steuerte auf eine Auseinandersetzung mit Napole= on III. von Frankreich zu und führte zum deutsch-französischen Krieg von 1870/71, in dem sich Österreich-Ungarn neutral verhielt. Die Niederlage Na= poleons machte Frankreich endgültig zur Republik.

In zähen Verhandlungen mit den süddeutschen Fürsten brachte es Bismarck schließlich soweit, daß noch während des Krieges am 18.1.1871 im Spiegel = saal von Versailles bei Paris König Wilhelm I. von Preußen als Deutscher Kaiser ausgerufen werden konnte. Es gab nun nach 65 Jahren (seit 1806) wie= der ein DEUTSCHES REICH.

Österreich-Ungarn wurde der Bündnispartener Deutschlands. - In der nun folgenden Bündnispolitik Bismarcks zur Wahrung des Friedens in Europa spiel= te Österreich-Ungarn immer eine wichtige Rolle. Das Drei-Kaiser-Abkommen v. 1873 zwischen Österreich-Ungarn, Rußland und Preußen sah eine wechselseiti= Verständigung für den Fall vor, daß eines der Länder angegriffen wurde.1879 schlossen Österreich-Ungarn und das Deutsche Reich ein Verteidigungsbündnis, den ZWEIBUND, der 1882 durch den Beitritt Italiens zum DREIBUND erweitert wurde. 1881 entstand ein GEHEIMES NEUTRALITÄTSABKOMMEN zwischen den genann=

ten drei Kaisern Europas, auf 3 Jahre befristet, 1884 wurde dieser Drei-Kaiservertrag auf weitere 3 Jahre verlängert. 1883 war Rumänien dem Dreibund beigetreten. 1887 schloß Bismarck den RÜCKVERSICHERUNGSVERTRAG zwischen Deutschland und Rußland. Nun schien er durch dieses ausgeklügelte System v. Bündnissen in der Lage zu sein, jeden Störenfried, besonders Frankreich, daran zu hindern, in Europa einen Krieg zu beginnen.

Aber bereits 1888 bahnte sich eine Änderung an. Kaiser Wilhelm I. starb hochbetagt, sein kranker Sohn Friedrich III. regierte nur wenige Wochen, u. dessen Sohn und Nachfolger Wilhelm II. (1888-1918) entließ in seiner selbstherrlichen Ichsucht 1890 Bismarck als Reichskanzler und erneuerte den Rückversicherungsvertrag mit Rußland nicht. Der große Riß im Bündnissystem Europas war da. Schon 1892 schließen Frankreich und Rußland eine Militärkonvention ab. Kaiser Wilhelm II. trat immer anmaßender auf, so im Burenkrieg, den England 1892-1902 in Südafrika führte, später dann in den Marokko-Krisen i. den Jahren 1905/06 und 1911, rüstete immer mehr auf, besonders die Flotte, so daß bereits 1904 die englisch-französische Verständigung (ENTENTE CORDIALE) und 1907 eine englisch-russische Übereinkunft zustandekommen. Nicht mehr Frankreich ist nun eingekreist, sondern praktisch Deutschland, und an ihm hing in Bündnistreue unser Österreich-Ungarn. Kaiser Franz Joseph I. blickte an seinem 60jährigen Regierungsjubiläum im Jahre 1908 mit großer Sorge in die Zukunft.

Österreich-Ungarn verzeichnete Gebietszuwachs. - Weite Teile des Balkans gehörten in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Türkei, die aber allgemein als der „kranke Mann am Bosporus" galt. Ein russisch-türk. Krieg 1877 und 1878 führte zum BERLINER KONGRESS von 1878, der die Unabhängigkeit von Serbien, Montenegro und Rumänien bestätigte und für Österreich-Ungarn die „Okkupation", das heißt die Besetzung von Bosnien-Herzegowina brachte. Die Jahreszahl „1878" auf dem Kriegerdenkmal vor der Kirche in Reischdorf erinnerte an die Gefallenen aus unserem Ort in diesem kurzen Feldzug zur Besetzung dieser Gebiete. 1908 schritt dann Österreich-Ungarn zur „Annexion", also zur Einverleibung dieser beiden Balkanteile. In Bosniens Hauptstadt Sarajewo fielen schließlich 1914 die Schüsse zur Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgers Franz Ferdinand, die den Weltkrieg entzündeten.

DIE BILDUNG DES SELBSTÄNDIGEN BEZIRKES PRESSNITZ IM JAHRE 1906.

Jahrzehntelang gehörte unser Erzgebirgsraum zum politischen Bezirk Kaaden. - Vielfältig waren schon immer die Beziehungen unseres Heimatgebietes z. der guten alten Stadt Kaaden an der Eger. Seit es Reischdorf gab, seit es 1367 zum ersten Male urkundlich als „Reuzentorff" genannt wurde, wiesen seine obrigkeitlichen Bindungen ins Egertal und nach Kaaden, so zum Beispiel z. Zeiten der Schönburger und der Lobkowitze. Auch als die Kammeralherrschaft Preßnitz errichtet worden war, gingen die Wege ins Innere Böhmens alleweil noch immer über Kaaden, so wie auch vielerlei Kriegsvolk den Weg von Kaaden aus in unser Gebirge gefunden hatte. Durch lange Jahre hindurch gehörte man gemeinsam zum Kreis Saaz. Ab 1850 befand sich die für uns nächst höhere Verwaltungsinstanz sowieso in Kaaden. Seit 1868 bildeten die 3 Gerichtsbezirke Duppau, Kaaden und Preßnitz die Bezirkshauptmannschaft Kaaden. Dort saßen der Bezirkshauptmann, der Bezirksarzt, der Bezirksfeldwebel, der Bezirksschulausschuß mit dem Bezirksschulinspektor und vielerlei weitere Behörden, über denen als nächste Instanz dann die Statthalterei in Prag stand.

Unser Gebirgsraum strebte eine eigene Bezirkshauptmannschaft an. - Das Gebiet der Bezirkshauptmannschaft Kaaden reichte mit seinen 3 Gerichtsbezirken von der Landesgrenze bei Weipert bis weit hinter Kaaden in die Saazer Ebene hinein, mit dem Duppauer Gebirgsland in die Nähe von Podersam und Luditz. Es war deshalb verständlich, daß es immer wieder Bestrebungen gab, die Belange des Erzgebirgslandes in einer eigenen Bezirkshauptmannschaft zusammenzufassen. Bei diesen Bestrebungen stießen die Interessen von Weipert und Preßnitz stets hart aufeinander, wenn es um den Sitz einer Behörde ging, und Weipert war da oft der Verlierer. Schon zu Zeiten der Kammeralherrschaft war es Weipert hart angekommen, daß Preßnitz dem Raum den Namen gegeben hat,

der Amtshauptmann demnach in dieser Stadt saß und man dorthin zinsen mußte. Einmal allerdings konnte Weipert auch einen kleinen Vorteil für sich verbuchen, als es nämlich im Jahre 1694 einen steinernen Galgen besaß, während Preßnitz als „Principalstadt" bloß einen hölzernen hatte.

Wie schon einmal erwähnt wurde, reiste im Jahre 1849 eine Kommission durchs Land, um geeignete Orte für die Bezirksgerichte zu finden. Sie erkannte die v.Weipert angebotenen Räume zwar als zweckmäßig an, doch Preßnitz machte das Rennen und erhielt 1850 das Bezirksgericht und das Steueramt, so daß sogar die Weiperter Grundbücher in die Rivalenstadt geschafft werden mußten. Und als man 1855 Justiz und Verwaltung zu Bezirksämtern zusammenfaßte, errichtete man innerhalb der Bezirkshauptmannschaft Kaaden für das Erzgebirgsgebiet wiederum diese Behörde in Preßnitz und nicht in Weipert. Obmann dieser Bezirksvertretung Preßnitz wurde allerdings ein Weiperter, immerhin. Auch als 1868 Justiz und Verwaltung erneut getrennt wurden, verlegte man weder das Bezirksgericht noch das Steueramt nach Weipert, sondern beließ beide in Preßnitz.

Da konnte man schon verstehen, daß Weipert in diesen Fragen nun sehr verärgert war, Weipert, die aufblühende Industriestadt, die auch in der Einwohnerzahl das Städtchen Preßnitz, das 1872 sogar die Eisenbahn versäumte, inzwischen weit überflügelt hatte. 1854 waren sie beide noch nahezu gleich groß gewesen, Preßnitz zählte damals 3213 Einwohner und stand unter den Städten Böhmens an 88.Stelle, Weipert hatte 3461 Bewohner und nahm den 81. Rang ein (zum Vergleich: Kaaden 3655/67). Im Jahre 1900 sah das aber ganz anders aus. Preßnitz war mit 4080 Einwohnern an die 162.Stelle gerutscht, Weipert dagegen glänzte mit 10 039 Einwohnern auf Platz 44 (Kaaden 7458 und weiterhin Rang 67). Eine solch bedeutende Stadt wie Weipert stellte natürlich bei der Vergabe von Behörden ihre Ansprüche.

Im Jahre 1900 bewarb sich nun Preßnitz um die Errichtung einer Bezirkshauptmannschaft, der Gemeindeausschuß von Weipert beschloß dagegen, diese Eingabe nicht zu unterstützen, sondern eine solche Bezirkshauptmannschaft für sich selbst zu fordern. Man führte dabei die große Ausdehnung des politischen Bezirkes Kaaden ins Feld und die (angeblich) ungünstigen Verkehrsbedingungen zwischen dem Gebirge und der Bezirkshauptstadt Kaaden. Dabei allerdings ließ man in Weipert wohlweislich außer acht, daß diese Stadt völlig am Rande eines selbständigen Bezirkes im Gebirge läge. Andererseits wiesen die Weiperter mit Nachdruck auf die Größe ihres Ortes besonders im Verhältnis zu Preßnitz hin und auf die sichtlich aufblühende Industrie, so daß sich in Weipert das sichere Gefühl verbreitete, es nun endlich zu schaffen und bald die Hauptstadt eines neuen politischen Bezirkes zu sein.

Doch die Enttäuschung war riesengroß, denn wiederum unterlag Weipert dem kleineren Preßnitz! Zum wievielten Male wohl schon? Der Bezirkshauptmann von Kaaden habe sicherlich einen günstigeren Bericht für Preßnitz abgegeben. Wie konnte der aber auch das tun! Oder sollte es doch Punkte geben, sachliche, die mehr für Preßnitz sprachen? Gewiß: Preßnitz lag in der Mitte des neu zu bildenden Verwaltungsraumes, war also von den meisten Landgemeinden aus viel besser zu erreichen als Weipert. Außerdem bildete schon seit eh und je Preßnitz den Sitz herrschaftlicher Domänen und obrigkeitlicher Behörden, und schließlich traten die allermeisten Dorfgemeinden des vorgesehenen Gebietes für Preßnitz als Bezirkshauptstadt ein. Weipert mußte schließlich einsehen, daß es als Stadt am Rande doch nicht so geeignet war.

Der 1.Oktober 1906, ein Festtag für unsere Nachbarstadt. - Am 12.6.1906 wurde die Errichtung der K.K.BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT PRESSNITZ durch das k.k Ministerium des Ministerpräsidenten Vladimir Freiherr von Beck in Wien verfügt. Schon am 1.Oktober sollte die neue Behörde ihre Arbeit aufnehmen.

Noch einmal zeigte Weipert seine tiefe Verärgerung. Am 8.7.1906 wurde in Preßnitz ein Denkmal für Kaiser Joseph II. enthüllt. Als Festredner hatte man den Reichstagsabgeordneten Raphael Pacher aus Wien gewonnen, zum Fest Abordnungen und Vereine, vor allem die Veteranenvereine, aus der ganzen Umgebung eingeladen. Alle waren erschienen, um den Volkskaiser zu ehren, unter anderem auch Gäste aus unserem nahen Reischdorf, nur von Weipert war weder

ein Festgast noch ein Verein anwesend. So beleidigt zeigten sich die Weiperter wegen des entgangenen Amtssitzes der Bezirkshauptmannschaft und in dieser kleinlichen Art brachten sie das zum Ausdruck! Da mußte man fast sagen, die Wiener Behörden hatten richtig entschieden.

Der 1.Oktober 1906 war dann der hohe Festtag für unseren Erzgebirgsraum. Bereits am 30.September, einem Sonntag, veranstalteten sämtliche Preßnitzer Vereine und die Stadtverwaltung um 19 Uhr, damals sagte man noch „abends um 7 Uhr", einen Fackelzug durch die Stadt und eine Serenade, ein Musikständchen, vor dem provisorischen Amtsgebäude, dem bisherigen Bürgermeisteramt Marktplatz 10. Anschließend traf man sich zu einer Vorfeier im Hotel Herrenhaus. Die Amtsräume der Stadtgemeinde hatte man übrigens in das Haus Nr. 73 verlegt und die Sparkasse im Gerichtsgebäude untergebracht. - Am Montag,dem 1.Oktober, ging es dann los, das Feiern, und zwar zunächst mit der Schützen- und Veteranenkapelle. Um 9,15 versammelten sich die k.k.Beamten, die Mitglieder der Bezirks- und der Gemeindevertretung, die gräflich buquoy'schen Beamten und die geladenen Gäste im Bürgermeisteramt. Um 9,30 Uhr stellten sich die Bergknappen und die anderen Vereine beim Rathaus auf und holten d. Beamtenschaft und die Gäste zur Festmesse in der Dekanalkirche ab.Um 11Uhr erfolgte der Rückmarsch zur Bezirkshauptmannschaft, wo man Aufstellung zum Festakt nahm. Dann folgten viele Reden, Ansprachen und Glückwunschadressen. Danach übergab der Bezirkshauptmann von Kaaden, Roth von Rothenhorst, das Gebiet der Bezirkshauptmannschaft Preßnitz an den neu ernannten Amtsleiter Dr. Franz Guschall. Nach der Dankesrede von Dr. Hans Schöft, dem Bürgermeister von Preßnitz, und dem Hoch auf seine Majestät, dem Kaiser, marschierten die Bergknappen und die Vereine auf und defilierten am Amtsgebäude vor dem neuen Bezirkshauptmann vorbei. Um 13 Uhr konnte die Festtafel im Hotel Roß beginnen, während des Festessens spielte die Schützenkapelle auf.Von 14 bis 16 Uhr gab es ein Platzkonzert der Veteranenkapelle, und abends schloß der hohe Tag mit einem festlichen Ball im Hotel Roß. Festessen und Ball waren übrigens die ersten Feierlichkeiten, die man im neuen Saal dieses Hotels abhielt. An der Festtafel hatten über 100 Gäste teilgenommen, das Couvert, das Gedeck hatte 6 Kronen gekostet.

Die Amtsleiter der Bezirkskauptmannschaft Preßnitz in der Zeit der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn. - Die junge Bezirkshauptmannschaft hatte bis 1918 (und darüber hinaus) folgende Amtsleiter:

1.10.1906 - 28. 9.1910	Dr.Franz GUSCHALL, bisher Bezirkskommissär in Kaaden. Er ging 1910 als Bezirkshauptmann nach Deutsch Gabel.
29. 9.1910 - 20.11.1913	Peter HEIDER. Er war bisher Leiter der Expositur in Weipert und übernahm 1913 die Bezirkshauptmannschaft Elbogen.
21.11.1913 - 20. 2.1916	Dr.Josef POSSIG, vormals Kommissär in Schluckenau, wohin er 1916 als Bezirkshauptmann zurückkehrte.
21. 2.1916 - 21. 2.1918	Dr.Robert SEIFERT. Zuvor war er Amtsleiter in Luditz. Von Preßnitz aus wurde er 1918 als Bezirkshauptmann nach Kaaden berufen.
22. 1.1918 - 30. 6.1925	Dr. Ritter von ROSENBAUM. In den Jahren zuvor amtierte er als Oberkommissär in Asch. Im Juni 1925 trat er in den Ruhestand.

Dr.Ritter von Rosenbaum war der letzte Deutsche, der in Preßnitz als Leiter der Bezirkshauptmannschaft residierte. Von 1925 an regierten uns Tschechen.

Der mehrfach Trost für Weipert. - Auf Grund eines Erlasses der Statthalterei in Prag fanden schon seit 1902 monatlich ein- bis zweimal Amtstage d. Bezirkshauptmannschaft Kaaden in Weipert statt. Im Jahre 1908 wurde diese Einrichtung in eine ständige Expositur (Außenstelle, Nebenstelle) der Bezirkshauptmannschaft Preßnitz umgewandelt. Damit hatte Weipert wenigstens einen Teil der neuen Bezirksbehörde.

Wie bereits berichtet wurde, hatte sich Weipert schon seit 1849 um ein Bezirksgericht bemüht. 1902 erfolgte dann endlich durch den Landesausschuß

in Prag und das Justizministerium in Wien eine günstige Erledigung: Am 1.Juni wurde ein Teil vom Gerichtsbezirk Preßnitz, nämlich die Gemeinden Weipert, Schmiedeberg und Pleil-Sorgental, abgetrennt und dem neu eröffneten Bezirksgericht in Weipert zugeteilt. Dieser Gerichtssprengel umfaßte etwa 16 000 Bewohner. Der politische Bezirk Kaaden hatte somit nicht mehr 3, sondern 4 Gerichtsbezirke. Bei der Eröffnungszeremonie hatten sich hohe Juristen, vor allem Gerichtsräte aus Brüx, der nächst höheren Instanz nach den Bezirksgerichten, versammelt. Natürlich war auch der Bezirksrichter Nagel aus Preßnitz anwesend.

Mit Gesetz vom 30.3.1888 waren in Österreich-Ungarn die Bezirkskrankenkassen eingeführt worden. Wer keiner anderen Krankenkasse angehörte, jedoch krankenversicherungspflichtig war, also eine abhängige Lohnarbeit ausübte, wurde von dieser Bezirkskrankenkasse erfaßt. Sie hatte ihren Sitz für unseren Raum (also auch für Reischdorf) zweckmäßigerweise in Weipert, denn dort gab es die meisten Arbeiterhaushalte.

Im Zusammenhang mit der Kranken- und Armenversorgung stand auch die Gründung des „Vereins zur Erbauung eines Siechenhauses in Weipert für den Bezirk Preßnitz-Weipert". Mit einer Spende von 60 000 Kronen des Industriellen Pohl konnte dieser Bau begonnen werden. Noch im Dezember 1908 gab es den ersten Spatenstich, am 12.6.1910 wurde das neue Haus eingeweiht, in dem auch alte Leute aus Reischdorf Aufnahme fanden.

Wenn ein Reischdorfer Geschäftsmann, etwa ein Kaufmann oder Fleischer, seine Waage und seine Gewichte pflichtgemäß eichen lassen mußte, wo war es ebenfalls notwendig, daß er sich nach Weipert bemühte, denn die Statthalterei Prag hatte hier eine Expositur des Eichamtes Kaaden bewilligt. Bei der Bildung des politischen Bezirkes Preßnitz wurde sie zum selbständigen Eichamt mit einem Eichmeister erhoben.

Seit dem entsprechenden Gesetz von 1864 gab es Bezirksvertretungen, zunächst im Rahmen der Bezirksämter, später dann auch für die Bezirkshauptmannschaften. Das waren sozusagen die vom Volk gewählten Bezirksparlamente mit einem Obmann, man könnte sagen als Gegenstück zum ernannten Bezirkshauptmann, wenn auch diese Bezirksvertretung sehr beschränkte Befugnisse bloß hatte. Der Bezirksobmann in unserer Bezirksvertretung stammte fast immer aus Weipert. Die Stadt konnte sich also trösten, besaß sie doch eine ganze Reihe v. überörtlichen, für den ganzen politischen Bezirk zuständigen Einrichtungen.

Bei der Wahl zu diesen Bezirksvertretungen gab es übrigens wie auch ja zu den Wahlen zum Landtag und zum Reichsrat 4 Interessengruppen, nämlich (es wurde bereits erwähnt) Großgrundbesitzer, Höchstbesteuerte, Städte / Märkte und schließlich Landgemeinden. Reischdorf war in die letzte Gruppe eingereiht (obwohl es seit 1901 eine Marktgemeinde wie Schmiedeberg bildete) und entsandte 1914 Herrn Franz Bach in dieses „Bezirksparlament".

Auch das Schulwesen bildete 1906 einen eigenen Schulbezirk Preßnitz. - Seit dem Reichsvolksschulgesetz von 1869 umfaßte das Gebiet einer Bezirkshauptmannschaft auch einen eigenen Schulbezirk. Die Schulaufsicht über das allgemeinbildende Schulwesen lag bei einem Bezirksschulausschuß, dessen Vorsitz der Bezirkshauptmann inne hatte. Die Schulbesuche aber besorgte der Bezirksschulinspektor, weil er die entsprechende fachliche Ausbildung besaß.

Seit 1906 bildete nun auch unser politischer Bezirk Preßnitz einen eigenen Schulbezirk mit Bezirksschulausschuß, doch einen eigenen Bezirksschulinspektor bekam er nicht, denn dazu war unser Bezirk mit seinen rund 80 Klassen in 20 Volksschulen denn doch zu klein. Deshalb blieb der Kaadner Schulinspektor Wenzel Schmidtmayer zunächst auch weiterhin für den Raum Preßnitz mit zuständig. Ab Beginn des Schuljahres 1909/10 wurden dann die kleinen Bezirke Preßnitz und St.Joachimsthal in Schulangelegenheiten trotz der ungünstigen Verkehrsverbindungen zueinander zu einem Gebiet für einen Schulinspektor zusammengefaßt, der seinen Sitz in St.Joachimsthal hatte, weil dort bereits Anton Müller als Inspektor wirkte, der früher Bürgerschuldirektor im „Tal" gewesen war. Wenn also jetzt zum Beispiel ein junger Lehrer aus Reischdorf ein Anliegen hatte, das mit dem „Herrn Inspektor" zu klären war, so mußte er sich zum Sprechtag beim Bezirksschulamt in St.Joachimsthal begeben. Da

UNSER BEZIRK PRESSNITZ MIT SEINEM UMFELD

hatte er zwei Möglichkeiten, um dorthin zu gelangen. Entweder er benützte den Zug bis Schmiedeberg, um dann über Gottesgab nach St.Joachimsthal zu Fuß zu gehen, oder er fuhr mit der Eisenbahn über Komotau nach Schlackenwerth, um von dort aus, wiederum zu Fuß, sein Bezirksschulamt zu erreichen. Eine Tagesreise war es allemal.

Dem Bezirksschulausschuß in Preßnitz, der 1906 gebildet worden war, gehörte unter anderem auch Oberlehrer Dehmel von unserer Volksschule in Nieder-Reischdorf an. Er war der Schulleiter unserer „unteren" Schule von 1886 bis 1918, die Volksschule in Ober-Reischdorf leitete von 1898 bis 1918 der Oberlehrer Laurenz Sechter.

Sollte ein Kind aus Reischdorf eine Schulbildung genießen, die über das Bildungsziel der Volksschule hinausging, so konnte es die Bürgerschule in Preßnitz besuchen, die 1898 in dem imposanten und das Stadtbild beherrschenden Gebäude eröffnet worden war. Schon 1910 erhielt sie eine 4.Klasse, den „Einjährigen Lehrkurs, womit günstige Voraussetzungen zum Besuch einer Fachschule oder zum Studium einer Lehrerbildungsanstalt, zum Beispiel in Komotau, gegeben waren. Weipert besaß bereits ab 1875 eine Knabenbürgerschule, die 1893 durch eine Mädchenbürgerschule erweitert wurde, aber erst ab dem Schuljahr 1932/33 eine 4.Klasse bekam.

Viele Reischdorfer Kinder, die in die Bürgerschule in Preßnitz gingen, besuchten aber auch gleichzeitig die seit 1896 bestehende und weithin bekannte Städtische Musikschule Preßnitz. Das war ohne Zeitverlust möglich, weil man die Stundenpläne dieser beiden Schulen aufeinander abgestimmt hatte. Als Gymnasium kam für die Reischdorfer im allgemeinen das in Kaaden in Betracht, nur wenige machten davon Gebrauch.

WEITERE BEGEBENHEITEN IN DER DAMALIGEN ZEIT, SOZUSAGEN AM RANDE.

Der rege Grenzverkehr nach Sachsen hinüber brachte es mit sich, daß d. Reischdorfer auch mit der Grenzwache und dem Zollamt in Weipert in Berührung kamen. Schon seit 1668 hatte es hier den „Kayserlichen Grenzzoll- u. Ungeldeinnehmer" gegeben, doch besaß dieses Weiperter Zollamt noch lange Zeit hindurch bloß geringe Rechte, denn größere Mengen einer Ware mußte man bis 1890 in Sebastiansberg verzollen. 1767 hatte Weipert einen „Grenzkordon" erhalten, mit 7 Mann und einem Unteroffizier, einem Kriegsinvaliden, als Führer. Unter Jopseph II. hatte man dann unter anderem das „Prohibitionssystem" erlassen, wobei auf Ein- und Ausfuhren hohe Zölle gelegt wurden. Nun mußten die Kordonisten, jetzt unter der Leitung eines invaliden Offiziers, durch Grenzaufseher verstärkt werden. Daraus entstand schließlich 1830 die Weiperter „Grenzwache" aus Zollaufsehern und ausgedienten Soldaten, neben der sich noch die Weiperter „Gefällswache" zur Kontrolle der Steuern und Abgaben bildete. Beide wurden 1845 zur Weiperter „Finanzwache" zusammengelegt, die ab 1904 dann aus dem Hauptzollamt an der Grenzbrücke und etlichen Nebenzollämtern bestand. Da ist es sicherlich auch vorgekommen, daß hie und da ein Reischdorfer beim kleinen Grenzverkehr „eingeführt", das heißt im Zollgebäude durchsucht wurde.

In Forstangelegenheiten war für Reischdorf das Forstamt in Preßnitz zuständig, das ein Forstmeister leitete und das im Schloß untergebracht war. Beeren- und Holzsammelscheine zum Beispiel mußte man sich dort besorgen.

Seit 1849 hatte jeder Grundbesitzer mit einer zusammenhängenden Fläche von mindesten 200 Joch (etwa 115 ha) die eigene Jagdbarkeit. Die übrigen Besitzer bildeten in jeder Gemeinde eine Jagdgenossenschaft, die ihre Jagd meistens verpachteten. So geschah es auch in Reischdorf, wobei die Jagdaufsicht ebenfalls dem Forstamte in Preßnitz oblag.

Im Jahre 1905 verordnete die Statthalterei in Prag die Sonn- und Feiertagsruhe in Gewerbebetrieben. Für Reischdorf traf dies zum Beispiel auf d. Wagner, Schmiede, Kaufläden, Fleischereien, Bäckereien und der-gleichen zu. Mit einer Verordnung von 1910 wurde dann auch der Ladenschluß einheitlich auf 20 Uhr festgelegt, also auf 8 Uhr abends, wie man damals sagte.

1907 regelte man erneut die Hundesteuer. Sie betrug jetzt bei Nutzhunden 4 Kronen im Jahr, bei Luxushunden aber 8 Kronen.

Am 27.8.1906 wurde unsere Reischdorfer Feuerwehr zu einem Großfeuer in die Nachbarstadt Sonnenberg gerufen, das damals 29 Häuser vernichtete.

In der Beleuchtung gab es wieder einen Schritt nach vorne; nachdem 1864 das Petroleumlicht den Kienspan und die Öllampe abgelöst hatte, folgte nun 1908 die Gasbeleuchtung, und zwar aus Karbidgas. Erst 1920 erhielt Preßnitz und 1921 auch Reischdorf elektrisches Licht, das es in Weipert schon ab 1898 gegeben hatte.

Bei der Volkszählung 1910 konnte man auch die genaue Bevölkerungszahl unseres neuen politischen Bezirkes festellen:

	Einwohner	Wohnparteien	Häuser	Mensch. je Fam.	Bewohn. je Haus
Gerichtsbez.Preßnitz	14 015	3154	1908	4,44	7,34
Gerichtsbez.Weipert	17 501	3776	1457	4,63	12,01
Polit.Bezirk Preßnitz	31 516	6930	3365	4,54	9,36

Weipert hatte in 10 Jahren um 1859 Einwohner zugenommen, Preßnitz jedoch um 413 und Reischdorf sogar um 644 Bewohner abgenommen, wobei man allerdings die neue Zählweise nach Bewohnern am Ort statt bisheriger Gemeindezugehörigkeit berücksichtigen mußte.

Die letzte Wahl zum Landtag in Prag fand 1908 statt. Der Landgemeindewahlbezirk Kaaden-Duppau-Preßnitz-Weipert, zu dem auch Reischdorf zählte, entsandte Anton K. Stütz aus Saaz als Landtagsabgeordneten nach Prag. Die nationalen Verhältnisse in Böhmen gestalteten sich immer schwieriger, die finanzielle Lage des Landes steuerte auf eine Katastrophe zu. Deshalb löste Kaiser Franz Joseph I. den Landtag des Königreiches Böhmen am 26.7.des Jahres 1913 auf und setzte eine Landesverwaltungskommission ein.

Bei der Wahl zum Reichsrat in Wien im Jahre 1911 gehörte Reischdorf z. 116.Wahlbezirk (Land) St.Joachimsthal-Platten-Neudeck-Preßnitz-Weipert(das waren wieder die Gerichtsbezirke). Gewählt wurde der Sozialdemokrat Franz Palme.

1905 war für unser Erzgebirge ein sehr schlimmes Jahr, denn schon sehr früh setzte der Winter mit reichem Schneefall ein, so daß die Kartoffeln bei der Ernte unter dem Schnee herausgeholt werden mußten.

Zum Abschluß gab es kurz vor dem Krieg noch etwas Erfreuliches: 1914 konnten nun auch die Preßnitzer, Reischdorfer, Dörnsdorfer usw. ins Kino mit den beweglichen Bildern gehen, denn in diesem Jahr lief im Hotel Roß in Preßnitz der erste Stummfilm in unserem engeren Heimatraum.

DER WELTKRIEG 1914-1918

DIE URSACHEN DES VÖLKERRINGENS UND DER ANLASS DAZU.

Keiner habe den Krieg gewollt, sagten alle hinterher. - Doch alle „rasselten mit ihren Säbeln".

Die Annexion Bosniens und der Herzegowina durch Österreich-Ungarn im Jahre 1908 löste heftige Reaktionen aus. Italien sprach von einer Verletzung des Dreibundes, Deutschland als Freund der Türken war peinlich berührt, Serbien protestierte heftig. Die Westmächte England und Frankreich lehnten es ab, die österreichisch-russische Vereinbarung über die freie Durchfahrt der Russen durch den Bospurus vom Schwarzen Meer in das Mittelmeer hinzunehmen. Doch noch einmal gelang es, einen europäischen Krieg abzuwenden.

Rußland schuf 1912 den „Balkanbund" zwischen Serbien, Montenegro, Bulgarien und Griechenland gegen die Türkei. Die Auflösung des europäischen Teiles der Türkei stand praktisch vor der Tür. Italien nahm sich 1912 Tripolis in Nordafrika, der Balkanbund löste 1912/13 die Balkankriege aus, die europäische Türkei fiel bis auf einen kleinen Rest an die jungen Balkan =

staaten. Und wieder gelang es noch einmal, trotz dieser Kriege und Krisen den Weltfrieden zu erhalten.

Doch die Problemherde blieben. In Österreich-Ungarn strebten die Polen, die Italiener und die Rumänen zu ihren Nationalstaaten, Serbien zielte auf ein südslawisches Großreich, die Tschechen wollten einen eigenen Staat. Dahinter stand außerdem noch der russische Panslawismus, Rußland fühlte sich als Beschützer aller Slawen. Dies alles arbeitete auf eine Zertrümmerung v. Österreich-Ungarn hin. Wenn die einzig verläßliche Klammer dieses Staatsgefüges, die Armee, durch einen Krieg gesprengt würde, so müßte sich das habsburgische Kaiserreich auflösen, kalkulierten diese außereinanderstrebenden Völkerschaften.

Frankreich wollte Rache für den verlorenen Krieg von 1870/71 und dabei Elsaß-Lothringen zurückgewinnen. Rußland drängte zur Meerenge der Dardanellen, wo in Konstantinopel immer noch der Türke saß. England verfolgte die Kolonialpolitik und die immer größer werdende Hochseeflotte Deutschlands mit Argwohn und trachtete danach, seine Vorherrschaft - besonders auf dem Weltmeer - zu behalten. Das Bündnissystem Frankreichs mit England, Rußland und Serbien hatte die beiden Mittelmächte Deutschland und Österreich-Ungarn eingekreist. Irgendein auslösendes Ereignis an irgendeiner Stelle in Europa konnte die ganze Kriegsmacht der europäischen Staaten durch die vorgesehenen starren Beistandsverpflichtungen in Bewegung setzen und die militärischen Operationspläne beginnen lassen.

Die Schüsse von Sarajewo am 28.Juni 1914. - Ende Juni 1914 fuhr der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand mit seiner Frau, der Herzogin von Hohenberg, zu den österreichischen Manövern nach Bosnien. Am 28.Juni, am „Vidovdan", am St.Veitstag, an dem die Serben der Zertrümmerung ihres Reiches in der Schlacht auf dem Amselfeld im Jahre 1389 gedenken, sollte Franz Ferdinand in der Landeshauptstadt Sarajewo empfangen werden. Ein Bombenanschlag verfehlte sein Ziel. Doch als der Thronfolger den dabei verletzten Offizier im Krankenhaus besuchen wollte, trafen ihn und seine Frau die tödlichen Kugeln des Verschwörers Gavrilo Princip.

Eine ausgedehnte Verschwörung hatte den Mord monatelang sorgfältig vorbereitet. Die Täter waren in Belgrad mit Waffen, Fahrkarten und Geld versorgt worden, serbische Offiziere hatten sie geschult und serbische Beamte nach Bosnien geschleust. Der Drahtzieher der ganzen Aktion, „Apis" genannt, das Haupt der „Schwarzen Hand", saß in Belgrad, der Hauptstadt Serbiens.

Ganz Europa war empört über den Mord, Wien aber zögerte 4 Wochen lang, wollte den Fall genau untersuchen, traf aber keine militärischen Vorbereitungen. Ebensowenig tat dies Deutschland. Erst Ende Juli rich-tete die k.u.k. Regierung ein Ultimatum an Serbien. Das hatte sich jedoch inzwischen der russischen Unterstützung versichert und lehnte den Hauptteil der österreichischen Forderungen ab.

Der greise Kaiser Franz Joseph I. wollte den Krieg nicht, aber nun setzte sie ein, die unheilvolle Automatik der Bündnisverpflichtungen mit Teilmobilmachungen, mit Kriegserklärungen, mit Vollmobilisierungen, mit Aufmärschen der Heere, und zwar in Österreich-Ungarn, in Rußland, in Serbien, in Deutschland, in Frankreich, in England. Europa wurde in Flammen gesetzt!

DIE MOBILISIERUNG IN UNSERER HEIMAT.

Der 26.Juli 1914 war ein Sonntag, und zwar der Annatag, der Namenstag der heiligen Anna, ein weit verbreiteter Taufname im Erzgebirge. Doch es wurde ein recht eigenartiger Festtag.

Schon früh am Morgen hatte man in Preßnitz ungediente Männer aus den Betten geholt und zur Bezirkshauptmannschaft befohlen. Sie bekamen den Auftrag, Einberufungsbefehle zu den Gemeindeämtern des Bezirkes Preßnitz zu bringen. Sie wurden mit versiegelten Ledertaschen ausgestattet und bestiegen dann die inzwischen bereitgestellten Kutschengespanne, die in die verschiedenen Richtungen mit ihren folgenschweren Nachrichten und Ordern davonfuhren, eines von ihnen auch über Reischdorf.

Unser damaliger Gemeindevorsteher war Josef Bach aus der Nr.6. Ihn hatte man bald benachrichtigt,e mußte nun seines Amtes walten und die Mobilmachung bekanntgeben. Zu ungewohnter und dazu auch noch sonntäglicher Zeit hörte man dann den üblichen Trommelschlag unseres Dorfpolizisten, der die amtliche Verlaubarung allen im Ort zur Kenntnis brachte: Die gedienten Männer bis zum 36.Lebensjahr sowie der Landsturm des 1.Aufgebotes mußten zu ihren Stammtruppenteilen einrücken, denn die Armeekorps 8, 9, 13, 15 und 16 wurden mobilisiert. Der Wortlaut der Mobilmachung wurde am Rathaus und an anderen Stellen im Dorf noch zusätzlich ausgehängt. Überall standen nun die Leute in Gruppen beisammen und besprachen lebhaft, zum Teil auch bestürzt, diese neuesten Ereignisse. In Preßnitz, Weipert und Schmiedeberg gaben die örtlichen Druckereien über die Mobilisierung Extrablätter heraus, die rasch von Hand zu Hand gingen.

In der Gemeindekanzlei gab es den ganzen Tag über viel Arbeit. Abmeldungen erfolgten, Erkundigungen zog man ein, Testamente wurden hinterlegt, die im Ausland lebenden Einberufenen mußten verständigt werden, das war da ein Kommen und Gehen, denn die Frist der Betroffenen war kurz bemessen.Bereits 24 Stunden später, noch im Morgengrauen des neuen Tages, zogen d.z.d. Fahnen gerufenen Männer in Scharen zum Bahnhof, von einer Musikkapelle geleitet, von ihren Angehörigen begleitet, nicht nur die von Reischdorf,sondern auch die von Preßnitz und von Christophhammer sowie die aus Pölma und aus Kretscham, aus Neudörfl und aus Wohlau. In überfüllten Güterwagen traten sie um 4,40 Uhr die Fahrt in den Krieg an, zunächst natürlich in ihre Garnisonsstädte, die meisten wohl nach Komotau zum InfanterieregimentNr.92 oder zum Landwehrbataillon Nr.42. Die Stimmung war sehr gut, denn nun lösten sich die Spannungen der letzten Wochen und es stellte sich ein Gefühl der Erleichterung ein. Hoffnungsvoll, begeistert und siegesbewußt äußerte man allgemein die Meinung: „In 4 Wochen, längstens bis Weihnachten, sind wir wieder daheim. Mit der Hand voll Serben werden wir bald fertig sein!" Es wurde aber viermal Weihnachten, und für manche war der grauenvolleKrieg noch nicht zu Ende, weil sie in der Gefangenschaft schmachten mußten.

Am 31.7. abends verkündete der Trommelschlag des Dorfpolizisten dann die allgemeine Mobilisierung, die nun für alle Länder der ehemalgen Doppelmonarchie galt, denn inzwischen hatte es Kriegserklärungen hin und her gegeben. Am 21.8. erfolgte schließlich schon die Mobilisierung des 2.Aufgebotes vom Landsturm, nämlich die Männer vom 36. bis 42.Lebensjahr.Am 5.10. wurden die Geburtsjahrgänge 1892, 1893 und 1894 in Komotau gemustert. Die nächste Assentierung fand in Preßnitz statt und umfaßte die Geburtsjahrgänge von 1878 bis 1891, im Jänner und Feber mußten sie einrücken. Hintereinander folgten Assentierungen, so 1915 und 1916, wobei auch Jugendliche für tauglich befunden wurden, die noch keine 18 Jahre alt waren. Mit den Nachmusterungen der älteren und den Tauglichen der jüngsten Geburtsjahre standen bis August 1918 mehre hundert Reischdorfer unter Waffen.

Schon zu Beginn des Krieges war der Bahnverkehr auf unserer Strecke Komotau - Weipert merklich eingeschränkt worden, zuletzt verkehrten bloß noch 2 Personenzüge insgesamt, je einer in die beiden Richtungen. Die anfangs mit Sehnsucht erwarteten Zeitungen kamen oft erst mit Verspätung an, Extrablätter unserer Preßnitzer Zeitung verbreiteten Nachrichten über die jeweils neuesten Ereignisse. Bei den damals im August 1914 sich häufenden Kriegserklärungen faßte man vieles von den Einschränkungen als notwendig auf, im Laufe der Jahre mußte man sich dem fügen, was die Zeit da noch alles brachte.

ZUERST SIEGESMELDUNGEN, DANN ABER GAB ES IMMER LÄNGERE GEFALLENENLISTEN...

Aus dem Feldzug gegen Serbien wurde ein Kampf an mehreren Fronten. - Die militärische Organisation des k.u.k. Heeres und der k.k. Landwehrbataillone brachte es mit sich, daß unsere sudetendeutschen Soldaten nicht in geschlossenen Verbänden auf einem Kriegsschauplatz kämpften, sondern in zum Teil national gemischten Truppenteilen auf verschiedene Armeekorps verteilt waren. So traten die Söhne unserer Heimat im August 1914 an der Save

und an der Drina in Serbien, in den Steinwüsten des herzegowinischen Karsts und in den üppigen Maiskulturen der Mačwa gegen die Serben, aber auch in den Wäldern und sandigen Niederungen Ostgaliziens gegen die Russen zumKampf an, und 1 Jahr später, als Italien seinen Bundesgenossen Deutschland und Österreich-Ungarn den Krieg erklärt hatte, sogar am Isonzo und an der Piave in Norditalien und in den Bergregionen von Südtirol. Es wurde nicht der anfangs beabsichtigte frisch-fröhliche Krieg, der in raschen Siegen die Entscheidung brachte, sondern in blutigen Schlachten, die oft wochenlang dauerten, brannten die Divisionen und Regimenter aus. Bei Popinci stürmten unsere 92er, das Komotauer Hausregiment, gegen weit überlegene Kräfte an,Hunderte unserer Soldaten blieben tot auf dem Schlachtfelde. Zu ähnlichenAderlässen kam es im Laufe des Krieges immer wieder. Zu Beginn waren es die ohne Artillerie vorgetragenen Sturmangriffe der österreichischen Infaterie, danach die verlustreichen Kämpfe in den Materialschlachten an der Isonzofront, bei der russischen Brussilow-Offensive 1916 und zuletzt, als unsere ausgehungerte und unzureichend versorgte Armee gegen die an Artillerie und Flugzeugen überlegenen Alliierten an der Piave und auf den Tiroler Hochflächen kämpfen mußte, wobei die Blüte unserer k.u.k.Regimenter erlag. Unsere sudetendeutschen Truppen, die Deutschböhmen, die Nordmährer und die Schlesier gehörten mit den Alpenländlern, den Kaiserjägern und den Landesschützen, mit den kroatischen und bosnischen sowie einzelnen ungarischen Verbänden zur Elite des Heeres!

Je größer die Lasten des Kampfes wurden, desto furchtbarer steigerte sich die Sprache der Verlustziffern. Trauer erfüllte die Heimat über die langen Gefallenenlisten und wenn sie von den Verwundeten, die in häusliche Pflege zu ihren Angehörigen kamen, vom tausendfachen Tod hörten. Und dazu kam noch die verräterliche Rolle der Tschechen an der Front, im Hinterland und im Inneren Böhmens!

Daheim zuerst Glockengeläut, Beflaggung und Freudenböller, dann aber Ernüchterung rundum. - Unter dem Eindruck der ersten Siegelsmeldungen versammelten sich auch in Reischdorf an den lauen Augusttagen junge Menschen spontan u. sangen patriotische Lieder, vor allem die „Wacht am Rhein". Zu diesen Siegelsmeldungen läuteten die Glocken, wurden Fahnen gehißt, ertönten Freudenschüsse aus der Böllerkanone, rückten die Vereine aus, voran die Musikkapellen, die den 92er Regimentsmarsch spielten. Als Abschluß gab es jedesmal eine kernige Rede vor dem Kriegerdenkmal auf dem Kirchplatz, inPreßnitz vor dem Denkmal Kaiser Josephs II. oder vor der Bezirkshauptmannschaft. Die letzte große Siegesfeier galt der Einnahme von Belgrad im Dezember 1914, doch kurz darauf ging diese Festung wieder verloren.

Die verlustreichen Kämpfe der folgenden Jahre drohten Österreich zu erschöpfen. Am 21.11.1916 starb Kaiser Franz Joseph I. Sein Großneffe undNachfolger auf dem Thron, Kaiser Karl I., war nicht der Mann, die Doppelmonarchie zu retten. Ernüchterung trat ein.

1915 UND 1916: LEBENSMITTELKARTEN, DENN DIE HEIMAT HUNGERTE.

Tschechen und Ungarn hielten ihre Agrarerzeugnisse zurück. - In den Jahren 1914 und 1915 konnte die Versorgung der Bevölkerung mit den wichtigsten Lebensmitteln noch aufrecht erhalten werden. Man zehrte von den Vorräten, über die Groß- und Kleinhandel reichlich verfügten. Doch da die Mittelmächte Deutschland und Österreich-Ungarn von See her und von den großen festländischen Agrargebieten abgeschnitten waren, wurde bald alles knapp.Und da man nicht mit einer solch langen Kriegsdauer gerechnet hatte, mußte man zu Beginn des Jahres 1916 sich zur Bewirtschaftung durch das Kartensystem entschließen.

Niemand aber hatte mit der staatlich gelenkten Verteilung von Lebensmitteln die rechte Erfahrung. Die in aller Eile eingerichteten Zentralstellen zum Ankauf und zur Weitergabe dieser Produkte waren den ungeheuren Aufgaben nicht gewachsen. Sie konnten sich letzten Endes bloß auf die Selbstverwaltung der Gemeinden und auf die Beamten der Bezirkshauptmannschaften stützen. Doch was nützten die von ihnen geschaffenen Verteilungsstellen, wenn diese nicht genug Mehl, Nahrungsmittel, Fleisch, Zucker usw. geliefert bekaman?Da

halfen die schönsten Kartenabschnitte nichts, auf denen es auch Seife, Kohle und Petroleum geben sollte!

Wenn zum Beispiel für Reischdorf schon einmal ein Waggon Kartoffeln angekündigt war, so stellte das Gemeindeamt auf Grund des angegebenen Liefergewichtes zwar fest, wieviel auf eine bezugsberechtigte Person entfallen sollte, doch wenn dann der Waggon am Bahnhof eingetroffen war, ergab sich, daß unterwegs ein großer Teil der Kartoffeln gestohlen worden war. Natürlich konnte die Bahn keinen Ersatz stellen, woher auch? Manche Ladung mußte gar an die Spiritusfabrik in Brüx weitergehen, weil sie für den menschlichen Genuß unbrauchbar geworden war. Manchmal traf sogar nur eine breiige Masse ein, die man sofort eingraben mußte.

Und dann das Verhalten der ungarischen und tschechischen Nationalisten bei der Versorgung anderer Landstriche mit Lebensmitteln! Das reiche Ungarn hielt seine Vorräte zurück und und gab sie nur gegen politische Zugeständnisse frei, während die österreichische Landeshälfte hungerte. In Böhmen wirkte der tschechische Nationalismus durch Sabotage am Staat mit der Profitgier der tschechischen Baunern zusammen, die so gut wie nichts an die staatlichen Stellen ablieferten, sondern einen schwunghaften Schleichhandel betrieben.

Die deutschen Randgebiete, insbesondere die Gebirgler, konnten nur wenig auf bäuerliche Reserven zurückgreifen, denn die Landwirtschaft erfüllte ihre Ablieferungspflicht und war auch nicht ertragreich genug, um hohe Überschüsse hervorzubringen. Dazu kam noch der überall spürbare Mangel an Arbeitskräften.

Ab 1916 nahm die Not bedrohliche Ausmaße an, denn nicht nur die Menge d. Lebensmittel reichte nicht mehr aus, sondern auch die Qualität wurde immer schlechter. Brot sollte aus Gerstenmehl, Maismehl und Kartoffeln hergestellt werden, aber die Bäckereien hatten keine Erfahrung, dies richtig zu mischen und zu verarbeiten. Fleisch und Fett gab es fast nur, wenn man entsprechend viel bezahlen konnte. Die Regierung war aber zu schwach, um die Lebensmittel dort zu holen, wo es sie gab, nämlich bei den Ungarn und bei d. Tschechen.

Die Not an Kohlen dagegen spürte das Erzgebirge und damit auch unser Reischdorf nicht so hart, wie es anderwärts der Fall war, denn die Preßnitzer Herrschaft erlaubte allgemein das Holzsammeln, so daß sich die Leute da Klaubholz und Stöcke aus dem Wald holen konnten. Ähnlich war es auch in anderen Erzgebirgsräumen. Aber um so empfindlicher traf unsere Gebirgler das Fehlen eines erzeugungskräftigen landwirtschaftlichen Umlandes, denn unsere rauhe Scholle hatte ja nicht einmal in Friedenszeiten die notwendigen Nahrungsmittel für die verhältnismäßig zahlreiche Bevölkerung liefern können. Als die Versorgung des Millionenheeres im Felde immer größere Anforderungen stellte, mußte sich die Knappheit an Lebensmitteln gerade in unserer Heimat schlimm auswirken. So sahen sich die Menschen gezwungen, ins Egertal hinabzusteigen, um gegen gute Worte und Tauschgegenstände Milch, Quark, Eier, auch Butter, Brot und dergleichen zu erbitten. „Hamstergänge" nannte man das, was natürlich bei Strafe verboten war. Die Gendarmerie paßte zwar so scharf auf, wie sie konnte, aber die Gebirgsleute kannten die Schleichwege, und die Gendarmen konnten nicht überall sein, wenn sie auch manch einen ertappten und ihm die teuer erstandenen Lebensmittel wegnehmen mußten.

Hungerödeme 1917 und 1918. - Besonders schlimm war der Winter von 1917 auf 1918. Die Menschen mußten auf alles irgendwie Eßbare zurückgreifen, ohne dabei viel an gesundheitliche Schäden zu denken. Selbst die Dorschen (runde gelbe Rüben), sonst nur als Viehfutter gedacht, wurden in diesem „Steckrübenwinter" für die menschliche Ernährung zubereitet. Unsere Frauen erfanden da die verschiedensten Rezepte zum Kochen einer nur halbwegs genießbaren Mahlzeit aus diesen Feldfrüchten, die es manchmal dreimal am Tag auf dem Tisch gab.

An sich waren damals der Bevölkerung als Pflicht 3 fleischlose Tage in der Woche auferlegt, die Kontrolle vollzog die Gendarerie. Mit aufgepflanzten Bajonetten schnüffelte sie mancherorts in der Kühe, bei uns im Erzgebirge natürlich vergebens, denn hätte es je an solchen Tagen doch noch ir =

gendwo ein Zipfelchen strafwürdiges Fleisch gegeben, es wäre beim Nahen der Ordnungshüter rechtzeitig beiseite geschafft worden.

Seuchen brachen aus, im Erzgebirge gab es das Hungerödem (eine Ansamm = lung von eiweißarmem Gewebewasser unter der Haut und in den Körperhöhlen , überwiegend im Bauch, was den übermäßig aufgetriebenen Unterleib erzeugte . Dieses Hungerödem entstand bei uns durch Unterernährung bei zu knapper und falsch zusammengesetzter Kost).

Im Frühjahr 1918 fuhr KaiserKarl I. durch die Hungergebiete in Deutsch= Böhmen, seine daraufhin verfügten Einzelmaßnahmen kamen jedoch meist zu spät.

DIE KRIEGSMASSNAHMEN IM EINZELNEN IN UNSEREM ENGEREN HEIMATRAUM.

Die ersten Kriegsverordnungen zur Lebensmittelerfassung. - Als bei Be = ginn des Krieges über Österreich-Ungarn und Deutschland von den Feindmäch = ten die Blockade verhängt wurde, spürte das unser Heimatraum - wie andere Gebiete der Monarchie auch - durch einschneidende Verordnungen und, wie im= mer schon in Kriegszeiten, durch Teuerung.

In einer der ersten Kriegsvorschriften wurde es verboten, Kälber und Jungvieh zu schlachten. Außerdem wurden Mehlmischungen eingeführt, die es erlaubten, das vorhandene Brotgetreide vernünftiger auszunutzen. Die Gemein= den nahmen soweit wie möglich die Versorgung mit Brot selbst in die Hand.So ließ zum Beispiel sogar Dörnsdorf sein Brot in Reischdorf backen, nämlich beim Bäcker Wenzel Panhans im unteren Dorf. Ein Laib Brot im Gewicht von 1400 g kostete damals 64 Heller, 1 kg Fleisch 4 Kronen, 1 Ei 10 - 14 Heller und 1 kg Butter 4,80 Kronen.

Bald stellte sich heraus, daß diese ersten Maßnahmen nicht ausreichten. Deshalb wurden überall in der Zeit vom 21. - 24.2.1915 sämtliche Getreide = und Mehlvorräte aufgenommen und ihre freie Verwendung gesperrt. Tausende v. Kilogramm an Hafer, Korn (Roggen), Gerste wurden in jeder Gemeinde erfaßt, sogar etwas Kukuruz (Mais) war dabei, ebenso einige hundert Kilogramm an Weizen=, Korn=, Gersten= und Hafermehl sowie Weizengrieß. Mit Verordnung v. 27.2.1915 rief man dann eine KRIEGS-GETREIDE-VERKEHRSANSTALT ins Leben, die den Verbrauch des Getreides regeln sollte. Für das deutsche Gebiet Böhmens übertrug man die Geschäfte dieser Anstalt der „Deutschen landwirtschaftli = chen Genossenschaft", die nun für jeden Bezirk eine Geschäftsstelle einsetz= te. Für unserem Raum war es der „Land= und forstwirtschaftliche Bezirksver= band" mit dem Sitz in Dörnsdorf. Zum„Getreidekommissär"wurde sein Obmann An= ton Steiner (Dörnsdorf Nr.21) ernannt, dem der Lehrer Anton Michl aus Dörns= dorf als Geschäftsführer zur Seite stand. Die beiden hatten nun eine aufop= fernde Tätigkeit zu verrichten. Für jede Gemeinde setzte man eine ERNTEKOM= MISSION ein, die die Ernte zu verwalten hatte. 1915 begann man dann auch m. der Aufnhame der Anbauflächen, ein mügevolles Tun. Zur Bewältigung der um = fangreichen Schreibarbeiten bei dieser Anbauflächenerhebung, in der Brotkom= mission und in der Requirierungskommission setzte man in Reischdorf (wie an= derwärts auch) meist die Lehrer ein, die auf der einen Seite auf diese Wei= se zum Schaden der Kinder dem Unterricht entzogen wurden und auf der ande = ren Seite bei der gewissenhaften Durchführung des ihnen erteilten behördli= chen Auftrages oft in Zwiespalt mit der Bevölkerung kamen.

Kriegsmetallsammlung und Brotkarten. - Am 22.4.1915 erfolgte die erste von mehreren Kriegsmetallsammlungen. Ihnen fielen unter anderem 2 Glocken unserer Martinskirche zum Opfer, 1916 die größere, die 129 kg wog, und 1917 die kleinere, 43 kg schwer. Ebenso erging es der Turmglocke d. Schulhauses in Nieder-Reischdorf. Nachdem das Metall jeweils sortiert worden war,wurde es an das Artillerie-Depot in Prag abgeführt. Goldstücke und Goldmünzen gab die Bevölkerung freiwillig in Preßnitz ab.

Eine Aufgabe der Erntekommssion war es, vor der Aussaat und nach der Ern= te die Getreide= und Mehlvorräte wieder aufzunehmen, wobei hervorzuheben ist, daß unsere Gebirgsbauern in den allermeisten Fällen ihre Vorratskammern be = reitwillig öffneten und genaue Angaben über ihre vielfach bloß kargen Vorrä= te machten. Das war offensichtlich nicht überall so, denn sonst hätten ja d. „Selbstversorger" unten im Egertal nicht Brot und Mehl gegen teueres Geld u. Wertsachen an die „Hamsterer" aus dem Gebirge abgeben können. Mit Verordnung

vom 21.6.1915 wurde die ganze Ernte mit dem „Zeitpunkt der Trennung vom Ak = kerboden" zugunsten des Staates beschlagnahmt. Die Bäcker waren jetzt ver = pflichtet, dem Brot 10 % Kartoffelmehl beizumischen. Der Preis für einenLaib im Gewicht von 1,26 kg wurde mit 56 Hellern festgesetzt, die Erzeugung von Kleingebäck - Semmeln, Hörnchen oder Kipfeln - stark reduziert und dann völ= lig eingestellt.

Mit dem 29.8.1915 begann die Ausgabe von Brotkarten. Auf einen normalen Wochenausweis bekam man 1400 g Mehl oder 1960 g Brot. Das Brotgewicht wurde je Laib auf 1,4 kg erhöht und der Preis nun mit 62 Hellern festgelegt. Je= den Sonntagvormittag gaben die Brotkommissionen die Brotkarten aus, das zu= geteilte Mehl bekam man bei den Kaufleuten bloß nach den aufgestellten Kun= denlisten. Das Brot für Dörnsdorf erzeugte bis Ende Feber 1916 weiterhin un= ser Reischdorfer Bäcker Wenzel Panhans, das dann jeden Nachmittag um 4 Uhr von einem Fenster des Dörnsdorfer Rathauses aus an die dortigen Ortsleute verkauft wurde. In Reischdorf hatte man den Brotverkauf in der Hand der Bäk= ker belassen. Für Schwerarbeiter gab es Zubußen. Da hatte die Brotkommission manchmal einen schweren Stand, denn viele machten dies für ihre Arbeit gel = tend. Durch den Zusatz von Maismehl wurde das Brot zwar immer gelber, aber auch brockiger sowie schwerer und natürlich auch weniger gut verdaulich. Die Oberfläche eines solchen Brotlaibes sah aus wie ein zerklüftetes Gebirge,die Scheiben zerfielen beim Aufschneiden in lauter gelbe, klobige Klumpen.

Zur Beschaffung der sonst erforderlichen Nahrungsmittel setzte die Be = zirkshauptmannschaft in Preßnitz einen VERSORGUNGSAUSSCHUSS ein. Er richtete für unseren engeren Heimatraum, den Gerichtsbezirk Preßnitz, drei Vertei = lungsstellen ein, nämlich je eine in Preßnitz, in Reischdorf und in Kupfer = berg. Die von Reischdorf war dabei für den ganzen östlichen Raum des Bezir = kes (Wohlau, Tribischl, Zieberle, Gaischwitz Zobietitz, Pölma, Kretscham, Neudörfl) mit zuständig. Die Brotkommission jeder Gemeinde mußte allwöchent= lich den Bedarf nachweisen, nach Abzug der Selbstversorger wurde dann die Zu= teilung ermittelt. Den Kindern konnte man kaum ein Stück Brot in die Schule mitgeben, aber trotzdem war der Kriegswinter 1915/16 noch erträglich gegen = über den folgenden Jahren.

Teuerung, Zuckerkarten, Kaffeekarten. - Alles wurde teuerer, die Preise zogen merklich an, oft von Woche zu Woche. 1 Paar Kinderschu e kosteten nun schon an die 20 Kronen, Schuhe für Erwachsenen 40 Kronen, 1 m Stoff 10 - 20 Kronen. Es sollte aber noch schlechter werden, denn im Frühjahr 1916 stellte sich der Mangel an Fettstoffen ein. Für 1 kg Butter mußte man jetzt 8,20 Kro= nen bezahlen, für Schweinefett 9,60 Kronen, für Quark 1 Krone und für 1 Li = ter Milch 30 Heller. Das Rindsfett hatte denselben Preis wie das Rindfleisch. Seife war schon längst nicht mehr zu haben, allmählich kamen die Kriegssei = fen aus Tonerde auf.

Am 1.3.1916 trat die Regelung für den Zuckerverbrauch in Kraft. Die Zuk= kerkarten hatten 4 Wochen Gültigkeit und enthielten 10 Abschnitte auf je 1/8 kg Zucker.

Dann kamen die Kaffeekarten hinzu. Eine Person mußte mit 1/8 kg Kaffee 10 Wochen auskommen. Für Kinder unter 4 Jahren gab es keine Kaffeekarten. Wollte man aber echten Bohnenkaffee haben, mußte man oft bis Saaz reisen. Man behalf sich mit selbstgebranntem Korn oder mit Gerste. Dazu hatte man sogar besondere Röstbehälter, geschlossene Stielpfannen mit einem Rührwerk, die man in den Herdring setzen konnte. Manche Familien verkauften ihre Zucker = und Kaffeekarten, um dafür die Grundnahrungsmittel wie Kartoffeln, Milch u. Fett erwerben zu können.

Beim „Hamstern auf dem Land" wollten die Bauern kein Geld mehr für die Lebensmittel annehmen. Da Tabak, Genußmittel usw. als Tauschwaren fast nicht aufzutreiben waren, boten die Gebirgler Wäschestücke, Seidenblusen, ganze Anzüge, aber auch Goldringe und Taschenuhren an.

Wegen Kohlenmangels mußten die Schulen vom Feber bis in den halben Mai hinein geschlossen bleiben, auch 1917 wieder.

Unterhaltsbeiträge, Kriegsanleihen. - Eine schwere Aufgabe stellte auch die Regelung der Unterhaltsbeiträge für die Familien der im Felde stehenden Soldaten dar. Dazu gab es die UNTERHALTSBEZIRKSKOMMISSION, die streng vor=

ging. Anzeigen, Beschwerden, Erhebungen durch die Gendarmerie hatte sie zu bearbeiten, was manchen Verdruß verursachte. Zweimal im Monat zahlte das dafür zuständige Steueramt in Preßnitz die Unterstützungen aus, doch war dies, wie man zu sagen pflegte, zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel.

Der Krieg kostete den Staat Geld und immer wieder viel Geld. Deshalb sah er sich veranlaßt, Kriegsanleihen auszuschreiben und mit allen Mitteln dafür zu sorgen, daß sie gezeichnet wurden. Die erste Anleihe legte man bereits im November 1914 auf, die zweite im Mai 1915, im Oktober 1915 folgte die dritte und im Mai 1916 die vierte. Milliardenbeträge gingen ein, Firmen, Privatleute und Vereine brachten große Opfer. Auch der Kirchenbauverein in Reischdorf zeichnete sein angesammeltes und gespartes Vermögen und verlor es wie die anderen Zeichner auch.

Kriegsküchen, Milch= und Butterkarten. - Die Ernte des Jahres 1916 war von den Unbilden des Wetters verschont geblieben und verhältnismäßig gut ausgefallen. Der damalige Bezirkshauptmann von Preßnitz, Dr. Seifert, ließ aber die Erhebung der landwirtschaftlichen Produkte mit Eifer und Strenge durchführen. So mußte zum Beispiel unser Oberlehrer Anton Meixner von der Schule in Nieder-Reischdorf vom 21. - 24.3.1917 unter Assistenz der Gendarmerie eine zusätzliche Requisition in Dörnsdorf vornehmen und dabei noch einmal Korn, Gerste und Hafer beschlagnahmen. In den anderen Orten war es ähnlich. Nach der Aussaat schritten die Getreidekommissäre erneut zum „Zwangseinkauf", wie man die Beschlagnahmen auch nannte. Die Getreideböden wurden dabei förmlich ausgeplündert und leergefegt. Wer halbswegs konnte, ging - wie schon dargelegt wurde - „hamstern". In anstrengenden Fußmärschen schleppten die Leute gegen teueres Geld und gute Worte, meist aber gegen besondere Wertsachen, vom Egerland ein paar Kilogramm Getreide oder Mehl im Rucksack heim, immer auf der Hut vor Gendarmen.

Um Teile der notleidenden Gebirgsbevölkerung vor dem Verhungern zu bewahren, wurden im Jänner 1917 Kriegsküchen eröffnet. An 3 Tagen in der Woche kochte man da Mittagessen, das sich Bedürftige für 25 - 50 Heller pro Portion kaufen konnten. Die erforderlichen Nahrungsmittel, nämlich Möhren, Kraut, Dorschen, auch etwas Fleisch, wies der Versorgungsausschuß zu. Gegen eigens dafür ausgegebene Karten holten sich die Leute diese Mahlzeiten im eigenen Eßgeschirr ab. Das ging so bis zum 30.4.1918.

Doch die im Erzgebirge herrschende Not wurde immer größer. In vielen Häusern verwendete man zum Backen von Dalken Kaffeelager, Kleie und Kartoffelschalen. Schließlich mußte zur Einführung von Milch= znd Butterkarten geschritten werden, damit man die im Ort anfallende Milch gerecht verteilen konnte. Den Landwirten wurde dieLieferung von 5 kg Butter pro Woche auferlegt, doch trotz Drohungen und Entzug der Brotkarten durch die Gendarmerie erwies sich diese Maßnahme schließlich als undurchführbar.

Im Laufe des Jahres 1917 verschlechterte sich die Lage zusehends. - Hunderte von Reischdorfern standen unter den Waffen, viele waren verwundet, viele vermißt oder gefallen. Der schriftliche Verkehr zwischen den Soldaten und ihren Angehörigen daheim erfolgte durch Feldpostkarten oder zensierte Feldpostbriefe, die portofrei befördert wurden, aber nicht den Ort der Aufgabe im Kriegsgebiet erkennen lassen durften, sondern nur die Feldpostnummer und den Truppenteil. Diese Karten und Briefe wurden natürlich mit Sehnsucht im Dorf erwartet, brachten aber auch manche Trauerbotschaft.

Im August 1917 mußten Karten zum Bezug von Kerzen, Petroleum, Seife, Kohle und Leder eingeführt werden, außerdem mußte man die Unterhaltsbeiträge f. kinderreiche Familien wegen der zunehmenden Teuerung auf monatlich bis zu 300 Kronen erhöhen. Dabei sank die Kaufkraft des Geldes, besonders die in Massen gedruckten Staatsbanknoten zu 1 und 2 Kronen wurden von den Bauern im Lande nicht mehr genommen, was die „Hamsterer" zusätzlich traf. Er war trostlos, dieser Winter 1917/18.

Hunger und Not wirkte sich besonders auf die Kinder aus.: Unterernährung, bleiche, eingefallene Gesichter, schadhafte Kleider, keine passenden Schuhe, meist bloß Holzsandalen, allenfalls Lederschuhe mit dicken Holzsohlen, Dörrgemüse, scherzhaft als „Stacheldraht" bezeichnet. 1 kg Butter ko =

stete 14 Kronen, 1 kg Rindfleisch 7,20 Kronen, vorausgesetzt, man konnte diese Waren überhaupt für Geld erwerben. Oft fehlte es unseren Bäuerinnen im Frühjahr 1918 an Saatgut, weil auch fast das letzte Stäubchen an Getreide hatte abgeliefert werden müssen, die Männer standen ja im Feld.

Zu dieser Lebensmittelnot kam auch noch die Unmöglichkeit, sich für d. Arbeit nötige Kleidung zu beschaffen. Längst mußte man auf Stoffe aus Brennesselfasern zurückgreifen. Abgesehen davon, daß diese Kleidungsstücke keine richtige Form aufwiesen, waren sie auch nach kurzer Zeit verschlissen , und in den Regen durfte man mit ihnen sowieso nicht geraten.

Damit es im Frühjahr 1918 wegen der herrschenden Mehlknappheit nicht etwa zu Doppelversorgungen kam, wurde eine neuerliche Rationierung eingeführt. Jeder Kaufmann erhielt eine Anzahl Kunden zugewiesen, er durfte nur an sie Waren gegen Karten verkaufen. Für jeden Haushalt legte man Familienblätter an, die die Gendarmerie und die Finanzwache immer genau kontrollierten. Im Laufe des Jahres mußte der Verbrauch allgemein noch weiter eingeschränkt werden. Es mangelte an Fleisch, Fett und Milch wie bisher und jetzt besonders spürbar an Kartoffeln. Kräuter, Kaffeesatz, Mais, Hafer bildeten den geringwertigen Ersatz. Wie sollte da der nächste Winter bewältigt werden?

Bis Ende des Jahres 1918 legte der Staat die Bewirtschaftung der Ernte genau fest. Aber während man sich große Sorgen um die bevorsthenden Wintermonate im Herbst 1918 machte, brachen die Fronten Österreichs und Deutschlands zusammen, der Krieg war zu Ende.

Die Soldaten kehrten zurück. Vielfach waren sie der Ansicht gewesen, daß an dem Hunger daheim Mißwirtschaft von Ortsbehörden schuld sei. Sie mußten sich aber nun selbst davon überzeugen, in welch traurige Lage der Krieg ihre Heimat versetzt hatte.

DER ZUSAMMENBRUCH 1918.

Im Juni 1918 scheiterte eine österreichisch-ungarische Offensive an der Piave in Italien, denn die nicht deutschen Truppenteile der Monarchie beteiligten sich nicht mehr an den Kämpfen.

Im August 1918 drängte Kaiser Karl I. seinen Bundesgenossen Deutschland, rasch Friedensschritte zu unternehmen, und ging immer mehr eigene Wege, wobei er und die Kaiserin Zita eine sehr zwielichtige Rolle spielten. Sein Manifest an die Völker der Monarchie am 17.10.1918 konnte den Zerfall des Staates nicht mehr aufhalten. Auch der amerikanische Präsident Wilson verlangte nun als Bedingung für eine Waffenruhe, daß die Selbständigkeitswünsche der Völker d. Doppelmonarchie anerkannt werden, worauf der Kaiser am 27.10.1918 einging.

Dann überstürzten sich die Ereignisse. Der Zusammenbruch der Fronten , das Wilson'sche Manifest an die Völker, die Absage an das Waffenstillstandsangebot von Kaiser Karl I., die Bildung des Nationalausschusses in Prag - dies alles folgte aufeinander. Und am 28.10.1918 wurde in Prag vom tschechischen Nationalausschuß die TSCHECHOSLOWAKISCHE REPUBLIK proklamiert. Die tschechische Nationalversammlung trat bereits am 14.11.1918 im Landtagsgebäude in Prag zusammen.

ÖSTERREICH-UNGARN BRACH AUSEINANDER:

am 29.10.1918 erklärten die Jugoslawen ihr staatsrechtliches Verhältnis zur Monarchie für gelöst;

am 1.11.1918 wurde eine selbständige ungarische Regierung gebildet;

am 3.11.1918 schloß Österreich-Ungarn mit den Alliierten einen Waffenstillstand, die die Front in Italien noch haltenden deutsch-österreichischen Truppen wurden zum größten Teil gefangen genommen;

am 11.11.1918 verzichtete Kaiser Karl I. „auf jeden Anteil an den Regierungsgeschäften";

am 11.11.1918 schloß Deutschland den Waffenstillstand mit den Alliierten in Compiegne in Nordfrankreich;

am 16.11.1918 wurde die ungarische Republik proklamiert;

am 1.12.1918 wurde das „Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen" gebildet, das dann ab 1929 „Jugoslawien" hieß.

Die Habsburger-Doppelmonarchie Österreich-Ungarn war auseinandergebro = chen, das kaiserliche Deutschland lag darnieder, der Krieg war zu Ende.

Nach vier Jahren des mörderischen Ringens atmeten die Menschen zu = nächst erleichtert auf, gerade auch die Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien, denn sie besonders hatten an den Fronten unverhältnismäßig hohe Blutopfer gebracht. Man errechnete, daß bis Ende 1917 auf 1000 Menschen in den rein deutschen Gebieten Böhmens 35 Kriegstote entfielen, in Mähren gar 44, in Schlesien 29. Im Durchschnitt mußte der sudetendeut = sche Raum bis dahin 36 Tote auf 1000 Einwohner hinnehmen (in den rein tschechischen Regionen Böhmens waren es 22).

Aber das Aufatmen dauerte bloß kurze Zeit. Zwar kehrten viele Sol = daten in den November= und Dezemberwochen 1918 endlich wieder in ihre Heimatorte zurück, doch damit stieg natürlich auch die Zahl der in der hungernden Heimat zu versorgenden Personen. Die Siegermächte aber setz= ten die Hungerblockade fort und das Elend in unserem Erzgebirge nahm so immer noch kein Ende. Die Teuerung wuchs ins Unermeßliche. Und bei all dem Jammer wütete auch noch die berüchtigte spanische Grippe, die man damals Influenza nannte. Sie forderte unter der ausgemergelten Bevölke= rung in unserem Erzgebirge und den durch die Kriegsstrapazen entkräfte= ten Heimkehrern ihre zusätzlichen Opfer.

Dazu kamen aber auch noch die politischen Sorgen, die auf uns zu = rollten, denn die Tschechen beanspruchten bei der Errichtung ihrer un= abhängigen Republik Böhmen, Mähren und Schlesien bis hin zu den histo= rischen Grenzen und griffen damit nach unseren rein sudetendeutschen Bezirken.

Wie sollte das alles enden?

Vor uns Sudetendeutschen lag eine harte Zeit .....

Da galt es bei uns im Erzgebirge, sich an das zu erinnern, was un= ser Volkssänger Anton Günther bereits 1908 gedichtet hatte:

Heil eich, ihr deitschen Brüder!
Grüß Gott viel tausend Mol!
Auf, auf, singt deitscha Lieder,
deß rauscht ve Barch ze Tol.
Denn 's gilt jo onnrer Haamet
in olter deitscher Trei;
loßt's weit ins Lond nei klinga,
daß mer Arzgebarchler sei.
Deitsch on frei wolln mer sei,
on do bleibn mer aah derbei,
weil mer Arzgebarchler sei!

Trabbt aah es Schicksol immer
en fremder Welt ons naus,
vergessen wolln mer's nimmer
es liebe Elternhaus.
Wu mir ols klaana Gonga
gonz ohne Sorch on Müh
en Wold sei nausgesprunga,
dorten zieht's ons wieder hie.
Deitsch on frei wolln mer sei,
on do bleibn mer aah derbei,
weil mer Arzgebarchler sei!

Moch aah der Stormwind sausen
huch drubn of freier Höh,
liegn Barch on Wälder draußen
versteckt en tiefen Schnee,
en onnre Elternhütten
do wuhnt Gemütlichkeit,
on olta deitscha Sitten
sei derham be onnre Leit.
Deitsch on frei wolln mer sei,
on do bleibn mer aah derbei,
weil mer Arzgebracgler sei!

Wos sister onnre Olten
bewohrt ons habn mei Toch,
do wolln mer fest drauf holten
of onnrer Muttersproch;
denn 's is jo och es besta,
es ollerhöchsta Gut,
onnrer olten deitschen Haamet
gilt der letzta Troppen Blut.
Deitsch on frei wolln mer sei,
on do bleibn mer aah derbei,
weil mer Arzgebrachler sei!

Wolkenstein
Marienberg
Zöblitz
Ulbernhain
Kriegswald
Rilbenau
Mildenau
Kühnhaide
ANNABERG
Buchholz
Schlettau
Reitzenhain
Steinbach
Jöhstadt
Sebastiansberg
Pressnitz
Reitzenschwand
Kaaden
Wiesenthal
Ossegg
Teplitz
Duppau
Engelhaus
Liebenau
Podersam
km
0
5
10
15
20

1:200 000

LEUTE AUS REISCHDORF, DIE GENANNT SIND

Bach,Franz,Mitgl.d.Bezirksvertretung(1914) 167
Josef Nr.6, Gmd.-Vorsteher (1911/19) 146,172
Michl, Richter (1821) 116
Dehmel,Adolf, Oberlehrer (1886/1918) 169
Fischer,Brigitte Nr.198 (1851) 148
Hahn,Florian (1880) 161
Florian, Gmd.-Vorsteher 1882 146
Josef Nr. 284, Gmd.-Vorsteher(1908/11) 146
Franz, Richter (1818/30) 116
Franz, Geschworener (1805) 121
Franz,Nr.124, Frächter (um 1850) 132
Hellmich,Franz, Lehrer (1796/1842) 121,135
Hoffmann,Ernest, Pfarrer (1874/89) 159
Hoyer,Anna, Postmeisterin (1902/11) 159
Iser,Eduard Nr.73 (1893) 161
Josef Nr.196, Frächter (um 1850) 132
Josef Nr.277 (1893) 161
Johann Nr.52, Geschworener (1805) 121
Ißer,Samuel (1709) 79,80
Köhler,Franz Nr.144, Gmd.-Vorsteher (1850/71) 143
Franz Nr.202, Frächter (um 1850) 132
Georg, Geschorener (1714) 74
Johann Nr.96 (1893) 161
Kunz,Josef Nr.3, Frächter (um 1850) 132
Wendelin Nr.42 (1874) 159
Landrock,Franz, Geschorener (1805) 121
Johann, Geschw.(1714),Richt.(1725) 74,80
Langg,Johann Andreas, Lehrer (1783) 74, 103
Lienert,Franz Nr.248, Gmd.-Vorsteher (1885/91) 146
Karl Nr.180, Postmeister (1872/1902) 159
Löffler,Johann Christoph, Richter (1763/65) 116
Meixner,Anton (1914,dam.Lehrer) 177
Nennel,Florian, Lokalist (Pfarer) 103
Pach,Andreas, Geschworener (1714) 74
Panhans,Anton Nr.98, Geschworener (1805) 121
Franz, Richter (1811/13) 116
Franz Nr.142, Ortsschulrat (1868),
Gemeindevorsteher (1878/82) 146,150
Franz Nr.104 (1893) 161
Ignaz Nr.92, Frächter (um 1850) 132
Wenzel, Bäcker (1914) 175,176
Peinelt,Eduard Nr.157 (1893) 161
Franz, Richter (1714) 74
Franz, Richter (1741/47) 116
Lorenz, Richter (1770) 116
Norbert Nr.158, Gmd.-Vorsteher (1891/98)146
Pietsch,Eduard Nr.102 (1893) 161
Rimpl,Christian, Richter (1755/60) 116
Rieger,Heinrich, Postmeister (1911) 159
Salzer,Franz Leopold, Lehrer (1917/83) 80,84,98,135
Schlosser,Adalbert Nr.132, Gmd._Vorst. (1898/08)146
Franz Nr.55, Frächter (um 1850) 132
Johann Nr.172, Geschworener (1805) 121
Josef, Richter (1767/69) 116
Josef Nr.131, Geschworener (1805) 121
Schloßer,Andreas, Geschworener (1714) 74
Schuster,Josef (1880) 161
Michl, Richter (1772/73) 116
Sechter,Laurenz, Oberlehrer (1898/1918) 169
Tobisch,Gottfried, Richter (1771/1800) 116
Tzschök,Michl Nr.178, Richter (1805/07) 116,121

ORTSREGISTER

Abertham 50
Ahrensdorf 32,33,34,38,46,47,51,55, 69,77,161
Aibling 72
Alexandria 33
Altenburg 20
Annaberg 48,49,56,58,61,63,64,65,91, 92,94,113,114,119,130,131,140,153, 154,156
Arras 60,127
Asch 166
Aspern 118
Atschau 13
Auerstedt 118
Augsburg 58,77
Aussig 15,72
Austerlitz 118
Avignon 20,27

Baden 127
Bärenstein 94,139
Bärringen 50,156
Basel 30
Bautzen 118
Belgrad 68,171,173
Berlin 164
Bettlern 32,69
Bilin 31
Birsenstein 11,19,20,21,22,31,36,48
Bleistadt 48,50
Böhmisch Hammer 156
Böhmisch Wiesental 34,46,47,50,41,68, 90,91,97,98,110,11,113,115,122,130, 131,155,156
Bologna 33
Bösau 24
Bottendorf 29
Braunau 59
Breitenbach 62
Breslau 31,33,90,94
Brünn 76,77,104,131
Brüssel 113
Brüx 15,29,30,128,152,167,174
Brunnersdorf 18,19,20,22,25,32,33,36, 57,60,92,93,119
Buchholz 94,156
Budapest 33,131
Budweis 110

Chemnitz 63,153,154,156
Chiesch 159
Christophhammer 49,50,52,77,172
Clumez 31
Cranzahl 13,25,29,60,156
Crecy 11
Compiegne 178

Danzig 23
Dehlau 19,33
Deutsch Gabel 166
Deutsch Kralupp 14,15,33
Deutschtrebitsch 33
Dohna 13
Dörnsdorf 32,33,34,37,38,44,46,47,52, 53,55,71,76,77,79,92,143,149,158, 170,175,176,177
Dohna 13
Domina 153,154,156
Drehnitz 33,38
Dresden 113,118,119,140
Dürnberg 111
Duppau 19,77,98,143,146,151,164,170
Dux 17,111

Eger 14,23,26,27,44,62,63,64,65,72, 91,110,133,143,149,153
Eidlitz 33,35,37
Eisenach 56
Eisleben 49,56
Elbogen 44,58,84,91,97,115
Elsterberg 63
Elterlein 69,92,113
Ephesus 33
Erfurt 56
Eßling 118

Ferrara 33
Flahse 12
Flöha 154
Florenz 41
Frankfurt a.M. 35,58,76,138,139,140, 145,163
Franzensbad 110
Frauenberg 31
Freiberg 48,56,63,84
Friedland 62,118
Friedricharuh 145
Frübuß 48,110,156
Fünfhunden 14

Gaischwitz 11,14,25,33,37,38,77,79, 176
Glatz 94
Glauchau 20,24
Görkau 107,127,128
Gösen 152
Göttingen 134
Gottesgab 50,64,68,110,130,156,169
Graslitz 13,48,52,110,150,153
Graupen 48
Gratzen 127
Grünhain 12,29

Haadorf 69
Hagensdorf 12
Halberstadt 64,65
Halle 14,20,49,54,76,131
Hambach 134
Hamburg 76,131,134,157
Hammer 156
Hammersdorf 11
Hartenfels 20
Hassenstein 11,12,19,21,22,23,29,30, 31,32,33,34,35,36,37,38,44,48,51, 60,61,63,77
Heidelberg 68
Heinrichsgrün 48
Hoboken, USA 141
Hohentann 11,32
Hubertusburg 93,94

Innsbruck 139

Jena 118
Jerusalem 111
Jitschin 118
Jöhstadt 29,69,77,94,119,140,156,157
Johanngeorgenstadt 68
Jungbunzlau 35

Kaaden 11,13,14,15,16,19,20,22,26, 27,28,29,30,31,32,33,34,37,38,40, 53,54,57,58,59,60,61,62,64,65,66, 69,70,73,76,77,90,91,92,93,94,98, 102,104,105,109,110,111,118,121, 123,124,125,129,130,131,135,141, 143,144,146,148,149,150,151,152, 153,157,158,164,165,166,167,169, 170
Kairo 33
Kailich 111,127
Kaplitz 97
Karlowitz 68
Karlsbad 22,110,128,130,131,134,151, 156
Karlstein 22
Katharinenberg 4?,111
Klagenfurt 97
Klattau 29
Klingenberg 31
Klösterle 29,32,57,58,69,70,77,90,98, 99,109,110,119,130,133,151
Klostergrab 48,59
Koblenz 136
Köln 27
Königgrätz 145,147
Königswalde 13,25,66,91
Königswart 23
Körbitz 12,33
Köstelwald 32
Kolin 29
Komotau 14,23,24,26,28,30,31,33,35,37 51,61,65,68,87,91,92,101,109,123, 128,129,130,131,132,133,140,143,144 151,153,154,155,156,158,169,172,173
Konradsgrün 45,48
Konstantinopel 33,171
Konstanz 27,28
Krakau 94
Kralupp(Deutsch Kralupp) 12
Kremsier 141,142
Kretscham 14,77,134,158,172,176
Krima 14,24,26,65,153,154,156
Kudewitz 33
Kulm 13
Kunersdorf 13
Kupferberg 49,52,57,88,127,128,149, 154,155,156,176
Kuttenberg 28

Landau 130
Laucha 19,32,33,34,38,40,46,47,51,77, 129,158
Laun 14,23,24,26,156
Leipzig 14,28,44,62,63,76,77,113,118, 119,131,140,156
Leitmeritz 31,35,97
Lemberg 97
Lichtenstadt 44
Lichtenstein in Sachs. 20
Lippen 29,30
Lobenstein in Schles. 141
Lobositz 130
Luditz 26,143,164,166
Lüneburg 76
Lützen 63

Mährisch Schönberg 30
Magdeburg 92
Magenta 144,147
Mailand 139
Mainz 27,55
Malkau 33
Marienberg 48,119,154
Marienburg 23
Maschau 13,33,35,59,71
Melnik 32
Meran 41
Meretitz 12,32,33
Mohacs 44
Moldauthein 110
Mühldorf a.d.Elbe 50,58
München 77
Münster 66

Naumburg 20
Neapel 117
Neudeck 48,170
Neugeschrei 49,65,77,85,110,113,155, 156
Neudörfl 60,77,158,172,176
Neudorf 156
Neumarkt 64
New York 141
Nicäa 58
Niederschlag 110,156
Niklasberg 50
Niklasdorf 19,22,32,58,69
Nürnberg 77

Oberhals 32,69
Oberleutensdorf 111
Oberwiesental 94,110,156
Obrzistwi 32
Ofen 94
Okenau 33,61
Olmütz 66,139,141,142,144
Orpus 32,35,48,52,53,87,113,149,153
Osnabrück 66
Ossegg 15,17

Paderborn 15
Paris 117,136,138,139,163
Peckau 154
Pfraumberg 30,64
Pilsen 29
Pisa 27

Pisek 110
Plaßdorf 11,33
Plauen 13,14
Platten b.Komotau 30,31,80,107,156
Platten b.Gottesgab 110,170
Platz 38
Pleil 14,29,35,37,44,49,52,64,65,87, 88,92,107,111,126,157,167
Podersam 13,151
Pohlig 35
Pölma 32,69,74,75,81,95,158,172,176
Postelberg 14.17,24,91
Prahn 14,15,24
Prag 11,12,14,15,19,22,23,24,26,28, 30,31,33,36,40,41,44,46,49,56,58, 59,60,63,65,66,69,71,76,77,90,93, 96,97,110,117,118,121,123,124,125, 126,127,128,130,131,134,135,139, 140,142,145,147,148,151,153,162, 166,167,169,175,176
Priesen 15,33,61
Pruß 33
Pürstein 20,22,57,70

Quedlinburg 15

Radenitz 19,66
Radis 32,33,34,38,46,47,51,77
Radonitz 151
Radschitz 33
Rakonitz 26
Raudnitz 31,33
Regensburg 14,50,64
Reihen 32
Reitschowes 33
Raitzenhain 63,65,91,92,154
Remse 24
Retschitz 33
Rom 27,35,136
Roschwitz 65
Rosenberg 127
Rothenhaus 35,107,110
Rumburg 121

Saaz 13,14,15,19,26,27,38,54,61,81, 84,91,97,110,115,116,121,124,129, 130,134,135,144,146,149,151,157, 164,170,176
Sagan 97
Salzburg 70
Sarajewo 33,136,164,171
Scheibenberg 66
Schlackenwerth 26,38,44,64,91,111, 154,169
Schlaggenwald 64
Schlettau 12,13,14,25,29,104
Schluckenau 166
Schmalkalden 50,57,58
Schmiedeberg 34,43,46,47,49,51,52,60 64,67,77,87,88,92,107,127,128,130, 144,148,149,152,154,155,156,159, 167,169,172
Schneeberg 48
Schönbach 14,32,33,77,161
Schönbach b.Franzensb. 110
Schönhausen a.d.Elbe 145
Schönau 33
Schwäbisch Hall 41
Schwarzenberg 29,63,153
Sebastiansberg 29,49,50,65,71,92,97, 111,119,127,129,154,169
Seelau 19
Sehma 13,25,29
Sempach 27
Solferino 144,147
Sonnenberg 21,49,50,65,71,92,97,98, 113,129,135,153,154,156,157,170
Sorgental 49,52,87,88,167
Sosau 33
Speyer 57
Spindelsbach 29,32,37
Steingrün 32,69
Stollberg 20
Stolzenhain 64,97,156
Stresau 32
St.Joachimsthal 35,44,45,46, 48,49, 50,51,52,58,68,75,77,86,87,88,92, 111,113,130,140,143,151,156,158, 167,169,170
Suchental 110

Tabor 118
Tachau 143
Tannenberg 27
Teinitz 33
Teplitz 111,119,130,143
Teschen 93
Theresienstadt 144
Theusing 64,110
Tomitschan 32,33,34,46,47,68,77,158
Torgau 65
Tribischl 14,32,33,37,38,92,176
Trier 27.76
Troja 33
Tschachwitz 19,76
Tschernowitz 153,154,156
Tuschmitz 32

Uhloschticz 32
Ulm 118
Ulmbach 127
Unterhals 32,69
Unteewiesental 110,156

Venedig 33,139

Waltersbach 13,25,29
Waltsch 35,44
Wartburg 134
Wedruschitz 33
Weigensdorf 32
Weinern 12,65
Weipert 13,14,21,24,25,29,34,37,38, 43,46,47,48,49,50,51,52,60,63,64, 65,68,69,71,75,76,77,86,88,90,91, 93,94,97,98,99,104,108,110,113, 114,119,125,129,130,131,132,133, 139,140,141,143,144,147,148,149, 151,152,153,154,155,156,157,162, 164,165,166,167,169,170,172
Weitentrebitsch 32
Wenkau 61
Wernsdorf 14,18,19,69,70,99,111,119, 147
Wien 57,59,65,68,69,75,76,77,89,97, 101,104,110,111,118,122,124,127, 131,134,135,136,139,140,141,142, 145,146,151,152,153,154,165,167, 170,171
Wiklowitz 19,33
Wildbad-Kreuth 127
Wittenberg 34,45,56
Wittlingen 110
Wohlau 14,19,25,32,33,37,38,60,61, 73,77,79,92,161,172,176
Wolkenstein 156
Worms 56,57
Wotsch 61
Würzburg 72
Zeitz 24
Zieberle 32,33,37,38,77,176
Zinnwald 48
Zobietitz 11,25,33,37,38,176
Zwickau 14,24,65,153
Zwodau 110
Zwonitz 14

P E R S O N E N V E R Z E I C H N I S

Albrecht I.,dtsch.Ksr. 11
Albrecht II.,dtsch.Ksr. 30,44
Albrecht v.Mainz 57
Altham,Grfin Marianne 36
Anna v.Leißig 35,44
Arnheim, schw.Gen. 63
Aue,preuß.Rittm. 92
August d.Starke 68
Aurogallus 33

Baner,schw.Gen. 35,62,63,64,65
Bartenstein 95
Barthel,Schichtm. 110
Beethoven,Ludwig van 125
Bellersmann,Eisenbahning. 154
Bismarck,Otto Grf.v. 163,164
Brandenstein,karl.Gen. 63
Bretislav,Hrz.v.Böhm. 24
Browne, öst.Gen. 111
Buquoy, Grafengeschlecht 60,126,127
Carl Grf.v. 127
Ferdinand Grf.v. 127
Gabriela Grfin v. 88,126,127, 128,129,130,135,141,147
Georg.Joh.Heinr.Grf.v. 127
Heinrich Grf.v. 127
Henriette Grfin v. 127
Max Carl Benaventura Grf. 127

Chotek, Rudolf Grf.v. 101
Clusius, Botaniker 104
Cosmas v.Prag 15,24

Dagobert I.,Merowingerkön. 13
Daun, öst.Gen. 95
Dientzenhofer,Christian 72
Dietrichstein,Grf.v.,öst.Gen. 110
Dotzauer,Ritter Richard v. 153
Drake, Sir Francis 104

Elisabeth, öst.Ksrin 142
Elisabeth Auguste, Prinzessin 111
Erasmus 56
Erben,Joh.Jos. 100
Ernst v.Pardubitz 20
Eugen, Prinz 68,89

Fabricius 59
Felbinger, Abt Ignaz 95,97
Ferdinand I.,dtsch.Ksr. 45,46,50,57, 58,67,125
Ferdinand II.,dtsch.Ksr. 59,60,63,67, 68,109,127
Ferdinand III.,dtsch.Ksr. 64,67,68
Ferdinand I.,öst.Ksr. 135,136,138,141
Diedler, Tobias,Bauernf. 70
Firmian 36
Frank, Bauer 154
Franz I.,dtsch.Ksr, 89,90
Franz II.,dtsch.Kser=Franz I.,öst.Ks 90,94,117,119,124,134,135,136,142
Franz Karl,öst.Erzhhrz. 141
Franz Joseph I. öst.Ksr. 110,136,141, 142,144,152,159,160,164,170,171,173
Franz Ferdinand,öst.Erzhrz. 136,142, 164,171
Friedrich II., dtsch.Ksr. 15
Friedrich III.,dtsch.Ksr. 30,31,33.34
Friedrich III.,dtsch.Ksr.(1888) 164
Friedrich III.,Kurf.=Friedrich I., Kön.in Preuß. 68
Friedrich II.,Kön.v.Preuß. 72,90,91, 93,110
Friedrich d.Streitb,Markgr.v.Meiß.29
Friedrich d.Strenge,Markgr.v.Meiß.21
Friedrich d.Weise,Kurf.v.Sachs. 56
Friedrich v.Brandenburg 29
Friedrich v.Komotau 23
Friedrich v.d.Pfalz 59
Friedrich v.Sachsen 50
Friedrich Wilh.v.Brandenb.,Gr.Kf. 68

Gallas,ksr.Gen. 63
Georg v.Podiebrad,Kön.v.Böhm. 21,30, 31,48
Georg v.Sachs.,Kurf. 57
Giulay,öst.Gen. 119
Gluck 104
Gregor XIII.,Papst 58
Grillparzer Franz 125,140
Grimm, Brüder 134
Grünenberg,Gradt Christoph v. 50,60, 68,77
Gustav Adolf,Kön.v.Schw. 61,62,63
Guttschall,Dr.Franz 166

Habsburg, Dr.Otto v. 137
Hagel v.Rauersberg,Dechant 58,61
Haydn 104
Heider,Peter 166
Heinrich Hans 113
Heinrich V.,dtsch.Kar.24
Heinrich v.Kärnten 11
Heinrich v.Plauen 23,30,31
Heinrich v.Preußen,Prinz 93
Hermann, Nikolaus 45
Herzum, Josef 135
Hieronymus,Kirchenl. 56
Hittich, Emmanuel 135
Höfler,Prof.Dr.Konstantin 153
Hoernigk,Phil.Wilh.74
Holck,karl.Gen. 63
Hoßner, Josef 160
Holzapfel,karl.Gen. 65
Hülsen,preuß.Gen. 92
Hus, Johannes 27,28

Ihl v.Ihlburg,Otto 69,77,79
Ilburg, Wend v. 32

Jaroslav I.,Kön.b.Böhm. 32,36
Joh,Friedrich,Hrz.v.Sachs. 57
Johann v.Lux.,Kön.v.Böhm. 11,14,20, 21,22,23,25,26,41
Johannes v.Nepomuk 28
Joseph I.,dtsch.Kar. 67,88,89
Joseph II.,dtsch.Kar. 88,90,93,94,97 99,101,102,103,104,105,106,107,108 109,110,111,112,113,115,119,133, 136,141,147,165,169,173

Kapistran,Johannes 31
Karl d.Gr. 13,41,106,117,136
Karl IV.,dtsch.Kar. 11,12,15,20,21,22 25,26,27,41,56,109
Karl V.,dtsch.Kar. 45,50,57
Karl VI.,dtsch.Kar. 67,71,88,89,90, 109
Karl VI.,dtsch.Kar. 90
Karl I.,öst.Kar. 136,173,175,178
Karl,öst.Erzhzg. 118
Karl Theodor,bayr.Kurf. 93
Karsch 36
Kaunitz 95
Kindermann,Ferdinand 97,98,135
Kleist,preuß.Heerf. 92,119
Klenau,öst.Gen. 119
Köneritz,Heinrich v. 45
Königgrätz.öst.Gen. 118
Königsmark,schwed.Gen. 62,63
Kolowrat,Leopold Grf.v. 98,101
Konrad III.,dtsch.Kar. 24
Kotzebue 134
Kreß,karl.Hauptm. 63
Kreutzer,Bauernf. 70
Kudlich,Hans 141

Ladislaus Posthumus,Kön.v.Böhm.30,45
Lasay,Franz Mor. Grf.v.,öst.Gen. 110
Laudon,öst.Gen. 93
Lehmann, Christian 66
Leo X., Papst 55
Leonardo da Vinci 55
Leonhard,Bürgm.v.Weipert 110
Leopold,öst.Erzhrz.=Leopold I.,dtsch. Kar. 63,65,67,70,75,88,89,109
Leopold II.,dtsch.Kar. 90,102,103, 112,135
Liechtenstein, Fürst v. 61,68,95,119
Lobkowitz,Grundherrengeschl. 30,32,43 59,60,61,164
von Lobkowitz:
Bohuslav 32,33,34,36,37,46
Bohusl.Felix 35,46,50,51,125
Ferdinand Popel 126
Joachim 35
Johann 32,34,36
Nikol.Chudy 23,28,29,30,36,48
Nik. II.,III.,IV. 29,31,32,33,35, 36,48
Popel 29,31,35,36
Sigmund 34,36
Wilhelm 32,34,35,36,37,43,44,125
Longuel-Vaux,Franz Aug.Grf.v. 127
Longuel-Vaux,Maxim. v. 127
Ludwig II., Kön.v.Böhm. 30,45
Ludwig XIV.,Kön.v.Frankr. 68,89
Ludwig XVI.,Kön.v.Frankr. 117
Luther,Martin 30,33,34,45,55,56,57, 58,70

Machiavelli 55
Mack, frz.Gen. 118
Maria Theresia 89,90,93,94,95,96,97, 98,99,100,111,115,116,133,135,136
Martinitz 36,59,60
Maximilian I.,dtsch.Kar. 58,136,137
Maximilian II.,dtsch.Kar. 106
Maximilian, Kar.v.Mex. 142
Max Joseph, Kurf.v.Bay. 93
Mathesius, Johannes 45,49
Matthias I.,dtsch.Kar. 59,67,71,75, 127
Melac, frz.Gen. 68
Mercy,bar.Gen. 64
Mercy,öst.Statth. 147
Merian, Städtemaler 35,36
Metternich,Clemens Fürst v. 125,134, 135,136,138,139,142
Michelangelo 55
Michl,Anton,Lehr.in Dörnsd. 175
Miletin,Wenzel v. 31
Miltis,Thomas 34
Mittelbach,Alfred,Fachl.in Preßn. 24
Mozart 104
Müller,Anton,Schulinsp. 167
Münzer,Thomas 70

Naaf, Aug.Anton 67
Napoleon I.,117,118,119,121,134,135, 138
Napoleon III. 138,144,163
Nepomuk,Johannes v. 72
Neumann, Joh.Balthasar 72

Pacher,Raphael 165
Palestrina 55
Palmer,Franz,Abgeordn. 170
Panhans,Franz,Postm.in Preßn. 158
Paul III.,Papst 45
Pellegrine,öst.Feldzeugm. 111
Pfuel,schwed.Gen. 65
Piccolomini,karl.Gen. 64
Plener, Ignaz, Edler v. 153
Pluddermann, Martin 67
Pokatsch, Wenzel 100,101
Possig, Dr.Josef 166
Preidl v.Hassenbrunn, Franz 36
Princip, Gavrilo 171
Pufendorf, Samuel 65
Puhoney,Thadd.Stanislaus 101

Otto d.Gr.,dtsch.Kar. 15
Otto v.Trier 29
Ottokar I.,Kön.v.Böhm. 15,16
Ottokar II.,Kön.v.Böhm. 15,16,17,20

Raab, Franz Anton v. 100
Raimund,Ferdinand 128
Radetzky,öst.Feldmarsch. 140
Raffael 140
Reich,Josef,Dörnsd. 158
Richter,Jovita,Preßn. 67
Riesenburg,Theobald v. 31
Rivius,Thom,ev.Pred.in Preßn. 58
Rößler,Christoph 44
Rosenbaum,Dr.Ritter v. 166
Roth v.Rothehorst 166
Rottenhan,Heinr.Grf.v. 127
Rudolf II.,dtsch.Kar. 36,47,49,50,59
Rudolf,öst.Thronf. 136,142
Ruprecht v.d.Pfalz,dtsch.Kar. 27

Samo,Kön.d.Slawen 13
Scharfenberg,Matthias v. 46,49,77
Schindler,Sams. v.Hohenwald 50,60,77
Schlangen,schwed.Gen. 62,63
Schlick,Grundherrengeschl. 37,44,45, 48,49,52,57,58,59,60,71,86
Schlick,Albrecht Grf.v. 57
Heinrich v. 44
Hermann v. 22,33,
Hieronymus v. 35,44,46,125
Kaspar v. 44
Lorenz v. 35,44,46,125
Matthias v. 44
Stephan v. 44
Schmidl,Karl Georg 145
Schmidl,Rudolf 129
Schmidt v.Bergenfeld 50
Schmidtmayer,Wenz.,Schulinsp. 107
Schopf,Christoph 44
Schöffel,Georg,Bauernf. 70
Schöft,Dr.Hans,Bürgerm.in Preßn. 166
Schönburg,Grundherrengeschl. 11,16,20 21,22,23,30,32,48,164
Schönburg,Albert v. 22
Alscho v. 28
Bernhadr v. 11,12,22,23
Friedrich v. 12,15,21,22,23
Friedrich IV. v. 20
u.Glauchau,Friedrich v. 31
Schönburg-Waldenburg,Otto Viktor Fst. v. 125,126,135
Schönfeldt,Niklas v. 68
Schubert,Franz 125
Schwarzenberg,Fst.v.,öst.Gen. 118,119
Seifert,Dr.Robert 166,177
Siegel,Hans,Schichtm. 35
Sigismund,dtsch.Kar. 27,28,30,44
Slawata 59
Sibieslav,Hrz.v.Böhm. 24
Sonnenfels 95,97
Sophie v.Bay.,öst.Erzhzgin 136,138, 139,141
Sophie v.Zitrotin 31
Stamm,Dr.Ferdinand,Orpus 143,153
Stampach,Leonhard v. 36
Steiner,Dr.Anton 175
Steinsdorf,Heinr.v. 77
Stifter,Adalbert 125,140
Stovik,Eisenbahning. 154
Strärlwitz,Joseph v. 101
Strauß,Johann Vater 125
Strauß,Johann Sohn 125
Suys de,kaisrl.Gen. 65
Swieten,Gerhard van 95

Thun,Grafengeschl. 69
Thun,Michael Osw.Grf.v. 126
Thumshirn,Wilh.,General 50,58
Tetzel 55
Tilly,karl.Gen. 62
Törrök,karl.Oberst 92
Torstonson,schwed.Gen. 65

Ulrich,Hrz.v.Württ. 57
Uttmann,Barbara 113
Uttmann,Stristoph 113

Vitzthum,Grundherrengeschl. 57,60
Vitzthum,Felix v. 48
Hans v. 49
Leo v. 58

Wachtmeister,schw.Gen. 62,63
Wagner,Andreas 104
Wallenstein 62,63,127
Weber,Georg,Pfr. 69
Wenzel III.,Kön.v.Böhm. 11
Wenzel IV.,dtschlKar. 11,12,23,26, 27,28,30,40,109
Weschehrad, Joh.Schlechta v. 34
Wiclif 28
Wilhelm I. v.Preuß. 90
Wilhelm I.,dtsch.Kar. 163,164
Wilhelm II.,dtsch.Kar. 164
Wilson.Präs.d.USA 178
Windischgrätz,Fürst.v.,öst.Gen. 140
Wind-Runkel,Friedri.Georg Heinr., Grf.v.,öst.Gen. 110
Wittenberg,schw.Gen. 66
Wladislav v.Po.,Kön.v.Böhm.30,32,33
Wladislav II.,Kön.v.Böhm. 109
Wohlgemut,Jeremias 61,77
Wolkenstein-Trostburg 36

Zenker,Joh.Bernh. v. 101
Zita,österr.Kaiserin 178